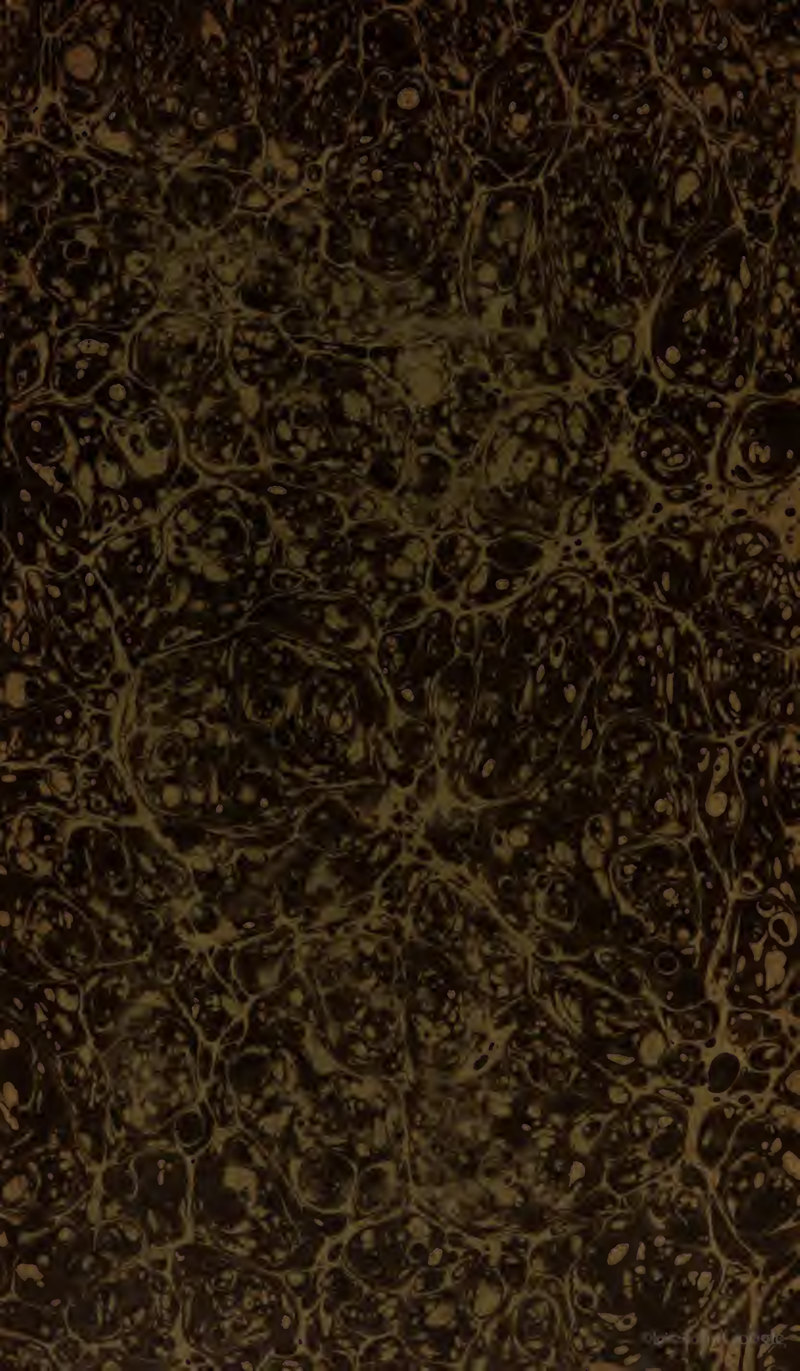




3 April

[illegible] Max Montgelas.

d. 3ten Apr 1823.

Dr. Benjamin Franklin's
Leben.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweiter Theil.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1819.

Dr. Benjamin Franklin's
nachgelassene
Schriften und Correspondenz,
nebst
seinem Leben.

Aus dem Englischen übersetzt.

Vierter Band.

Franklin's Leben zweiten Theil enthaltend.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1819.

Benjamin Franklin's Leben.

Zweite Abtheilung.

Benjamin Franklin's Leben.

Zweite Abtheilung.

Nach einer angenehmen sechswochigen Reise ungefähr kam Dr. Franklin auf den Vorgebirgen des Delaware an, landete in Chester und reisete zu Lande weiter nach Philadelphia, wo seine Mitbürger ihm alle Beweise von Achtung, Liebe und Verehrung gaben; und gleich am Tage nach seiner Ankunft ward er von der gesetzgebenden Behörde zu Pennsylvanien zum Abgeordneten auf den Congreß erwählt. Kurz, seine dem Staate geleisteten Dienste fanden die schmeichelhafteste Anerkennung, die ein vaterlandsinniger Mann sich nur wünschen kann.

Den damaligen Zustand der Pflanzungen schildert er kurz nach seiner Ankunft in einem Briefe an einen Freund vom 16. Mai 1775 so:

„Sie werden, bevor dieß an Sie gelangt, von einem nächtlich verstohlenen Streifzug der Engländischen Schaaren in das Land und von ihrem Ab- und Rückzug gehört haben. Sie zogen in sechs Stunden zwanzig Wegstunden *).

„Der Statthalter von Massachusetts hatte die Tagsatzung berufen, um ihr Lord North's Friedigungsentwurf vorzulegen; aber das Gurgelabschneiden fand Statt, noch ehe man beisammen war. Wie Sie wissen, hieß es, er führe das Schwert in der einen und den Oelzweig in der andern Hand; es schien, als wolle er lieber zuvörderst das Schwert zu kosten geben. Er verdoppelt seine Verschanzungen in Boston und hofft sich mit seinen Schaaren zu halten, bis Hülfe kommt. Allerdings ist auch der Platz von Natur so wehrbar, daß es, denke ich, keine Gefahr mit ihnen hat.

„Ganz America ist über sein Verfahren aufgebracht und fester, als je, vereint. Der Bruch zwischen beiden Ländern ist größer geworden und scheint unheilbar werden zu wollen.

Einige Wochen später schrieb er demselben Freund:

„Der Congreß fiel in eine Zeit, wo alle Gemüther über General Gage's Treulosigkeit und seinen Angriff auf das Landvolk so erbittert waren, daß Ausgleichungsanträge gar nicht willkommen waren. Mit Mühe haben wir noch ein unterthäniges Gesuch an die Krone durchgebracht, um England noch einmal einen Anlaß mehr

*) Es war das Gefecht von Lexington.

zu geben, die Freundschaft der Niederlassungen wieder zu erlangen; die es aber freilich wohl nicht Verstand genug hat anzunehmen, weßhalb ich auch glaube, sie ist für immer dahin. Meine Zeit war nie mehr besetzt. Morgens um sechs Uhr bin ich im Sicherheitsausschuß, welchen die Tagsatzung angelegt hat, um die Landschaft in Vertheidigungsstand zu setzen. Dieß dauert bis neun Uhr; dann gehe ich in den Congreß, der bis Nachmittag vier Uhr Sitzung hält. Beide Körperschaften verfahren höchst einmüthig und ihre Zusammenkünfte sind sehr besucht. In England wird man es kaum glauben, daß hier zu Lande Männer aus Eifer für das Gemeinwohl eben so fleißig seyn können, als dort bei Ihnen für Tausende jährlichen Gehalts. Das ist aber der Unterschied zwischen unverdorbenen neuen, und alten verdorbenen Staaten."

Die hier erwähnte Bittschrift ist folgende:

„Allergnädigster Herr!

Wir, Ew. Maj. getreue Unterthanen in den Pflanzungen New-Hampshire, Massachusetts-Bay, Rhode-Island und den Providence Pflanzungen, Connecticut, Neuyork, Neu-Jersey, Pennsylvanien, den Grafschaften Neucastle, Kent und Sussex am Delaware, Maryland, Virginien, Nord-Carolina und Süd-Carolina ersuchen für uns und die Bewohner dieser Pflanzungen, welche uns, sie in einer allgemeinen Zusammenkunft zu vertreten abgeordnet haben, Ew. Maj. um gnädige Aufmerksamkeit auf dieß unser unterthäniges Gesuch.

Die Einigkeit unseres Mutterlandes und dieser Pflanzungen und die Thatkraft einer milden und gerechten Staatsführung waren von so höchst wohlthätigen Folgen und ihre Dauer, wie ihr Wachsthum schienen so sicher.

daß andere Völker Großbritannien zu der außerordentlichsten Macht, welche die Welt noch gekannt hat, nur mit Verwunderung und Neid emporsteigen sahen.

Als seine Nebenbuhler einsahen, daß dieser glückliche Verband wahrscheinlich nicht durch bürgerlichen Zwiespalt auflösbar sey und doch, wofern er ungestört andauerte, seine Folgen fürchteten, beschlossen sie, dieser stets und furchtbar wachsenden Wohlhabenheit und Kraft zuvorzukommen und das Wachsthum der Niederlassungen, von welchen sie herrührten, zu hemmen.

Im Verfolg dieses Versuchs aber traten so ungünstige Ereignisse für diesen Zweck ein, daß jeder Freund Englands und dieser Ansiedelungen die angenehme und vernünftige Erwartung hegte, den bisherigen Bemühungen dieses Verbands sofort durch erweiterte Kronbesitzungen und weitere Zurückweisung alter und streitbarer Feinde nur noch mehr Kraft und Nachhalt verliehen zu sehen.

Am Schlusse des letzten Kriegs also, des rühmlichsten und vortheilhaftesten, den je Engländische Waffen geführt, zweifelten Ew. Maj. rechtliche Pflanzer, welche durch so wiederhohlten und ernsten, als häufig von Sr. Maj. dem letzten König und dem Parlament ausnehmend gebilligten Kraftaufwand dazu beigetragen, keineswegs, daß ihnen, wie dem übrigen Theile des Reichs, vergönnt seyn würde, an den Segnungen des Friedens, wie an den Vortheilen des Siegs und der Eroberung Theil zu nehmen.

Während diese ihre frischen und ehrenvollen Verdienste in den Tagbüchern und Verhandlungen dieser er-

lauchten Gesetzgebung und des Parlaments, unentstellt durch Anschuldigung, oder auch nur durch Argwohn irgend eines Vergehns, aufgezeichnet blieben, würden sie durch ein neues System von Satzungen und Einrichtungen in Verwaltung der Pflanzstätten beunruhigt und in peinliche Furcht und Besorgniß versetzt; ja zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen sahen sie auf die Gefahr eines auswärtigen Haders schnell eine heimische, ihrem Urtheile nach noch furchtbarere folgen.

Kein Streben dieses Systems nach Förderung der Wohlfahrt ihres Mutterlandes tilgte diese Besorgniß. Denn obgleich sie die Folgen desselben unmittelbar fühlten, so schien doch sein Einfluß auf Großbritanniens Handel und Gedeihen nachtheilig zu seyn.

Wir wollen uns der undankbaren Mühe entschlagen, die mancherlei widerwärtigen, von vielen Ew. Maj. Ministern angewendeten Kunstgriffe, die täuschenden Vorwände, fruchtlosen Schreckungen und unnütze Strenge zu schildern, welche sie von Zeit zu Zeit für diesen staatsunklugen Zweck gebraucht haben, oder auch die, aus dieser unseligen Quelle entsprungenen, jahrelang fortdauernden Zerwürfnisse zwischen England und diesen Pflanzungen zu verfolgen.

Ew. Maj. Minister haben, durch Beharrung auf ihren Maaßregeln und offene Fehde zu derselben Kräftigung, uns zur Wehr gezwungen, und in einen, der Neigung Ew. Maj. noch immer getreuer Pflanzer so ganz und durchaus fremden Kampf verwickelt, daß, wenn wir erwägen, gegen wen wir in diesem Kampfe auftreten müssen, und was, wenn er fortdauern sollte, die Folgen davon seyn werden, unser besonderes Mißgeschick nur als ein Theil unseres Elends gelten kann.

Da wir wissen, zu welchen gewaltsamen Rachgefühlen und unheilbarem Groll, Bürgerzwietracht die kämpfenden Theile erbittern und entflammen kann, so erachten wir uns von unerläßlichen Pflichten gegen den allmächtigen Gott, gegen Ew. Maj., gegen unsere Mitunterthanen und uns selbst aufgefordert, sofort alle uns zu Gebote stehende, mit unserer Sicherheit nicht unvereinbare, Mittel anzuwenden, um weiterem Blutvergießen zu steuern und die das Britische Reich bedrohende Gefahr abzuwenden.

Solchergestalt aufgefordert, uns in Angelegenheiten von solcher Bedeutung für America und wahrscheinlich für alle Besitzungen Ew. Maj. an Allerhöchstdieselben zu wenden, wünschen wir auch herzlich, dieß mit der tiefsten Ehrfurcht für Ew. Maj. zu thun und bitten deßhalb, Ew. Maj. königliche Großmuth und Wohlwollen wolle unsern Aeußerungen in so ungewöhlichem Falle die günstigste Auslegung angedeihen lassen. Könnten wir die Empfindungen, die uns, Ew. Maj. getreue Unterthanen, erschüttern, in ihrer vollen Kraft aussprechen, wir sind überzeugt, Ew. Maj. würden jede von Ehrerbietung in Sprache, ja selbst im Verfahren scheinbar abweichende Wendung nicht einer tadelswürdigen Absicht, sondern nur der Unmöglichkeit beimessen, die herkömmlichen Achtungsbeweise mit schuldigem Augenmerk auf unsere Rettung vor jenen listigen und grausamen Feinden zu vereinbaren, welche, uns zu vernichten, Ew. Maj. königliches Vertrauen und Machtansehen mißbrauchen.

An Ew. Maj. Person, Familie und Regierung mit aller Ergebenheit, welche nur Neigung und Grundsatz einflößen kann, gebunden, mit Großbritannien durch die festesten geselligen Bande vereint, jedes Ereigniß beklagend

das dieselben irgend wie zu schwächen droht, versichern wir Ew. Maj. feierlich, daß wir nicht bloß inbrünstigst die frühere Harmonie zwischen ihm und den Pflanzungen hergestellt, sondern auch eine Eintracht so fest begründet wünschen, daß ihr Segen, von allen künftigen Zwistigkeiten ununterbrochen künftigen Geschlechtern beider Länder gesichert werde, Ew. Maj. Name aber mit dem ausgezeichneten und dauernden Ruhme geschmückt auf die Nachwelt komme, welcher das Gedächtniß jener erlauchten Männer begleitet hat, deren Tugenden und Fähigkeiten Staaten aus gefährlichen Erschütterungen gerettet und, indem sie Anderer Glück sicherten, ihrem eigenen Ruhme die edelsten und dauerhaftesten Denkmäler gesetzt haben.

Ferner bitten wir, Ew. Maj. versichern zu dürfen, daß, ungeachtet der Leiden Allerhöchstdero getreuer Pflanzer im Verlauf dieser gegenwärtigen Streitigkeit, unserm Gemüth doch eine zu zarte Achtung für das Königreich, von welchem wir unsern Ursprung ableiten, inwohnt, als daß wir eine, mit dessen Würde, oder Wohlfahrt irgend wie unvereinbare Versöhnung verlangen sollten. Diese zu unterstützen und zu fördern, vermögen uns, verwandt, wie wir ihm sind, so Ehre und Pflicht, als Neigung; und werden dereinst die Besorgnisse, welche jetzt unsere Herzen unaussprechlich bekümmern, gehoben seyn, so werden Ew. Maj. Allerhöchstdero getreue Unterthanen auf dieser Veste jederzeit, wie sie es immer waren, willig und bereit finden, mit Gut und Blut die Rechte und Anliegen Ew. Maj., wie des Mutterlandes, zu vertreten und aufrecht zu halten.

Demnach ersuchen wir Ew. Maj. Allerhöchstdero königliche Machtvollkommenheit und Einfluß gnädigst zu ver-

wenden, um uns von der, durch obbemeldetes System geweckten niederschlagenden, Furcht und Besorgniß zu befreien und Frieden in allen Theilen von Allerhöchstdero Besitzungen zu stiften, wobei wir Ew. Maj. weiser Erwägung unterthänigst überlassen, ob zu Erleichterung so wichtiger Zwecke Ew. Maj. eine Art anzugeben geruhen möchten, wie die vereinten Verwendungen Ew. Maj. getreuer Pflanzer an den Thron, zufolge ihrer Gemeinberathungen, zu einer glücklichen und dauernden Aussöhnung ausschlagen möchten, und daß mittlerweile Maaßregeln genommen werden, fernerer Vernichtung des Lebens von Ew. Maj. Unterthanen zu steuern, Satzungen aber, welche unmittelbarer die Pflanzstätten Ew. Maj. in Elend stürzen, zu widerrufen.

Durch Anordnungen dieser Art, welche Ew. Maj. Weisheit treffen wird, den vereinten Sinn Allerhöchstdero Americanischen Volks zu sammeln, würden Ew. Maj., wir sind deß überzeugt, so genügende Beweise von der guten Stimmung der Pflanzer für ihren Landesherrn und Mutterstaat erhalten, daß ihnen bald die ersehnte Gelegenheit werden müßte, die Aufrichtigkeit ihrer Betheuerungen durch jede, den treuesten Unterthanen und ergebensten Pflanzern gebührende Hingebung an den Tag zu legen.

Möge Ew. Maj. eine lange und glückliche Herrschaft führen und Allerhöchstdero Abstammlinge ihre Besitzungen zu eigener Ehre und zum Glück ihrer Unterthanen regieren. Dieß unser aufrichtiges Gebet.

John Hancock.

New = Hampshire.	Connecticut.	New = Jersey.
John Langdon,	Roger Sherman,	Wm. Livingston,
The. Cushing.	Silas Dean.	John Dekarts,
		Richard Smith.

Massachusetts-Bay.	New-York.	Pennsylvania.
Sam. Adams,	Ph. Livingston,	Benj. Franklin,
John Adams,	James Duane,	John Dickinson,
Rob. Treut Paine.	John Alsop,	George Roß,
	Francis Lewis,	James Wilson,
Rhode-Island.	John Jay,	Chas. Humphreis,
Stephen Hopkins,	R. Livingston, jun.	Edw. Biddle.
Sam. Ward,	Will. Floyd,	
Eliphalet Dyer.	Lewis Morris,	
	Henry Wisner.	

Delaware, Grfsch.	Maryland.	Virginia.
Cäsar Rodney,	Matt. Tilghman,	P. Henry, jun.
Thos. Mc. Kean,	Tho. Johnson, jun.	R. Henry Lee,
George Read.	William Paca,	Edm. Pendleton,
	Sam. Chase,	Benj. Harrison,
	Tho. Stone.	Thos. Jefferson.

Nord-Carolina.	Süd-Carolina.
Will. Hooper,	Henry Middleton,
Joseph Hewes.	Tho. Lynch,
	Christ. Gadsden,
	J. Rutledge,
	Edw. Rutledge.

Philadelphia, den 8. Julius 1775.

Um diese Zeit schrieb Franklin auch jenen merkwürdigen lakonischen Brief an seinen alten Freund und Genossen Strahan, Königl. Buchdrucker und Mitglied des Britischen Parlaments für Malmsbury.

„Sie sind ein Glied des Parlaments und einer jener Mehrheit, die mein Vaterland zur Verheerung verdammt hat. — Sie haben unsere Städte zu verbrennen und

unser Volk zu morden angefangen. — Betrachten Sie Ihre Hände! Sie sind mit dem Blute Ihrer Verwandten befleckt. Wir waren lange Freunde, jetzt sind Sie mein Feind und ich

Philadelphia 5. Jul. 1775.

Ihr
Benj. Franklin.

Folgende Einleitung zu einem (nicht durchgegangenen) Beschluß des Congresses beweiset ebenfalls seine damalige glühende Theilnahme.

„Sintemal das Britische Volk aus großem Sittenverderb, äußerster Lüderlichkeit und Verschwendung im öffentlichen und häuslichen Leben alle ehrsame Quellen unzulänglich gefunden, seiner übermäßigen Ueppigkeit und Verschwendung zu genügen und somit zu Ausübung alles Unbills getrieben worden, welches Habsucht eingeben, oder Raubsucht vollstrecken konnte, und sintemal es nicht zufrieden mit der unermeßlichen Plünderung des Ostens, welche es durch Millionen Menschenopfer zu Stande gebracht, noch jüngst sein Auge nach Westen gewendet, und dem friedlichen Genusse der Früchte unserer saueren Arbeit und tugendhaften Gewerbigkeit grollend, in vorigen Jahren sich bemüht hat, uns dieselben, unter dem Vorwande von Handelsgesetzen, zu entreißen, auch damit wirklich uns große Summen zu unserm großen Verluste und Schaden abzupressen; und sintemal es ungeduldig, je eher je lieber das Ganze zu ergreifen, endlich zu offenbarem Raube geschritten, indem es durch eine feierliche Parlamentsurkunde erklärt, daß all unser Vermögen sein, und unser auf der See angetroffenes Eigenthum unter diejenigen seiner bewaffneten Plünderer, die es greifen, theilbar sey; auch in derselben Urkunde zu erklären sich erfrecht hat,

uns alle, von seinen boßhaften und unmenschlichen Seeräubern auf unsern Küsten, vor aller Kriegserklärung, verübte Plünderungen, Diebstähle, Häuser- und Städteeinäscherungen, unschuldiges Volks Ermordung, gerechte Handlungen seyen und als solche erachtet werden sollen, gegen mehrere göttliche Gebote, als welche sie hierdurch zu widerrufen sich anmaßen, gegen alle Rechtsgrundsätze, und Begriffe von Gerechtigkeit, wie sie bisher unter allen, sowohl wilden, als gesitteten Völkern anerkannt worden; somit also sich als hostes generis humani erwiesen; und sintemal es dem Americanischen Volk unmöglich ist, unter derlei fortgesetzten Räubereien zu bestehen, ohne auf einigen Wiedervergelt zu denken:

Als wird hiermit beschlossen —

— — — — —

Da jetzt die Dinge eine höchst ernste Ansicht gewonnen, so mußten die Americaner auch auf ernsten und klugen Widerstand bedacht seyn. Geprägtes Geld hatten sie wenig, oder gar nicht; an Waffen und Schießbedarf fehlte es ebenfalls. So wurde denn Papiergeld unerläßlich und Fr. war der erste, welcher die Nothwendigkeit und Schicklichkeit dieses Mittels darthat. Ohne dieß hätte America England nur schwachen und kurzen Widerstand zu leisten vermocht.

Sofort wurden also am 25. Jul. 1775 für's erste drei Millionen Dollars an Betrag ausgegeben, mit dem Versprechen, die Zettel binnen drei Jahren gegen Gold oder Silber wieder einzulösen; und gegen Ende des Jahres 1776 wurden noch über ein und zwanzig Millionen in Umlauf gesetzt. Endlich ward der Congreß besorgt, weil er nicht begriff, wie eine so große Summe wieder

eingelöſ't werden ſollte. Als daher einige Mitglieder Franklin aufwarteten, um ihn darüber zu rathfragen, ſprach er: „Machen Sie ſich keine Sorgen; geben Sie Ihr Papiergeld immerfort aus, ſo lange es für Tinte, Papier und Druck zahlt, und wir werden damit allen Kriegsaufwand beſtreiten können."

Im October 1775 ward Franklin mit Oberſt Harriſon und Hn. Lynch vom Congreß zum Ausſchuß ernannt, das Americaniſche Lager bei Cambridge zu beſuchen, und im Verein mit dem Feldmarſchall Washington wo möglich die Schaaren, deren Dienſtzeit bald ablief, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß ſie im Felde blieben und für ihres Landes Sache ausharrten.

Nachher ward er nach Canada geſendet, dieß Land für die gemeinſame Sache der Freiheit aufzubieten. Die Canadier konnten aber nicht vermocht werden, den Maaßregeln der Brittiſchen Staatsführung zu widerſtreben. Man glaubt, dieſe Unterhandlung ſey größtentheils wegen eines, zwiſchen den Canadiern und ihren Nachbarn obwaltenden Religionshaſſes ſo ſchlecht abgelaufen; denn einige der Letztern hatten mehrmal ihnen ihre Gotteshäuſer niedergebrannt.

Nach ſeiner Rückkehr von Canada ſchrieb Franklin, auf Anlaß des Congreſſes, an Hrn. Dumas, den Americaniſchen Geſchäftsführer in Holland, die verſchiedenen Europäiſchen Regierungen mittelſt ihrer Geſandten in Haag auszuforſchen, ob ſie wohl, falls America wirklich alle Verbindung mit England aufhübe und ſich unabhängig erklärte, ihm Beiſtand zu leiſten geneigt wären.

Dieſe entſchiedene Maaßregel kam jetzt allgemein in allen Pflanzſtätten zur Sprache, obgleich unſtreitig im

Anfang der Zwistigkeiten die Volksmasse nach gar keinen festen und bestimmten Grundsätzen handelte, und nicht einmal eine Vorstellung von Unabhängigkeit hatte; denn alle Eingaben aus den Niederlassungen waren voll von Betheuerungen der Lehenstreue gegen ihren Fürsten und athmeten die inbrünstigsten Wünsche nach baldigster Aussöhnung.

Da der Congreß räthlich fand, die allgemeine Denkart über einen so wichtigen Punct kennen zu lernen, so nahm er Gelegenheit, das Volk auszukundschaften und auf die Erklärung der Unabhängigkeit vorzubereiten und zwar mittelst eines Rundschreibens an die Niederlassungen, worin die Ursachen angegeben waren, weßhalb es nöthig sey, alle Machtvollkommenheit unter der Krone völlig zu unterdrücken, dagegen aber alle Macht der Staatsführung selbst in die Hände zu nehmen. Diesen angenommenen Satz zu unterstützen, beriefen sie sich auf die Verboturkunde, laut welcher sie vom Schutz der Krone ausgeschlossen waren, auf die Verwerfung ihrer Bittschreiben um Beschwerdenabstellung und Ausgleichung, und auf das beabsichtigte Aufgebot aller Kraft Englands und fremder Söldlinge zu ihrer Vernichtung.

Endlich ward diese wichtige Streitfrage im Congreß erörtert; zu einer Zeit, wo die Flotten und Heere, welche Gehorsam erzwingen sollten, in der That furchtbar waren. Die Erörterung währte mehrere Tage, und der Entwurf fand von Seiten mehrerer ausgezeichneter Redner großen Widerspruch. Am Ende aber beschlossen die Niederlassungen, mittelst ihrer Vertreter auf dem Congreß, trotz allen damaligen ungünstigen Verhältnissen, welche aus einem, aller Kriegszucht fremden und in Kriegsfüh-

zung unerfahrnen Heere, aus Mangel einer Flotte und Verbündeter hervorgiengen, in welchen nichts als Freiheitsliebe sie aufrecht hielt, sich von einem Lande loszureißen, welches Unbill auf Hohn gehäuft und alle ihm gemachte friedliche Eröffnungen mißachtet hatte. Franklin war entschieden für diese Maaßregel und nutzte seinen ganzen großen Einfluß, um auch Andere auf seine Seite zu bringen.

Der, schon durch jene Kundmachung des Congresses dahin geleitete Gemeingeist ward nur noch in seiner Entscheidung bestätigt, als Paines berühmte Flugschrift „Gemeinsinn" erschien; und man darf wohl glauben, daß Franklin wenigstens durch Stofflieferung, nicht wenig Theil daran hatte.

Am 4. Jul. also 1776 erklärten sich die dreizehn Englischen Niederlassungen in America für freie und unabhängige Staaten, schwuren der Engländischen Krone mittelst einer Congreßurkunde alle Lehenspflicht ab, und entsagten allem staatischen Zusammenhang mit Großbritannien.

Diese Staatsschrift ist sehr bewundert worden. Sie soll von dem vorzüglich vaterlandssinnigen Philosophen und Menschenfreund, dem ehrsamen Tho. Jefferson, einem der damaligen Stellvertreter Virginiens auf dem Congreß, herrühren. Sie folgt hier als eine bedeutende Urkunde einer höchst wichtigen Staatsbegebenheit, wozu Franklin so viel beitrug.

Erklärung der Stellvertreter der Vereinten Staaten von America auf dem Congreß.

Wenn im Verlauf menschlicher Begebenheiten es für ein Volk nöthig wird, die Staatsbände, die es an ein anderes knüpften, aufzulösen und unter den Mächten der Erde die gesonderte und gleiche Stelle einzunehmen, wozu die Gesetze der Natur und Gottes es berechtigen, so fordert die schuldige Achtung gegen die Meinung der Menschen, daß es die Gründe, welche es zu dieser Scheidung vermochten, angebe.

Folgende Wahrheiten halten wir für an sich augenfällig: daß alle erschaffene Menschen gleich sind; daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt; daß unter diese Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit gehören. Daß, diese Rechte zu sichern, Staatsführungen unter den Menschen angeordnet sind, die ihre gerechte Macht von der Zustimmung der Beherrschten ableiten; daß, wenn irgend eine Form der Staatsführung diese Zwecke vereitelt, das Volk ein Recht hat, sie zu ändern, oder abzuschaffen, und eine neue einzuführen, welche auf solche Grundsätze baut, und ihre Macht so gliedert, wie sie Sicherheit und Glückseligkeit zu fördern am wirksamsten sind. Zwar räth die Klugheit, lange begründete Staatsführungen nicht um leichter vorübergehender Ursachen willen zu ändern und demnach hat alle Erfahrung gelehrt, daß die Menschheit, so lange Uebel nur noch erträglich sind, lieber leidet, als sich durch Abschaffung der gewohnten Formen Recht verschafft. Wenn aber eine lange Reihe von Mißbräuchen und Anmaßungen, die unwandelbar denselben Zweck verfolgen,

die Absicht offenkundig darlegt, sie in unbedingte Knechtschaft zu werfen, dann hat sie das Recht, ja die Pflicht, solch eine Staatsführung abzuwerfen und für ihre künftige Sicherheit besser zu sorgen. So geduldig haben nun diese Pflanzungen gelitten und so nöthig ist nunmehr, ihre ehemalige Staatsführungsform zu ändern! Die Geschichte des jetzigen Königs von England ist eine Geschichte von wiederhohltem Unbill und von Anmaßungen, welche alle geradehin darauf abzwecken, eine unumschränkte Zwangherrschaft über diese Staaten zu begründen. Zum Beweis mögen der unbefangenen Welt Thatsachen vorgelegt werden.

Er hat den, für das Gemeinwohl heilsamsten und nöthigsten Gesetzen seine Zustimmung versagt.

Er hat seinen Statthaltern verboten, Gesetze von unmittelbarer und dringender Wichtigkeit durchgehen zu lassen, wenn sie nicht in ihrer Vollziehung zu hemmen waren, bis seine Zustimmung eingehohlt worden; und, waren sie so gehemmt, so hat er sie im höchsten Grade unbeachtet gelassen.

Er hat andere Gesetze zum Beßten großer Volksbereiche durchgehen zu lassen sich geweigert, wenn diese Völker nicht das Ständerecht in der Gesetzgebung aufgeben wollten, das ihnen unschätzbar und nur Tyrannen furchtbar ist.

Er hat gesetzgebende Vereine an ungewöhnlichen, unbequemen, und von den Staatsurkunden-Sammlungen entlegenen Oertern zusammen berufen, lediglich um sie zu ermüden, daß sie auf seine Maaßregeln eingiengen.

Er hat wiederhohlentlich Land= und Ständehäuser aufgelöst, weil sie sich männlich fest seinen Eingriffen in die Volksrechte widersetzten.

Er hat nach solchen Auflösungen lange keine andern wählen lassen; wodurch denn die gesetzgebende, unvernichtbare Macht dem Volk ohne Einschränkung wieder heimgefallen ist; unterdessen aber der Staat allen Gefahren des Angriffs von außen und der Erschütterung von innen preisgegeben blieb.

Er hat die Bevölkerung dieser Staaten zu hindern gestrebt, indem er dießfalls die Gesetze zu Einbürgerung der Fremden hemmte, andere aber, welche deren Einwanderung zu fördern und die Bedingungen neuen Ländereiankauf zu erhöhen dienten, nicht durchgehen ließ.

Er hat die Gerechtigkeitspflege gehemmt, indem er Gesetzen zu Einführung rechtpflegender Gewalten seine Zustimmung verweigert.

Er hat die Richter hinsichtlich ihrer Beeidung und des Betrags, wie der Zahlung ihrer Gehalte, lediglich von seinem Willen abhängig gemacht.

Hat eine Menge neuer Behörden angelegt und Schwärme von Beamteten, die unser Volk placken und sein Vermögen aufzehren, hierher gesendet.

Hat unter uns in Friedenszeiten, ohne Zustimmung unserer gesetzgebenden Mächte, stehende Heere gehalten.

Hat die Kriegsmacht unabhängig von der bürgerlichen zu machen, ja drüber zu erheben gestrebt.

Hat sich mit Anderen verbunden, uns einer, unserer Verfassung fremden und von unseren Gesetzen nicht aner=

kannten Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, indem er Verhandlungen dieser anmaßlichen Gesetzgebung beigestimmt über

Einlagerung starker Heere unter uns; über

Straflosigkeit mittelst spiegelfechterischer Rechtsverhandlungen, wo sie einen Mord an den Bewohnern dieser Länder verübten; über

Abschneidung unseres Handels mit allen Theilen der Welt; über

Auflagen ohne unsere Zustimmung; über

Vielfältige Verkümmerung der Wohlthat, vor einem Geschworenengericht Recht zu suchen; über

Außerlandabführung unserer Landsleute, um sie über der See zu richten; über

Abschaffung des freien Engländischen Gesetzsystems in einer benachbarten Landschaft, wo eine willkürliche Regierung eingeführt und deren Gränzen dergestalt erweitert wurden, daß sie zugleich ein Beispiel und taugliches Werkzeug ward, dasselbe unumschränkte Verfahren auch in diesen Niederlassungen einzuführen; über

Wegnahme unserer Gnadenbriefe, Abschaffung unserer schätzbarsten Gesetze und Veränderung unserer Regierungsformen in ihrem Grund und Wesen; über

Aufhebung unserer eigenen gesetzgebenden Macht und Erklärung, daß ihr diese Macht, uns in allen vorkommenden Fällen Gesetze zu geben, zustehe.

Er hat die Regierung hier zu Lande verwirkt, indem er uns außer seinem Schutz erklärt und Krieg gegen uns geführt.

Hat unsere Seen geplündert, unsere Küsten verheert, unsere Städte niedergebrannt, und unsere Landsleute niedergemetzelt.

Jetzt eben schafft er große Heere fremder Söldlinge herüber, um die Werke des Todes, der Verwüstung und Tyrannei zu vollenden, welche schon mit einer, kaum in den rohesten Zeiten Statt gefundenen, und des Hauptes einer bürgerlich gebildeten Nation ganz unwürdigen Grausamkeit und Treulosigkeit begonnen.

Er hat unsere, auf dem hohen Meere gefangen genommenen Mitbürger gezwungen, Waffen gegen ihr Vaterland zu tragen, Henker ihrer Freunde und Brüder zu werden, oder selbst von ihren Händen zu fallen.

Hat inneren Aufruhr unter uns erregt und unsere Gränznachbarn gegen uns aufgehetzt, die unbarmherzigen Indischen Wilden, deren Kriegsverfahren bekanntlich im Morden Aller von jedem Alter, Geschlecht und Stand, keine Rücksicht kennt.

In jedem Zeitraum dieser Unterdrückungen haben wir in den unterthänigsten Ausdrücken um Abstellung gebeten; unsere wiederhohlten Gesuche sind aber nur mit wiederholtem Unbill beantwortet worden. Ein Fürst, dessen Charakter so alle Züge eines Gewaltherrschers trägt, kann nicht Lenker eines freien Volks seyn.

Auch haben wir es nicht an Aufmerksamkeit für unsere Engländischen Brüder fehlen lassen. Von Zeit zu Zeit haben wir sie vor Versuchen gewarnt, durch Ein-

griffe ihrer Gesetzgebung eine unverbürgbare Rechtsgewalt an uns zu üben; haben sie an die Umstände unserer Auswanderung und Ansidelung erinnert; uns auf ihre angeborene Gerechtigkeit und Großmuth berufen und sie bei den Banden unserer gemeinsamen Abkunft beschworen, jene Raubherrschaft aufzugeben, welche unvermeidlich unsere Verbindung und Zusammenhang aufheben müsse. Aber sie waren taub gegen die Stimme der Gerechtigkeit und Blutsverwandtschaft. Wir müssen es demnach bei der Nothwendigkeit bewenden lassen, welche unsere Abtrennung kund thut und sie, gleich den übrigen Menschen, im Kriege für Feinde, im Frieden für Freunde nehmen.

Demnach erklären Wir, Stände der Vereinten Staaten von America, auf allgemeinem Landtage versammelt, mit Berufung auf den höchsten Weltrichter hinsichtlich der ehrlichen Geradheit unserer Absichten, im Namen und mit Machtvollkommenheit des guten Volks unserer Pflanzstätten, feierlich, daß diese Pflanzstätten freie und unabhängige Staaten sind und von Rechtswegen seyn müssen; daß sie aller Lehenspflicht gegen die Britische Krone entbunden, aller staatische Zusammenhang zwischen ihnen und dem Britischen Staate gänzlich aufgelöset ist und seyn muß; und daß sie, als freie und unabhängige Staaten volle Macht und Gewalt haben, Krieg und Frieden zu beschließen, Bündnisse einzugehen, Handel zu gründen, und alles und jedes, was unabhängige Staaten, mit Recht zu thun. Zu Kräftigung dieser Erklärung, verpfänden wir uns einander wechselseitig, im festen Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung, mit Leben, Vermögen und Ehre.

Auf Befehl des Landtags unterzeichnet

John Hancock.

New = Hampshire.

Josiah Bartlett.
William Whipple.
Matthew Thornton

Massachusetts = Bai.

Sam. Adams.
John Adams.
Rob. Treat Paine.
Elbridge Gerry.

Rhode = Island.

Stephen Hopkins.
William Ellery.

Connecticut.

Roger Sherman.
Sam. Huntington.
William Williams.
Oliver Wolcott.

New = York.

William Floyd.
Phil. Lewingston.
Francis Lewis.
Lewis Morris.

New = Jersey.

Richard Stockton.
Joh Witherspoon.
Francis Hopkinson.
John Hart.
Abraham Clark.

Pennsylvania.

Benj. Franklin.
Rob Morris.
Benj. Rush.
John Morton.
George Clymer.
James Smith.
George Taylor.
James Wilson.
George Roß.

Delaware.

Cäsar Rodney.
George Read.

Maryland.

Sam. Chase.
Will. Paca.
Tho. Stone.
Charles Carroll,
of Carrolton.

Virginia.

George Wythe.
Rich. Henr. Lee.
Tho. Jefferson.
Benj. Harrison.
Tho. Nelson jun.
Fran. Ligtfoot Lee.
Carter Braxton.

North Carolina.

Will. Hooper.
Joseph Hewes.
John Penn.

South = Carol.

Edw. Rutledge.
Tho. Heyward jun.
Tho. Lynch jun.
Arthur Middleton.

Georgia.

Button Gwinnet.
Lyman Hall.
George Walton.

Kraft Beschlusses sind Abschriften dieser Erklärung an die verschiedenen Tagsatzungen, Ausschüsse und Sicherheitsberathungen, wie an die Befehlshaber der Beistandschaaren zu senden und ist dieselbe in jedem der Vereinten Staaten an Heeresspitze kund zu machen.

Im Anfang dieses Jahres 1776 gieng eine Britische Parlamentverhandlung durch, einerseits den Handel und Verkehr der widerspänstigen Pflanzstätten so lange als ihre Empörung dauerte, zu verbieten und zu hemmen, andererseits vom Britischen König angestellte Personen zu befähigen, daß sie Verzeihung angedeihen ließen und jede einzelne Landpflege in des Königs Frieden rc. erklärten. Lord Howe, der vorläufig als Befehlshaber der Britischen Flotte in Nordamerica angestellt war, ward am 3 Mai nebst seinem Bruder, General Howe, zum Beauftragten hinsichtlich der letzteren Zwecke der Verhandlung ernannt. Er segelte am 12. Mai ab, und machte, noch fern von der Küste von Massachusetts, Anstalten zu einer Erklärung, worin er diesen Auftrag ankündigte und Rundschreiben beifügte.

Lord Howe nahm Gelegenheit überall auszustreuen, er habe von Seiten Großbritanniens Anträge zu machen, die auf Frieden und Versöhnung abzweckten, und sey bereit, sie mitzutheilen. Zu gleicher Zeit entließ er den Americanischen General Sullivan auf Ehrenwort, den Congreß hievon in Kunde zu setzen. Auf diese Weise hoffte er Spaltungen in diesem Verein und durch das ganze Land zu veranlassen. Der Congreß aber war der Meinung, der Admiral könne keine Bedingungen anzubieten haben, außer denen, wozu ihn das Parlament ermächtigte, nämlich Verzeihung auf Unterwerfung; da jedoch das Volk sich vielleicht mehr versprechen un unzufrieden werden möchte, wenn er nicht gehört würde so wurden drei aus dem Verein angewiesen, Franklin, Adams und Rutledge, ihn zu sprechen. Der Lord wählte Staaten-Island, welches im Besitz der Engländischen Heere war, zum Sprachhaltplatz. Als der Ausschuß in Amboy,

einer kleinen Stadt in New-Jersey, der Insel gegenüber, im Besitz der Americaner, angekommen war, sendete der Admiral sein Boot, sie aufzunehmen und zu ihm zu bringen, und ließ einen seiner vorzüglichsten Hauptleute als Geisel für ihre unverletzte Rückkehr. Der Congreßausschuß hatte keine Geisel verlangt und nahm also den Hauptmann wieder mit zurück. Der Admiral empfieng sie, als sie landeten und führte sie durch seine Wachen nach einem, zur Sprachhaltung schicklichen Zimmer. Er war erstaunt über ihr Vertrauen, daß sie ihm seine Geisel wieder zurückbrächten, noch mehr über die anscheinliche Geringachtung seiner Verzeihungsanträge und Beschwerdenuntersuchung. Er schien sich geschmeichelt zu haben, der durch die letzten Verluste gedemüthigte Congreß werde unterwürfig und nachgiebig seyn; aber er irrte. Der Ausschuß erklärte ihm fest, wofern er nichts weiter anzutragen habe, komme er zu spät; die unterthänigen Gesuche des Congresses seyen verächtlich abgewiesen worden, Unabhängigkeit nunmehr erklärt und die neue Staatsführung gebildet. Als er, ihnen zu schmeicheln, seine Liebe zu America, sein Bedauern beim Ueberblick ihrer gefährlichen Lage äußerte und sagte, es fallen zu sehen würde ihn schmerzen, als ob sein Bruder fiele, antworteten sie, das sey recht artig, America aber würde schon suchen, ihm diesen Schmerz zu ersparen.

Sie kehrten zurück, berichteten dem Congreß die Sprachhaltung, welche bekannt gemacht wurde, so daß das Volk einsah es habe nur in Waffen Sicherheit zu gewarten.

Hier folgt der Briefwechsel zwischen Lord Howe und Dr. Franklin über diesen Gegenstand und der gemeinsame

Bericht der Americanischen Beauftragten über den Erfolg ihrer Sendung. Franklin bemerkt selbst Folgendes darüber: „Diese Briefe kamen in London heraus, um den Uebermuth der Aufständischen zu zeigen, welche die ihnen auf Unterwerfung von den Britischen Vollmächtigen gemachten Verzeihungsanträge verwarfen. Unstreitig verdienen sie die Aufmerksamkeit der Welt noch aus einem anderen Grunde, nämlich weil sie beweisen, daß der Americanische Handel vom Ministerium selbst für so ungeheuer wichtig erachtet wird, daß er den furchtbaren und kostspieligen Krieg, den es jetzt für den Alleinhandel führt, rechtfertigt; indem dieß von Lord Howe als Hauptgrund angegeben wird, obwohl die besoldeten Schreiber und Sprecher im Parlament diesen Handel als eine Geringfügigkeit zu behandeln sich bemühten. Ferner beweisen sie, wie wichtig es für das übrige Europa ist, dieses Alleinhandels Fortsetzung zu hintertreiben und die, von den Americanern nun angetragene allgemeine Handelsfreiheit zu retten, indem auf keine andere Weise die übermäßig wachsende Macht Englands zu See und zu Land, die feinen Nachbarn so furchtbar ist, und nothwendig, wenn es glücklich ist, steigen muß, verhüthet werden kann."

An Dr. Franklin.

Eagle, den 20. Juni 1776.

Ich kann unmöglich, mein würdiger Freund, die Briefe und Päckchen, die ich zurückgesendet, wie ich sie empfangen, landen lassen, ohne ein Wort über den äußersten Unglimpf hinzuzufügen, worein uns unsere unseligen Mißhelligkeiten versetzt haben.

Art und Wesen meiner Sendung werden Sie aus den amtlichen Staatsbriefen ersehen, welche ich Ihnen mit derselben Gelegenheit übersende. Wenn ich all' das ernste Bestreben beibehalte, unsere Mißhelligkeiten ausgeglichen zu sehen, wie ich es immer geäußert habe, so muß ich, wofern ich nur die Stimmung noch in den Niederlassungen treffe, die mir ehmals versprochen ward, die schmeichelhafteste Hoffnung hegen, in Sachen der königlich-väterlichen Bekümmerniß durch Beförderung eines dauerhaften Friedens und Vereins mit den Pflanzungen gute Dienste zu leisten. Wenn aber die tiefeingewurzelten Vorurtheile America's und die Nothwendigkeit dem Uebergang seines Handels in fremde Quellen zu wehren, uns als Völker noch immer auseinander und getrennt halten müssen, so muß ich, aus besonderen sowohl, als Staatsgründen, herzlich bedauern, daß dieß der Augenblick nicht ist, wo diese großen Zwecke meines ehrgeizigen Strebens erreichbar sind, und daß ich noch länger nicht Gelegenheit habe, Sie persönlich der Achtung zu versichern, womit ich bin, Ihr aufrichtiger und treuergebener

Howe.

N. S. Ich hatte die Gelegenheit, womit ich Ihnen diesen Brief, seiner Angabe gemäß senden wollen, versehen und bin seitdem immer durch Windstille, wie widrige Winde, verhindert worden, General Howe von dem Auftrag, womit ich beehrt bin, wie er, Nachricht zu geben.

Unweit Sandy Hook, den 12. Juli.

An Lord Howe.

Philadelphia, den 20. Juli 1776.

Mein Lord!

Ich habe die mir so gütigst übersendeten Briefschaften sicher erhalten und bitte Sie, meinen Dank dafür anzunehmen.

Die amtlichen Staatsbriefe, worauf Sie mich verweisen, enthalten nichts mehr, als was wir schon in der Parlamentsacte gesehen, nämlich Verzeihungsanträge auf Unterwerfung, welche ich mit Bedauern ersehe, da es Ew. Exc. verdrüßlich seyn muß, in einem so hoffnungslosen Geschäft so weit gesendet zu werden.

Den Pflanzstätten, welche im Grunde der beleidigte Theil sind, Verzeihung anbieten lassen, verräth allerdings jene Meinung von unserer Unwissenheit, Niederträchtigkeit und Gefühllosigkeit, welche Ihre ununterrichtete und stolze Nation schon lange von uns zu hegen beliebt hat; aber sie kann nichts, als unsern Unwillen erhöhen. Unmöglich können wir an Unterwerfung unter eine Regierung denken, die mit der zügellosesten Rohheit und Grausamkeit unsere wehrlosesten Städte mitten im Winter niedergebrannt, die Wilden aufgewiegelt, unsere Landwirthe zu morden, unsere Knechte, ihre Herren niederzustoßen, und die jetzt eben fremde Miethlinge mitbringt, unsere Siedelungen mit Blut zu überschwemmen. So greuelvolles Unbill hat jeden noch übrigen Funken von Neigung zu dem, einst so werth gehaltenen, Mutterlande erstickt; aber, wär' es auch uns möglich, ihnen zu vergeben und zu vergessen, so ist es Ihnen (ich meine, dem Briti=

schen Volk) nicht möglich, dem Volke zu vergeben, das sie so schwer beleidigt haben. Nie können Sie denen wieder als Mitunterthanen trauen und gleicher Freiheit Genuß gönnen, welchen Sie, Sie wissen es wohl, so gerechte Ursache zu dauernder Feindschaft gegeben. Und dieß muß, wenn wir uns wieder unter Ihre Regierung begäben, Sie antreiben, wo möglich unseren Muth durch die strengste Tyrannei zu brechen und mit allen Mitteln, die Ihnen zu Gebote stehen, unserer wachsenden Macht und Wohlhabenheit zu steuern.

Ew. Exc. erwähnen aber der „königlich väterlichen Bekümmerniß um Gründung eines dauernden Friedens und Vereins mit den Niederlassungen.“ Wenn hier unter Frieden ein, zwischen England und America, als selbstständig gesonderten, jetzt Krieg führenden Staaten zu schließender Friede verstanden wird, und Se. Maj. Ew. Exc. einen solchen Frieden mit uns zu schließen bevollmächtigt hat, so wage ich, obwohl ohne Vollmacht dazu, zu sagen, daß ich eine dießfällige Verhandlung hierüber noch nicht für ganz unthunlich halte, ehe wir uns auf fremde Verbündungen einlassen. Doch ich bin überzeugt, eine solche Vollmacht haben Sie nicht. Zwar könnte Ihr Volk, wenn es jene Americanischen Statthalter, welche Zwietracht erzeugt und gehegt haben, bestrafte, unsere eingeäscherten Städte wieder aufbaute, und das uns zugefügte Unglück, so weit es möglich wäre, vergütete, wohl großentheils unsere Achtung, und unseren wachsenden Handel größtentheils mit all' den Vortheilen der, aus einer Freundschaft mit uns erwachsenden, Kraft wieder gewinnen; aber ich kenne seinen übermäßigen Stolz und Klugheitmangel zu gut, als daß ich ihm derlei heilsame Maaßregeln zutrauen sollte. Seine Eroberungslust als kriegerisches Volk, seine

Herrschsucht, als ehrgeiziges, und sein Durst nach einträglichem Alleinverkauf, als Handelsvolk (was denn Alles keine rechtmäßigen Gründe für den Krieg sind) werden, zusammengenommen, seinen Augen allen Ueberblick seines wahren Vortheils entrücken und es beständig weiter forttreiben in die verderblichen, entlegenen, so Menschenleben wie Staatsschatz, gleich verwüstenden Kriege, welche ihm am Ende eben so unglücklich ausgehen müssen, als ehemals die Kreuzzüge den meisten Nationen Europas.

Ich bin nicht so eitel, zu meinen, daß ich mit diesen vorausgesagten Folgen dieses Kriegs in Furcht setzen werde; denn ich weiß, meine Voraussage wird in England das Schicksal aller früheren haben, nämlich nicht geglaubt zu werden, bis der endliche Erfolg sie bestätigt.

Lange hab' ich mit unverstelltem, unermüdetem Eifer gestrebt, dieß feine und edle Porzellangefäß, das Britische Reich, vor dem Zerbrechen zu bewahren; denn ich wußte, daß, einmal zerbrochen, die getrennten Theile nicht soviel Kraft, oder Werth behalten konnten, als im Ganzen lag, und daß eine vollkommene Wiedervereinigung dieser Theile kaum jemals zu hoffen stünde. Ew. Exc. erinneren sich vielleicht der Freudenthränen, die mir über die Wangen liefen, als Sie mir einst, in Ihrer guten Schwester Hause zu London, Hoffnung zu einer baldigen Ausgleichung machten. Ich war so unglücklich, diese Hoffnung getäuscht zu sehen, und als Ursache des Unglücks angesehen zu werden, das ich gerade zu verhüthen gestrebt hätte. Mein Trost bei dieser ganz grundlosen und böswilligen Behandlung war, daß mir die Freundschaft vie-

ler Weisen und Guten in jenem Lande und unter anderen auch einige Achtung Lord Howe's, blieb.

Die wohl begründete Achtung und, erlauben Sie mir es zu sagen, Zuneigung, welche ich stets für Ew. Exc. haben werde, machen mir es zur Pein, Sie in einen Krieg verwickelt zu sehen, dessen Hauptgrund, wie Sie in Ihrem letzten Briefe sagen, die Nothwendigkeit ist, den Americanischen Handel nicht in fremde Quellen übergehen zu lassen. Mir scheint, weder das Erhalten, noch das Rückhalten eines noch so schätzenswerthen Handels sey ein Gegenstand, um dessenwillen Menschen mit Recht ihr Blut vergießen; das wahre und sichere Mittel den Handel auszudehnen und sicher zu stellen, sey vielmehr Güte und Wohlfeilheit der Waaren, und kein Handelsgewinn könne je den Aufwand decken, der erforderlich ist, wenn man ihn zu zwingen und mit Flotten und Heeren zu erhalten gedenkt.

Ich halte demnach diesen Krieg unter uns für gleich ungerecht, wie unklug; und bin überzeugt, die kaltblütige, unbefangene Nachwelt wird die, welche ihn riethen, zur Schmach verdammen, ja selbst Glück wird diejenigen, welche sich freiwillig ihn zu führen erboten, nicht vor einiger Unehre retten können. Ich weiß, Ihr großer Beweggrund hieher zu kommen war, weil Sie hofften, einen Ausgleich fördern zu helfen; und ich glaube, wenn Sie diesen auf die, Ihnen zum Antrag gegebenen, Bedingungen unmöglich finden, so werden Sie einen so verhaßten Posten verlassen und in einen ehrenvolleren Privatstand zurücktreten.

Mit höchster aufrichtigster Achtung rc.

B. F.

An Dr. Franklin.

Eagle, unweit Staten, den 16. August 1776.

Ich bedauere, mein würdiger Freund, daß ich lediglich in Ihrer mir gegebenen Versicherung, noch immer eine Stelle in Ihrer Achtung behalten zu haben, dermalen einen Anspruch auffinden kann, Sie mit einer Erwiederung Ihres Werthesten vom 21. v. M. zu behelligen.

Ich gestehe und anerkenne unbedenklich, daß die mir ertheilte Vollmacht nie auf Wiedervereinsverhandlung mit America in anderen Maaßen, als denen eines Unterthans der Britischen Krone, sich erstreckte. Aber ich erachte diese Vollmacht für hinlänglich, nicht bloß mit allen Männern von Einfluß in den Niederlassungen nach diesen Bedingungen mich mitzutheilen und zu unterhandeln, sondern auch einen dauernden Frieden und Wiederverein zwischen beiden Ländern zu bewirken wäre nur die Stimmung der Niederlassungen so, wie sie in der letzten Bittschrift des Congresses an den König betheuert ward. America hätte dann bei der Erörterung wohl beurtheilt, in wiefern die Mittel dem Zweck angemessen wären, sowohl um sein Vertrauen zu erwerben, als unsere Ehrlichkeit zu erweisen. Auch hielt ich nicht für nöthig, in meiner öffentlichen Erklärung mehr zu sagen, weil ich nicht begriff, wie man dieß auf einen Frieden unter anderen Bedingungen beziehen könnte, als denen des gegenseitigen Vortheils beider Länder, welcher ja doch allein ihn dauerhaft machen konnte.

Da ich aber aus dem Gang Ihres Briefes sehe, wie wenig ich auf Ihren so vortheilhaften Beistand zu

Herstellung jenes bleiblichen Vereins zu rechnen habe, der lange Gegenstand meiner Bemühungen gewesen und den ich, als ich England verließ, mir in meiner Gewalt zu haben schmeichelte, so will ich nur noch hinzufügen, daß, wie die Unehre, welcher Sie mich durch meine kriegerischen Verhältnisse in diesem Lande ausgesetzt wähnen, in Ihrer persönlichen Achtung von mir nichts geändert hat, so auch kein Zwiespalt in Staatsangelegenheiten meinen Wunsch ändern soll, Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Ihr aufrichtiger und ergebener Diener bin.

Howe.

Auf dem Congreß, 2. September 1776.

Nachdem der Congreß benachrichtiget worden, daß General Sullivan, der auf Long Island gefangen worden, mit einer Bothschaft von Lord Howe nach Philadelphia gekommen,

befahl er, daß derselbe vorgelassen und im Congreß angehört werden solle.

General Sullivan entledigte sich, vorgelassen, seiner mündlichen Bothschaft, womit er von Lord Howe beauftragt war, welche er ersucht wurde schriftlich zu verfassen und trat ab.

3ten September.

Nachdem General Sullivan die mündliche Bothschaft von Lord Howe schriftlich verfaßt, ward solche dem Congreß vorgelegt und vorgelesen, wie folgt:

„Folgendes ist der Hauptinhalt der, von Lord Howe an den Congreß durch General Sullivan erlassenen, Bothschaft.“

Daß, wiewohl er für jetzt nicht mit dem Congreß, als solchem, verhandeln könne, er doch sehr wünsche, eine Sprachhaltung mit einigen Mitgliedern zu haben, welche er für jetzt bloß als Privaten betrachten und an welchem Orte es ihnen belieben würde, treffen wolle.

Daß er, in Verbindung mit General Howe, Vollmacht habe, den Zwist zwischen England und America auf Beiden vortheilhafte Bedingungen beizulegen, deren Ausmittelung ihn beinahe zwei Monate in England aufgehalten und seine Ankunft hieselbst, vor erklärter Unabhängigkeit, verhindert.

Daß er jetzt einen Vertrag zu schließen wünsche, da kein entscheidender Schlag geschehen und keiner von beiden Theilen sagen könne, er sey zu solcher Beliebung gezwungen worden.

Daß, Falls der Congreß zu verhandeln geneigt sey, Vieles, was sie bisher nicht verlangt, ihnen gewährt werden würde und sollte, und daß, wenn, nach Sprachhaltung, sie einen annehmlichen Grund der Ausgleichung fänden, nachher die Machtvollkommenheit des Congresses anerkannt werden müsse, widrigenfalls der Vertrag nicht vollständig sey.

5ten September.

Beschlossen, daß General Sullivan Lord Howe melde, wie dieser Congreß, als die Stände der freien und unabhängigen Staaten von America bildend, füglich keines seiner Mitglieder zu Sprachhaltung mit Sr. Exc. im Privatcharakter entsenden könne, daß er aber, stets Frieden auf vernünftige Bedingungen wünschend, eine Auswahl aus seiner Körperschaft senden wolle, um zu erkunden, ob er irgendwie bevollmächtigt sey, mit vom Congreß zu

dem Ende bevollmächtigten Personen über America zu verhandeln, wie diese Vollmacht laute, und die Vorschläge anzuhören, welche er ihnen in dieser Hinsicht zu machen habe.

Befohlen, daß eine Abschrift vorstehenden Beschlusses General Sullivan ausgefertigt werde, um sie unmittelbar Lord Howe zu überreichen.

6ten September.

Beschlossen, daß die Auswahl zu Erkundung, ob Lord Howe irgendwie bevollmächtigt sey, mit vom Congreß zu dem Ende bevollmächtigten Personen über America zu verhandeln, wie diese Vollmacht laute und zu Anhörung der ihnen in dieser Hinsicht vorzulegenden Vorschläge, aus dreien bestehen soll.

Die ausgewählten Mitglieder Dr. Franklin, H. Adams und H. Rutledge.

Eagl, unweit Bellow's Island. 10. Sept. 1776.

Lord Howe grüßt Dr. Franklin und erwartet mit Vergnügen, laut seines Briefs vom 8., ihn, Hrn. Adams und Rutledge morgen Abends auf Staaten-Island, Amboy gegenüber, so bald als die wenigen Reiseverhältnisse zu Lande nach Staaten Island es gestatten. Lord Howe wird nach seiner Ankunft an dem angegebenen Orte, wenn er es bei Zeiten bekommen kann, ein Boot mit einem Friedenswimpel nach Amboy hinübersenden und ersucht den Doctor nebst den andern Herren ihre ihm zugedachte Güte, zu ihm hinüber zu fahren, so lange zu versparen, bis sie von seiner Ankunft daselbst, um sie zu erwarten, Kunde bekommen.

Falls die Witterung Lord Howe hindern sollte, morgen in seinem Boot nach Staaten Island überzufahren, wie es gegenwärtig den Anschein hat, so wird er die nächste und schleunigste Gelegenheit ergreifen, die sich bietet. Da er neulich krank gewesen, so könnte auch dieß vielleicht ein Hinderniß werden; gewiß aber wird er davon bei Zeiten gehörige Nachricht geben. Indeß hofft er deßhalb sich nicht weiter entschuldigen zu dürfen.

13ten September.

Nachdem der zur Sprachhaltung mit Lord Howe erwählte Ausschuß zurückgekehrt, erstattete er mündlich Bericht.

Es ward befohlen, einen schriftlichen, sobald es immer thunlich wäre, zu erstatten.

17ten September.

Der zur Sprachhaltung mit Lord Howe erwählte Ausschuß überbrachte verlangtermaaßen einen schriftlichen Bericht, welcher, wie folgt, vorgelesen ward.

Dem Befehle des Congresses gemäß hatten wir eine Zusammenkunft mit Lord Howe am vorigen Mittewoch auf Staaten-Island, Amboy gegenüber, wo Se. Exc. uns mit der äußersten Höflichkeit empfiengen und ansprachen.

Se. Exc. eröffnete das Gespräch mit Meldung, daß, obwohl er mit uns nicht als Congreßausschuß verhandeln könne, er jedoch, da seine Vollmacht ihn befähigte, mit jedem Privatmann von Einfluß in den Niederlassungen über alle Mittel zu Herstellung des Friedens zwischen beiden Ländern, sich zu besprechen und zu berathen, sich dieser Gelegenheit freue, mit uns über diesen Gegen-

stand zu sprechen, wenn wir uns gemüßigt fühlten, in diesem Charakter auf ein Gespräch mit ihm einzugehen.

Wir bemerkten Sr. Exc., unser Geschäft sey, ihn zu hören, möchte er uns num sehen, in welchem Licht es ihm beliebte; er möchte uns also nur die Anträge, wozu er in dieser Sache bevollmächtigt sey, thun; wir aber könnten uns nicht anders betrachten, als so, wie wir auf Befehl des Congresses gestellt wären.

Hierauf hielt Se. Exc. eine ziemlich lange Rede, welche keinen ausdrücklichen Friedensvorschlag enthielt, außer dem, daß die Niederlassungen zur Lehenspflicht und zum Gehorsam gegen die Britische Regierung zurückkehren sollten. Das Uebrige bestand hauptsächlich in Versicherungen, daß im König und in den Ministern eine ausnehmend gute Stimmung sey, uns diese Regierung genehm zu machen, nebst Andeutungen, daß im Unterwerfungsfall sie die beleidigenden Parlamentsverhandlungen wieder durchsehen, und die den Statthaltern gegebenen Weisungen nochmals in Erwägung ziehen lassen würden, dergestalt daß, wenn gerechte Klagursachen in den Verhandlungen, oder Versehen, welche sich in die Weisungen der Statthalter eingeschlichen hätten, aufgefunden würden, dieselben verbessert, oder auch zurückgenommen werden sollten.

Wir theilten Sr. Exc. als unsere Meinung mit, daß eine Rückkehr unter Engländische Herrschaft nicht zu erwarten stände. Wir gedachten der wiederhohlten unterthänigen Bittstellungen der Pflanzstätter an König und Parlament, welche verächtlich behandelt und nur mit noch mehr Unbill beantwortet worden; der beispiellosen Gedult, welche wir unter ihrer tyrannischen Regierung bewiesen, und wie wir nicht eher, als bis die letzte Parlamentsver-

handlung uns Krieg ansagte und außer Königlichem Schutz erklärte, unsere Unabhängigkeit erklärt hätten. Diese Erklärung sey von dem Volk in den Niederlassungen durchaus verlangt worden, jede Niederlassung habe sie gebilligt, und alle betrachten sich nun als unabhängige Staaten, haben demnach ihre Regierungen eingerichtet, oder werden es noch, so daß es nicht in der Macht des Congresses stehe, für sie eine Rückkehr zu der vorigen Abhängigkeit zu belieben. Es sey an ihrer Neigung zum Frieden und Bereitwilligkeit, mit England einen, beiden Ländern vortheilhaften Vertrag zu schließen, kein Zweifel. Wiewohl Se. Exc. für jetzt nicht Vollmacht hätten, mit ihnen, als unabhängigen Staaten, zu verhandeln, könne er doch, wenn England noch so gut gestimmt wäre, viel schneller neue Vollmacht von dort erhalten, als der Congreß von den verschiedenen Niederlassungen Einwilligung in Unterwürfigkeit.

Se. Exc. bedauerte, daß keine Aussicht zu einer Ausgleichung wäre und endete die Sprachhaltung.

Im Ganzen schien dem Ausschuß nicht, als ob Sr. Exc. Auftrag eine wichtige Vollmacht außer den, in der Parlamentsacte angegebenen, enthielte, nämlich Verzeihung angedeihen zu lassen mit Ausnahmen, wie die Beauftragten sie schicklich erachten würden, und zu erklären, daß America, oder irgend ein Theil desselben, wofern er sich unterwerfe, im Königsfrieden stehe. Denn was die von Sr. Exc. gegen uns erwähnte Vollmacht betraf, in dem Americanischen Staate Nachforschung zu thun und mit allen Personen, welche die Beauftragten dazu geeignet finden möchten, sich zu besprechen und zu berathen, auch das Ergebniß solcher Besprechungen dem Ministerium vorzulegen, welches, dafern die Niederlassungen sich unter-

werfen wollten, am Ende doch nach Belieben die frühern Weisungen der Statthalter ändern möchte, vielleicht auch nicht, oder auch im Parlament eine Verbesserung der, in Klage gezogenen, Verhandlungen vorschlagen, so fürchteten wir, alle Hoffnung auf Erfolg einer solchen Vollmacht möchte zu ungewiß und bettelhaft seyn, als daß America darauf bauen könnte, wofern es in seiner Abhängigkeit verbliebe.

Befohlen, daß Obiges bekannt gemacht werde.

John Hancock, Vorsitzer.

Bezeugt's,

Chas. Thompson, Geheimschreiber.

Der Congreß hatte in seiner Kundmachung denjenigen Pflanzstätten, deren Regierung noch nicht hinlänglich ausgebildet war, empfohlen, sie dergestalt einzurichten, wie es die Erhaltung inneren Friedens und die dermalige Lage der Dinge erforderte, um ihr Leben, ihre Freiheit und Eigenthum gegen feindlichen Eindrang und grausame Plünderungen der Feinde sicher zu stellen. Diesem Anempfehl gemäß versammelte sich im Julius 1776 eine Gemeinde zu Philadelphia, um für den damaligen Staat Pennsylvanien eine neue Regierungsform zu gründen. Franklin ward zum Vorsteher ernannt. Die damals für Pennsylvanien entworfene und eingeführte Verfassung war Ergebniß der Berathungen dieser Versammlung und kann als Inbegriff der Regierungsgrundsätze Franklins gelten. Eine gesetzgebende, mehrere vollziehende Gewalten! Dieß scheint einer seiner Lieblingsgrundsätze gewesen zu seyn.

Der tugendhafte und unglückliche Herzog de la Rochefoucault bemerkt in seiner Lobrede auf Franklin 1790 Folgendes über dieß Regierungssystem: „Franklin allein entband das Staatsgetriebe von den vielfältigen Bewegungen und bewunderten Gegengewichten, die es so verwickelt machten, und schlug vor, es auf die Einfachheit eines einzelnen gesetzgebenden Körpers zurückzuführen. Diese große Idee befremdete die Gesetzgeber von Pennsylvanien; aber der Weltweise benahm Mehrern die Furcht und bestimmte am Ende das Ganze, einen Grundsatz anzunehmen, welchen die Volksversammlung zur Grundlage der Französischen Verfassung gemacht hat.“ Ferner: „der gewöhnliche Fortschritt des Menschengeistes geht vom Verwickelten zum Einfachen. Man betrachte nur, wie überladen mit vielen, die Wirkung verwirrenden, oder vermindernden Theilen die Werke der ersten Mechaniker sind. So ist es auch den speculativen und praktischen Gesetzgebern ergangen; fiel ihnen ein Mißbrauch auf, gleich suchten sie ihm durch Einrichtungen abzuhelfen, woraus noch größere Mißbräuche entstanden. In der Staatswirthschaft ist die Einheit des gesetzgebenden Körpers die höchstmögliche Einfalt. Franklin war der Erste, der diese Idee in Ausübung brachte. Die Achtung der Pennsylvanier für ihn vermochte sie, dieselbe anzunehmen, aber die anderen Staaten erschraken davor und auch die Verfassung von Pennsylvanien ist nachher abgeändert worden. In Europa hat dieser Gedanke mehr Glück gemacht. Als ich die Ehre hatte, Franklin die Uebersetzung der Americanischen Verfassungen zu überreichen, waren die Gemüther diesseits des Atlantischen Meeres kaum mehr dafür gestimmt, als jenseits; und, Dr. Price in England, Turgot und Condorcet in Frankreich ausgenommen, stimmte Keiner, der sich mit Staatskunst beschäftigte, dem America-

nischen Weltweisen bei. Ich getraue mich zu behaupten, ich war Einer der Wenigen, welche dieser schöne einfache Gedanke entzückte, und ich fand keinen Grund, meine Ansicht zu ändern, als die Volksversammlung, von der Stimme jener tiefdenkenden und beredten Redner, welche diese wichtige Frage erörterten, geleitet, als Grundsatz der Französischen Verfassung aufstellten, die Gesetzgebung solle einem einzelnen Körper von Stellvertretern anvertraut werden. Vielleicht verzeiht man es mir, daß ich meiner selbst zu einer Zeit erwähne, wo die Ehre, welche ich genieße, einen öffentlichen Charakter zu bekleiden, mir zur Pflicht macht, meinen Mitbürgern Kunde von meiner Gesinnung zu geben. Frankreich wird in kein verwickelteres System zurückfallen, sondern gewiß den Ruhm verdienen, das angenommene aufrecht zu halten und ihm einen Grad von Vollkommenheit zu geben, der, indem er ein großes Volk glücklich macht, die Blicke und den Beifall ganz Europa's, ja der ganzen Welt auf sich ziehen wird." — Eitle Vorhersagung!

Während Franklin den Vorsitz führte, entwarf er folgende Einrede gegen die Stimmgleichheit auf dem Congreß; indeß rieth ihm kluge Erwägung der, in jener mißlichen Zeit nothwendigen Einheit aller Staaten, sie nicht durchzusetzen. Sie ist indeß, als Beleg seiner Staatswissenschaftlichkeit, merkwürdig.

Einrede.

Wir Volksvertreter des Staats Pennsylvanien, nachdem wir in vollständiger Versammlung den, allen Staaten zu Bei- oder Abstimmung vorgelegten, Verbündungsentwurf des Congresses pflichtmäßig erwogen, erklären hiemit die Abstimmung dieses Staates aus folgenden Gründen:

1. Weil jede, auf Dauer berechnete, Verbündung auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet seyn muß, so daß keiner der sich vertragenden Theile einen unziemlichen Vortheil sich, oder dem andern gestatte.

2 Weil es in der Natur des Rechts und der Billigkeit liegt, daß die sämtlichen Bundesstaaten auf dem Congreß vertreten werden und daselbst, je nach Verhältniß ihrer, aus der Volksmenge, dem Antheil und Grad von Kraft, welche sie dem vereinten Körper verleihen, entstehenden Wichtigkeit, Stimmen haben sollten. Mithin ist der 17te Artikel *), welcher dem kleinsten und dem größten Staate nicht mehr, als Eine Stimme giebt, da doch ihr gegenseitiges Verhältniß wie 10 zu 1 seyn kann, ungerecht und für die größern Staaten nachtheilig, indem, andern Artikeln gemäß, alle nach Verhältniß ihres Vermögens beizusteuern gehalten sind.

3. Weil das bisher auf dem Congreß befolgte Verfahren, jeder Niederlassung nur Eine Stimme zu gestatten, ursprünglich mit der Ueberzeugung von dessen Unschicklichkeit und Ungerechtigkeit angenommen war, irgend einmal künftig verbessert werden sollte und nur als einstweiliges Abkommen mit den gewöhnlichen Geschäften seitdem gebraucht ward, bis man Berichtigungsmittel desselben ausfindig gemacht. Dieß erhellt klar aus dem Beschluß vom 6ten Semptember 1774, als dem Zusammenkunftstage, welcher Beschluß also lautet: „Bei Entscheidung von Streitfragen auf diesem Congreß soll jede Nie-

*) Dieß ist nachher ein Theil des 5ten Artikels des von allen Staaten, außer Maryland, am 9ten Julius 1778 beliebten, Bundes geworden; am Ende auch vom ganzen Bunde 1sten März 1781, mit Marylands Beitritt, genehmigt worden.

derlassung, oder Landschaft Eine Stimme haben, maaßen der Congreß für jetzt noch nicht die Wichtigkeit jeder Niederlassung sicher ausgemittelt hat, noch ausmitteln kann? Nachher hat man gefunden, daß diese Wichtigkeit am beßten nach der Volkszahl bestimmbar seyn möchte; denn der Congreß hat, nicht bloß durch seinen Beschluß bei Beliebung des Papiergeldes, sondern auch durch die jetzige Verbündung, geurtheilt, daß die Beisteuer zu Tilgung dieses Geldes und zu gemeinsamem Aufwand nach Verhältniß dieser Zahl, wofern sie auszumitteln sey, bestimmt werden solle, was aber noch nicht geschehen; und obwohl die größeren Niederlassungen sich dieser einstweiligen ungleichen Vertretung unterwarfen, in Erwartung ihrer weit früheren Berichtigung, so hat man doch nie gemeint, daß mit obangeführtem Beschlusse den kleineren Staaten Macht gegeben wäre, diese Ungleichheit auf immer fest zu stellen, wie sie doch jetzt durch vereinte Stimmung für diesen 17. Artikel gethan, und somit die größern Staaten ihres, in demselben Beschluß anerkannten gebührlichen Rechts zu berauben. Daß uns kleinere Staaten vorläufig diesen auffallenden Beweis von Ungerechtigkeit, deren sie fähig sind und wie weit eine Verbindung dieser Art wohl gehen könne, gegeben haben, ist an sich schon hinreichender Grund, uns nicht durch Beitritt zu diesem Artikel in ihre Gewalt zu geben, da er mit den, den Beisteuerantheil jedes Staats betreffenden in Verbindung steht; maaßen, wenn auf dem Congreß eine Mehrheit der Staaten Statt hat, dieselben jederzeit mit denselben Mitteln die größeren Staaten alles Antheils an Verfügung über unsere Kraft und Vermögen, und Leitung unseres Gemeinnutzens berauben können.

Da jedoch die kleineren Pflanzstätten einwenden könnten, daß, wofern den größeren mehrere Stimmen nach

Verhältniß ihrer Wichtigkeit zugestanden würden, die kleineren dann ebenfalls in Gefahr kämen, von ihnen überwältigt und beherrscht zu werden, so geben wir, die nicht im mindesten nach Einfluß, oder Macht trachten, welche ungerecht, ungleich, oder den zu tragenden Lasten unangemessen ist, hiemit unsere Zustimmung zu besagtem 17. Artikel, wie er jezt steht, wofern die Steueranlage der größeren Landschaften mit der der kleineren ausgeglichen wird, in welchem Fall alle, weil gleich beisteuernd, auch ein Recht auf gleiche Stimmen haben. Nicht als wollten wir damit außerordentlicher Unterstützung, falls unser gemeinsamer Vortheil sie uns nothwendig zu erfordern schien, uns entschlagen und entbrechen, sondern nur, indem wir dem Congreß hinsichtlich sothaner außerordentlicher Hülfe das Recht überlassen, dazu, gleich unseren vorigen Königen, aufzufordern, uns hinwiederum das Recht vorbehalten, über die Schicklichkeit solcher Aufforderungen zu entscheiden, sie theilweis, oder ganz, wie es uns am beßten dünken möchte, abzuweisen, oder zu genehmigen, und unsere Verwilligungen auf nöthig gefundene Bedingungen zu geben, gerade so, wie früher unsere Tagsatzungen mit den Kronaufforderungen verfuhren. Denn es scheint uns gerecht und vernünftig, daß uns frei stehe, mit der Kraft, welche wir noch über die, von unserm Staate zu gemeinsamem Nutzen geleisteten, verhältnißmäßigen Beisteuern besitzen, zu schalten und alle nöthige Macht bleibe, dieselbe bei vorkommenden Gelegenheiten für unsere Sicherheit in's besondere zu verwenden. Solches sind wir auch fortan zu thun gesonnen, wofern uns nicht der Wichtigkeit unseres Staats angemessene Stimmen auf dem Congreß zugestanden werden, wie ursprünglich Zweck war.

Auf Befehl des Vereins unterzeichnet."

Da um diese Zeit das Americanische Papiergeld im Werthe zu fallen begonn, das Heer aber unumgänglich Waffen und Schießbedarf haben mußte, so richtete der Congreß sein Augenmerk auf Europa, und in's besondere auf Frankreich, um Unterstützung an Geld und Kriegsvorrath zu erhalten, als einziges Mittel Englands Macht zu widerstehen und die neuerworbene Unabhängigkeit zu behaupten.

Zu dem Ende ward gegen Ausgang des Jahres 1776 ein Ausschuß niedergesetzt, und Dr. Franklin, obwohl er damals im 71sten Jahr stand, seiner Gaben als Staatsmann, und seines Rufs als Philosoph wegen, am meisten geeignet erachtet, den gewünschten Zweck zu erreichen, demnach also mit Silas Deane und Arthur Lee, Esqs, zum vollmächtigen Beauftragten ernannt. Ersterer war bereits nach Europa abgesendet, um heimlich Kriegsvorrath zu schaffen, und der Zweite war vom Congreß als geheimer und vertrauter Geschäftsführer in England gebraucht worden.

Ehe Franklin abreisete, hielt er es in mehreren Hinsichten für räthlich, Ueberbringer von Friedensanträgen an England zu seyn, entwarf also und legte dem geheimen Congreßausschuß folgenden Aufsatz vor:

Entwurf zu Friedensanträgen. 1776.

Zwischen Großbritannien und den Vereinten Staaten von America soll auf folgende Bedingungen ewiger Friede seyn.

Großbritannien soll allen Ansprüchen auf Recht, oder Regierungsmacht-Vollkommenheit in irgend einem der

Vereinten Staaten von America entsagen und darauf verzichten.

Um allen Anlässen zu Mißvernehmen zu steuern, welche so leicht, wo die Gebiete verschiedener Mächte aneinander gränzen, durch übles Benehmen der beiderseitigen Gränzanwohner entstehen können, soll England den Vereinten Staaten die Landschaften, oder Niederlassungen Quebec, St. John's, Neu-Schottland, Bermuda, Ost- und West-Florida, und die Bahama Inseln, nebst zubehörigem und zwischen liegendem, jetzt von ihm in Anspruch genommenem, Gebiet abtreten.

Dagegen sollen die Vereinten Staaten an England die Summe von .... Sterling, in jährlichen Fristen zahlen, nämlich ...... alljährlich auf und während ... Jahr.

Sollen auch überdieß allen Britischen Unterthanen durch alle Vereinte Staaten und die abgetretenen Niederlassungen einen freien Handel gestatten, und Großbritannien, den Besitz seiner Inseln in Westindien verbürgen.

Gründe für den dießseitigen Friedensantrag.

1. Auftrag zu solchen Vorschlägen wird, nach dem Völkergesetz den Beauftragten oder Bothschaftern, falls sie gefangen würden, zu einigem Schutz gereichen.

2. Wie die Nachricht von unserer Unabhängigkeits-Erklärung in England alle Theile gegen uns vereinen wird, so wird unser Friedensantrag sowohl, als ein Handels- und Geldantrag sie wieder trennen. Denn Friede ist ihnen so nöthig, als uns; ihre Kaufleute und Manufacturisten brauchen unsern Handel, werden also zu Aus-

gleichung geneigt seyn, auch wenn der Alleinhandel nicht fortwähret, indem leicht darzuthun ist, daß ihr Antheil an unserm empòrkommenden Handel bald größer seyn wird, als der ganze bisher war. Dann was den Vortheil der Landeigenthümer anlangt, welche Erleichterung der Auflagen wünschen, so läßt sich bildlich darthun, daß, wenn wir z. B. in hundert Jahren zehn Millionen zu zahlen uns anheischig machen; jährlich also 100,000 Pf. bis dahin, so würde dieß, als wahrhafter Tilgungsstamm angewendet, noch mehr, als ihre gegenwärtige Staatsschuld, abzahlen. Dazu ist es in England herrschende Meinung, daß sie, dem Gange der Dinge nach, früher oder später die Pflanzstätten verlieren müssen und Viele meinen, es stünde wohl ohne die Regierung derselben um sie selbst besser, dergestalt, daß demnach der Antrag mehr Anhänger, als Gegner finden möchte.

3. Da ein Auftrag dieser Art, oder anderweitige Vollmacht zu Friedensunterhandlungen für Franklins Reise nach England, wo er, besonders unter den beßten Schriftstellern und geschicktesten Sprechern in beiden Häusern, viele Freunde und Bekannte hat, einen guten Vorwand abgeben kann, so glaubt er, wenn er dort ist, im Stande zu seyn, falls die Bedingungen nicht angenommen würden, einen solchen Zwist der Meinungen im Volke zu erregen, daß damit dessen Gegenstrebungen gegen die Vereinten Staaten geschwächt, und sein Ansehn im Auslande geschmälert werde.

4. Die Kunde, daß Beauftragte Vollmacht zu Friedensunterhandlungen mit England haben, kann einigermaaßen zu Erleichterung und Beschleunigung des angebotenen Vertrags mit Frankreich förderlich seyn.

5. Es lohnt sich der Mühe, eine solche Summe für die abzutretenden Länder anzutragen, weil mit der Zeit die erledigten Ländereien großentheils für das, was wir geben wollen, wenn nicht mehr, weggehen werden; und sollten wir sie, vielleicht nach einem langen Kriege, durch Eroberung an uns bringen, so werden sie uns wahrscheinlich mehr kosten. Zu unserer Sicherheit ist uns ihr Besitz unbedingt nothwendig, und, scheint vielleicht auch dieser Kaufpreis dem jetzigen Geschlecht groß, so wird er doch, noch ehe die Zahlungsfrist halb vorüber ist, den sämtlichen Vereinten Staaten eine wahre Kleinigkeit scheinen.

Wie weit dieser Entwurf vom Congreß angenommen worden, ist unbekannt. Sicherlich waren die Vorschläge nicht der Art, daß das Britische Ministerium in dieser Zeit eines Empörerkriegs auch nur einen Augenblick darauf gehört hätte, wie es auch vielleicht, wenn jener Krieg weiter gediehen gewesen wäre, dazu geneigt gewesen seyn möchte.

Möglich aber ist, daß dieser, oder ein ähnlicher Friedensauftrag Franklin von dem geheimen Congreßausschuß an die Hand gegeben worden, um ihm, falls er zur See gefangen würde, einigermaaßen als Schutz zu dienen; und diese Gefahr drohte damals gar sehr.

Franklin trat diese seine wichtige Sendung von Philadelphia am 26ten October 1776, in Begleitung zweier seiner Enkel, Wm. Temple Franklin und Benjamin Franklin Bache an. Sie übernachteten in Chester, giengen am folgenden Morgen zu Land nach Marcus Hook und schifften sich daselbst an dem Tage auf der Kriegsschaluppe der

Vereinten Staaten Reprisal, mit 16 Kanonen von Capitän Wickes befehligt, ein. Auf der Fahrt stellte Franklin mittelst des Wärmemessers täglich Versuche über die Temperatur des Seewassers an, wie er schon bei ähnlichen Gelegenheiten gethan hatte und in derselben Absicht, um nämlich gewiß zu seyn, ob das Schiff in, oder außer dem Stromfall, und mehr, oder weniger auf Ankergrunde sey.

Die Schaluppe ward unterwegs oft von Englischen Kreuzern gejagt und schickte sich oft zu einem Gefecht an; da es indeß ein guter Seegler war, und der Capitän Befehl hatte, nicht ohne Noth sich einzulassen, so entgieng sie ihren Verfolgern allemal. Das Schiffsvolk schien nicht immer das Einhohlen gelegentlich erblickter Schiffe zu vermeiden, da es gern einen Preis davon getragen hätte; deßhalb sah ihm der Capitän, wo es eben nicht viel Gefahr hatte, manchmal durch die Finger. Eine Gelegenheit dieser Art fand sich am 27ten November, in der Nähe der Küste von Frankreich, obwohl außer Ankergrund. Um Mittag zeigten sich mehrere Seegel, und die Schaluppe bezwang und nahm eine Brig von Bourdeaux, die nach Cork gieng und Holzwaaren nebst etwas Wein (Irländisches Eigenthum) geladen hatte. Sie hatte Bourdeaux Tags zuvor verlassen. Der Capitän fand, nach Berechnung der Brig, daß er nur noch 16 Wegstunden bis an's Land hatte. An demselben Tage, Nachmittags, erreichte und nahm er eine andere Brig von Rochefort, Hull gehörig, die mit Branntwein und Hanfsaamen nach Hamburg gieng. Am Morgen darauf, in aller Frühe, zeigte sich von der Mastspitze aus Land; es war Bellisle; ein Steuermann kam an Bord und die Schaluppe ward Abends vor Anker gelegt. Am 29. lief sie in Quiberon-

Bai ein, wo sie bis zum 3ten December blieb; da nun die widrigen Winde noch immer fortdauerten, so daß sie nicht in die Loire eintreten konnte, so besorgte der Capitän ein Fischerboot, Franklin und seine Enkel zu Auray, sechs Wegstunden weit, an's Land zu setzen, wo sie denn auch Abends landeten. Die Bootsleute sprachen Bretannisch eben so gut, als Französisch; und es schien die gemeine Landvolkssprache in dieser Landschaft zu seyn. Nur Ein Wort war verständlich, Diaul, Teufel. Es soll eine nahe Verwandtschaft zwischen dem Italienischen und Bretannischen seyn, so daß Italiänische und Bretannische Fischer und Bauern einander verstehen. Auray war ein abscheulicher Ort; man konnte keine Postchaise nehmen, mußte also darum nach Vannes schicken; diese kam aber erst Tags darauf an, wo denn Abends spät die Gesellschaft die Stadt erreichte. In seinem kleinen Tagebuch, woraus auch Obiges entlehnt ist, sagt Franklin noch: „Das Fuhrwerk war erbärmlich, die Pferde abgetrieben, der Abend düster, außer uns kaum ein Reisender auf der Straße; und um die Fahrt noch ergötzlicher zu machen, hielt der Kutscher an einem Walde an, wo wir durch mußten, um uns zu sagen, daß eine Bande von achtzehn Räubern diesen Wald unsicher machten, und erst vor vierzehn Tagen noch einige Reisende gerade auf diesem Flecke beraubt und gemordet hätte."

Ferner. „Den 6. December. Gestern auf dem Wege nach Nantes trafen wir sechs bis sieben Bauerfrauen zusammen zu Pferde und schreitlings; sie waren alle von schön weißer und rother Gesichtsfarbe; Eine aber darunter war das schönste Weib, das ich je gesehen. Die meisten Männer haben gute Farbe und sehen nicht so braungelb, wie die Nordfranzosen, unter welchen, ausgenommen

um Abbeville herum, ich wenig hübsche Leute gesehen zu haben mich erinnere."

Als Franklin am 7ten December in Nantes ankam, ward von einigen Freunden America's ein großes Mahl veranstaltet, wozu Franklin geladen ward; Nachmittags gieng er in große Gesellschaft auf Greul's Landsitz, unweit der Stadt, wo ihn eine Menge Menschen freudig bewillkommten, weil sie warme Freunde von America wären und hofften, sein Aufenthalt in Frankreich würde auch für die Sache America's vortheilhaft seyn ꝛc. Ein prächtiges Abendessen beschloß den Abend.

Da er sehr reisemüde und schwach war, so ließ er sich bereden, einige Zeit auf Gruel's Landhause sich zu erhohlen und wohnte daselbst so zierlich, als bequem; sogleich nach Paris fortzureisen reichte wirklich seine Kraft nicht aus. Er hoffte auf diesem Landsitze recht einsam und zurückgezogen zu leben; aber das Haus war fast immer voll von Besuchen; indessen zog Franklin da gar manche nützliche Kunde über die Hofangelegenheiten, den Charakter einflußreicher Männer ꝛc. ein. Auch erfuhr er zu großer Freude, daß die Französische Regierung zweihundert Feldstücken, dreißig tausend Flinten und einigen anderen Kriegsbedarf zur Unterstützung gegeben, die nach America im Geleite eines Kriegsschiffes abgiengen.

Noch nahm Franklin zuvörderst keinen öffentlichen Charakter an, weil er für klug hielt, erst zu erfahren, ob der Hof auch geneigt wäre, öffentlich vom Congreß Beauftragte zu empfangen; und um weder einerseits das Ministerium in Verlegenheit zu setzen, noch anderseits sich und seine Amtsgenossen dem Zufalle einer unglücklichen Versagung bloß zu stellen, sendete er einen Bothen

an Hrn. Deane, der damals in Paris war, mit Briefen an ihn vom Congreßausschuß und einer Abschrift ihrer Beauftragung, damit er die erforderlichen Nachrichten einzöge. Unterdessen glaubte man zu Nantes allgemein, Franklin sey zu unterhandeln gekommen, und freute sich sehr darüber.

Am 15ten verließ er Nantes und kam bald darauf in Paris an, wo er bis zum 7ten Januar blieb, sich dann mit seiner Familie nach Passy zog (einem schön gelegenen Dorfe, ungefähr eine Stunde von der Hauptstadt) und in dem großen und schönen Hause mit großen Gärten des Hrn. Le Ray de Chaumont wohnte, welcher den Americanern sehr zugethan und nützlich war. Hier blieb Franklin so lange, als er in Frankreich war, beinahe acht und ein halbes Jahr.

Folgende Auszüge aus Briefen an einen vertrauten Freund kurz nach seiner Ankunft in Paris zeigen hinlänglich, wie er über die damalige Lage der Americanischen Staatsangelegenheiten dachte, und klären über seine Sendung nach Frankreich auf.

An Dr. Ingenhouse.

„— In England strebte ich lange, eifrigst und aufrichtigst den Bruch, der erfolgt ist, zu verhüthen; jetzt ist er so groß, daß ich ihn, trotz aller Mühe, nicht heilen kann. Sie wissen, wie mich jener unkluge Hof behandelte; aber die besondern Beleidigungen behalte ich für mich und vergebe sie, weil ich es für Unrecht halte, dergleichen mit Staatssachen zu vermengen. Freilich braucht es nicht mehr, meinen Unwillen gegen ein Volk zu schärfen, welches mitten im Winter unsere wehrlosen Städte niedergebrannt, die Wilden aufgeboten hat, unsere un-

schuldigen Landwirthe mit Weib und Kind zu meucheln, und die Knechte, ihre Herrn zu morden. Ich würde Sie also hintergehen, wenn ich Sie noch länger in der Meinung lassen wollte, daß ich um Frieden zu schließen nach Europa gekommen sey. Ich bin vielmehr in der That vom Congreß zu ganz anderen Zwecken hieher gesendet, nämlich uns Hülfe von den Europäischen Mächten zu verschaffen, damit wir unsere Freiheit und Unabhängigkeit, welche uns zu verleihen sicherlich ihr Vortheil ist, vertheidigen können; denn auf diese Weise wird America's großer und schnell wachsender Handel ihnen allen offen stehen und nicht, wie bisher, ein Alleinhandel für England seyn; ein Alleinhandel, der, wenn man ihn England wieder überläßt, seine Kraft zur See dergestalt fördern, und, wenn es uns wieder unterjochen könnte, auch seine Landmacht so mehren wird, daß es die furchtbarste Macht wird, die man noch in der Welt gesehen; sein angebohrener Stolz und Uebermuth im Glück aber wird vor allen unerträglich werden."

An denselben.

„— Sie wollen wissen, wie ich meine, daß dieser Krieg vermuthlich enden wird, und ob unsere neuen Ansiedelungen dadurch nicht wieder zu Wüsten werden möchten. Ich meines Theils fürchte dergleichen nicht. Ich meine, wir werden wohl mit geringerem Beistande uns, unsere Besitzungen und Freiheiten so lange vertheidigen können, daß England zu Grunde geht, wenn es auf dem gottlosen Vorsatz, sie zu verwüsten, beharrt. Bei alle dem dauert mich, daß es zu Grunde gehen soll, und ich wünschte seine Ungerechtigkeit und Tyrannei hätte es nur nicht verdient. Zuweilen schmeichele ich mir wohl auch, daß, so alt ich auch bin, ich doch vielleicht noch mein Vater-

land in Frieden und Wohlstand erblicken, England aber nicht mehr so furchtbar unter den Europäischen Mächten seyn werde.

„Sie erinnern mich an ein Wehrwort, das man von mir erwartet, gegen die in der besondern Berathung über mich ausgestoßenen Schmähungen. Zum Theil war es schon geschrieben; aber die wichtigen öffentlichen Angelegenheiten, in welche ich nachher verwickelt worden bin, haben mich es nicht vollenden lassen. Auch hat das Unrecht, welches meinem Vaterlande widerfahren ist, meinen Privatverdruß verschlungen und so verlohnt sich es nicht der Mühe, daß ein Einzelner die Welt mit seiner besondern Rechtfertigung behellige, da König und Parlament all' seine Landsleute als die in jeder Hinsicht schlimmsten Menschen brandmarken. Indessen danke ich Ihnen für die freundliche Theilnahme, welche Sie jederzeit, wo es meinen Charakter galt, bewiesen haben; und es spricht in der That nicht wenig für mich, daß die, welche mich am besten und längsten kennen, mich noch immer lieben und mir ihre wichtigsten Anliegen anvertrauen, wovon meine einstimmige Wahl zum Congreß durch die Pennsylvanische Tagsatzung am Tage nach meiner Ankunft aus England und meine jetzige Sendung hieher durch den Congreß selbst unwiderlegbare Beweise sind.“

Außeramtlich ward Franklin vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. Grafen von Vergennes, mit aller Achtung und Auszeichnung aufgenommen. Er versicherte ihn und die andern Americanischen Bevollmächtigten, sie sollten persönlich in Frankreich alle Sicherheit und Annehmlichkeiten genießen, die man Fremden in Frankreich gewährt.

Ueberzeugung von den Vortheilen eines Handelsverkehrs mit America und der Wunsch, England durch Zertrennung zu schwächen, vermochte den Französischen Hof, den Americanern insgeheim mit Kriegsvorrath beizustehen, und auf Bundesanträge zu achten. Anfangs schien man letzterer Maaßregel eher entgegen zu seyn; allein Franklins Gewandtheit, und das nachmalige bedeutende Glück der Americanischen Waffen besiegte am Ende allen Widerstand.

Die Americanischen Beauftragten fiengen insgeheim an, mehrern Französisch = Americanischen Kapern, welche den Engländischen Küstenhandel beeinträchtigten, viele Britische Kauffahrer auffiengen und viel Gefangene machten, Kaperbriefe auszustellen. Als die Americanischen Beauftragten sich im Betreff der Auswechselung dieser Gefangenen an Lord Stormont, Sr. Majestät von England Bothschafter in Versailles, wendeten, erhielten sie die stolze und fühllose Antwort, „er nähme keine Briefe von Empörern an, wenn sie nicht Sne. Maj. um Gnade bäten" oder etwas Aehnliches. Sne. Exc. überreichten auch dem Französischen Minister mehrere Eingaben, worin über Ausrüstung Americanischer Schiffe in Frankreichs Häven, Einbringung ihrer Waaren ꝛc. und über den Beistand geklagt wurde, den Frankreich unter der Hand den Aufständischen leistete; zugleich wurde über dieß Verhalten eine unumwundene Antwort verlangt.

Bei dieser Gelegenheit gab sich Graf Vergennes die Miene, als mache er den Americanischen Beauftragten Gegenvorstellungen und schrieb ihnen am 16. Julius 1777: sie hätten die bei ihrer ersten Unterredung mit ihm festgesetzten Gränzen überschritten, welche ausdrücklich gewesen wären „que la navigation et commerce Améri-

cains éprouveroient toutes les facilités en France, qui seroient compatibles avec l'exacte observance de ses traités avec l'Angleterre, qu'il était dans les principes du Roi de remplir réligieusement."

Dazu mochten wohl einigermaaßen die letzten sehr ungünstigen Nachrichten aus America beigetragen haben, welche für America's Sache gar trostlose Aussichten eröffneten. In England hielten selbst die Freunde America's den Kampf für seine Unabhängigkeit für beendigt und nur unbedingte Unterwerfung noch übrig. Dr. Fothergill, ein vertrauter Freund Franklin's, der es gut mit America meinte, schrieb darüber im Junius 1777 an seinen Enkel, Hrn. John Chorley Folgendes, was Franklin zu Gesicht kommen sollte, und kurz nachher auch kam:

„Sollte Dein Freund vielleicht nach Passy gehen, so mag er Dr. Franklin sagen, daß, wenn er hier Feinde, er doch auch Freunde hat, und diese nicht vergessen darf, weil die erstern unwissend und boßhaft, aber sämtlich mächtig sind. Unstreitig wird er dem Doctor sagen, daß diesseits des Meeres kein Zweifel ist, daß es mit dem Americanischen Widerstande durchaus ein Ende hat — daß kaum noch der Schatten congreßorischer Machtvollkommenheit übrig — ein allgemeiner Abfall von diesem Körper augenscheinlich ist — daß ihre Heerhaufen rottenweis davon laufen — die Hauptleute mißvergnügt sind — keine neuen Aushebungen möglich — daß nichts der Britischen Macht widerstehen und wehren kann, Meister des ganzen Festlandes zu werden; kurz daß der Krieg am Ende und nichts übrig ist, als das Land unter die Eroberer zu theilen. So spricht man allgemein, und daß weder Frankreich noch Spanien mehr, als eine Art von lahmer Hülfe

leisten wird, die etwa ein klägliches Daseyn einige Monate länger fristet."

Eben als diese trübseligen Nachrichten umgiengen, kam aber auch die Nachricht von der Uebergabe des Britischen, vom General Burgoyne befehligten Heers an das Americanische unter General Gates, zu Saratoga, am 17ten October 1777 in Frankreich an; und gerade, als Frankreich noch unentschieden war, wie es sich im Betreff der Vereinten Staaten zu nehmen hätte. Dieß merkwürdige Ereigniß änderte sogleich das ganze Verhältniß und bestätigte das Französische Volk in seiner Anhänglichkeit an den neugebornen Freistaat.

Diese Nachricht von der Niederlage und Gefangennahme des Engländischen Heerführers und seines Heeres ward in Frankreich mit so lebhaften Freudensbezeigungen aufgenommen, als ob seine eignen Waffen einen Sieg erfochten hätten. Franklin nützte diesen Umstand und ließ das Französische Ministerium erinnern, daß kein Augenblick zu verlieren sey, wenn sie America's Freundschaft wünschten und es ganz vom Mutterlande losreißen wollten. Von diesen Betrachtungen gedrängt, und besorgt, daß vielleicht zwischen England und seinen Pflanzungen eine Ausgleichung Statt fände, beschloß der Französische Hof sogleich seine Absichten zu erklären, und sofort begab sich am 6. December 1777 Hr. Gerard, Geheimschreiber des Staatsraths nach der Wohnung der Americanischen Beauftragten und meldete ihnen auf Befehl des Königs, „daß nach langer und reifer Erwägung ihrer Vorschläge Se. Maj. die Unabhängigkeit der Americanischen Staaten anzuerkennen und mit ihnen einen Handels- und Bundesvertrag einzugehen beschlossen habe; daß er nicht allein ihre Unabhängigkeit anerkennen, sondern auch mit aller ihm zu

Gebote stehenden Macht vertreten wolle; daß er vielleicht sich wohl in einen kostspieligen Krieg ihrentwegen einlassen könnte, nicht aber von ihnen Rückzahlung verlange; kurz, die Americaner sollten nicht glauben, er habe bloß in der Absicht, ihnen zu dienen, diesen Entschluß gefaßt; denn auch abgesehen von seiner Anhänglichkeit an sie und ihre Sache, sey es augenscheinlich Frankreichs Vortheil, Englands Macht durch Losreißung seiner Pflanzstätten zu schwächen."

Zufolge dieser freundschaftlichen und offnen Erklärung wurden bald nachher mit Herrn Gerard, der am 30ten Januar 1778 dazu zwei bestimmte Aufträge bekommen hatte, Verhandlungen angeknüpft und am 6ten Februar ward zwischen seiner Allerchr. Maj. und den dreizehn Vereinten Staaten von Nordamerica ein Freundschafts- und Handelsvertrag sowohl, als ein wirklicher Bundes- und Wehrvertrag geschlossen und zu Paris von beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet.

Dieß war ein wichtiger Zeitpunct in Franklin's Leben sowohl, als in den Jahrbüchern der Vereinten Staaten, weil großentheils mit Hülfe dieses mächtigen Bündnisses die Americanischen Pflanzungen dem Mutterlande widerstehen und ihre Unabhängigkeit begründen konnten.

Nach gegenseitiger Uebereinkunft sollten diese Verträge bis nach ausgewechselter Genehmigung geheim gehalten werden; als aber bald darauf Nachrichten von der Absicht des Englischen Ministeriums einliefen, Lord Carlisle, Hrn. Eden und Statthalter Johnstone noch als Beauftragte nach America zu senden, um sich dort mit den Befehlshabern der Britischen Land- und Seemacht zu vereinen, mit Vollmacht, selbst mit dem Con-

greß, wiewohl stets unter Vorbehalt der Parlamentsbestätigung, zu verhandeln, zu bestimmen und übereinzukommen, so gab die Französische Regierung, um jedem für England daraus erwachsenden günstigen Erfolg entgegen zu wirken, ihrem Bothschafter zu St. James (dem Marquis von Noailles) die Weisung, der Engländischen Regierung amtlich mitzutheilen, daß obbemeldete Verträge geschlossen und unterzeichnet seyen. Hierauf ertheilte das Englische Cabinet seinem Lord Stormont augenblicklich Befehl, den Französischen Hof ohne Abschied zu verlassen; und da Marquis von Noailles dieß erfuhr, verließ er England um dieselbe Zeit.

Diese Umstände hinderten jedoch nicht, daß die neuen Englischen Beauftragten nach America abgiengen; aber, trotz aller Täuschekunst half ihnen ihr Dortseyn nichts. Statthalter Johnstone in'sbesondere hatte öffentlich behauptet, Dr. Franklin habe die Vorschläge, welche die Beauftragten mit herüber gebracht, gebilligt. Dieß war nun aber durchaus eine Lüge, worüber Franklin, sobald er sie erfuhr, seinen Unwillen gegen den Staatsvorstand von Pennsylvanien in einem Briefe von Passy 19. März 1780 äußerte.

Jetzt begonnen nun die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich, und Gerard wurde von Sr. Allerchr. Maj. als Gesandter nach den neuen Staaten von America geschickt. Die Americanischen Vollmächtigen wurden sogleich am Hofe in ihrer Staatswürde, nach gewohntem Brauch, vorgestellt und vom König, wie der ganzen Königlichen Familie, huldreichst empfangen.

Ein Französischer Geschichtschreiber, Hilliard d'Auberteuil bemerkt Folgendes über Franklin's erste Erscheinung am Versailler Hof:

„Endlich hatte Franklin Audienz bei Sr. Allerchr. Majestät. Er ward ihm in der Galerie zu Versailles vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Vergennes, vorgestellt. Da begleiteten und folgten ihm eine große Menge Americaner und Fremder, die sich aus Neugier versammelt hatten. Sein Alter, sein ehrwürdiges Ansehen, seine einfache Kleidung bei diesem Anlaß vermehrten noch die öffentliche Aufmerksamkeit. Händeklatschen und mancherlei Freudebezeigungen beurkundeten jene warme Zuneigung, deren die Franzosen fähiger sind, als jedes andere Volk, und deren Reiz ihre Feinheit und Höflichkeit jedem, der ihr Gegenstand ist, erhöht."

„Se. Maj. wendeten sich also zu ihm: „Versichern Sie die Vereinten Staaten von America meiner Freundschaft; auch erlauben Sie mir zu bemerken, daß ich insbesondere mit Ihrem Benehmen, so lange Sie sich in meinem Königreiche aufhalten, ausnehmend zufrieden bin." Als nach dieser Audienz der neue Bothschafter nach Hofe gieng, um den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu sprechen, wartete unterwegs die Menge auf ihn und bewillkommte ihn mit ihrem Zurufe."

Unstreitig war auch Franklin vor Allen geeignet, den Vereinten Staaten am Französischen Hofe wesentliche Dienste zu leisten. In ganz Europa war er als Philosoph bekannt, und seines Charakters wegen höchst geachtet. In Frankreich ward er mit den größten Beweisen der Hochachtung von allen Gelehrten empfangen; und dieß erstreckte sich auf alle Classen, besonders auch auf den Hof. Daher war sein persönlicher Einfluß bedeutend. Dazu kamen nun noch die mancherlei Schriften, die er herausgegeben, und die den Zweck hatten, den Charakter und das Gewicht der Vereinten Staaten zu begründen. Seiner

Verwendung also müssen nicht nur die freien, von der Französischen Regierung erhaltenen Geschenke, sondern auch die, in Holland unterhandelten Anleihen zugeschrieben werden, welche viel zu günstigem Ausgange des Kriegs und zu Begründung der Americanischen Unabhängigkeit beitrugen.

Im Verlauf dieser Verhandlungen am Französischen Hofe hatte Franklin vom Congreß den Auftrag bekommen, einen Freundschaft- und Handelsvertrag mit dem Spanischen Hofe zu unterhandeln. Er wartete dießfalls dem Grafen von Aranda, Spanischem Bothschafter in Paris, auf und ließ ihm eine Abschrift seines Auftrags zurück. Einige Zeit darauf schrieb er folgenden Brief.

An Se. Exc. den Grafen von Aranda.

Passy, den 7ten April 1777.

Ew. Exc.

überließ ich zu gefälliger Mittheilung an Dero Hof eine Abschrift des, mir vom Congreß ertheilten Auftrags, als bevollmächtigter Minister nach Spanien zu gehen. Da ich aber vernehme, daß es für jetzt nicht thunlich erachtet wird, einen solchen Minister zu empfangen, und gewiß bin, daß der Congreß nichts thun würde, was einem so verehrten Hof nur im mindesten ungelegen seyn könnte, so will ich diese Reise auf gelegenere Zeit verschieben. Unterdessen bitte ich um Erlaubniß, Sr. Kath. Maj. durch Ew. Exc. Hände die in einem Congreßbeschlusse vom 30ten December 1776 enthaltenen Vorschläge vorzulegen; nämlich:

„Wenn Se. Kath. Maj. sich zu einem Kriege gegen England mit den Vereinten Staaten verbinden, so wollen

sie Stadt und Haven Pensacola wieder in Spanische Gewalt bringen helfen; wofern die Bewohner der Vereinten Staaten freie Schifffahrt auf dem Missisipi und Gebrauch des Havens von Pensacola haben; wollen auch, wenn es anders wahr ist, daß Se. Majestät von Portugal die Schiffe dieser Staaten mit Gewalt aus ihren Häven vertrieben, oder eingezogen haben, besagtem Könige Krieg erklären, wenn die Höfe von Frankreich und Spanien diese Maaßregel belieben und unterstützen.

Man weiß, daß diese beiden Höfe im engsten Vernehmen stehen; und falls Spanien und Frankreich die Eroberung der Englândischen Zuckerinseln versuchen sollten wollen, hat der Congreß ferner Kriegsbedarf an 2 Millionen Dollars zu liefern, und zu der hiezu bestimmten Flotte mit sechs Fregatten von nicht weniger als 24 Kanonen jede, sämmtlich bemannt und diensttauglich zu stoßen, auch wie es guten Verbündeten zukommt, allen andern ihm möglichen Beistand zu leisten sich anheischig gemacht, ohne für sich den Besitz einer von jenen besagten Inseln zu verlangen.

Diese Vorschläge werden einer Erörterung und Abänderung nach Maaßgabe der Umstände unterworfen.

Mit Hochachtung Ew. Exc. ꝛc.

B. Franklin.

Diese Unterhandlung wurde damals nicht weiter fortgesetzt und in der Folge ward H. Jay vom Congreß als besonderer Minister an den Spanischen Hof gesendet, wo er seine Geduld und Gewandtheit zu eigner Ehre und zum Beßten seines Landes, das ihm immer am Herzen lag, bewährte.

Wir hohlen nun einige minder wichtige Vorfälle nach, die wir, um wichtigere Verhandlungen nicht zu unterbrechen, bis hieher versparten.

Und so darf denn hier zuvörderst ein zwar geringfügiger, aber doch eine große Person be effender und Franklin's Denkwürdigkeiten berührender Vorfall nicht übergangen werden.

Als Kaiser Joseph der II., Bruder der Königin von Frankreich, der damals als Graf von Falkenstein reisete, Paris besuchte, bekam Franklin vom Gesandten des Großherzogs von Toscana in Paris folgende Zeilen:

„Herrn Dr. Franklin.

Abbé Niccoli bittet Hrn. Franklin, ihm die Ehre zu erzeigen und Mittwochs am 28. dieses um 9 Uhr zum Frühstück zu kommen. Er soll eine gute Tasse Chocolate vorfinden. Mit Achtung.

Klein Luxemburg, Montag 26. Mai 1777."

Zu diesen, unter seinen Papieren gefundenen Zeilen, schrieb Franklin Folgendes:

„Obiges ist von Abbé Niccoli, Minister des Großherzogs von Toscana. Die Absicht war, dem Kaiser Gelegenheit zu einer Unterredung mit mir zu verschaffen, die zufällig scheinen sollte. Hr. Turgot und der Abbé sollten gegenwärtig seyn und, vermöge ihrer Kunde des Vorgehenden, falschen Berichten wehren, oder widersprechen. Der Kaiser kam nicht und Abbé Niccoli sagte mir nachher, der Kaiser sey nicht gekommen, weil er erfahren, daß ihn an dem Morgen soviel Personen besucht hätten;

als er um 12 Uhr gehört, daß sie fortwären, sey er gekommen. Ich war da aber auch schon weggegangen."

Da America's Angelegenheit in Frankreich so allgemein begünstigt ward, und eine Menge Officiere unangestellt waren, so wurde Franklin mit Dienstgesuchen bei den Heeren der Vereinten Staaten überlaufen. Folgender Brief an einen Freund schildert genau, wie er darüber dachte und fühlte.

„An **

Passy —

Sie wissen, theurer Freund, ich kann Ihnen nichts abschlagen, was in meiner Macht steht und Ihnen, oder einem Ihrer Freunde wesentlich nützt, wenn ich aber gewiß bin, daß Sie etwas verlangen, womit es gerade die umgekehrte Bewandtniß hat, so muß ich es abschlagen. Ich weiß, Officiere, die nach America gehen, um angestellt zu werden, täuschen sich wahrscheinlich; unsere Heere sind vollständig, es giebt eine Menge unangestellter Wartender, die vor Hunger sterben; meine Empfehlungen können keine Erledigungen bewirken, noch auch Besetzungen, wenn dadurch Andere, die bessere Ansprüche haben, beeinträchtigt werden. Manche Officiere, die zu empfehlen ich mich bereden ließ, haben durch ihr Verhalten mein Urtheil über kriegerisches Verdienst in kein günstiges Licht gesetzt. Dazu ist die Reise weit, sehr kostspielig und das Wagniß, von den Engländern gefangen und eingekerkert zu werden, gar arg. Kann nun am Ende Einer doch nicht seinen Unterhalt finden, so wird er in der Fremde unglücklich und verwünscht wohl seine Freunde, die sich noch um eine so traurige Lage für ihn verwendeten. Erlauben Sie mir, Sie zu erinnern, daß, meines Erachtens,

die angeborene Gefälligkeit Ihrer Landsleute im Betreff der Empfehlungen oft zu weit verführt. Sie empfehlen nur gar zu leicht Menschen, von deren wahren Charakter sie nichts wissen, zuweilen auf Bitten Anderer, die sie eben so wenig kennen. Häufig, wenn Einer nichts gelernt hat, zu nichts taugt und seinen Verwandten zur Last, oder unbescheiden, lüderlich und ausschweifend ist, sind sie froh, ihn los zu werden und an das andere Ende der Welt zu schicken, tragen darum auch kein Bedenken, ihn Anderen, die ihn wieder empfehlen sollen, als un bon sujet — plein de mérite etc. zu empfehlen. Weil ich nun dergleichen Empfehlungen getraut habe, traut man meinen nicht mehr, und ich kann Keinem rathen, sich im mindesten darauf zu verlassen. Beharren Sie, nachdem Sie nun dieß wissen, noch darauf, daß ich diese Person, die weder mir, noch Ihnen bekannt ist, empfehle, so will ich es thun *), wiewohl ich es, wie ich oben sagte, abschlagen müßte.

*) Für Fälle dieser Art, wo Franklin nicht abschlagen konnte, entwarf er sich folgendes Schema, und brauchte es auch zuweilen, um unbescheidene Gesuche zu beschämen, und einigermaaßen zu verhüthen.

Muster eines Empfehlungsschreibens für einen Unbekannten.

Mein Herr,

Paris, 2ten April 1777.

Ueberbringer dieses, der nach America geht, drängt mich, ihm ein Empfehlungsschreiben zu geben, wiewohl ich nichts von ihm weiß, nicht einmal seinen Namen. Das scheint zwar seltsam, ist aber hier, wie ich versichern kann, gar nichts Ungewöhnliches. Zuweilen bringt wirklich ein Unbekannter einen gleich Unbekannten und empfiehlt ihn; manchmal empfehlen sie einander selbst. Gegenwärtigen

Diese Gesuche sind meine ewige Folter. Die Leute werden, trotz meinen wiederhohlten Erklärungen des Gegentheils, glauben, daß ich hieher gesendet worden bin, um Officiere zu werben. Fürwahr, ich habe dergleichen Befehle durchaus nicht. Nie ward es mir auch nur angedeutet, daß dieß meinen Machtgebern angenehm seyn würde. Ich habe sogar für manches dieser Art, was ich gethan, zwar geradehin keinen Verweis, aber doch ziemlich starke Andeutungen des Mißfallens bekommen. Es vergeht kein Tag, wo ich nicht, Briefe abgerechnet, eine Menge solcher Besuche habe. Könnte ich Allen, oder Manchen gefällig seyn, so wäre es eine Freude. Ich wollte ihnen ja gern Empfehlung und, was sie wünschen, geben, und damit ihnen für den Augenblick gefällig seyn; wenn sie sich nun aber in den Erwartungen, womit sie sich so ganz gewiß schmeicheln, getäuscht sehen, so müssen sie mich dafür verwünschen, daß ich ihren tollen Gesuchen willfahrete und sie nicht enttäuschte und so werden sie dann Feinde unserer Sache und unseres Landes. Sie haben keinen Begriff, wie ich geplackt werde. Alle meine Freunde sucht man auf und quält sie, daß sie mich quälen. Hohe Beamtete von jedem Rang in allen Behörden, hohe und niedere Frauen, zerreißen mich, die ausgemachten Bittsteller noch abgerechnet, vom Morgen bis in die Nacht. Jeder in meinem Hofe vorfahrende Wagen jagt mich in Schrecken.

Herren anlangend, muß ich Sie über seinen Charakter und seine Verdienste an ihn selbst verweisen, da er unstreitig besser damit bekannt ist, als ich. Ich empfehle ihn abe bei all' dem, damit er die Höflichkeiten genieße, worauf jeder Fremde, von welchem man nichts Arges weiß, ein Recht hat, und ersuche Sie, ihm alle Dienste zu erweisen und jede Gunst, die er bei näherer Bekanntschaft etwa verdienen möchte. Der ich die Ehre habe rc.

Ich fürchte mich, eine Einladung zum Essen außer dem Hauße anzunehmen, weil ich fast gewiß bin, daß ich einen Officier, oder eines Officiers-Freund dort antreffe, der, sobald mich ein Paar Gläser Champagner in frohe Laune bringen, seinen Angriff auf mich thut. Zum Glück träum' ich nicht oft von diesen verdrüßlichen Verhältnissen, sonst würde ich mich auch vor diesen meinen einzigen behaglichen Stunden fürchten. Haben Sie also nur noch die mindeste Güte für mich und wollen Sie mich nicht aus Frankreich fortjagen helfen, so lassen Sie doch um Gotteswillen, lieber Freund, diese Ihre dreiundzwanzigste Verwendung die letzte seyn. Ihr ꝛc.

B. Franklin.

Der folgende Brief an einen unverschämten und unbekannten Bittsteller enthält einen heilsamen Rath in strengem und markigem Styl.

„Mein Herr,

Passy bei Paris, d. 6ten April 1777.

So eben werde ich mit einem Briefe von Ihnen vom 26ten vorigen Monats beehrt, worin Sie Ihr Befremden äußern und böse zu werden scheinen, daß sie auf einen Brief vom 11. December, der mir doch sicher zugekommen seyn müsse, keine Antwort erhalten.

Zu meiner Entschuldigung versichere ich, daß ich unter der Tagangabe keinen Brief von Ihnen erhalten. Und in der That glaube ich, da ich damals erst seit vier Tagen in Nantes gelandet war, so konnten Sie wohl kaum wissen, daß ich in Europa sey.

Aber vom 8ten Junius erhielt ich einen Brief von Ihnen, den ich, ich gestehe es, nicht beantwortete. Wenn

ich Ihnen den Grund sage, ist es Ihnen vielleicht unangenehm; da es Ihnen aber für Ihren künftigen Briefwechsel nützlich seyn kann, so will ich es für einen Mann, dem ich als Americaner wegen seiner gütigen Theilnahme an unsern Angelegenheiten mich verbunden fühle, wagen.

Wer an einen Fremden schreibt, sollte immer dreierlei beobachten. 1. Daß, was er vorschlägt, auch thunlich sey. 2. Seine Anträge sollten unbewunden und leicht verständlich seyn. 3. Was er wünscht, sollte an sich vernünftig seyn. Dadurch giebt er einen vortheilhaften Begriff von seinem Verstande und erregt den Wunsch nach näherer Bekanntschaft. Nun aber waren Sie in all' diesen Puncten gleich nachlässig. Denn erstens wollten Sie, daß man Ihnen Mittel verschaffte, eine Reise nach America mit Sicherheit zu unternehmen. Dieß ist aber unmöglich, da Gefahren zur See stets Statt finden, jetzt aber ohnedieß man noch von den Engländern gefangen zu werden fürchten muß. Ferner verlangen Sie, daß dieß „ohne allzugroßen Aufwand" geschehe, was als unverständlich nicht beantwortet werden kann, weil, wer nicht weiß, wieviel Sie etwa vermöchten, auch nicht urtheilen kann, was allzugroß wäre. Endlich wünschen Sie Zuschriften an den Congreß und an General Washington; welches von einem, der nichts von Ihnen weiß, als daß Sie Lith heißen und in Baireuth leben, zu fordern nicht vernünftig ist.

In Ihrem Letzten drücken Sie sich auch unbestimmt aus, wenn Sie zu wissen wünschen, ob Sie bei unsern Heeren „auf schickliche Weise empfangen werden" möchten? Da man unmöglich wissen kann, was Sie sich unter dieser schicklichen Weise denken, wie will man darauf antworten? Dann fragen Sie an, ob ich Sie durch

Empfehlungsschreiben mit meinem Ansehen unterstützen will? Ich zweifle nicht, daß Sie ein Mann von Verdienst sind; und, wissen Sie das, so vergessen Sie vielleicht, daß nicht Jedermann es weiß. Denken Sie aber nur einen Augenblick nach und Sie werden finden, wenn ich Personen, von deren Charakter ich nicht mehr, als von Ihrem wüßte, Empfehlungsschreiben geben wollte, so würden meine Empfehlungen bald gar keinen Nachdruck haben.

Indessen danke ich Ihnen für Ihr gütiges Streben, meinen Landsleuten dienen zu wollen, und wünschte dagegen, Ihnen in dem Vorsatz nach America zu gehen, behülflich seyn zu können. Aber hier erboten sich eine Menge erfahrener Officiere hinüber zu unserm Heere zu gehen und ich konnte sie nicht dazu aufmuntern, weil ich keinen Befehl dazu habe, und weiß, daß es äußerst schwer ist, sie, wenn sie kommen, anzustellen. Ich kann also nicht anders, als glauben, es ist für Sie das Beßte, keine so weite, kostspielige und gewagte Reise zu unternehmen, sondern dem Rath Ihrer Freunde zu folgen und in Franconia zu bleiben. Ich habe die Ehre rc.

B. Franklin.

Ehe wir wieder zu den Staatsangelegenheiten, soweit sie Franklin betreffen, uns wenden, müssen wir eines Versuchs gedenken, den ein sogenannter Engländischer Philosoph machte, die große Entdeckung des Americanischen Weltweisen, Gebäude und Schiffe gegen den Blitz zu sichern, zu verkümmern, wo nicht zu vernichten. Herr B. Wilson, Mitglied der Königlichen Gesellschaft, der früher in einer Zusammenkunft derselben erfolglos gegen Franklin's spitzige Leiter geeifert hatte, suchte jetzt durch einige, im Pantheon öffentlich angestellte, Versuche den Vor-

zug von Knöpfen vor Spitzen, oder die größere Sicherheit stumpfer, kolbiger vor scharfen Leitern zu erweisen. Diese Versuche sollen sehr vom König, der mit Einigen aus der Familie zugegen war, unterstützt worden seyn; aber die Täuschung wurde bald, wie es scheint, durch folgenden Artikel darüber in der Londoner Abendpost vom 16. September 1777. entdeckt.

„Am Montage wiederhohlte Hr. B. Wilson seine Versuche im Pantheon vor einigen Mitgliedern der Königlichen Gesellschaft, und andern Personen. Lord Viscount Mahon (weiland Lord Stanhope) Mitglied der Königlichen Gesellschaft, welcher zugegen war, hatte einen großen Streit mit Hrn. Wilson darüber und zeigte ihm das Falsche in seinen Behauptungen, erstlich daß Knöpfe besser, als Spitzen und niedere Leiter besser, als hohe seyen. Der Lord bewies, daß beide Behauptungen falsch wären, und Hr. Wilson Franklin gänzlich mißverstanden, folglich auch mißdeutet hätte. Lord Mahon wiederhohlte einige Versuche, um seine Behauptungen zu erweisen und da sie ihm alle unfehlbar glückten, während die Wilsonschen mehrmals mißglückten, so machte er dadurch den Einsichtigsten große Freude. Wilson gieng an das andere Ende des Saales, als möchte er Lord Mahon's Versuche gar nicht sehen. Er sagte nachher, er habe seine Ansichten nicht geändert und wolle seine Hypothese bekannt machen; worauf Lord Mahon zu Herrn Wilson höchst offen und anständig sagte, er bedauerte sehr, verschiedener Meinung von ihm seyn zu müssen, da aber die Frage über Blitzableiter für dieß Land und für die Gesellschaft überhaupt so gar wichtig sey, so wolle er, wenn Hr. Wilson eine irrige Ansicht darüber bekannt machte, sich dem Publicum anheischig machen, ihn gedruckt zu widerlegen".

Einige Tage darauf wurde Hrn. Wilsons angebliche, auf trügliche Versuche gegründete, Verbesserung durch Entdeckung und Bloßstellung der von ihm gebrauchten Ränke vollständig in ihrer Nichtigkeit dargethan. Es war am 2ten October, als einige Mitglieder der Königlichen Gesellschaft und andere, über Elektricität sprechende Personen ihn seine Versuche wiederhohlen sahen. Unter diesen waren auch die Mitglieder H. Henly und Hr. Nairne, welche Wilsons Betrug und Täuschung aufdeckten.

Ein anderes Mitglied dieser und der meisten gelehrten Gesellschaften in Europa, der geistreiche Dr. Ingenhouß, der auch zugegen gewesen war, schrieb nachher einen sehr heftigen Brief darüber an einen Freund auf dem festen Lande, worin er vollständige Nachricht von dem, was er la charlatanerie du fourbe Wilson décélée nannte, gab. Am Schlusse heißt es:

„So wäre denn Wilsons ganzer Klatsch dem Publicum Preis gegeben. Zeigen Sie dieß unserm Freund Franklin und suchen es, um des allgemeinen Beßten willen, bekannt zu machen. Was aber noch lustiger ist, man hat mich versichert, daß die Blitzableiter auf dem Palast der Königin in Buckingham House weggeschlagen worden, nachdem der König Wilsons Versuche gesehen *). Jetzt, da die Windbeutelei und Lügenhaftigkeit dieses Schelms

*) Dieß ist Thatsache. Sie sind auch nicht wieder aufgesetzt worden, — trotz der, von der Königlichen Gesellschaft in ihren Berichten für die spitzigen Leiter mit dem Bann belegten, angeblichen Verbesserung, und trotz der durchgängigen Anwendung der spitzigen, zum Schutz der Pulverspeicher des Landes.

aufgedeckt und anerkannt ist, wird man diese Albernheit bemänteln wollen; und wiewohl Wilson bestraft werden sollte, weil er den König hintergangen und betrogen, wird man ihn doch vielleicht als einen zweiten Don Quixote aufrechthalten, welcher den Americanischen Philosophen angegriffen hat, wie Kriegshelden ihr Land angreifen, die unstreitig nicht mehr Glück haben werden; und vielleicht wird er von einem getäuschten Volke auf dieselbe Weise belohnt."

Als Franklin diesen Brief mitgetheilt bekam und um seine Meinung befragt wurde, ob man ihn wohl in Paris herausgeben könne, antwortete er folgendermaaßen.

„Mein Herr,

Passy, 4ten October 1777.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Briefs aus England. Ich bin Ihrer Meinung, daß er sich nicht zur Herausgabe hiesigen Orts eigene. Man wird unseres Freundes Ausdrücke über Hrn. Wilson zu heftig finden in einer philosophischen Streitfrage, wo Philosoph dem Philosophen gegenüber steht. Er scheint in diesem Einen Punct so hitzig, wie die Jansenisten und Molinisten über die fünf waren. Daß ich, wie Sie zu wünschen scheinen, etwas in der Sache schriebe, wäre wohl unnöthig, zumal da ich zu dem, was ich bereits in einem, dem Ausschuß vorgelesenen Aufsatze *) geschrieben, worauf die Leiter zu Purfleet eingeführt wurden, nichts zuzufügen habe. Der Aufsatz ist in der letzten Französischen Ausgabe meiner Schriften befindlich. Ich habe mich über

*) Bericht über Blitzableiter für die Pulverkammern zu Purfleet, von Dr. Franklin. 21ten August 1772.

meine philosophischen Ansichten nie in Streit eingelassen, sondern überlasse sie ihrem guten Glück in der Welt. Sind sie richtig, so wird Wahrheit und Erfahrung sie stützen; sind sie falsch, so müssen sie widerlegt und verworfen werden. Streit erbittert nur die Gemüther und stört den Frieden. Ich meines Theils kümmere mich um die Aufnahme meiner Erfindungen nicht, da ich nie den mindesten Vortheil dabei gehabt, noch gesucht habe. Daß der König seine spitzigen Leiter mit stumpfen vertauscht hat, kümmert mich mithin gar wenig. Sollte ich Etwas wünschen, so wär' es, daß er sie lieber alle als unwirksam verworfen hätte. Denn lediglich seitdem er sich und seine Familie vor dem Donner des Himmels sicher glaubte, hat er seine Donner zu Vernichtung seiner unschuldigen Unterthanen zu brauchen gewagt *)?

In den Monaten März, April und Jul. 1778 verfiel das Englándische Ministerium auf allerlei Mittel, Dr. Franklin, hinsichtlich des Friedens mit America, in's besondere zu versuchen. Die dießfalls gebrauchten Correspondenten, oder Geschäftführer waren vornämlich H. Hutton, Wm. Pulteney und Dav. Hartley, Esqs.; die beiden letzteren Parlamentsglieder. Vollständige Nachricht über diese und andere Versuche im Verlauf des Kriegs, America zu vermögen, daß es seinen Bund mit Frankreich

*) Es wurden auf diesen Umstand Spottgedichte gemacht z. B.

Indeß du, Jürg, nach Rettung jagst,
Statt scharfer stumpfe Leiter magst,
Kommt's Reich aus seinem Gange.
Da fängt er Franklin klüger an
Schaut deine Donner furchtlos an,
Denn er hält bei der Stange.

aufhübe, oder, seine Unabhängigkeit ausgenommen, auf Friedensbedingungen verhandelte, nebst allen Briefen, Eingaben und diplomatischen Urkunden, finden sich in der Privatcorrespondenz.

In America ward der Bund mit Frankreich als Sicherheit, und Freiheitpfand des Landes angesehen. Die unmittelbare Frucht desselben war das, von Frankreich mit dem Grafen von Estaing gesendete, aus eilf Linienschiffen, sechs Fregatten und bedeutender Landmacht bestehende Hülfsgeschwader. Ehe es abgieng, hatte Franklin der Französischen Regierung einen Plan an die Hand gegeben, die damals auf dem Delaware befindliche Flotte und Heermacht der Engländer zu überfallen; und Graf Estaing sollte dieß wichtige Unternehmen ausführen. Niemand war dazu geschickter; er verband ungemeinen Muth und Unerschrockenheit mit großer Kriegskunde, Wachsamkeit, Umsicht, schneller Entscheidung und vollkommener Selbstbeherrschung in den mißlichsten Augenblicken. Hätten schlechtes Wetter und widrige Winde nicht beispiellos lange angehalten, so wäre höchst wahrscheinlich das Unternehmen geglückt.

Der Graf gieng am 13ten April 1778 von Toulon ab. Auf dem Mittelländischen Meere hatte er mit so widrigen Winden zu kämpfen, daß er erst am 17. Mai die Meerenge von Gibraltar befahren konnte. Windstille und schwache Winde auf dem Weltmeer hinderten ihn, mit seiner Flotte eher, als am 7. Julius zur Mündung des Delaware zu gelangen. Zufolge dieser unvorhergesehenen Hindernisse kam der Französische Admiral zu spät; denn das Engländische Heer hatte nach der Niederlage bei Monmouth, Philadelphia geräumt und die Flotte lag in vollkommener Sicherheit zu Sandy Hook vor Anker.

Es ist nicht unseres Amts, die Kriegsunternehmungen des Grafen weiter zu verfolgen; genug, sein Erscheinen an den Americanischen Küsten half den neuen Bund mit begründen, und die Freundschaft beider Länder in so mißlicher Zeit festigen; er brauchte seine Schiffe so gut, als es die Umstände nur immer erlaubten.

Aber nicht in Flotten und Heeren allein bestand Frankreichs Hülfe; auf Franklin's Vorstellungen und dringende Gesuche wurden auch Kriegsvorräthe und große Summen Geldes zu America's Verfügung überlassen. Diese Unterstützung war, da sie zur rechten Zeit kam, unendlich nützlich und half den Americanern großentheils ihre Unabhängigkeit behaupten. Mittelst der Geldvorschüsse, welche hauptsächlich Geschenke waren, konnte Franklin einige Jahre starke Anweisungen von America aus gezogen, und die Zinsen einer, vom Congreß mit Beding baarer Zahlung in Europa gemachten, Anleihe zahlen. Auch den Gehalt aller Americanischen Minister, oder Geschäftträger in Europa zahlte er, und die Americanischen Gefangenen in England, wie die Flüchtigen, oder Ausgewechselten unterstützte er so bedeutend, daß sie in die Vereinten Staaten zurückkehren konnten.

Im Junius 1778 wendete sich Franklin's alter Freund, Hutton, Geheimschreiber der Mährischen Gemeinde um Schutz für ein, jährlich an ihre Missionäre nach der Küste Labrador gesendetes, Schiff gegen Americanische Kreuzer. Dieß gewährte ihm Franklin, nach seiner gewohnten Milde, sehr gern und fertigte Hutton einen Paß aus, den er nachher jährlich in diesem Kriege erneuete, des Inhalts:

„Allen Capitäns und Befehlhabern von Kriegsschiffen, Kapern und Freikapern, die zu den Vereinten Staaten von America gehören.

Meine Herrn,

Da die Religionsgesellschaft der sogenannten Mährischen Brüder eine Mission zu Bekehrung der Wilden zur christlichen Religion nach der Küste Labrador errichtet, dieselbe aber bereits sehr gute Folgen gehabt, indem sie dieselben von ihrer alten Gewohnheit, Americanische und Europäische Weiße, welche Handels oder Fischerei wegen etwa an diese Küste kamen, zu überfallen, auszuplündern und zu morden, abgebracht und ein ehrlich gewerbsames Leben zu führen, und Fremde menschlich und mild zu behandeln vermocht hat; und da es nothwendig ist, daß zu Unterstützung dieser Sendung ein kleines Schiff jährlich dorthin mit Lebensmitteln und Sachen des Bedarfs für Missionärs und Bekehrte abgehe; welches Schiff dieß Jahr ein . . . . von ungefähr 75 Tonnen ist, genannt . . . . dessen Capitän . . . .

Als ergeht an Sie die Bitte, Sie wollen, wenn besagtes Schiff in Ihre Hände gerathen sollte, es nicht plündern, noch an seiner Fahrt hindern lassen, sondern vielmehr ihm allen nöthigen Beistand leisten. Wobei ich gewiß bin, Ihr Betragen wird vom Congreß und den Eigenthümern gebilligt werden.

Gegeben zu Passy bei Paris, heute . . . .

B. Franklin.

Bevollmächtigter Minister der Vereinten Staaten von America am Französischen Hofe.

Nachschrift. Dieselbe Bitte ergeht ergebenst an die Befehlshaber Französischer und Spanischer, den Vereinten Staaten befreundeter, Kriegsschiffe."

Dießmal begleitete er ihn mit folgenden Zeilen:

An Hrn. Hutton in London.

Hiemit erhält mein theurer alter Freund das verlangte Papier. — In Paris haben wir für den braven General Montgomery ein Denkmal aus Marmor arbeiten lassen. Sollte es in die Hände Ihrer Kreuzer fallen, so erwarte ich, daß Sie alles thun, uns dasselbe wieder zuzustellen, weil ich Ihren Edelsinn kenne, der gern Liebes thut, wie erwiedert. Sie sehen, wir mögen kein Siechhaus plündern; hoffen also, Ihre Leute werden eben so verschmähen, die Todten zu plündern. Mit Gott! Ihr

B. Franklin.

Passy den 23ten Junius 1778."

Mit gleicher gewohnten Menschenliebe und um Wissenschaft, Naturgeschichte und Schiffahrt zu fördern, erließ Franklin bald nachher einen Schutzbrief für Capitän Cook, sein Schiff und seine Mannschaft gegen alle Americanische Kreuzer in folgenden Ausdrücken.

„Allen Capitäns und Befehlhabern von Kriegsschiffen, die in Auftrag des Congresses der Vereinten Staaten jetzt mit England im Kriege begriffen sind.

Meine Herren.

Da vor Anfang dieses Kriegs in England ein Schiff ausgerüstet worden, unter Führung des höchst berühmten

Schiffers, Capitän Cooks, Entdeckungen neuer Länder auf unbekannten Meeren zu machen; ein an sich gar lobenswerthes Unternehmen; indem mit zunehmender Erdkunde auch der Verkehr zwischen entlegenen Völkern, der Austausch nützlicher Erzeugnisse und Manufacturarbeiten, die Verbreitung der Künste, wodurch die Genüsse des Menschenlebens vervielfältigt und erhöht werden, und andere der Menschheit im Ganzen segenbringende Wissenschaften gefördert werden: so empfehlen wir hiemit ernstlichst einem Jeden, daß, wenn besagtes Schiff, welches man nun bald auf seinem Rückwege in Europa erwartet, in Ihre Hände fallen sollte, Sie solches nicht als feindlich betrachten, noch die mitgeführten Effecten plündern lassen, noch seine unmittelbare Rückkehr nach England durch Aufenthalt, oder Sendung nach andern Theilen Europas oder Americas hindern, sondern besagten Capitän Cook und seine Leute mit aller Höflichkeit und Milde behandeln, und ihnen, als gemeinsamen Freunden des Menschengeschlechts, allen möglichen Beistand, dessen sie bedürfen, leisten. Damit werden Sie nicht nur Ihren eigenen Edelmuth gebahren lassen, sondern auch ohne allen Zweifel den Beifall des Congresses und Ihrer übrigen Americanischen Schiffseigenthümer verdienen. Ich habe die Ehre zu seyn, meine Herren, Ihr ergebenster

Gegeben zu Passy bei Paris
10. Mai 1779.

B. Franklin.

Bevollmächtigter Minister der Vereinten Staaten am Französischen Hofe.

Dr. Kippis, ein ausgezeichneter Gelehrter, Herausgeber eines biographischen Wörterbuchs, hatte im Leben Capitän Cooks, nach vermeintem Gewährmann, behauptet, Franklin's obige Verordnungen wären sogleich zurückgenommen und vom Congreß verfügt worden, Capitän Cook bei der ersten Gelegenheit zu ergreifen: als aber Kippis erfuhr, daß seine Nachricht falsch war, sendete er dem Herausgeber des Gentleman's Magazine im September 1795 einen Brief ein, worin er seinen Irrthum öffentlich eingestand. Und allerdings war auch Franklin's großmüthige Ausfertigung jenes Passes in England so wohlbekannt, und die damit beurkundeten Gesinnungen wurden von der Britischen Regierung selbst so billigend anerkannt, daß, als Cook's Reise gedruckt ward, die Admiralität Dr. Franklin ein Exemplar dieses Werks in drei Quartbänden, nebst der zierlichen Kupfersammlung und einem sehr höflichen Briefe von Lord Howe übersendeten, worin bemerkt war, daß dieß mit ausdrücklicher Genehmigung des Königs geschehe; und als die Königliche Gesellschaft zu Ehren dieses berühmten Schiffers, der ihr Mitglied war, einige goldene Denkmünzen, die unter seine Freunde und Liebhaber seiner Reise vertheilt wurden, hatte schlagen lassen, wurde auch Franklin auf Befehl der Gesellschaft eine solche Münze verehrt und dabei ebenfalls ein Brief von Sir Joseph Banks, mit dem Bemerken, daß dieß mit Königlicher Genehmigung geschehe.

Bald darauf hatte Franklin Gelegenheit, sein Wohlwollen noch mehr zu beweisen, indem er einem Schiffe, welches Nährmittel und Kleider, als Liebesgeschenk der Dubliner Bürger an einige Leidende in Westindien geladen hatte, einen ähnlichen Schutzbrief ausstellte. S. Privatcorrespondenz.

Kurz, Franklin ließ sich in seinem ganzen Leben keine Gelegenheit entgehen, wo er, als Mensch, wie als Staatsmann, seinen Mitmenschen, gleichviel ob es Freunde, oder Feinde waren, nützlich werden konnte.

Wer nicht selbst Zeuge gewesen, kann es nicht glauben, wie vielen Gesuchen von Planmachern, Speculanten und Abenteurern aller Art Franklin als Philosoph und Americanischer Minister ausgesetzt war. Folgendes Stück, das Einen Tag dieser Art schildert, aus einem kleinen Tagebuche, das er hielt, kann einen Begriff davon geben.

Passy, Sonntag 13. Dec. 1778. Vormittag.

„Einer kam und sagte, er hätte ein Getriebe erfunden, das ohne Feder, Gewicht, Luft, Wasser, oder andere Elemente, ohne Menschen und Thiere für sich gehe; es habe die Kraft von vier Tabakschneidemaschinen; er habe es versucht, wolle mich es sehen lassen, wenn ich zu ihm kommen wollte, und mir das Geheimniß für 200 Ldor. verkaufen. Ich zweifelte daran, versprach aber, es zu besehen."

„Ein Herr Coder kam mit schriftlichem Antrag, 600 Mann auszuheben, um an der Küste von England und Schottland zu landen, Städte und Flecken zu brennen und zu plündern, und damit Englands Fortschritten gegen America Einhalt zu thun. Ich dankte und sagte, ich könne es nicht genehmigen, hätte auch kein Geld für dergleichen Anträge; dazu würde es auch die hiesige Regierung nicht erlauben."

„Einer kam mit dem Gesuch, ich möchte der Regierung eine Erfindung empfehlen, wie ein Husar sein Gewehr und seine Tracht, nebst Mundvorrath auf 24 Stun-

den so verbergen könnte, daß er wie ein gewöhnlicher Reisender aussähe; womit denn unvermerkt eine bedeutende Schaar, Mann für Mann, in eine Stadt kommen, sich sammeln und sie überfallen könnte. Ich sagte ihm, ich sey kein Kriegsmann, könne mithin über Dinge der Art nicht urtheilen und wies ihn an das Kriegsamt. Er sagte, er hätte keine Freunde, könne also dort nicht ankommen. — Die Menge wüster Entwürfe, die mir angetragen werden, ist so groß und hat mir bisher soviel Zeit gekostet, daß ich alle zu verwerfen anfange, wenn gleich manche darunter vielleicht Rücksicht verdienten.

Erhalten ein Päckchen von einem unbekannten Philosophen *), der meiner Betrachtung einen Aufsatz über das Elementarfeuer empfiehlt, welcher Versuche in einer dunkeln Kammer enthält. Er scheint gut geschrieben, in Engländischer Sprache mit etwas Französischem Beischmack. Ich wünschte die Versuche zu sehen; außerdem kann ich nicht füglich darüber urtheilen."

Im Anfang des Jahres 1781 wurde Franklin, Alters, Krankheit und Berufzwangs wegen, seiner Lage als Minister am Französischen Hofe überdrüßig und bat um seine Entlassung, wie sich aus folgendem Auszug eines Staatsbriefs an den Vorsitzer des Congresses ergiebt.

Passy den 12ten März 1781.

„Nun muß ich um Erlaubniß bitten, über mich selbst sprechen zu dürfen, womit ich den Congreß nicht oft behelliget habe. Ich habe mein fünf und siebzigstes Jahr zurückgelegt und spüre, daß der lange und starke Anfall

*) Es war der nachher so berüchtigt gewordene Marat.

von Fußgicht im vorigen Winter, mich sehr angegriffen hat und ich noch lange nicht die Körperkraft wieder gewonnen habe, die ich früher genoß. Ob meine Geisteskräfte gelitten, weiß ich nicht; vielleicht entdecke ich dieß gerade zuletzt; aber eine große Abnahme meiner Thätigkeit, die ich doch für einen Minister America's an diesem Hofe ganz besonders nöthig erachte, fühle ich gar sehr. Ich fürchte demnach, Ihre Angelegenheiten möchten dann und wann durch meine Unkräftigkeit leiden. Auch fühle ich, daß dieß Amt mir zu schwer ist und mich zu sehr einsperrt. Das beständige Daheimbleiben, welches zum Empfang und Annahme Ihrer Wechselbriefe, — wenn gleich meinen Ministergeschäften nicht eigenbehörig — zu Beantwortung von Briefen und zu anderen Berufsarbeiten nöthig ist, hindert mich, freie Luft und Bewegung zu genießen, was mir früher meine jährlichen Reisen gewährten und was zu Erhaltung meiner Gesundheit viel beitrug. Noch giebt es allerlei kleine persönliche Aufmerksamkeiten, welche Alterschwäche zur Behaglichkeit eines Greises, ja wohl gar einigermaaßen zur Fortdauer seines Daseyns nöthig macht, welche aber gerade das Amt gar oft durchkreuzt. Funfzig Jahre lang habe ich auf eine, oder die andere Weise Staatsämter bekleidet und das öffentliche Vertrauen genossen; eine Ehre, wie ein vernünftiger Ehrgeiz sich nur wünschen kann; und jetzt bedarf ich nur Ruhe, welche mir hoffentlich der Congreß durch Anstellung eines Anderen für mich gönnen wird. Zugleich bitte ich, sich versichert zu halten, daß nicht der mindeste Zweifel an dem glücklichen Fortgang dieser ruhmwürdigen Sache, noch irgend eine im Dienste mir wiederfahrene Verunglimpfung mich bestimmen, ihn abzulehnen, sondern einzig und allein die angeführten Gründe. Und da ich vor jetzt mich nicht wohl einer mühseligen Seereise unterziehen kann, indem

bereits die letzte zuviel für mich war, auch mich nicht nochmals der Gefahr aussetzen möchte, in diesen Kriegszeiten gefangen und eingesperrt zu werden, so gedenke ich mindestens bis zum Frieden hier zu bleiben, vielleicht gar auf die mir noch übrige Lebenszeit; und, sollte irgend eine an diesem Hofe erlangte Kunde, oder Erfahrung meinem Nachfolger nützlich werden können, so will ich sie ihm gern mittheilen und ihm mit allem etwanigen Einfluß, oder verlangten Rathe beistehen."

Aber der Congreß wollte dieß Gesuch nicht genehmigen, wovon Franklin einen Freund so benachrichtigt:

24ten August 1781.

— „Der Congreß hat mir die Ehre erzeigt, meine Entlassung abzuschlagen und bis zum Frieden mich in seinem Dienst zu behalten. So muß ich denn wieder an die Arbeit und danke Gott nur, daß meine Gesundheit und Munterkeit wieder Etwas zugenommen haben. Es mag wohl für die Feinde, deren Sie gegen mich erwähnten, eine zwiefache Kränkung und Aerger gewesen seyn, daß ich als Gunst forderte, was sie, um mich zu ärgern, mir entreißen wollten, und daß ich dessenungeachtet noch bleiben muß. Aber dergleichen Betrachtungen sollten eigentlich nie unser Verhalten bestimmen. Wir müssen stets thun, was das Beßte scheint, ohne uns sehr zu bekümmern, wie Andere darüber denken. Ich nenne diese Fortdauer meines Amts eine Ehre und achte sie fürwahr größer, als meine erste Anstellung, wenn ich erwäge, daß aller Eigennutz meiner Feinde und mein eigenes Ansuchen dazu sie nicht hindern konnten."

Zufolge dieser Congreßentscheidung hielt Franklin für seine Pflicht, trotz allen persönlichen Rücksichten in seiner

Stelle zu bleiben; und so geschah es auch noch viele Jahre zu großem Vortheil seines Landes.

Als ihm ein Freund schrieb, er solle doch ja Minister bleiben und ihm bei dieser Gelegenheit einige Schmeicheleien sagte, antwortete Franklin:

— „Ihre Vergleichung mit dem Schlußstein eines Bogens ist gar hübsch und macht mich mit meiner Lage recht zufrieden. Hoffentlich aber haben Sie unser Geschichtchen von der Egge gehört; wo nicht, hier ist sie. Ein Landwirth hier sendete zwei von seinen Leuten, eine Egge bei'm Nachbar zu leihen, und befahl ihnen, sie auf den Achseln Beide nach Haus zu bringen. Als sie die Egge sahen, sprach der Eine, ein verschlagener Kopf: was muß unser Herr nur in aller Welt gedacht haben, daß er nur zwei Männer schickt, diese Egge fortzuschaffen? Dazu sind ja nicht zwei Männer auf Erden stark genug. Pah! sagte der Andere, der sich auf seine Kraft Etwas einbildete, was sprichst du da von zwei Männern? Einer ist hinlänglich. Hilf mir sie nur auf die Schultern bringen und du sollst sehen. Als er nun damit fortgieng, sagte der Schalk: ei der Tausend! wie stark du bist! das hätt' ich nimmermehr geglaubt. Du bist ja ein wahrer Simson. So einen Kerl giebt's in ganz America nicht mehr. Was für erstaunliche Kraft hat Gott dir verliehen! Aber Du wirst Dir Schaden thun. Lieber, setze die Egge ab und ruhe ein Weilchen, oder laß mich mittragen! Nein, nein, sagte Jener, durch die Schmeicheleien mehr angefeuert, als von der Last niedergedrückt. Du sollst sehen, ich trage sie allein nach Hause. Und er that's wirklich. — Ich fürchte meinerseits, ich bleibe doch hinter meinem Urbilde zurück."

Um diese Zeit erregte der Verrath des Americanischen Generals Arnold in America und Europa viel Aufsehen. Da die hierüber von Zeit zu Zeit mitgetheilten Nachrichten doch Ursachen und Umstände verschiedentlich angeben, so werden folgende Auszüge aus kurz nach dem Vorfall an Franklin von zwei Freunden in America geschriebenen Briefen vielleicht diese außerordentliche Begebenheit, die America beinah in seinen schönsten Entwürfen zu Grunde gerichtet hätte, aufklären.

Newport, Rhode-Island, 10ten October 1780.

„Mit diesem Schiffe erhalten Sie Nachricht von Verrath und Abtrünnigkeit eines unserer größten Heerführer, der am 25. September von uns zum Feinde übergieng, und von der glücklichen Entdeckung des Verraths vor der Ausführung. Arnold hat seinen ganzen Kriegsruhm zu Grabe getragen und seinen Namen in der Geschichte mit Schimpf und Schande beladen. Nicht allein von uns in den Vereinten Staaten, sondern von allen Europäischen Völkern, und in allen künftigen Zeiten wird er verachtet werden. Man hat Grund zu glauben, daß er mit Bezwingung der Westspitze am 27. September auch zugleich General Washington und den Französischen Minister dem Feinde verrathen gewollt; denn Se. Exc. der Chevalier von Luzerne sagte mir, daß, als er am 24ten, Tags vor der Entdeckung, hieher über die Westspitze gereiset, General Arnold ihn bis zur Unanständigkeit lästig ersucht habe, vier bis fünf Tage daselbst zu verweilen. Auch wußte Arnold, daß um dieselbe Zeit General Washington von seiner Unterredung mit den Französischen Officieren zu Hartford zurückkehren mußte. Arnold ist ein Verlust. Doch America ist so fruchtbar an Vaterlandssinnigen, daß wir jährlich einen, oder zwei ausgezeichnete Vaterlandsfreunde ohne

wesentlichen Nachtheil für die ruhmwürdige Sache der Freiheit und Unabhängigkeit verlieren können. Höchstens kann er uns durch Entdeckungen schaden. Aber das Americanische Heer ist zum Glück jetzt in einem solchen Zustande, daß auch die innigste Kunde davon uns eher nutzen, als schaden kann. Die zur rechten Zeit, am 2ten dieses, vollzogene Hinrichtung des Engländischen Generaladjutanten Major André, der dazu verführte, wird wohl in Zukunft dergleichen Abenteurer abschrecken.

Der Congreß und die Tagsatzungen bleiben überall fest und unerschüttert; im Ganzen unterstützt sie das Volk von ganzem Herzen, trotz den Bemühungen der Tories und den allerwärts eingemischten Regierungsverbindungen, deren sisyphische Arbeit nur den eigenen Sturz herbeiführt.

Der Sturm ist noch immer stark; unser Schiff wird aber wohl durchkommen. Mit Freuden blicken wir vorwärts und mit unzweifelhafter Zuversicht nehmen wir uns die Süßigkeit und den endlichen Sieg der Americanischen Freiheit voraus."

Philadelphia, 12. October 1780.

„Die letzte Entdeckung der Arnoldschen Verschwörung, welche ziemlich lange im Werke gewesen zu seyn scheint, hat auch Anlaß gegeben, zu glauben, daß Rodney wohl noch etwas mehr im Schilde führte, als lediglich des Grafen von Guichen Absicht entgegen zu wirken."

„In einem Streite und einer Umwälzung, wie diese, wo zwischen den streitenden Theilen früher Freundschaft und Innigkeit Statt fanden, wo geradsinnige Männer sich nach mehreren Seiten wendeten, und Menschen von allerlei Charakter in den Kampf verwickelt waren, wär' es

eben nicht befremblich, oder ungewöhnlich, daß Verschwörungen entstanden wären; aber zur Ehre des Americanischen Heers ist Arnold der erste und, wie man glaubt, einzige Americanische Officier, der sich in diesem Kriege darauf eingelassen hat. Sie kennen den Mann; er war brav, aber habsüchtig, prunksüchtig und, um diesen Aufwand zu bestreiten, im Gelderwerb nicht gar gewissenhaft bedenklich. Er hatte ein junges Weib geheirathet, die von General Howe's Meschianzirittern ausgezeichnet worden, und deren Vater, seiner Anhänglichkeit wegen an die Sache America's, nicht sonderlich merkwürdig war. Der Aufwand, den Arnold in Philadelphia machte, verringerte seine Einkünfte und seine, den öffentlichen gegenüber, abgelegten Rechnungen wurden einer Untersuchung der Schatzkammerbehörde unterworfen, die eben nicht zu Gunsten seiner Ehre und Ehrlichkeit ausfiel; dieß, nebst seiner im Betreff der Activen getäuschten Erwartung und dem Ergebniß des, über die Klage der Pennsylvanischen Berathungsbehörde angestellten Kriegsgerichts, verbitterte sein Gemüth und machte ihn zu einem tauglichen Gegenstande für Clinton's Zwecke. Aus Briefen, die man unter seinen eigenen Papieren gefunden, ergiebt sich, daß Capitän André, einer von Sir H. Clinton's Gehülfen, 1779, unter dem Vorwand sie mit Putzwaaren zu versehen, mit Mrs. Arnold einen Briefwechsel angesponnen; ob er fortgedauert, bis er zum Verrath der Westspitze an die Feinde gereifet, will ich nicht behaupten; daß aber der Entwurf eine Zeit lang im Gange gewesen, erhellt offenbar daraus, daß, während die Feinde Anstalt zu Ausführung ihres Vorsatzes machten und einen Zweck auf Virginia vorgaben, dieselben Gerüchte auch in Lord Cornwalli's Lager in Süd-Carolina verbreitet und uns vorgespiegelt wurde, er wolle mittelst seines Zugs durch Nord-Carolina und Anschluß

an Sir Henry, sobald er nach Virginien käme, den Feldzug mit unterstützen. Damals traf Rodney in Neuyork ein, und man vermuthet, der Plan sey gewesen, sobald sie Besitz von der Westspitze genommen und den Verkehr zwischen den westlichen und südlichen Staaten abgeschnitten, ihre ganze Kraft gegen die Französische Flotte auf Rhode-Island zu wenden. Dieß ist nun zwar bloß Vermuthung, aber, man muß gestehen, der Zweck war groß, und, wäre es Rodney geglückt, so hätte er das Jahr so glänzend beschlossen, als er es angefangen. Aber die Entdeckung des Anschlags machte unserer Feinde Zwecke zu Schanden.

„Beigehende Probe Americanischer Dichtkunst schildert die damalige Volksgesinnung recht gut."

Auf General Arnold.

Freiheit! ertönt's; da steht in's Feld gerückt
Arnold mit vaterländ'schem Schild geschmückt.
Aus seinen wackern Zügen geht ein Glanz,
Sein edles Haupt umglüht ein Strahlenkranz;
Dem Ruhm sind seine Thaten all' geweiht,
Ihm bürgt das Schicksal für Unsterblichkeit.
Doch, als die Freiheit er hintangesetzt,
Der Ehre heil'ges Machtgebot verletzt,
Von niederträcht'gen Gründen angeregt,
Wie ein entartet Lasterherz sie hegt,
Für Menschenelend taub, todt edler That,
Im Heldenantliz bergend Hochverrath,
Da konnt' er, schnöden Eigennutzes Knecht,
Dem Mammon Freiheit opfernd ganz und Recht,
Freund jenem vielverhaßten Feindsgezücht,
Deß Gott ist Gold, deß Heil nur, wo's besticht,
Sich einen, zu verrathen Vaterland,

Uns rückzuliefern in des Zwingherrn Hand,
Den Freien aufzuhalsen schändlich Joch,
An dessen Strang auch zogen Feinde noch.
Nicht seine Lorbeern, einst im Krieg gepflückt,
Nicht, die sich Alexander aufgedrückt,
Nicht, die der große Cäsar einst gewann,
Die Washington, der Edle, fordern kann,
Vermöchten den zu retten, der so weit
Herabsank unter alle Menschlichkeit.
Nein, Schuld muß ihn verfolgen allerwärts,
Umsonst nach Ruhe suchen muß sein Herz,
Angst muß durchfoltern ihm die arge Brust,
Vor Höllengeistern weichen alle Lust.
Ihn kann der Tod selbst nie der Schmach entzieh'n,
Denn Schurkenbrandmal überlebet ihn.
So will's das Schicksal, das ist sein Erlös:
Zu schlecht für Tod, doch für Verzeihn zu bös,
Nennt dein Verbrechen alle Folgezeit;
Vor dir sinkt Judas in Vergessenheit.

October 1780.

Folgender Brief Franklin's an den, damals bei'm Americanischen Heer dienenden Marquis de la Fayette gedenkt des Arnoldschen Verraths auch und deutet zugleich den Preis, oder Lohn an. Er ist auch in anderer Hinsicht merkwürdig.

„An Marquis de la Fayette.

Passy, den 14ten Mai 1781.

Werther Herr!

Sie sind ein sehr guter Correspondent, wie ich es gar nicht verdiene, da ich ein schlechter bin. Die Sache ist freilich, daß ich gar zu viel, großentheils auch meiner

Ministerstelle Fremdes zu thun habe und also meinen Freunden nicht regelmäßig antworten kann. Dessen ungeachtet danke ich Ihnen herzlich, daß Sie mir so oft und so vollständige Kunde von der Lage der Dinge über'm Meer gütig ertheilen und mir durch Ihre Briefe beweisen, daß Sie immerfort gesund und für unsere Sache, wie unser Land, eifrig sind.

Hoffentlich ist dießmal das Schiff, welches die Ehre hat, Ihren Namen zu führen, wohlbehalten angekommen. Es führt Kleidung für beinah 20,000 Mann, Waffen, Schießbedarf u. s. w., womit denn einem Ihrer Bedürfnisse abgeholfen wäre, und Oberst Laurens wird noch beträchtlich mehr bringen, wenn die Vorsehung seiner Fahrt günstig ist. Er wird Ihnen auch das Nähere sagen, wodurch mein Schreiben vollkommen überflüssig wird.

Ihre Freunde haben gehört, daß Sie gegen den Verräther Arnold ausgezogen und wünschen recht sehr, zu hören, daß Sie glücklich gewesen und ihn zur Strafe gezogen haben. Beigehend eine Abschrift eines Briefs von seinem Geschäftträger in England, den einer unserer Kreuzer aufgefangen, woraus man den Preis des Verraths errathen kann. Judas verkaufte Einen Mann, Arnold aber drei Millionen. Judas bekam für Einen dreißig Silberlinge, Arnold nicht einen halben Penny für den Kopf. Ein erbärmlicher Handel! zumal wenn man die Schmach mit in Anschlag bringt, die er sich und seiner Familie angehängt.

Die Engländer sind auf dem besten Wege, immer mehr Feinde zu bekommen, sie spielen ein verzweifeltes Spiel. Das Glück begünstigt sie wohl, wie es manchmal den trunkenen Würfelspieler auch begünstigt; aber durch

ihre Tyrannei im Osten haben sie endlich alle dortigen Mächte gegen sich aufgereizt, und ich weiß nicht, daß sie im Westen auch nur einen Freund hätten. Verlieren sie ihrem Indischen Handel, welcher gegenwärtig eine ihrer großen Stützen ist, und eine Seeschlacht, so ist ihr Glaube hin, und die Macht folgt nach. So richten sich Reiche, wie einzelne Menschen, durch Stolz, Thorheit und Uebermuth zu Grunde. Hr. La Motte Piquet hat ihnen ein ziemlich Stück von ihrer Westindischen Beute wieder aus den Zähnen gerissen, indem er 22 Schiffe mit heimwärts gehender Beute weggenommen. Eines unserer Americanischen Raubschiffe hat auch zwei genommen, und nach Brest gebracht, und zwei wurden verbrannt. Es waren 34 zusammen, nebst zwei Linienkriegsschiffen und zwei Fregatten, die sich durch die Flucht retteten; wir haben aber nicht gehört, daß sie doch durchgekommen.

Meines Erachtens war es sehr klug gehandelt, Oberst Laurens hieher zu senden, der doch mit Kunde von dem Zustand des Heers sprechen konnte. Es hat auch allen guten Erfolg gehabt, den man vernünftigerweise erwarten konnte, ob wohl nicht allen, den man wünschte. Er rechtfertigt Ihre Schilderung von ihm vollkommen, und nimmt meine volle Achtung mit sich; doch das kann und muß ihm nicht so lieb seyn, als vielleicht ein wenig mehr Geld für sein geliebtes Heer gewesen wäre. Der hiesige Hof ist fest und beharrlich in seiner Freundschaft, und thut alles für uns, was er kann. Können wir nicht etwas mehr für uns thun? Mein Nachfolger — denn ich habe mir einen vom Congreß ausgebeten — wird ihn in der besten Stimmung für uns finden, und sie hoffentlich zu erhalten streben. Sie kennen die Männer,

die in beiden Ländern den meisten Einfluß haben, und werden also besser, als einer im Congreß urtheilen können, wer für diese Stelle paßt. Ich wünschte, Sie gäben Ihren Rath auch, wenn die Sache in der Tagsatzung zur Sprache kommt. Ich bin des Ministerwesens schon längst satt, und wünschte mir etwas Ruhe, eh ich schlafen gehe, statt Guts und Allen. Ich meinte, bis zum Frieden aushalten zu können; da dieser aber ferner scheint, als mein Ende, so werde ich ungeduldig. Dennoch würde ich den Staatsdienst nicht aufgeben, wenn ich nicht aufrichtig dächte, es würde dem Congreß, mit Ihrem Rathe, leicht werden, einen tauglichern Mann zu finden. Gott segne Sie, und kröne all' Ihr Mühsal mit Glück! Mit höchster Achtung und aufrichtigster Liebe Ihr

B. Franklin.

Beischluß eines Briefs von Meyrick, Heersverweser in London an General Arnold.

Parlamentsstraße 30. Jun. 1781

Mein Herr,

Ich habe mehrere Ihrer geehrten Briefe nebst Wechseln zu 5,000 Pf. auf Harley und Drummond erhalten, deren Empfang ich in der Ordnung mit dem Briefschiff anerkannt. Am Zahltage legte ich den Betrag in der von Ihnen erwähnten Bank an, und es war recht gelegene Zeit. Ich schmeichele mir, Sie werden damit, so wie mit der Art, wie es geschehen, zufrieden seyn.

Da Sie doch vielleicht auch anders über das Geld verfügen könnten, so glaubte ich, es wäre nicht so vortheilhaft, es ganz zu verschließen, weil es eine Weile dauern möchte, ehe ich von Ihnen Vollmacht zum Uebertrag bekäme, wenn ich es in Ihrem Namen eingelegt; und mitt-

lerweile konnte der Dividend nicht für Ihren Nutzen bezogen werden. Dieß Verfahren ist in ähnlichen Fällen schon gebraucht worden, und kann, wenn Sie es wünschen, sogleich geändert werden, wie Sie wollen.

Die Rechnung steht, wie folgt.

Von den Mäklern Samuel und Wilhelm Scholey für Generalmajor Arnold gekauft, 7,000 Pf. Capital zu 4% a. 71¼, wie folgt.

Im Namen Generalmaj. Bened. Arnold's bezahlt.

100 Pf. a 71¼ neu 4%				
6,900 Pf. a 71¼ im Namen James Meyrick, Esq.	4,987 Pf.	10 Sch.		
7,000 Pf.				
Für Auftrag an die Mäckler .		8 Pf.	15 Sch.	0 P.
Vollmacht zu Empfang des Dividenden .		0 Pf.	1 Sch.	6 P.
		4,996 Pf.	6 Sch.	6 P.
Bleiben demnach noch von 5,000 Pf.		3 Pf.	13 Sch.	6 P.

Auf diese Weise kann ich nun, wenn Sie Ihr Geld anders anzulegen wünschen, die 6,900 Pf. einlösen, und nach Ihrer Vorschrift darüber verfügen, ehe Sie diesen Brief bekommen; wünschen Sie, daß es in der Bank bleibe, so kann es unter Ihrem Namen geschehen, indem ich die 6,900 Pf. übertrage und zu Ihren 100 Pf. lege. Letztere Summe kaufte ich deßhalb auf Ihren Namen, damit Sie offene Rechnung hätten. Auch auf jetzt beigeschlossene Vollmacht kann ich die Dividenden auf die gesammten 7,000 Pf. beziehen, wenn ich den Uebertrag gemacht, und Sie es so wollen. Ich hoffe, mich deutlich erklärt zu ha-

ben und versichere Sie, daß ich nach beßten Kräften für Sie, als für mich selbst, gehandelt. Der ich verharre ꝛc.

James Meyrick.

Außer diesem muthmaßlichen Kaufgelde des Generals, wurden seiner Familie nachher noch folgende Gehalte verwilligt. Mittelst Befehls vom 20 Jul. 1783.

Edw. Shippen
James Robertson
Georg und
Sophien Mathilden } Arnold 400 Pfund.

Mittelst Befehls vom 12 Junius 1805.

Sophien Mathilden Arnold 100 Pfund.

Trotz der wichtigen und verschiedenen Geschäfte machte sich Franklin doch zuweilen die Freude, mit einem kleinen Schriftvorrath, und einer in seinem Hause befindlichen Presse, manche seiner kleinen Aufsätze, Kleinigkeiten, oder Witzspiele zu setzen und zu drucken, die hauptsächlich zur Unterhaltung seiner vertrauten Freunde niedergeschrieben wurden: darunter war auch folgender, auf einem halben Bogen schlechten Papiers, damit es so viel möglich für ein Stück der Bostoner Zeitung gelten möchte.

Die häufigen Nachrichten aus America von der furchtbar grausamen Art, wie die Indischen Bundsgenossen Englands den Krieg gegen die friedlichen Bewohner der Vereinten = Staaten führten, wehrlose Landwirthe mit Weib und Kindern mordeten, und ihre Hirnschaalen mitnahmen, um die, nach Verhältniß der Zahl — die bereits auf 2,000 sich belief — versprochene Belohnung zu erhalten, lagen dem ersten angeblichen Artikel: Nachtrag zu der Bostoner Independentenchronik zu Grunde.

Der zweite Artikel ist ein heitreres Witzspiel, das aus einer Denkschrift des Britischen Bothschafters, Sir Joseph Yorke, entstand, welcher die königlichen Schiffe Serapis und Gräfin von Scarborough, die von dem Americanischen Geschwader unter Commodore Jones, als Prisen nach Holland abgeführt worden waren, wiederforderte; Sir Joseph nannte Jones den Seeräuber, Paul Jones von Schottland, einen aufrührerischen Unterthan und Staatsverbrecher.

Jener Nachtrag sollte nach England gesendet und dort für das, wofür er sich ausgab, anerkannt, mithin in die Engländischen Zeitungen, als ächte Nachricht aus America aufgenommen werden. Dadurch sollte die Britische Regierung beschämt werden. Ob die List so gelungen, wie die mit dem früher erwähnten Preußischen Edict, ist unbekannt.

„No. 705. Nachtrag zu der Bostoner Independentenchronik.

Boston, 12. März 1782.

Auszug eines Briefs von Cap. Gerish, bei der Neuengländischen Landwehr, datirt Albany 7. März.

Das in diesem Kriegszuge gefangene Schiff Peltry (S. die Nachricht von dem Kriegszug nach Oswegatchie auf dem St. Laurencefluß, in unserer Zeitung vom 1sten dieses) beläuft sich an Werth ziemlich hoch. Anfangs freute uns der Fang; aber ein Grausen kam uns an, als wir unter dem Gepäck 8 große Packe mit Schädeln unserer unglücklichen Landleute fanden, die in den drei letzten Jahren von den Senneca-Indiern, den Gränz-Bewohnern von Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien und Virginien abgeschlagen, und, als Geschenk an Ob. Haldimand, den Statthalter von Canada, gesendet wurden, um sie nach England zu

befördern. Folgender merkwürdige Brief an diesen Herrn begleitete die Sendung.

Teoga 3. Januar 1782.

Mit Erlaubniß Ew. Exc.

sende hiermit auf Ansuchen der Senneca-Häuptlinge Ew. Exc. unter Aufsicht James Boyds acht Pack Schädel zugerichtet, getrocknet, eingefaßt und bezeichnet, mit allen Indischen Triumphzeichen, wovon folgendes Factur und Erklärung ist.

Nro. 1. Enthaltend 43 Schädel von Congreß-Soldaten, die in verschiedenen Scharmützeln geblieben. Sie sind auf schwarze Reifen gespannt, 4 Zoll im Durchmesser; das Innere der Haut roth gemalt, mit einem kleinen schwarzen Fleck, zum Zeichen, daß sie mit Musketenkugeln erschossen. Eben so, 62 von Landwirthen, die in ihren Häusern umgebracht wurden; die Reifen roth; die Haut braun, und mit einer Haue bezeichnet; ein schwarzer Kreis ringsum, zum Zeichen, daß sie bei Nacht überfallen worden; in der Mitte ein schwarzes Beil; wodurch sie gefallen.

Nro. 2. Enthaltend 98 Schädel von Landwirthen, die in ihren Häusern gemordet wurden. Die Reifen roth; eine Haue, als Zeichen ihres Gewerbs; großer weißer Kreis und Sonne, weil sie bei hellem Tag überfallen wurden; ein kleiner rother Fuß, weil sie sich wehrten, und für ihr Leben und ihre Familien fechtend starben.

Nro. 3. Enthaltend 97 Schädel von Landwirthen. Grüne Reifen, weil sie auf dem Felde ermordet wurden. Ein großer weißer Kreis mit einem kleinen runden Zeichen, weil bei Tage gemordet; auf einigen ein schwarzes Beil, auf andern eine Haue.

Nro. 4. Enthaltend 102 Landwirthsschädel, mit obigen vermischten Zeichen; nur 18 mit einer kleinen gelben Flamme, anzudeuten, daß sie, als Gefangene lebendig verbrannt, nachdem sie scalpirt, ihre Nägel von der Wurzel ausgerissen,

nnd anderswie gemartert worden. Einer der Letzteren soll angeblig ein aufrührerischer Geistlicher gewesen seyn; seine Fessel ist an den Reif des Schädels befestigt. Viele dieser Landwirthe scheinen dem Haar nach junge oder mittelalte Männer gewesen zu seyn; unter Allen sind nur 67 sehr graue Männer. Dieß macht den Dienst wesentlicher.

Nro. 5. Enthaltend 88 Frauenschädel; mit langem, nach Indischem Brauch geflochtenem Haar, zum Zeichen, daß es Mütter waren: blaue Reifen; Haut gelber Grund, mit kleinen rothen Froschflecken, um die ihren Angehörigen verursachten Thränen, oder Schmerzen sieghaft anzudeuten; ein schwarzes Scalpirmesser, oder Beil unten, weil sie damit ermordet worden; 17 andere, sehr graues Haar; schwarze Reifen; ganz braune Farbe; kein Zeichen, als die kurze Keule, oder der Kopfbrecher, womit sie nieder, oder ihnen das Hirn ausgeschlagen worden.

Nro. 6. 193 Knabenschädel, von verschiedenem Alter; kleine grüne Reifen; weißlicher Grund mit rothen Flecken in der Mitte und schwarze Musketenkugelzeichen, Messer, Beil oder Keule, je nachdem sie mit einem befördert worden.

Nro. 7. 211 Mädchenschädel, groß und klein; kleine gelbe Reifen; weißer Grund; Beil, Keule, Scalpirmesser u. s. w.

Nro. 8. Dieß Bündel ist ein Gemisch von allen oberwähnten Varietäten, 122 an der Zahl; nebst einer Kiste von Birkenrinde mit 29 kleiner Kinder Schädeln von mancherlei Größe; kleine weiße Reifen; weißer Grund; in der Mitte ein kleines schwarzes Messer, anzudeuten, daß sie aus Mutterleibe geschnitten.

Nebst diesen Bündeln senden die Häuptlinge Ew. Exc. folgende, von Conejogatchie in der Versammlung gehaltene, vom älteren Moor, dem Handelsmann verdolmetschte und von mir niedergeschriebene Rede.

Vater,

Wir senden dir hiermit viele Schädel, damit du siehst, wir sind nicht müßige Freunde.

Ein blauer Gürtel.

Vater,

Wir wünschen, du sendest diese Schädel über's Meer an den großen König, daß er sie betrachte, und sich daran freue; und damit er unsere Treue in Vernichtung seiner Feinde sehen, und sich überzeugen möge, daß seine Geschenke keinen Undankbaren gegeben worden.

Ein blau und weißer Gürtel mit rothen Franzen.

Vater,

Merk auf das, was ich nun sagen will; es ist sehr wichtig. Der Feinde des großen Königs sind viele, und sie wachsen gar sehr. Vor dem waren sie wie junge Panther, konnten weder beißen, noch kratzen; wir konnten ganz sicher mit ihnen spielen; fürchteten nicht, daß sie uns etwas thäten. Jetzt aber sind ihre Körper stark geworden, und dick, wie Elenthiere und Büffel; auch haben sie große und scharfe Klauen. Sie haben uns aus unserm Lande vertrieben, weil wir an euerem Streite Theil nahmen. Wir erwarten, daß uns der große König ein andres Land giebt, damit unsere Kinder nach uns leben, und seine Freunde und Kinder sind, wie wir. Sage dieß für uns dem großen König! Dieß zu verstärken, geben wir diesen Gürtel.

Ein großer weißer Gürtel mit blauen Franzen.

Vater,

Wir haben nur noch dieß zu sagen, daß euere Handelsleute mehr, als je für ihre Götter fordern; und un=

sere Jagd wird durch den Krieg so verringert, daß wir ihnen weniger Häute geben können. Dieß richtet uns zu Grunde. Denk auf ein Gegenmittel! wir sind arm; ihr habt Alles in Ueberfluß. Wir wissen, ihr werdet uns Pulver und Flinten, Messer und Beile senden, aber wir brauchen auch Hemden und Bettdecken.

Ein kleiner weißer Gürtel.

Ich zweifele nicht, Ew. Exc. werden es räthlich finden, diesen ehrlichen Leuten fernerhin eine Aufmunterung zu geben. Die Theuerung, worüber sie klagen, ist nothwendige Folge des Kriegs. Was ich an Geschenken für sie bekomme, soll ihnen treu und klug vertheilt werden. Ich habe die Ehre zu seyn

Ew. Exc. gehorsamster

James Craufurd.

Anfangs ward vorgeschlagen, diese Schädel zu begraben; Lieutenant Fitzgerald, der, wie Sie wissen, Urlaub nach Ireland in seinen eigenen Angelegenheiten hat, meinte, es wäre wohl besser, sie ihrer Bestimmung zu überlassen; und wenn sie ihm gegeben würden, wolle er sie alle nach England mitnehmen, und in einer dunkeln Nacht an den Bäumen in St. James's Park aufhenken, wo sie früh aus den Palästen des Königs und der Königin gesehen werden könnten; damit der Anblick derselben villeicht Muley Ismael, wie er ihn nannte, in das Gewissen träfe. So wurden sie denn Fitz übergeben, und er hat sie wohlbehalten hierher gebracht. Morgen gehen sie mit seinem Gepäck zu Wagen nach Boston, und werden wahrscheinlich einige Tage nach Empfang dieses dort anlangen. Ich bin ꝛc

Samuel Gerrish.

Boston, 20. März.

Am vorigen Montag kam oberwähnter Lieutenant Fitzgerald und gestern zu Wagen die Schädel an. Tausende von Menschen strömten diesen Morgen herbei, sie zu sehen und

Alles strömt über von Verwünschungen. Sie an die Bäume zu heften, wird nicht erlaubt. Es wird jetzt vorgeschlagen, sie in kleine anständige Bündel zusammenzupakken, zu versiegeln und zu überschreiben; eines an den König, worin ein Exemplar von jeder Sorte, für sein Museum; eines für die Königin, worin einige Exemplare von Weiber- und kleiner Kinder Schädeln; die übrigen sollen unter die beiden Parlamentshäuser vertheilt werden; das Doppelte an die Bischöfe.

Mr. Willis!

Belieben Sie in Ihr nützliches Blatt folgende Abschrift eines Briefs vom Commodore Jones aufzunehmen.

An * * *

Ipswich, Neuengland, 7. März 1781.

Mein Herr!

Ich habe jüngst eine von Ew. Exc. Ihr. Großmächtigk., den Generalstaaten überreichte, Eingabe gesehen, worin Sie mich mit dem Namen Seeräuber zu belegen belieben.

Ein Seeräuber wird erklärt, hostis humani generis (ein Feind der Menschheit). Ich bin aber keines Menschen Feind, als Ihres Volks, der Engländer, und auf diese paßt die Erklärung weit besser, indem es wirklich einem großen Theil der Welt feindselig ist und ihn bekriegt: America, einen bedeutenden Theil von Asien und Afrika, einen großen Theil von Europa und wohl noch mit dem übrigen in Krieg verwickelt zu werden, auf dem schönsten Wege ist.

Ein Seeräuber kriegt um Raubes willen. In solch einem Kriege bin ich gegen England nicht begriffen. Unser Krieg ist nur ein Schutzkrieg für Freiheit — also der gerechteste von allen Kriegen; für unser Eigen-

thum, das Ihr Volk uns, ohne unsere Zustimmung, durch Verletzung unserer Rechte und mit Waffengewalt entreißen möchte. Ihr Krieg ist demnach ein Raubkrieg, mithin ein seeräuberischer, und die, so ihn billigen und führen, verdienen mit Recht den Namen Seeräuber, den Sie mir geben. Der Krieg sagt freilich wohl dem Geiste Ihres Volks zu. Ihr Pöbel in den Alehäusern singt Robin Hoods vier und zwanzig Lieder, und freuet sich seiner Wilddieberei und seines Straßenraubes; diejenigen, welche gerade so viel gelernt haben, daß sie lesen können, ergötzen sich an Ihren Seeräuber-Geschichten. — Und selbst Ihre Studenten auf den Hochschulen studiren den Quintus Curtius, und werden gelehrt, den Alexander wegen seiner sogenannten Eroberungen in Indien, zu bewundern. Strenge Gesetze und der Henker halten zwar diesen Geist etwas nieder (obschon Sie auf Ihrer kleinen Insel mehr Straßenraub haben, als in dem ganzen übrigen Europa zusammengenommen); aber ein auswärtiger Krieg giebt ihm Nahrung die Menge. Daher er denn mit unendlicher Lust sich recht gemüthlich gehen läßt und ehrliche Kaufleute, welche das unschuldige und nützliche Geschäft treiben, den Menschen ihre gegenseitigen Bedürfnisse zu verschaffen, um ihr Eigenthum zu bringen. Daher führten Sie lieber, als daß Sie ohne Krieg sich beholfen hätten, weil Sie eben keinen mit ihren alten Feinden hatten, Krieg mit Ihren Freunden. In diesem ihren Seeräuberkriege gegen America, wurden Ihre Flotten und die Eigener Ihrer Raubschiffe gegen uns, durch das Parlament aufgereizt, welches das göttliche Gesetz „Du sollst nicht stehlen!" dadurch widerrief, daß es ihnen Raub unsers Eigenthums, wo sie es nur auf dem Meere träfen, für gesetzlich und rechtlich erklärte. Diese Acte that auch noch einen Rückblick und erklärte, über alle Verzeihungsbullen hinausgehend, daß alle vor der Acte begangene Räubereien für recht und gesetzlich sollten geachtet werden. Ihren Soldaten wurde Plünderung unserer Städte versprochen; Ihren Officieren schmeichelte man mit Vertheilung unserer Ländereien. Sie waren klein genug, unsere Diener, unsere Matrosen

zu bestechen und anzufeuern, daß sie ihre Herren beraubten und die ihnen anvertrauten Schiffe und Waaren zu Ihnen brächten. Giebt es nun wohl auf der See oder zu Lande einen Räuberverein, der, indem er Unrecht für Recht und Recht für Unrecht erklärt, weniger Ansehen hat, als Ihr Parlament? Verdienet einer den Namen, den Sie mir schenken, mit mehr Recht, als Ihr Parlament?

Sie werden sagen, wir hätten unser Vermögen dadurch verwirkt, daß wir uns, die von Ihrem Volk uns ohne Zustimmung unserer pflanzstättischen Parlamente auferlegten Abgaben zu entrichten, geweigert. Haben Sie denn den unbestreitbaren Grundsatz vergessen, worauf Hampden's ruhmwürdiger Rechtshandel mit Karl I. beruhte, daß, „was ein Engländischer König zu fordern kein Recht, ein Engländischer Unterthan zu verweigern, ein Recht habe?" Doch Sie können unmöglich sobald die Lehren Ihres seligen hochehrsamen Vaters vergessen haben, der, selbst ein tüchtiger Whig, Ihnen gewiß die Grundsätze der Umwälzung lehrte und daß, „wenn in einigen Fällen Unterthanen ihr Eigenthum verwirkten, auch Könige ihr Anrecht und jeglichen Anspruch auf ihrer Unterthanen Lehenspflicht verwirken können."

Ich muß also voraussetzen, daß Sie diese Whiggrundsätze gar wohl kennen, und erlaube mir einige Fragen darüber.

Gebührt einem Volke nicht eben sowohl Schutz von seinem Könige, als diesem Gehorsam vom Volke?

Wenn nun aber ein König sein Volk außer seinem Schutz erklärt:

Wenn er seine verfassungsgemäßen Rechte verletzt und sie ihm raubt:

Wenn er Krieg gegen dasselbe führt:

Wenn er seine Kaufleute plündert, seine Küsten verheert, seine Städte niederbrennt, es ermorden läßt:

Wenn er fremde Söldlinge dingt, ihm bei dieser Vernichtung zu helfen:

Wenn er Wilde verpflichtet, seine wehrlosen Landwirthe, Weiber und Kinder zu morden:

Wenn er die, welche ihm in die Hände fallen, grausam zwingt, die Waffen gegen ihr Vaterland zu tragen, und Henker ihrer Freunde und Brüder zu werden:

Wenn er andere als Sclaven nach Afrika und Ostindien verkauft:

Wenn er in den Häusern Aufstand unter den Dienstboten erregt und Diener ermuthigt, ihre Herren zu morden:

Lös't ein so gräuelvolles Verfahren gegen die Unterthanen nicht ihre Lehenspflicht?

Wo nicht — so belieben Sie zu sagen, wie oder durch welche Mittel sie denn lösbar ist?

All diese fürchterlichen Gräuel und Grausamkeiten wurden und werden noch täglich von dem **, Ihrem Herrn (wie Sie ihn in Ihrer Eingabe nennen), an den Americanern verübt, an welche er noch immer Anforderungen, wie an Unterthanen macht.

In den letzten 6 Jahren hat er nicht weniger, als 40,000 dieser Unterthanen durch See- und Landschlachten, durch Hungersnoth, Vergiftung in ungesunder Luft und mit ungesunder Kerkerkost zu Grunde gerichtet. Fast eben so viel Soldaten und Matrosen hat er selbst verloren; unter diesen waren viele, zu diesem verhaßten Dienst Gezwungene, aus ihren Familien und Freunden, mit schnöder Gewalt und Erpressung Fortgeschleppte. — Sie sind ein Gelehrter und kennen die Geschichte; fällt Ihnen nun Ein Tyrann, seit Anbeginn der Welt bei, der in so wenig Jahren, so viel Elend durch *** verbreitete? Sehen wir den Schlimmsten und Schwärzesten derselben darauf an, Nero! Er mordete ein paar Höflinge, Beamtete und Leibwächter, außerdem noch seinen Vormund. Hätte

****** dieß und nicht mehr gethan, sein Verbrechen, wie abscheulich auch, als willkührlicher Gewaltstreich, wäre doch vielleicht, hinsichtlich der verschiedenen Charaktere und Verdienste der beiden, seiner Nation so nützlich gewesen, als Nero's Rom nachtheilig war. Nero wünschte freilich wohl, das Römische Volk möchte nur Einen Nacken haben, damit er Alle mit Einem Streiche enthaupten könnte; dieß war aber nur ein Wunsch. *** verwirklicht diesen Wunsch, so weit als möglich, und, fährt er noch ein Paar Jahre so fort, so wird er mehr *** hingerichtet haben, als Nero Einwohner in Rom finden konnte. Daher ist Miltons bekannter Ausspruch über Karl den I., daß er Nerone neronior gewesen, weit anwendbarer noch auf ***. Wie Nero und alle Tyrannen, so lange sie leben, hat er freilich auch seine Schmeichler, Ansprecher, Beifallgeber. Jahrgehalte, Stellen, Hoffnung auf Beförderung können wohl auch Bischöfe bestechen, daß sie sein Verfahren loben; wenn aber diese ekelhaften, erkauften Ansprachen und Lobreden dahin, und in Vergessenheit gerathen, oder verächtlich geworden sind, dann wird die unpartheiliche Geschichte hervortreten, die lautere Wahrheit sprechen und ihn zu dem Staatsunglück zählen; nur mit dem Unterschiede, daß Landplagen, Pest und Hungersnoth von dieser Welt sind, und aus dem Laufe der Natur entspringen; aber freiwillige Bosheit, Elendsverbreitung und Mord aus der Hölle. Und so wird denn dieser *** auf dem Verzeichniß teuflischer, blutiger und verwünschenswerther Tyrannen obenan stehen. Auch seine schnödverkauften Parlamente, die ihm ihre Seelen verkaufen, und dem Volke das Geld abpressen, womit sie seine Verheerungszwecke unterstützen, werden, wie seine Schuld, so auch seine Schmach theilen. — Parlamente, die, um ihm zu gefallen, wiederholentlich, mittelst mehrerer Stimmgebungen, Jahr für Jahr ihre Hände in Menschenblut getaucht haben, so daß ich es so eingetrocknet und dick darauf sehe, daß, wenn sie es in der Themse unter ihren Fenstern abwaschen könnten, der ganze Strom roth in das Weltmeer fließen müßte.

Einen reizt überschwängliche Bosheit; ein Anderer fühlt sich beschämt und gedemüthiget, beim Anblick menschlicher Verworfenheit. Es bekümmert mich also, einen Mann von ****, von Erziehung und Gaben, um eines rothen Bändchens und eines kümmerlichen Gehalts willen, klein genug zu sehen, daß er solch einen *** seinen Herrn nennen, seine Liverei tragen, und auf seinen Befehl bereit seyn kann, seinen Mitunterthanen die Gurgeln abzuschneiden. Daher kann ich meinen Brief unmöglich mit einem höflichen Gruß schließen, und unterzeichne bloß John Paul Jones, den Sie einen Seeräuber zu nennen belieben. G. Fr.

Von diesem Paul Jones beiläufig einen, durch Lord Selkirk selbst in Gilpin's Reise nach den Seen von Schottland, beglaubigten Zug! Als Jones's Schiffsvolk bei Lord Selkirk gelandet war, das Siberhaus geplündert und den Raub zu Schiff gebracht hatte, legte das Schiff an, während Jones einen Brief an den Lord schrieb und an's Land sendete. Hierin gestand er aufrichtig, wie er ihn eigentlich hätte greifen und als eine, auf den Fall einer Auswechselung, wichtige Person verhaften wollen; aber allen Antheil an seinem Silberraub läugnete, welchen, sagte er, das Schiffsvolk, trotz seinem Widerspruch, begangen hätte; das Schiffsvolk hatte nämlich gemeint, es wolle sich für die Mühsale und Gefahren in Kircudbright Bay, und als sie einige Tage vorher im Haven von Whitehaven Feuer hätten anlegen wollen, schadlos halten. Jones aber meldete dem Lord, er habe alles Silber gerettet, und werde es ihm zu seiner Zeit gewiß wieder zustellen. Er hielt auch wirklich Wort und sendete es an Lord Selkirk's Bankier in London.

Von der möglichen Wirkung, durch gehörige Druckschriften, hatte übrigens Franklin eine große Meinung. Er schrieb darüber an D. Price.

Passy, 13. Jun. 1782.

— — „Ich wünsche Ihnen Glück zu der letzten Umwälzung in Ihren Staatsangelegenheiten. Daraus kann viel Gutes, wenn auch vielleicht nicht alles das entstehen, was gute Menschen, und wohl gar die neuen Minister selbst gewünscht oder erwartet haben. Die veränderte Volksgesinnung aber, worin ich augenscheinlich Folgen Ihrer Schriften, und derer unsers dahin gegangenen Freundes, Hrn. Burgh's, wie anderer aus unseren achtbaren Verein hervorgegangener, sehe, sollte Sie fortzufahren ermuntern. Die alten Römischen und Griechischen Redner konnten bloß zu so viel Bürgern sprechen, als sie in der Versammlung mit ihrer Stimme erreichen konnten; ihre Schriften wirkten wenig, denn der große Haufe konnte nicht lesen. Jetzt können wir, mittelst der Druckerpresse, zu Nationen sprechen und gut geschriebene Bücher und Flugblätter greifen stark und allgemein ein. Die Leichtigkeit, dieselben Wahrheiten wiederhohlentlich und stärker in verschiedenes Licht zu setzen, und dieß in überall gelesenen Zeitungen, macht ihre Begründung und Feststellung sehr wahrscheinlich. Und jetzt sehen wir ein, daß es nicht bloß recht ist, das Eisen zu schmieden, weil es warm ist, sondern auch gar sehr anwendbar, es durch stetes Schmieden warm zu erhalten.

Im Juni 1782 kam der, durch seine Tugenden, seinen Genius und seine Gelehrsamkeit so vorzüglich ausgezeichnete Hr. Jones, nachmals Sir Willm. Jones, in Gesellschaft des verstorbenen Hrn. Paradise, nach Paris, um von da nach America zu gehen. Beide waren lange durch die innigste Freundschaft verbunden, und den Zweck

dieser Reise giebt Lord Teignmouth im Leben des ersteren ausdrücklich an, als Herstellung eines sehr bedeutenden Vermögens eines Schützlings und Freundes, welches auf Befehl der Staaten in Beschlag genommen worden war, die, wenn der Eigner nicht in Person es wieder in Anspruch nähme, das Eigenthum einzuziehen gedrohet hatten. Dieses Zwecks, fügt der Lord hinzu, gedenkt Hr. Jones in seinem Briefwechsel, und dieß muß wohl allerlei Argwohn und Einflüsterungen, die darüber verbreitet wurden, niederschlagen. Die durch Kränklichkeit nur noch geförderte Unentschlossenheit seines Freundes hinderte die Ausführung des Vorhabens, und Jones gieng mit einem Paß von dem Americanischen Gesandten am Französischen Hofe, Franklin, durch die Normandie und Holland nach England zurück." Was den angegebenen Zweck betrifft, so hat der Herausgeber darüber keine Kunde; in Passy aber, wo er und Hr. Paradise häufig Franklins Gastlichkeit und Umgang genossen, gab Jones keinen andern Zweck seiner Reise an, als seinen Freund zu begleiten und seine Neugier auf ein Land zu befriedigen, für dessen Rechte er entschiedener Anwalt gewesen. Paradise war trotz aller Freundschaft, nie Jones Schützling gewesen, weil er nie einen Rechtshandel in England gehabt hatte, noch auch im America im mindesten einen Sachwalter brauchte, da es ja nur seiner Erscheinung bedurfte, um die Strafe, welcher abwesende, in einem damals feindlichen Lande sich aufhaltende, Eigenthümer, wenn sie nicht binnen bestimmter Zeit in die Vereinten Staaten kamen, anheim fielen, zu vermeiden. Paradise entgieng auch dieser Strafe wirklich, ohne Sachwalter, selbst ohne Hinreise nach America, bis beinahe fünf Jahre nach beendigtem Kriege. Es konnte also dieser angebliche Zweck nicht seyn, den Jones bei dieser Reise hatte; und in der That,

aus einigen, in einem Gespräch mit Hrn. Jay, einem der Americanischen Vollmächtigen, ihm entfallenen Aeußerungen, argwöhnte Letzterer gar stark, daß der eigentliche Zweck war, Personen von Einfluß in den Vereinten-Staaten zu gewinnen, daß sie auf günstigere oder minder demüthigende Bedingungen, als vollkommene Unabhängigkeit, eine Aussöhnung mit England sich gefallen ließen. Und dieser Argwohn bestätigte sich Hrn. Jay bald darauf gar sehr, als er zufällig durch eine gedruckte Nachricht von dem damals neueren Verfahren der Gesellschaft für verfassungsmäßige Erkundigung, welche Jones ihm unvorsichtigerweise zu handen kommen ließ, ersah, daß Letzterer dieser Gesellschaft mitgetheilt hatte, wie er England schleunig, wegen einer Sendung, verlasse, die mit dem Vortheil und der Wohlfahrt seines Vaterlandes auf das Tiefste zusammenhange. Da der Herausgeber jene Druckschrift nicht aufkreiben kann, so kann er nur den Sinn und Gehalt jener Worte angeben, die aber einen so starken Eindruck auf Hrn. Jay machten, daß er seine Freunde im Congreß baldmöglichst warnte, gegen alle Versuche Hrn. Jones's zu besagtem Zweck auf ihrer Huth zu seyn. Wahrscheinlich gab jene Mittheilung zu dem, von Lord Teignmouth erwähnten Argwohn und Einflüsterungen Anlaß. Kurz Paradise brauchte keinen, besonders keinen Engländischen Sachwalter; auch war sein Vermögen in Virginien gar nicht so groß, als Lord T. meint, noch er überhaupt im Stande, eine solche Reise, wie Jones vorhatte, zu bestreiten, viel weniger aber noch, ihm Ersatz dafür zu geben, daß er seine damalige wachsende Kundschaft in England verließ. Daß durch Paradises Zagheit und Unentschlossenheit, von Nantes aus weiter zu gehen, die Reise fehlschlug, dieß war Hrn. Jones so unange-

nehm, daß dort eine Trennung erfolgte, und endlich gar aller Verkehr zwischen Beiden auf Zeitlebens aufgehoben ward.

Während seines Aufenthalts in Paris theilte Jones Franklin ein Bruchstück des Polybius mit, welches allerdings sehr wohl auf Förderung jener Art von Aussöhnung berechnet war, welche als wirklicher Zweck seiner Reise nach America, angenommen wird. Es wird sowohl wegen seines vorzüglichen diplomatischen Werthes, als auch wegen der Berühmtheit des Verfassers, den Lesern nicht unwillkommen seyn.

Ein Bruchstück des Polybius.

Aus seiner Abhandlung über die Athenische Staatsführung.

Athen war lange Gegenstand allgemeiner Bewunderung, mithin auch Neides gewesen; seine Seemacht war unbesiegbar, sein Handel ausgebreitet, Europa und Asien förderten seinen Wohlstand; alle seine Bürger waren unerschrocken, viele darunter tugendhaft; einige aber von freiheitwidrigen Grundsätzen angesteckt. Damit war denn großentheils eine Oligarchie begründet und verkehrte Maaßregeln galten für höchste Weisheit; und, nachdem die Athener den wahren Sinn für eigene Freiheit verloren, fiengen sie an, die ihrer Pflanzvölker und der Staaten anzugreifen, die sie früher beschützt hatten. Ihre übermüthigen Ansprüche auf unbeschränkte Herrschaft, hatten die Chier, Koer, Rhodier und Lesbier gezwungen, sich mit neun andern kleinen Gemeinden zu dem Bundeskriege zu verbinden, den sie mit undenkbaren Feuer begonnen, und mit einer beispiellosen, fast allen Glauben übersteigenden, Rührigkeit fortsetzten. Ihnen stand der Zutritt

offen bei Mausolus, König von Karien, nach dessen Hauptstadt die vereinten Inseln einen Weltweisen, Namens Eleutherios, gesendet, der an tiefer Naturkunde, gründlichem Urtheil, belobter Tugend und Feuereifer für die Sache der allgemeinen Freiheit, vor Allen sich erhob.

Drei Jahre war der Krieg mit unendlicher Tapferkeit beiderseits, mit besonnener Festigkeit von Seiten der Bundesgenossen, mit unablässiger Gewalt von Seiten der Athener geführt worden, welche, troz dem, Beauftragte nach Rhodos sendeten, um Vergleichsbedingungen vorzuschlagen; aber die Staaten mochten, vielleicht zu halsstarrig, ohne vorhergegangene Anerkennung ihrer völligen Unabhängigkeit, von Seiten Athenischer Obrigkeit und Volks, nichts von Vorschlägen hören. Nicht lange darauf führten Geschäfte einen Athener, der Isaios und Demosthenes Zögling gewesen, und in seinem Vaterlande als Sachwalter bekannt zu werden anfieng, nach der Hauptstadt von Karia. Er war nicht bevollmächtigt, unbeauftragt, ohne Verbindungen, unabhängig in Lage, wie in Grundsätzen, außer der Vorsehung keinen Lenker anerkennend, als die Gesetze, und keine Gesetze als die, welche Gerechtigkeit und Tugend eingegeben, Weisheit gebilligt, sein Land frei geübt hatte. Er hatte in Athen den weisen Eleutherios kennen gelernt, und da ihre Bekanntschaft erneuet ward, nahm er zuweilen im Gespräch Gelegenheit, das wachsende Kriegsunheil zu beklagen und seinen sehnlichen Wunsch nach einem Frieden auf Bedingungen, wodurch das größte Gute aus dem größten Uebel hervorgienge, zu bezeigen; denn dieß, sagte er, würde ein, göttlicher Eigenschaften nicht unwürdiges Werk seyn, und, so es Sterbliche zu Stande bringen könnten, würden sie gleich jenen wohlthätigen Wesen handeln, die

Sokrates für die beständigen Freunde und Begleiter unsers Geschlechts hielt.

„Was die vereinten Völker anlangt", fügte er hinzu, „so lobe, bewundere, ja beneide ich sie fast; und ich fühle mich oft zu wünschen versucht, daß ich ein geborner Chier oder Rhodier seyn möchte; mögen sie sich aber mit dem bereits gewonnenen Tugendpreise begnügen. Ich will, mein Freund, keinem deiner Landsleute an Freiheitsliebe nachstehen, nur daß sie mir Hand in Hand mit dem Frieden, liebenswürdiger scheint. Von solchem Verein dürfen wir nun das höchste Glück, dessen unsere Natur fähig ist, erwarten; und nichts steht diesem Verein entgegen, als — ein leidiges Wort.

„Begnügen sich die Verbündeten nur mit dem Wesen der behaupteten Unabhängigkeit, und das Wort wird nothwendig folgen.

„Mögen sie nur den angebornen, vielleicht auch nicht so tadelswerthen Stolz der Athener nicht verletzen, noch ein Zugeständniß fordern, das ein Volk, dem sie durch Sprache, Blut, Sitten, Vortheile, Grundsätze vereint sind und seyn müssen, in den Augen von Griechenland herabsetzt. Ruhm ist für ein Volk, was Ruf für den Einzelnen; es ist kein leerer Schall, sondern wichtig und wesentlich. Rühmlich wird es für Athen seyn, seinen Versuch, die Inseln zu unterwerfen, für Irrthum anzuerkennen; aber Anerkenntniß seines Unvermögens, sie zu unterwerfen — wenn es dieß wirklich nicht vermögend wäre — wäre auch eingestandene Schwäche, und damit wäre sein Rang unter Griechenlands Staaten sogleich tiefer gestellt.

„Was ich aber auch rathen möchte, wofern mein Rath vielleicht angenommen würde, das weiß ich und spreche es bestimmt aus: so lange Athen noch Athen ist, werden seine stolzen und wackeren Bürger nie die Unabhängigkeit der Inseln ausdrücklich anerkennen; ihre Quellen sind unstreitig zu erschöpfen, doch mindestens nicht, so lange wir und unsere Kinder leben. In diesem Entschluß kommen Alle überein: Ich, der keine Parthei nimmt, bin anderer Meinung; aber was ist eine einzelne Stimme in einer so großen Menge? Stillschweigend jedoch ward eben durch Antrag von Bedingungen die Unabhängigkeit der vereinten Staaten anerkannt, und sie würde auch still aus dem Gange des Vertrags hervorgehen. Eine ausdrückliche Anerkennung ist hinsichtlich der Verbündeten bloße Form; nur die menschlichen Vorurtheile haben sie in Bezug auf die Athener zu wesentlichen gemacht.

„Laßt dieß Hinderniß wegfallen: es ist geringfügig, aber unheilvoll, und so lange es dauert, werden tausend und zehntausend umkommen. Im Kriege wird immer viel vom blinden Zufall abhangen und ein Sturm, oder ein plötzlich eintretender Schnee, kann vielleicht all Eure Freiheitsbestrebungen zu nichte machen; laßt aber Beauftragte beiderseits zusammenkommen, und die Inselbewohner, wenn sie nicht auf vorläufige Anerkennung der Unabhängigkeit dringen, werden sie beim Austrag für immer feststellen.

„Aber Unabhängigkeit ist nicht Entzweiung. Chios, Kos, Lesbos, Rhodos sind vereint, aber von einander unabhängig; durch ein gemeinsames Band verknüpft, aber sie haben verschiedene Formen, verschiedene

Verfassungen. Es sind buntfarbige und verschiedenartige, in Ein Armband zusammengereihete Edelsteine. Solch ein Verein kann nur zwischen Staaten geschlossen werden, die, wie höchst verschieden auch an Form, doch ein gemeinsames Eigenthum haben, Freiheit. Freistaaten mögen Bündnisse schließen mit willkührlichen Monarchien, aber keinen Bundesverein. Würde Athen von dem Willen eines Monarchen beherrscht, es könnte nimmer den freien Inseln sich zuordnen; denn eine solche Vereinung wäre nicht Ungleichheit, sondern Mißklang: sondern durch Gesetze allein wird und muß es geleitet werden, d. h. durch den Willen des Volks, welcher das einzige Gesetz ist. Sein Archon hatte, selbst als er dauernd war, keine wesentlichen monarchischen Eigenschaften. Athens damalige Verfassung war, wenn wir sie in einen Begriff fassen sollen, ein Freistaat mit einem fortdauernden Verweser seiner Gesetze. Zwischen Athen also und den freiesten Staaten in der Welt, kann naturgemäß ein Verein geschlossen werden.

„Es ist zwischen ihm und den Inseln ein natürlicher Verein, den die Götter gestiftet haben, und die Mächte der Hölle nicht auflösen können. Menschen, die einerlei Sprachen reden, auf gleiche Weise, vielleicht gar an demselben Orte erzogen sind, die sich zu denselben Grundsätzen bekennen, von denselben Altvordern, in nicht gar fernem Abstande abstammen, und mit einander tausendfältiglich durch Blutverwandtschaft, Verschwägerung und Freundschaft verbunden sind, solche Menschen können einander nie, was auch augenblickliche Erbitterung sagen möge, als fremd ansehen.

„Mögen sie sich nur mit brüderlichen, friedfertigen Gesinnungen entgegen kommen, und Folgendes den allgemei-

ven Grund und Entwurf ihres Vertrags seyn lassen.

I.

„Die Karier sollen in den Frieden mit aufgenommen werden, und solche Vortheile genießen, daß sie eher dem Vertrage, als der Fortsetzung eines gewagten Kriegs beistimmen.

II.

„Der Archon, der Senat und die Obrigkeit von Athen soll vollständige Uebersicht von den Rechten aller Athenischen Bürger jegliches Standes nehmen, und alle früheren Gesetze sollen zu dem Ende in eins verbunden werden. Nicht Ein Knecht soll in Attika seyn. *)

III.

„Es soll zwischen Athen und den dreizehn vereinten Inseln, eine vollkommene Beiordnung Statt finden, so daß sie es nicht als Vater, dem sie gehorchen müssen, betrachten, sondern als einen älteren Bruder, den sie nicht umhin können zu lieben, und dem sie den Ehrenvorzug und Machtgleichheit geben müssen.

IV.

„Die neuen Verfassungen der verbündeten Inseln sollen bleiben.

*) Wird dieß ein vorläufiger Punct, so werden die Inselbewohner damit ihre Liebe zu dem Athenischen Volke beweisen; ihre Freundschaft wird tiefer verschlungen und auf einen tüchtigen Grund gebauet werden; und, wie ich vorher sagte: aus dem größten Uebel wird das größte Gute gefördert werden.

V.

„Jedesmal, wo zum allgemeinen Besten Verhandlungsbeschlüsse erforderlich sind, soll eine Versammlung vom Athenischen Senat und dem Zusammentritt der Inseln Abgeordneter seyn, welche das ganze Geschäft füglich abthun und den beiderseitigen Beitrags-Antheil festsetzen. Dieser Ausschuß soll aus funfzig Inselbewohnern und funfzig Athenern, oder auch aus einer kleineren, von ihnen erwählten, Zahl bestehen.

VI.

„Würde es nöthig erachtet und schicklich gefunden, so soll eine verhältnißmäßige Anzahl Athenischer Bürger Sitz und Stimme, in Gemeinangelegenheiten in der großen Tagsatzung der Inselbewohner haben, und eben so eine verhältnißmäßige Anzahl der Inselbewohner in der Tagsatzung zu Athen. *)

VII.

„Es soll keine Verbindlichkeit geben, Krieg anders, als für gemeinsamen Vortheil anzufangen.

VIII.

„Der Handel soll zu allgemeinem Vortheil der vereinten Mächte freien Lauf haben.

IX.

„In allen Theilen Griechenlands und Asiens soll unbedingtes Vergessen und Vergeben des Vorgefallenen ausgerufen werden.

*) Diese wechselseitige Vertretung wird den Bund fester machen.

„Dieß", sagte der Athener, „ist der rohe Entwurf eines, auf Tugend und Freiheit gegründeten Vertrags. Der Gedanke daran füllt und erweitert stets meine Seele; und kann er nicht verwirklicht werden, so werde ich ihn darum nicht minder ruhmvoll achten, sondern nur die menschliche Verkehrtheit immer mehr und mehr bedauern. Möge das ewige Wesen, welches die Weisen und Tugendhaften anbeten, und dessen Wirksamkeit es ist, das Böse, was seine unerforschliche Weisheit zuläßt, zum Guten zu kehren, Alle in allen Ständen beseelen, diesen, oder einen ähnlichen Entwurf zu fördern! Ist er unausführbar, dann wehe Dir, gebrechliche Menschennatur! Doch ich hege volle Zuversicht, daß, wenn — — — ausgedehnter — — Glückseligkeit Aller."

„Mehr ist von diesem anziehenden Stück, worüber des weisen Polybius Bemerkungen ganz besonders in diesen Zeiten schätzenswerth hätten seyn müssen, nicht vorhanden."

Diese musterhafte und geistreiche Mittheilung brachte Franklin doch nicht von seinem festen Sinne, im Betreff der vollkommenen Unabhängigkeit seines Vaterlandes, ab. Dieß geht deutlich aus mehreren, gleich darauf nach America geschriebenen, Briefen hervor, besonders aber aus einem an den Herrn Geheimschreiber Livingston vom 28. Jun. 1782, worin er bemerkt, daß die Absichten des Englischen Ministeriums einige Wochen her etwas zweideutig und ungewiß geschienen hätten, und hinzufügt: „Es sieht aus, als ob sie seit ihrem letzten Glücksfall in Westindien ihr früheres Zuvorkommen, im Betreff

der anzuerkennenden Unabhängigkeit, etwas bereueten; und wir wissen von guter Hand, daß Einige aus dem Ministerium dem König noch immer mit der Hoffnung schmeicheln, seine Landeshoheit über uns auf dieselben Bedingungen, welche jetzt mit Ireland eingegangen werden, wieder zu erhalten. — Wie geneigt wir aber auch im Anfange dieses Kampfes gewesen seyn möchten, darauf einzugehen, seyn Sie versichert, jetzt könnten wir uns damit nicht berathen glauben. Der König haßt uns recht aus Herzensgrunde. Wird ihm einmal nur einige Macht oder Lenkung unter uns eingeräumt, wie beschränkt sie auch sey, so wird sie gar bald durch Bestechung, Ränke und Gewalt, ausgedehnt werden, bis wir völlig unterjocht sind; und dieß um so leichter, da wir, wenn wir ihn wieder als unsern König anerkennen, die Verachtung von ganz Europa, das uns jetzt bewundert und achtet, uns zuziehen, und nie wieder einen helfenden Freund finden. Laut Nachrichten sind im Ministerium hierüber sowohl, als über andere Puncte, große Zwistigkeiten; und die, welche Machtvergrößerung bezwecken, schmeicheln dem Könige mit diesem Wiedervereinigungs-Entwurfe und sollen sehr auf ihre, nicht unmittelbar von Staatswegen nach America gesendeten, Geschäftsführer bauen, welche die Gemüther dafür stimmen, und einen Sondervertrag mit General Carleton zu Stande bringen sollen."

Unstreitig hatten einige von den Americanischen Beauftragten starken Argwohn, daß Hr. Jones unter dem besondern Einflusse seines Freundes und Gönners, Lord Shelburne's, des damaligen Ministers, seine Gaben und Bemühungen wirklich dießfalls verwendet. Wie weit dabei Muthmaßungen aus dem Vorhergegangen hervor-

gehen, ist der öffentlichen Entscheidung anheimgestellt. Indeß äußert sich Jones bei seiner Rückkehr nach England in einem, von Lord Teignmouth mitgetheilten Briefe an Lord Althorp, vom 5. Oct. 1782, folgendermaaßen über America: „Was America anlangt, so weiß ich nicht, was *** denkt; das aber weiß ich, daß diese störrigen Ueberatlantischen Freileute aus ihrer Freiheit weder herausdragonert, noch herausgehänselt *) werden.

Die Americanischen Friedensverhandlungen waren mittelbar, so wie unmittelbar, auch seit dem letzten Ministerwechsel in England, in Passy fortgegangen. Darüber enthält Franklin's Privat-Briefwechsel mehreres Einzelne. Wir hohlen hier nur einige dahin gehörige Briefe nach.

An den ehrsamen Rob. R. Livingston Esq.

Passy, 5. Dec. 1782.

— — — „Sie wünschen ganz insbesondere Nachricht von jedem, zu einer Unterhandlung führenden Schritte.

*) Man erlaube der Uebersetzung diese beiden Worte für dragooned und bamboozled. Das letztere Englische ist offenbar mit einem Griechischen Worte, das kindisch stammeln bedeutet, woraus auch das Ital. bambolo, bambino entstanden, verwandt. Selbst, wenn man auf der Sylbe boozle bestehen, und es mit unserem landschaftlichen bösseln, püsseln, passeln, kleine Hausarbeiten thun, vergleichen wollte, so käme man vielleicht auf das Lateinische pusillus, pusus, pusa, pusio, unser landschaftliches Buz und andere, in welchen insgesamt der Begriff des Kindischen durchgreifend ist. Dem Unbefangenen Sprachforscher sind dergleichen leise Ideenübergänge und Verästelungen eben so wenig fremd, als in den Gesetzen der Sprachphysik unerweislich. Anderen dieß als Beweis besonnener Wahl!

Der Uebers.

„Da bin ich denn so frei, Ihnen den ersten Theil meines Tagebuchs (s. Privatbriefw.) zu übersenden, welches zufällig, und durch langes, ziemlich ernstliches Uebelbefinden unterbrochen wurde, doch aber aus Noten, die vor mir liegen, nöthigenfalls ergänzt werden kann. Wie es jetzt ist, könnte es kaum dem Congreß, dem Publicum aber gar nicht zur Ansicht vorgelegt werden. Ich vertraue es also Ihrer Klugheit an.

„Die Ankunft der Herren Jay, Adams und Laurens reißt mich aus großer Angst, welche, wenn ich den Vertrag hätte allein abschließen sollen, nothwendig fortgedauert hätte. Ich freue mich um so mehr darüber, da ihr Beistand ganz gewiß von Nutzen für die Sache gewesen.

„Ein großer Theil des Sommers gieng mit Einwürfen gegen die, von England gegebenen Vollmachten und ihrer Beseitigung hin. Anfangs schien jeder Ausdruck, der nur auf Anerkennung unserer Unabhängigkeit hinleiten konnte, geflissentlich vermieden zu werden. Als wir aber außerdem zu verhandeln uns weigerten, mußten sie diese Schwierigkeit beseitigen; und nun gieng es an die Vorschläge. Die von Hrn. Jay und mir, vor Ankunft der übrigen Herren gemachten, finden Sie N. 1. (Privatbriefwechs.) Sie wurden von dem Englischen Vollmächtigen nach London, dem König zur Einsicht, gesendet. Einige Wochen darauf kam ein Unter-Staats-Geheimschreiber, Hr. Strachey, an, mit welchem wir viel Streits über die Gränzen und andere von ihm vorgetragene Puncte hatten; wir setzten einige auf, die er nach London überbrachte; er kam zurück, einige waren angenommen, andere weggelassen, oder abgeändert, und neue hinzugefüg worden, wie Sie in No. 2 (fehlt) sehen werden. Wir

brachten mehrere Tage mit Erörterungen und Streitigkeiten zu, genehmigten aber und unterzeichneten endlich die vorläufigen Artikel (Privatbriefw.), welche Sie mit dieser Sendung bekommen. Die Englischen Minister kämpften schwer für zwei Punkte, die Erweiterung der den Königischen gestatteten Vergünstigungen und die Ausgleichung über unsere Fischerei. Hinsichtlich des Ersteren stopften wir ihnen damit den Mund, daß wir eine Berechnung des von diesen Leuten zugefügten Schadens beizubringen drohten; den zweiten Punkt anlangend, brachten wir, als sie uns sagten, sie könnten unmöglich, was wir forderten, bewilligen und müßten dießfalls Bericht an das Ministerium in London erstatten, noch einen zugleich mitzuberichtenden Artikel mit einer Note dahin gehöriger Thatsachen bei, welche Sie Nr. 3. (Privatbriefw.) finden. Offenbar änderten sie plötzlich, um diese Erörterung zu vermeiden, ihren Sinn, ließen ihren Bericht nach London fallen und genehmigten die Fischerei in der verlangten Maaße.

„In den Voreinverständnissen werden Sie einige ungenaue und zweideutige Ausdrücke finden, welche einer Erklärung bedürfen, die Sie aber im Schlußvertrage auch finden werden. Und da das Englische Ministerium unsern Antrag, im Betreff des Handels, ausgeschlossen, das Americanische Handelsverbot mit England aber lediglich deßhalb, weil wir einen Friedensvertrag schließen, nicht für aufgehoben erachtet werden kann, so können wir vielleicht, wofern der Congreß deßhalb Maaßregeln trifft, einigen Ersatz für das uns zugefügte Unbill, als Bedingung unsers wieder zu eröffnenden Handels, bekommen. Jetzt hat Jeder im Englischen Ministerium, so lange es noch minderzählig ist, den Krieg gegen uns für unge-

recht erklärt, und nichts ist klärer und vernünftiger, als daß die, so Anderen durch ungerechten Krieg Schaden zugefügt haben, vollen Ersatz geben. Auch haben sie in diesen Voreinverständnissen angelobt, bei Räumung unserer Städte keine Beute mitzunehmen, womit sie gewissermaaßen zugeben, daß sie es früher wohl auch nicht hätten thun sollen.

„Der uns angegebene Grund, warum wir den Artikel wegen des Handels fallen lassen sollten, war: weil einige Satzungen im Wege wären, die widerrufen werden müßten, bevor ein Vertrag dieser Art gehörig abgeschlossen werden könnte, und dieß müsse im Parlament erwogen werden.

„Sie hätten ihre Gränze gern bis an den Ohio hinab verlegt und ihre Gesetzlichen in das Ilinoisland. Wir bedankten uns aber für solche Nachbarn.

„Bis auf den einen besonderen theilten wir alle Artikel, sobald sie unterzeichnet waren, dem Hrn. Grafen v. Vergennes mit; er meint, wir hätten recht gut unterhandelt und mir sagte er, wir hätten herausgebracht, was er für die größte Schwierigkeit bei einem allgemeinen Frieden gehalten hätte — die Erklärung unserer Unabhängigkeit.

„Ich trete nun sehr bald mein acht und siebenzigstes Jahr an. Oeffentliche Angelegenheiten haben fünfzig davon aufgezehrt. Für die wenige, mir noch übrige, Zeit wünschte ich mein eigener Herr zu seyn. Erlebe ich es, daß dieser Friede geschlossen wird, so werde ich den Congreß an sein Versprechen erinnern, mich zu entlassen. Freudig werde ich dann, wie der alte Simeon singen:

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Mit Achtung

B. Fr.

An Dr. Cooper.

Passy, 26. Dec. 1782.

— — „Wir haben hier einige gute Schritte zum Frieden gethan. Unsere Unabhängigkeit ist anerkannt; unsere Gränzen sind so gut und weit, als wir sie verlangten, und unsere Fischerei ausgedehnter, als der Congreß erwartete. Ich hoffe, die gesamten Voreinverständnisse sollen gebilligt, und, mit dem Schlußvertrage, wenn er zu Stande ist, zusammen genommen, unser Land ganz zufrieden stellen. Zwischen fünf Völkern aber giebt es so mancherlei Anliegen zu erwägen, so mancherlei Anforderungen auszugleichen, daß ich mir kaum schmeichele, den Frieden bald geschlossen zu sehen, obwohl ich darum bete, ihn wünsche und mein Möglichstes dafür thue.

„Ich bedaure recht sehr, daß ich diesseits des Meers von Americanern und eurerseits eine Sprache höre, welche das gute Vernehmen, das bisher zwischen diesem und unserm Hofe bestand, zu stören sucht. Es scheint bei Ihnen eine Parthei zu geben, die es aufzuheben wünscht. Gelänge es ihr, so würde sie uns unausgleichbaren Schaden thun. Unsere feste Verbindung mit Frankreich ist, was uns bei England Gewicht und durch ganz Europa Achtung verschafft. Brächen wir, unter welchem Vorwand auch immer, diesem Volk unsere Treue, so würde uns England wieder unter die Füße treten und jedes andere Volk uns verachten. Wir können also nicht genug auf unserer Huth seyn, den persönlichen Groll der Einzelnen ja nicht in unsere öffentlichen Berathungen sich

einmischen zu lassen. Sie werden viel von einem aufgefangenen, uns vom Britischen Ministerium mitgetheilten Briefe hören *). Die Quelle muß verdächtig seyn; Zusätze und Entstellungen mag er wohl erlitten haben; angenommen aber, daß er ganz ächt sey, sollte man den voreiligen, mißverstandenen Eifer eines Gesandtschafts-Geheimschreibers nicht dem Könige zurechnen, der sich so vielfach als unsern treuen und festen Freund und Bundesgenossen erwiesen.

„Meiner Ansicht nach besteht America's staatischer Vortheil darin, daß es unsere gegen Frankreich übernommene Verbindlichkeiten mit der größten Genauigkeit beobachtet und vollzieht; gegen England aber zugleich sich so nimmt, daß es ihm nicht alle Hoffnung auf Versöhnung raubt.

Mich verlangt, Sie und mein Vaterland noch einmal vor meinem Tode zu sehen. Der ich auf immer bin Ihr rc."

B. Fr."

An einer anderen Stelle des vorigen Briefs an Livingston, giebt Fr. folgende Nachricht über die, auf Befehl des Congresses eröffnete, Unterhandlung mit dem Schwedischen Hofe.

„Sobald ich hier Auftrag und Verhaltungsbefehle, mit Schweden zu unterhandeln erhielt, machte ich dem Gesandten allhier meine Aufwartung. Er sagte, er erwarte deßhalb täglich einen Eilboten. Gestern meldete er mir in einem Handschreiben, er wolle heute bei mir vorsprechen, und habe mir Etwas mitzutheilen. Da ich nach

*) Privatbriefe.

Paris mußte, besuchte ich ihn; er zeigte mir seine eben erhaltene Vollmacht, ich ihm die meinige. Wir beschieden einander auf nächsten Mittwoch, Abschriften auszuwechseln und an's Werk zu gehen. Sein Auftrag hat einige feine Ausdrücke, nämlich: „„„Se. Maj. hielten es für gut, daß Dero Unterthanen einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit den Vereinten-Staaten von America eingiengen, welche ihre, durch Muth und Standhaftigkeit so mit Recht verdiente Unabhängigkeit begründet hätten,"" oder deß etwas. Ich denke, dieser Vertrag soll bald zu Stande kommen."

Es geschah auch wirklich vier Monate darauf, am 3. April 1783. Graf Krutz war Schwedischer Vollmächtiger.

Nicht lange nach dieser Verhandlung erhielt Fr. folgenden Brief vom Schwedischen Geschäftsträger, nachmaligem Gesandten am Französischen Hofe, Baron von Staël, worin ihm der Empfang der Vertragsgenehmigung gemeldet und die vom vorigen Gesandten, Grafen von Krutz, bereits gethane Bitte — wahrscheinlich eine Schmeichelei für Fr. — erneuert wurde, daß nämlich Franklin vom Congreß als hofansässiger Minister in Schweden angestellt würde, wo der Graf damals erster Minister war.

Sr. Exc. Hrn. Franklin.

Paris, 13. Jun. 1783.

Mein Herr!

„Ich erhalte so eben Sr. Maj. Genehmigung des, mit den Vereinten-Staaten geschlossenen Handelsvertrags, welche ich Ihnen, sobald sie gegen die des Congresses ausgewechselt werden kann, zuzustellen die Ehre haben werde.

„Erlauben Sie, daß ich bei dieser Gelegenheit die Bitte wiederhohle, welche schon der Hr. Gr. v. Krutz im Betreff Ihres Enkels, Hrn. Fr. gethan. Er hat die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß der König ihn mit Vergnügen als Congreßminister an seinem Hofe ansässig sehen würde, da er Ihren Namen führt und dabei so schätzenswerthe Eigenschaften hat. Er hat mir vor seinem Abgange aufgetragen, Ihnen diese Versicherung zu wiederhohlen, und Sie erlauben mir meinen Wunsch insbesondere, daß dieß geschehen möge, hinzuzufügen.

„Ich habe die Ehre, mit vollkommenster unverletzbarster Achtung und Ergebenheit zu seyn, Ihr rc.

Baron von Staël.

Diese Bitte theilte Dr. Franklin kurz darauf dem Americanischen Geheimschreiber in auswärtigen Angelegenheiten, Livingston Esq., in seinem amtlichen Staatsbriefe vom 22. Jul. 1783 folgendermaßen mit:

„— Sie erwähnen, daß hinsichtlich der auswärtigen Angelegenheiten eine neue Einrichtung überlegt wird. Ich wünsche zu wissen, ob wohl dabei auf meinen Enkel irgendwie Rücksicht genommen werden möchte. Er hat nun beinahe sieben Lehrjahre im ministeriellen Fache bestanden und ist den Staaten hierin Dienste zu leisten sehr geeignet, da er alle Erfordernisse hat, wie Kenntniß, Eifer, Thätigkeit, Sprache und Gewandtheit. Er ist hier wohl gelitten und Graf Vergennes hat mir mit vieler Wärme seine gute Meinung von ihm geäußert. Der vorige Schwedische Gesandte, Graf von Krutz, der, um erster Minister zu werden, nach Hause gegangen, wünschte, ich möchte ihn in Schweden als öffentlichen Charakter anzubringen suchen und versicherte, er werde sich freuen,

ihn dort als unsern Minister zu empfangen, wisse auch, daß es dem König angenehm seyn würde. Dasselbe hat mir wieder der jetzige Schwedische Gesandte aufgetragen, wie Sie aus beiliegendem Briefe ersehen werden. Auch einer der Dänischen Minister, Hr. Waltersdorff, der wahrscheinlich mit öffentlichem Charakter zum Congreß abgehen wird, hat den Wunsch geäußert, daß mein Enkel nach Dänemark gesendet werden möchte. Es ist aber nicht meine Art, Anstellungen für mich, oder einen aus meiner Familie zu suchen, und ich thue es in diesem Falle nicht. Nur hoffe ich, falls er bei Ihrer neuen Einrichtung nicht angestellt wird, sobald als möglich davon Nachricht zu erhalten, damit ich, so lange ich noch Kraft dazu habe, ihn auf einer Reise nach Italien über Teutschland zurück begleite, welche er, meine ich, vortheilhafter mit mir, als allein machen wird und die ich ihm lange schon als Belohnung seiner treuen Dienste und seiner zarten kindlichen Anhänglichkeit an mich, versprochen habe."

Die Amerikanische Regierung nahm auf diese Fingerzeige fremder Höfe und das ehrenvolle, hinlängliche Zeugniß des Mannes, der seinem Lande die ausgezeichnetsten Dienste geleistet, keine Rücksicht; sie sind aber sehr tröstlich und belohnend für ihn.

Kurz nach Unterzeichnung der vorläufigen Friedensartikel mit England, hörte Oswalds Geschäft auf, und, da in der Staatsverwesung eine Aenderung Statt fand, ward David Hartley, Esq. als vollmächtiger Minister angestellt und kam, laut seines Bestallungsschreibens, nach Paris, mit voller Macht und Gewalt, daselbst mit den gehörig befugten Ministern der Vereinten-Staaten von

America zusammen zu kommen und über die vollkommen zu begründenden, so glücklich begonnenen Friedens- und Freundschaftsverhältnisse zu unterhandeln, auch den gegenseitigen Gewerb- und Handelsverkehr zwischen England und den Vereinten-Staaten von America zu eröffnen, zu fördern und dauernd zu machen.

Darüber hatten zwischen Franklin und Hartley, noch vor seiner Anstellung mehrere Privatmittheilungen Statt gefunden, welche im Privatbriefwechsel aufbehalten sind. Die Verhandlungen mit ihm giengen langsam, weil er für nöthig hielt, jeden sowohl eigenen, als von Americanischen Ministern gemachten Antrag an seinen Hof zur Genehmigung zu übersenden, wo denn die Antwort immer lange ausblieb. Am Ende wollte das Englische Ministerium keinen der beiderseitigen Anträge genehmigen und sendete einen Plan zum Schlußvertrag, der bloß aus den früher unterzeichneten Vorernverständnissen, einer kurzen Einleitung und einem, die besagten bestätigenden und genehmigenden Artikel am Schlusse bestand.

Da die Americanischen Minister sahen, daß dermalen über Handelseinrichtungen nichts zu Stande gebracht würde, so unterzeichneten sie endlich, um die Sache zu beendigen, am 3. Sept. 1783 den, ihnen von Hartley als Schlußvertrag vorgelegten Plan.

Nachdem dieß Geschäft beendigt, und Franklin vom Congreß auf mehrmal wiederhohltes amtliches Ansuchen um Rückberuf, keine Antwort erhielt, sein Heimweh aber mit Alter und Kränklichkeit zunahm, so wendete er sich deßhalb insgeheim an den damaligen Congreßvorsitzer, seinen Freund, General Mifflin, daß er ihm durch seinen

vermittelnden Einfluß zu seinem gewünschten Zwecke behülflich wäre.

„Werther Herr!

Passy, 26. Dec. 1783.

„Ich wünsche Ihnen recht herzlich zu Ihrer ehrenvollen Anstellung, als Vorsitzer des Congresses Glück. Jeder Beweis der öffentlichen Anerkennung Ihrer Dienste und Fähigkeiten freuet mich.

„Ich habe Ihnen als Minister einen langen Geschäftsbrief geschrieben. Nun schreibe ich Ihnen in meinen persönlichen Angelegenheiten vertraut, und rechne dabei auf Ihre alte Freundschaft.

Unter'm 12. März 1781 stellte ich dem Congreß mein Alter und meine Kränklichkeit vor, und bat, man möchte mich gütigst zurück berufen, damit ich das bischen Abend meines Lebens noch in Ruhe, und in der süßen Gesellschaft meiner Freunde und Familie genießen möchte. Der damalige Vorsitzer antwortete mir, wenn der Friede geschlossen wäre und ich noch auf dieser Bitte bestände, solle sie mir gewährt werden. Ich beruhigte mich; im November 1782 wurden die Voreinverständnisse unterzeichnet und jetzt wiederhohlte ich meine Bitte. Nun ist ein Jahr vergangen und ich habe noch keine Antwort. Sollte der Congreß mein Hierbleiben von Staatswegen für nothwendig halten, so müßte ich unstreitig als guter Bürger mich seinem Urtheil und Gutbefinden unterwerfen; da aber meine Stelle leicht vortheilhaft besetzt werden kann, so kann dieß nicht der Fall seyn; ich vermuthe also, lediglich die vielfachen wichtigeren Angelegenheiten haben mein Gesuch seinem Gedächtnisse entrückt. Da bitte ich Sie denn, diese Sache wieder in Anregung und

sobald als möglich zum Austrag zu bringen, damit ich sofort meine Angelegenheiten ordnen kann.

Im oberwähnten ersten Briefe, worauf ich mich beziehe, machte ich eine Schilderung meines Enkels, William Temple Franklin und bat den Congreß um Gunst und Schutz für ihn. Ich kann von der Schilderung nichts zurücknehmen; vielmehr erachte ich ihn so gebildet, daß er zu eigener Ehre und allgemeinem Beßten jedes Geschäft in Europa, womit ihn der Congreß beehren möchte, vollziehen wird. Er hat sieben Jahre gedient und wird von Allen, die ihn kennen, sehr geachtet, besonders vom hiesigen Minister, der, da mich meine neue Krankheit, der Stein, nach Versailles zu gehen hindert, unsere Angelegenheit mit ihm auf das verbindlichste und freundlichste verhandelt. Natürlich wünschte ich, da ich ihn liebe, ihn vor meinem Tode in einem wahrscheinlich dauernden Amte angestellt zu sehen; und ich hoffe, Sie werden so gut seyn und auch dieß in Vortrag und zum Austrag bringen. Er kann auch noch dieß, meine ich, für sich anführen, daß er mir mehrere Jahre in meiner Stelle als Geheimschreiber für den kleinen Gehalt von 300 Louisd'or jährlich gedient hat, da der Congreß den Geheimschreibern anderer Minister, die nicht halb so viel für die ihrigen zu thun hatten, als ich, jährlich 1,000 gab. Denn es währte lange, ehe ein Consul hierher kam und wir hatten all diese Geschäfte zu besorgen, dabei noch viele Admiralitätssachen mit Untersuchung und Verdammung der Beute, die unsere Kreuzer, so wie die Französischen unter Americanischem Auftrag, gemacht hatten. Dazu mußten wir noch beständig die Annahme der Congreßwechsel untersuchen und aufzeichnen, was wegen der unermeßlichen Menge sehr anstrengend war; nebst vielen

anderen Nebengeschäften, die gewöhnlich andern Ministern nicht vorkommen, wie Sorge für die Gefangenen in England, beständiger Briefwechsel darüber; worin er mir übrall bloß mit Beistand eines Schreibers für den geringen Gehalt von 50 Louisd'or jährlich als Geheimschreiber gedient und dem Staate bedeutende Summen erspart hat.

Einige Monate nachher wiederhohlte Franklin dasselbe ernste Gesuch bei seinen Freunden und Amtsgenossen, Jay und Laurens, die damals im Begriff standen, mit ihren Familien nach den Vereinten-Staaten zurückzukehren.

An Hrn. und Mad. Jay.

Passy, 13. Mai 1784.

Theure Freunde, Ich finde, daß ich Sie nicht, wie ich wollte, wiedersehen kann. Aber meine beßten Wünsche, daß Sie eine glückliche Reise thun und Freunde und Familien glücklich wieder sehen mögen, begleiten Sie.

Herr Jay war so gütig, mir seine freundschaftlichen Dienste in America anzubieten. Er wird mich sehr verbinden, wenn er meine Entlassung von diesem Amte zu bewirken sucht. Ruhe ist jetzt mein einziger Ehrgeiz. — Sollte er nun mit mir glauben, daß mein Enkel dem Staate als Geheimschreiber eines künftigen Ministers am hiesigen Hofe, oder als Geschäftsträger zu dienen geeignet sey und er wollte ihn zu einer dergleichen Anstellung empfehlen, so würde mich dieß ausnehmend verbinden. Ich habe dieß zwei Mal in meinem Briefe an den Congreß erwähnt, bin aber noch mit keiner Antwort beehrt

worden; welches hart ist, weil die Ungewißheit mich hindert, anderwärts für seine Beförderung zu sorgen. Dennoch möchte ich nicht zudringlich werden, und, sollte demnach Hr. Jay sich ohne Erfolg verwenden, so will ich ihn mit der Sache nicht weiter behelligen. Meines Enkels Bekanntschaft mit der hiesigen Sprache, dem Hof und der Sitte und die besondere Achtung des Hrn. Grafen von Vergennes für ihn sind Umstände, welche für ihn sprechen.

Gott segne und schütze Sie beide! Umarmen Sie in meinem Namen meinen kleinen Freund und glauben Sie, daß ich stets bin Ihr

B. Fr.

An Hrn. Laurens.

Passy, 13. Mai 1784.

„— Ich bedaure, daß Sie jüngst so viel Fehlerwartungen erlebt. Zwar ist die Welt von Fehlerwartungen voll, nur daß sie ungleich vertheilt sind und Sie mehr, als Ihnen gebührt, zugetheilt bekommen haben.

Die Genehmigungen des Schlußvertrags sind nun ausgewechselt; aber Hr. Hartley wartet auf Weisungen, hinsichtlich eines Handelsvertrags von dort aus, von wannen sie, wie Sie bemerken, wohl immer kommen möchten. Doch werde ich gern, was Sie mir gütigst versprechen, Ihre Gedanken über einen solchen Vertrag, annehmen.

Sie waren so gütig, mir Ihre freundlichen Dienste in America anzubieten. Sie werden mich höchlich verbinden, wenn Sie meine Entlassung fodern; denn ich sehne mich sehr nach Hause; und, sollten Sie meinen

Enkel geeignet achten, den Staaten als Geheimschreiber meines Nachfolgers, oder als Geschäftsführer, bis ein Nachfolger eintritt, zu dienen, so werde ich Ihnen für dessen Empfehlung Dank wissen. Seine Kenntniß des Hofs und der Sprache, die Achtung des Ministers, die er genießt, seine lange Erfahrung im Dienst, indem er über sieben Lehrjahre bestanden, sprechen für ihn. Seine Einsicht, Umsicht und Gewandtheit können Sie besser, als ich, der vielleicht partheiisch wäre, beurtheilen. Für seine Treue und genaue Pflichtmäßigkeit bürge ich.

Meine besten Wünsche begleiten Sie, Ihren schätzbaren Sohn und Ihre liebenswürdige Tochter. Gott segne Sie Alle und gebe Ihnen eine glückliche Reise, und ein frohes Wiedersehen Ihrer Freunde, nebst langem Leben, Gesundheit und Wohlstand! Dieß wünscht mit herzlichem Gebet Ihr ergebenst gehorsamster

B. Fr.

Folgender Auszug aus Franklin's oberwähntem Tagebuch wird nicht unwillkommen seyn, da es die Geschichte seines Lebens zum Theil fortführt.

Passy, 26. Jun. 1784.

Hr. Waltersdorf besuchte mich und erzählte mir von einem gestern früh Statt gefundenen Zweikampf zwischen einem Französischen Officier, Grafen de la Marck, und einem Schwedischen Herren aus des Königs Gefolge, bei welchem letzterer auf der Stelle geblieben und ersterer gefährlich verwundet worden. Der König ahnde es nicht, weil er meine, sein Unterthan habe Unrecht.

Er fragte mich, ob ich den König von Schweden gesehen? — Ich hatte die Ehre noch nicht gehabt. Sein

Betragen wäre hier, sagte er, eben nicht beliebt; er nähme wenig Kunde von seinem eigenen Gesandten, der doch mit den Bräuchen des hiesigen Hofs bekannt, ihm rathen könnte, aber nicht zu Rathe gezogen würde. Er spreche immer von sich selbst, prahle eitel mit seiner Umwälzung, wiewohl bekannt wäre, daß sie das Werk des Hrn. von Vergennes gewesen. Man werde hier allgemach seiner überdrüßig und wünschte, er gienge; er gedächte aber noch bis zum 12. Julius zu bleiben. Seinen Plan, Norwegen anzugreifen, habe er jetzt aufgegeben, nachdem er gesehen, daß Dänemark Anstalten zu seinem Empfang getroffen. Er behauptete, die Dänen hätten die Absicht gehabt, Schweden anzugreifen, obwohl es eine bekannte Thatsache wäre, daß die Dänen erst sechs Monate nach seinen Zurüstungen, auch nur zu Wehr und Schutz, gemacht. Ich fragte, ob es denn klar sey, daß er die Absicht, Norwegen zu überziehen, gehabt? Er sagte, der Zug und die Verfügung über seine Heere, und die aufgeführten Festungsbaue zeigten es gar deutlich; er setzte hinzu, es fehlte jetzt Schweden gar sehr an Mundvorrath, es wären wirklich Viele Hungers gestorben. Man trüge sich mit dem Gerüchte, der König sey Geld zu borgen hergekommen, und wolle Gothenburg an Frankreich verkaufen; was doch nicht sehr wahrscheinlich ist.

Hr. Dussaulx besuchte mich und sagte, man spräche von einem Bunde zwischen den Kaisern von Oesterreich und Rußland und England; der Zweck wäre nicht bekannt; es wäre auch ein Gegenbund zwischen Frankreich, Preußen und Holland vorgeschlagen, dem Spanien vermuthlich beitreten würde. Man spreche von Veränderungen im Ministerium; es würden Ränke gegen Hrn. v. Vergennes geschmiedet; Hr. de Calonne würde Siegelbe-

wahrer werden und was noch mehr derlei vielleicht im Palais Royal ausgeheckte Gerüchte waren.

29. Jun. Hr. Hammond, Hrn. Hartley's Geheimschreiber, sprach vor, mir zu melden, daß Hr. Hartley mit dem letzten Eilboten keinen Befehl, weder zu bleiben, noch zurückzukehren, erhalten, wie er doch erwartet hätte; er meinte, es möchte wohl in der Ungewißheit über die vorzuschlagenden Handelsbedingungen liegen, bis der Bericht des Berathungs-Ausschusses dem Parlament vorgelegt und seine Ansicht bekannt wäre; er sähe dieß Zögern mit der Antwort als ein Zeichen an, daß man etwas zu thun gesonnen sey.

Es hieße, sagte er, der König von Schweden habe Gothenburg an Frankreich als Haven zu freiem Gebrauch überlassen, welches die benachbarten Mächte beunruhige. In Kriegszeiten würde damit England's nördliche Küste sehr gefährdet.

30. Jun. Hr. Dupont, Handelsvorsteher, sprach mit mir über den Freihaven l'Orient und einige dießfällige Schwierigkeiten. Ich verwies ihn an Hrn. Barclay, einen Americanischen Kaufmann und beauftragten Rechnungsführer; und da er mir sagte, er verstände Englisch nicht recht, wenn es gesprochen würde, Hr. Barclay aber nicht Französisch sprach, so erbot ich mich, ihm meinen Enkel als Dollmetsch mitzugeben, was er auch annahm.

Ich fragte ihn, ob die Spanier vom Amerikanischen Festlande nicht nach den Französischen Zuckerinseln handelten? Er verneinte es. Der einzige Handel mit den Spaniern sey mit Vieh zwischen ihnen und den Franzosen auf S. Domingo. Man hatte mir gesagt, die Spanier verführten Mehl vom Festlande nach den Französischen

Inseln. Er hatte nichts davon gehört. Ist nun nachzuweisen, daß ein solcher Handel, vielleicht aus Missisippi, gestattet wird, haben die Vereinten-Staaten nicht Anspruch auf gleiche Freiheit?

1. Jul. Der päpstliche Gesandte besuchte mich und meldete mir, der Papst hätte, auf meine Empfehlung, Hrn. John Carrol, den Obersten der katholischen Geistlichkeit in America, mit mancherlei bischöflicher Gewalt angestellt und würde ihn wahrscheinlich vor Ende des Jahres zum Bischof in partibus machen. Er fragte mich, was wohl das Beste für ihn wäre, nach Frankreich oder nach St. Domingo wegen der erforderlichen Weihe zu gehen. Ich schlug Quebec vor beiden vor. Er fragte, ob unsere Regierung, da es eine Englische Landschaft sey, daran vielleicht nicht Anstoß nehmen würde? Ich meinte nicht, wenn die Weihe durch dasigen Bischof ihm kein Ansehen über unsern Bischof gäbe; er behaupte, nicht im mindesten; wäre unser Bischof einmal geweiht, so wäre er von den andern, ja selbst vom Papste unabhängig; welches ich nicht ganz begriff. Er sagte, die Gesellschaft de propaganda habe beliebt, zwei junge Americaner anzunehmen, zu erhalten und zu Rom in Sprachen und Wissenschaften unterrichten zu lassen (früher hatte er mir gesagt, daß mehrere unentgeltlich in Frankreich erzogen werden sollten.) Er fügte hinzu, man hätte aus America geschrieben, es wären dort zwanzig Priester, sie wären aber nicht hinlänglich, da die neuen Ansiedelungen am Missisippi auch einen brauchten.

Der Gesandte sagte, wir würden sehen, daß die Katholischen nicht so unduldsam wären, als man sie machte; daß jetzt das Ketzergericht in Rom nicht so viel Gewalt

hätte, als das in Spanien, und daß es in Spanien hauptsächlich als Staatsgefängniß gebraucht würde. Die Propaganda hätte gern, und würde wohl später mehr Americanische Jünglinge erziehen lassen, nur sey sie für jetzt überladen, weil sie deren aus allen Welttheilen hätte. Er sprach leicht über ihren neuen Bostoner Bekehrten, Thayer; er hätte ihm gerathen, nicht nach America zu gehen, sondern sich in Frankreich niederzulassen. Er möchte wohl hingehen, seine Landsleute zu bekehren, aber er wisse selbst noch nichts von seinem neuen Glauben ꝛc.

Einen Brief Hrn. Bridgen's aus London vom 22. vor. M. erhalten, mit der Nachricht, daß die versammelte Königl. Gesellschaft mir wegen meines Wanderbriefs für Capitän Cook eine goldene Schaumünze bestimmt hätte. Lord Howe hatte mir sein, 3 Quartbände starkes Tagebuch, nebst einem großen Band Kupferstiche ebenfalls deßwegen, und, wie er schreibt, „mit Königlicher Genehmigung" übersendet.

3. Jul. Hr. Smeathman kommt und bringt zwei Engländer oder Schotten zu mir, einen Ritter von irgend einem Orden, den andern einen Arzt, der lange in Rußland gelebt. Viel Unterhaltung! Faulfieber gemein in Rußland, im Winter noch mehr, als im Sommer; vermuthlich also von ihren heißen Zimmern. Im Hause eines dortigen Herrn sind hundert Bedienten; diese haben keine Betten, sondern schlafen zu zwanzig oder dreißig in einer engen, mit Ofenfeuer geheizten Stube, auf Dielen und Bänken. Die Stuben werden mit Holz geheizt. Sobald es zu Kohle gebrannt ist, wird der Rauchfang versetzt, damit die Wärme nicht verfliege und Kälte einziehe. So athmen sie denn die ganze Nacht hindurch

dieselbe Luft ganz und gar ein. Diese Fieber heilte er damit, daß er die Kranken in, mit Weinessig befeuchtete Tücher schlug und sie Weinessigdampf von heißen Ziegelsteinen einathmen ließ. Die Russen besitzen die Kunst, Spiritus aus Milch abzuziehen. Um sie zu diesem Abzug vorzubereiten, muß sie, wenn sie zu säuern anfängt, zwölf Stunden lang in beständiger Bewegung oder Erschütterung erhalten werden; dann wird sie eine weinige Flüssigkeit, worin Rahm, Molken oder Wassertheile und Käse innigst gemischt sind. So ist sie treflich zur Herstellung abgemagerter Körper. Diese Behandlung der Milch war schon lange von den Tataren entdeckt, welche bei ihrer herumschweifenden Lebensart oft Milch in ledernen Schläuchen mit sich führten und die Bewegung bewirkte dieß. Bei uns könnte es versucht werden, wenn man ein großes Faß Milch irgendwo in unsern Mühlen anbrächte.

6. Jul. Trug ich Temple Franklin, der täglich nach Hofe geht, auf, den Minister an drei Dinge zu erinnern: die Aufhebung der Waarenbeschlagnahme, den Haven von l'Orient und den Consularvertrag. Er hat es gut besorgt. — Der Haven ist bestimmt — der Vertrag im Werke. — Gehört, daß Gothenburg ein Freihaven für Frankreich werden soll, wo man Vorräthe aus Norden sammeln könne 2c.

Herr Hammond speisete bei mir. Nachricht durch ihn von Hrn. Hartley; daß aus England noch keine Verhaltungsbefehle gekommen.

7. Jul. Sehr heißer Tag! Besuch vom Geheimschreiber des Königs von Schweden, Hrn. Franke, und dem Geheimschreiber der Gesandtschaft.

8. Jul. Herr Franke speiset bei mir, nebst Mad. Helvetius, Abbé de la Roche, Hrn. Cabanis und einem Americanischen Capitän. Der König von Schweden geht nicht nach England.

10. Jul. Hr. Grand schlug mir vor, mit dem Schwedischen Hofe in seinem Hause zu speisen, welches gleich nebenan ist, ich willigte ein. Als er bei mir war, kam der Consul. Wir sprachen über die vier Mächte der Barbarei: Marocco, Algier, Tunis und Tripoli. Er sagte mir, Salee, der dem Kaiser von Marocco gehörige Haupthaven, sey ehedem wegen seiner Seeräuber berüchtigt gewesen. Dieser Fürst habe sie entmuthigt und 1768 eine Kundmachung erlassen, daß er mit aller Welt in Frieden lebe, ihnen fernerhin zu kreuzen verbiete, und ihn als Consul der Christenstaaten angestellt, die in seinem Lande keinen hatten. Dänemark zahle ihm jährlich 25,000 piastres fortes baar; Schweden müsse alle zwei Jahre einen Bothschafter mit Geschenken senden; die übrigen Mächte kauften ihren Frieden eben so, ausgenommen Spanien und die Italienischen Staaten, mit welchen sie beständig Krieg hätten. Er sey Consul für Sardinien und Preußen, für welche er Friedensverträge schlösse. Er habe einen Frieden für Rußland vorgeschlagen; als aber der Kaiser gehört, daß Rußland gegen seinen Bruder, den Großherrn, zum Krieg zöge, habe er ihn verweigert. Hr. Audibert Caille, der Consul, achtet es der Christenheit zur Schande, solchem Gesindel Tribut zu zahlen und schlägt zweierlei vor, die Barbaresken zum Frieden mit Europa, und zum Aufgeben ihres Seeräuber-Handwerks zu zwingen. Sie brauchen vielerlei aus Europa und müssen ihre überflüssigen Genüsse verkaufen. Wenn also Europa einverstanden ihnen allen

Handel aufkündigte, außer unter der Bedingung, ihren Seeraub aufzugeben, und dieß unsererseits treulich beobachtet würde, so müßte es auf sie wirken. Wenn aber auch nur eine Macht den Handel mit ihnen fortsetzte, so sey Alles vergeblich. Noch ein Mittel hatte er, dem hiesigen Hofe schriftlich durch Hrn. von Rayneval eingereicht, daß nämlich Frankreich mittelst seines Einflusses auf die Pforte, dieser Seeräuberei steuern und ganz Europa den Frieden schenken solle. Denn, da alles Volk in diesen Staaten, vermöge seiner Religion verbunden sey, zu Zeiten in Karavanen nach Mecca und durch des Großherrn Gebiet zu gehen, der ihm Schaarengeleit durch die Wüste giebt, damit sie nicht von den Arabern ausgeplündert und vielleicht ermordet werden, so könne er ihnen Durchzug und Schutz nur auf die Bedingung gestatten, daß sie mit den Europäern Frieden halten ꝛc. Er sprach von Montgomery's Unterhandlung und von Crocco, der, wie er höre, vom Hofe bevollmächtigt sey. Die Barbaresken, bemerkte er, hätten keine Handelsschiffe auf der See und ständen darum gegen die Europäer ungeheuer im Vortheil; denn man könnte nicht Gegenvergelt an ihnen üben. Und ich habe lange schon gemeint, wenn die Völker Europa's, die mächtig zur See sind, uns Americanern den Krieg ankündigten, so wäre es besser für uns auf allen Handel mit unsern Schiffen zu verzichten und sie alle in Kreuzer zu verwandeln. Andere Völker lieferten uns, was wir brauchten und nähmen uns unsere Erzeugnisse ab. Er versprach mir eine Note über den Handel der Berberei und wir werden uns wiedersehen, da er einen Monat hier bleibt.

Bei Hrn. Grand mit den Schwedischen Herren gespeiset. Es waren Hr. Rosenstein, Geheimschreiber der

Gesandtschaft, und * *, mit welchem ich ziemlich viel über den möglichen Handel zwischen unsern beiden Ländern sprach. Ich hörte, daß sie den Prätendenten Karl Stuart, in Rom gesehen; sie schilderten seine Lage sehr hart; Frankreich, das ihm früher einen Jahrgehalt zugestanden, habe diesen eingezogen und so mangele es ihm zuweilen fast an Brode.

11. Jul. Hr. Waltersdorf sprach vor. Gehört, daß die Uebereinkunft mit Schweden im Betreff Gothenburgs vermuthlich nicht Statt haben werde. Schweden wollte dagegen eine Insel in Westindien. Ich meine, es stünde sich ohne sie besser.

13. Jul. Die Hrn. Mirabeau und Champfort kamen und lasen ihre Uebersetzung von Hrn. Burke's Flugschrift gegen die Cincinnati, welche sie sehr erweitert haben, weil sie dieselbe als eine verdeckte Satyre gegen den Adel überhaupt angesehen wissen wollen. Das ist recht gut. Auch sind Bemerkungen zu General Washington's letztem Briefe über diesen Gegenstand dabei. Sie sagen, General Washington habe seinen schönen Augenblick nicht gehabt, als er sich in diese Gesellschaft aufnehmen gelassen, welche Einige einen Orden nennen möchten. Dasselbe von Marquis de la Fayette.

14. Jul. Hr. Hammond kommt und meldet an, daß Hr. Hartley noch immer ohne Weisungen, in Betreff des Handelsvertrags, sey und vermuthet, es liege daran, daß man auf die Indische Bill warte. Ich sagte — Ihr Hof und dieser, scheinen hinsichtlich des Americanischen Handels mit ihren beiderseitigen Inseln auf einander zu warten. Sie fürchten beide, zu viel für uns zu thun, und doch möchte Jeder ein wenig mehr thun,

als der Andere. Besser, sie hätten Anfangs unsern großmüthigen Vorschlag angenommen, uns beide auf denselben Fuß freien Verkehrs, wie vor dem Kriege, zu setzen. Nun werden sie einige enge Anordnungen treffen, und dann wird Frankreich sie an Großmuth überbieten. Sie sehen Ihre Thorheiten nicht eher ein, als bis sie zu verbessern, zu spät ist. — Er sagte, Lord Sheffield hetze das Parlament immerfort gegen America auf. Er hätte neulich einen Bericht über dort ermordete Gesetzliche ꝛc. bekannt gemacht. Wahrscheinlich Erfindung!

Donnerstag, 15. Jul. Des Herzogs von Chartres Luftball stieg heute aus St. Cloud auf; er und noch drei waren in der Galerie. Es war neblich und man verlor sie bald aus dem Gesicht. Da aber die Maschine in Unordnung gerieth, so, daß die Klappe zum Windauslassen nicht geöffnet werden konnte und sie fürchteten, der Ball möchte bersten, so schnitten sie ein Loch hinein, welches größer riß und fielen schnell herab, doch ohne Schaden zu nehmen. Sie waren ungeheuer hoch gestiegen und hatten eine Schneewolke und eine Windsbraut getroffen, die sie erschreckte.

Freitag, 16. Einen Brief von zwei jungen Herren aus London erhalten, die in kirchlichen Aufträgen aus America kommen und klagen, daß sie dort ein Jahr aufgehalten worden und der Erzbischof ihnen nicht die Weihe gestatten wolle, wofern sie nicht einen Lehenseid leisteten. Sie möchten wissen, ob sie hier die Weihe empfangen könnten. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß, wenn sie hier geweiht werden wollten, sie dem Erzbischof von Paris Gehorsam angeloben müßten. Ich trug meinem Enkel auf, den päpstlichen Bothschafter zu fragen, ob ihr

Bischof in America nicht Weisung erhalten könnte, es buchstäblich zu thun?

Sonnabend, 17. Der Bothschafter sagt, es sey unmöglich, wenn die Herren nicht Römisch-katholisch würden. Ich antwortete *).

Sonntag, 18. Ein guter Abbé bringt mir eine dicke Handschrift, einen Verbesserungs-Entwurf aller Kirchen, Staaten, Religion, Handels, Gesetze rc., den er auf seinem Stübchen ohne sonderliche Weltkenntniß gesponnen. Ich habe ihn durchzusehen, versprochen; er will nächsten Donnerstag wieder vorsprechen. Erstaunlich, wie viel Gesetzgeber so gütig sind, mir Regierungs-Entwürfe für die Vereinten-Staaten zu überreichen!

Montag, 19. Jul. Hatte ich die Americaner zu Tafel, nebst Hrn. White und Arbuthnot aus England. Letzterer war bei der letzten Belagerung von Gibraltar Officier. Er sagt, die Spanier hätten es nehmen mögen, und jetzt sey es für England von keinem Werth. Der vermuthete Gebrauch desselben, als Freihavens für eine Flotte, um den Anschluß von Brest an Toulon zu hindern, sey Hirngespinnst. So lange die Spanier in Besitz von Algeziras wären, könnten sie mit ihren Kanonenböten, in deren Gebrauch sie gar erfahren geworden wären, jeder Flotte es unmöglich machen, davor zu liegen.

Dienstag, 20. Mein Enkel gieng nach Hofe. Nichts Neues dort, als daß die Spanische Flotte gegen Algier abgesegelt. Erhalte nur einen Americanischen Brief mit dem Briefschiff, von der Hochschule zu Rhode-Island; sie wünscht, daß ich ihr Wohlthaten vom König erbitte, was ich nicht

*) Privatbriefwechsel.

kann, aus Gründen, die ich ihr angeben will. Unbegreiflich, daß ich keine Briefe vom Congreß erhalte! Die Verträge mit Dänemark, Portugal 2c. Alles vernachlässigt! Hr. Hartley führt dieselbe Klage. Er ist noch ohne Befehle. Hr. Hammond besuchte mich und aß mit mir; sagt, Hr. Pitt fange an, in der Volksgunst zu sinken; seine neuen Auflagen und der Entwurf wegen der Schifffahrtsbill, erregten viel Unzufriedenheit. Zu York ist er im Bilde verbrannt worden. Seine Ostindische Bill geht wahrscheinlich durch; man glaubt, er könne sich nicht mehr lange halten. Hr. Hammond ist ein Freund von Fox — dessen stellverlustige Freunde, Foxens Märtyrer genannt werden.

Mittwoch, 21. Jul. Graf von Haga (der König von Schweden), sendet seine Abschiedskarte. Hr. Grand erzählt mir, daß er mein, d'Alambert's oder Diderot's Brustbild hier gekauft, um es mit nach Schweden zu nehmen. Er gieng gestern Abend ab.

Donnerstag, 22. Lord Fitzmaurice, Lord Shelburne's Sohn, kommt an; bringt mir allerlei Papiere und Briefe.

Er meint, Pitt sey in Gefahr, seine Stimmenmehrheit im Hause der Gemeinen, wie groß sie auch vor der Hand sey, zu verlieren; denn er werde sie nicht bezahlen können. Ich sagte, das Regieren durch ein Parlament, das erst bestochen werden müsse, sey doch ein kostspieliges Getriebe, und das Engländische Volk würde mit der Zeit, wenn auch jetzt noch nicht, einsehen, daß, da das Parlament immer den Willen des Ministers thun, und dafür bezahlt werden, das Volk aber das Geld dazu hergeben müsse, es ja gleichviel, nur viel wohlfeiler wäre,

sich ohne Parlament gleich aus der ersten Hand vom Minister regieren zu lassen. Dieser Schluß ward sehr klar gefunden. Lord Fitzmaurice scheint ein verständiger, liebenswürdiger junger Mann.

Dienstag, 27. Lord Fitzmaurice besuchte mich. Da sein Vater mich ersucht hatte, ihm belehrende Fingerzeige, wie er sie brauchte, zu geben, gedachte ich dabei der alten Geschichte von der Antwort, die Demosthenes einem gab, der ihn fragte, was Hauptsache in der Redekunst sey? Gebärde. Dann? Gebärde. Dann? Gebärde; welches man, sagte ich, gewöhnlich als Händebewegung ꝛc. des Redners bei'm Sprechen verstanden hätte; ich meinte aber, eine andere Art von Gebärden, die einem Redner, der ein Volk, seinem Rathe zu folgen, überreden wollte, wichtiger wäre, wäre ein so durchaus gehaltenes Leben, daß dem Volke sich eine Ueberzeugung von seiner Rechtschaffenheit sowohl, als seinem Verstande, einprägte. Diese einmal festgestellt, wäre auch allen Schwierigkeiten, Hinhaltungen, Widersprüchen, die gewöhnlich von Zweifeln und Argwohn herrührten, gesteuert; und solch ein Mann, wäre er auch ein gar unvollkommener Sprecher, würde fast stets seine Sache gegen den blühendsten Redner, der nicht das Gepräge der Aufrichtigkeit hätte, durchsetzen. Um meine Gedanken über die Wichtigkeit eines guten Privatcharakters im öffentlichen Leben noch stärker auszusprechen, sagte ich, der Vortheil ihn zu haben und der Nachtheil, ihn nicht zu haben, wäre so groß, daß ich sogar glaubte, wenn Georg III. einen schlechten und John Wilkes einen guten Privatcharakter gehabt hätte; so hätte letzterer den ersteren aus seinem Königreiche vertreiben können. — Lord Shelburne, Lord Fitzmaurices Vater, ist unglück-

licherweise unaufrichtig; das hat seinem Nutzen viel Eintrag gethan; wiewohl ich in Allem, was ich mit ihm zu thun hatte, ihn nie so gefunden habe."

Weiter scheint dieß Tagebuch nicht fortgeführt worden zu seyn.

Im Jahre 1784 machte der thierische Magnetismus besonders in Paris viel Aufsehens. Man hielt die Sache für so wichtig, daß der König eine Auswahl von Männern traf, welche die Begründung dieser angeblichen Wissenschaft erforschen sollten. Dr. Franklin ließ sich, auf besonderes, ihm durch einen Brief des Ministers eröffnetes Verlangen des Königs, darein aufnehmen. Nach einer geziemenden und genauen Untersuchung, in deren Verlauf Dr. Delon, ein Zögling und Anhänger Mesmers, mehrere Versuche im Beiseyn der beauftragten Männer wiederhohlte, einige an ihnen selbst, kamen sie zu dem Schlusse, daß es ein bloßer Kunstgriff sey, Unwissenden und Leichtgläubigen etwas aufzubinden und erstatteten sonach Sr. Maj. Bericht, welcher auch nachher zur Kunde des Publicums gebracht wurde. Mesmer und sein Genosse Delon wurden auf diese Weise in ihrer Jagd nach Vermögen und Ruhme aufgehalten und ein höchst unverschämter Versuch, den Menschenverstand zu bethören, vereitelt.

Franklin sprach einige Zeit nachher in einem Briefe an Dr. Ingenhous also darüber:

„Mesmer ist noch immer hier und hat noch einige Anhänger und Kunden. Es ist erstaunlich, wie leichtgläubig noch die Welt ist. Ich glaube, alle Aerzte in Frankreich zusammen genommen, haben, so lange er hier

ist, nicht so viel Geld verdient, als er allein. Da haben wir denn eine neue Thorheit! Ein Magnetiseur behauptet, wenn er Jemand mit einem Schlafwandler in den sogenannten Rapport gesetzt, so sey diese Person im Stande, die Handlungen des Schlafwandlers zu leiten und zu bestimmen, lediglich durch festen Willen, ohne Worte, oder Zeichen; und diesen seltsamen Vorgang zu sehen, läuft Volk in Menge zu".

Da Franklin's wichtige Sendzwecke in Europa durch Feststellung und Anerkenntniß der Americanischen Unabhängigkeit erreicht waren, seine kränkelnde Altersschwäche aber mehr und mehr zunahm, so sehnte er sich immer mehr nach Entlassung und Heimkehr. Endlich ward ihm auch auf nochmaliges Ansuchen um Rückberufung durch den Congreß sein Wunsch gewährt und Hr. Jefferson zu seinem Nachfolger bestimmt. Wohl wäre in keiner Hinsicht ein geschickterer und tauglicherer Nachfolger auffindbar gewesen.

Damals wurden zwischen Franklin und dem Französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten folgende Briefe gewechselt.

Sr. Exc. dem Hrn. Gr. v. Vergennes.

Passy, den 3ten Mai 1785.

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich endlich gestern die Erlaubniß des Congresses, nach America zurückzugehen, erhalten. Da meine Krankheit mir es unmöglich macht, meine Schuldigkeit in Versailles persönlich zu thun, so muß ich Sie um die Gefälligkeit bitten, Sr. Maj. in meinem Namen ehrfürchtig meinen Dank für die unschätzbaren Wohlthaten zu sagen, die Seine Güte meinem Vaterlande erzeigte; ein Gefühl, wel-

ches allen meinen Landsleuten eben so tief einzuprägen, das Geschäft meines wenigen, mir noch übrigen Lebens seyn wird! Mein aufrichtiges Gebet ist, daß Gott seinen Seegen über den König, die Königin, Ihre Kinder und das ganze königliche Haus verbreiten möge, bis in die spätesten Geschlechter!

Erlauben Sie mir dabei, auch Ihnen meine dankbare Erkenntlichkeit für die mir, bei meiner Ankunft verliehene Gunst und Unterstützung, so wie für die mannichfaltigen, während meines Aufenthalts erwiesenen, Gefälligkeiten zu bezeigen. Ich werde sie stets dankbarlichst in meinem Gedächtniß bewahren.

Mein Enkel wünschte die Ehre zu haben, Ihnen mit diesem Briefe aufzuwarten; er ist aber seit einiger Zeit ein Fieberkranker.

Mit der größten Hochachtung und den beßten Wünschen für Ihr und Ihres gesamten liebenswürdigen Hauses stetes Wohlseyn bin ich Ew. Exc. gehorsamst ergebener

B. Fr.

Antwort darauf.

An Se. Exc. Hrn. Franklin.

Versailles, 22. Mai 1785.

Mit vielem Bedauern habe ich Ihre Zurückziehung und Ihren baldigen Abgang nach America vernommen. Zweifeln Sie nicht, daß man Ihren Verlust in dem Maaße beklagen wird, als man Ihnen mit so vollem Rechte Achtung zollt. Ich darf Sie versichern, daß die Achtung des Königs gegen Sie Ihnen nichts zu wün-

schen übrig läßt, und daß Se. Maj. mit wahrhafter Freude vernehmen werden, daß Ihre Landsleute die wichtigen Dienste, welche Sie ihnen geleistet, auf eine Ihnen so würdige Art belohnt haben.

Ich bitte Sie, mir ein Plätzchen in Ihrer Erinnerung zu bewahren und nie an meiner aufrichtigen Theilnahme an Ihrem Glücke zu zweifeln. Sie gründet sich auf die Zuneigung, die ich Ihnen gelobt und womit ich die Ehre habe zu seyn, Ihr ergebenst gehorsamster

von Vergennes.

Eins seiner letzten Geschäfte, als Vollmächtiger des Congresses, war am 9. Jul. 1785 der Abschluß und die Unterzeichnung, im Verein mit anderen Americanischen Beauftragten, eines Freundschafts- und Handelsvertrags zwischen den Vereinten-Staaten von America und dem Könige von Preußen. Dieser Vertrag ist als festes und dauerndes Zeugniß von Franklins gewohnter Menschenliebe merkwürdig. Darin ward zum ersten, und zum Unglück für die Regierungen vielleicht zum letzten Male, der wohlthätige Artikel gegen die Belästigung der Personen und des Eigenthums wehrloser Bürger in Kriegszeiten aufgenommen. Diesen Grundsatz als künftiges Gesetz der Völker festzustellen, war ein Lieblingsgedanke Franklin's. Schon im Jahre 1783 schlug er ihn der Englischen Regierung, mittelst eines ihrer Gesandten vor, wie aus seinem Briefe an Hrn. Oswald vom 14. Jan. 1783 erhellt, wo seine Ursachen und Beweisgründe dafür des Weiteren auseinander gesetzt sind. Es war beinahe derselbe Artikel, den er nachher in den Vertrag mit Preußen aufnahm, und der so lautet:

Art. 23.

„Sollte zwischen beiden vertragenden Theilen Krieg entstehen, so sollen die Kaufleute beider Länder, die in einem, oder dem anderen sich niedergelassen, neun Monate daselbst bleiben, ihre Schulden einsammeln und ihre Geschäfte abthun, dann aber frei mit all' ihrer Habe unbeschwert und ungehindert abziehen dürfen. Alle Weiber und Kinder, Gelehrte in allen Fächern, Ackerbauer, Handwerker, Manufacturisten und Fischer, Unbewehrte, und die da unbefestigte Städte, Flecken und Oerter bewohnen, überhaupt Alle, deren Geschäfte zu gemeinsamem Bestand und Beßten der Menschheit gereichen, sollen diese ihre Verrichtungen fortsetzen dürfen, und für ihre Person nicht belästiget werden; noch sollen auch ihre Häuser oder Waaren verbrannt, oder anderswie zerstört, noch ihre Felder durch Waffengewalt der Feinde verwüstet werden, in deren Hände sie vielleicht durch die wechselnden Kriegsereignisse gerathen möchten; vielmehr, wenn etwas nothwendig zum Gebrauch solcher bewaffneter Macht entnommen werden muß, so soll es in verhältnißmäßigem Preise bezahlt werden. Und alle Kauf- und Handelsschiffe, welche die Erzeugnisse verschiedener Plätze austauschen und somit die Bedürfnisse, Annehmlichkeiten und Genüsse des menschlichen Lebens leichter und allgemeiner verbreiten, sollen frei und unbeschwert ziehen dürfen; und keine der vertragenden Mächte soll irgend einem bewehrten Raubschiffe Auftrag geben, noch gestatten, solche Handelsschiffe zu nehmen, oder zu zerstören, oder solchen Verkehr zu unterbrechen.

Soviel auch Franklin in Frankreich als Geschäftsmann zu thun hatte, fand er doch noch Zeit, Mehreres über philosophische und andere Gegenstände niederzuschrei-

ben, welches an seinem Orte, weiterhin in dem Anhange mitgetheilt werden soll.

Ein Paar Tage vor seiner Abreise von Passy erhielt er noch einen Beweis der, ihm vom Französischen Hofe geweiheten, Achtung, in folgendem Briefe des Marschalls, Herzog von Castries, Minister des Seewesens.

An Sr. Exc. Hrn. Franklin!

Versailles, 10. Jul. 1785.

Nur erst seit einigen Tagen weiß ich um Ihre Anstalten zur Abreise. Wäre ich früher davon unterrichtet gewesen, so würde ich mich beeifert haben, dem Könige vorzuschlagen, eine Fregatte nach Ihrem Vaterlande für Sie auszurüsten, damit es die Achtung gewahrt hätte, welche Ihre ausgezeichneten Dienste Ihnen in Frankreich erworben, und wie besonders gütig gesinnt Se. Majestät für Sie sind.

Ich bitte Sie, mein Bedauern und nochmalige Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung zu genehmigen, womit ich die Ehre habe zu seyn, Ihr

ergebenst gehorsamster
Marschal v. Castries.

Franklin's Krankheit vertrug die Bewegung eines Fuhrwerks nicht; deßhalb ward ihm die, von Spanischen Maulthieren getragene, Sänfte der Königin freundlich angeboten und dankbar angenommen, um ihn von Passy nach Havre-de-Grace zu bringen, wo er sich einzuschiffen gedachte. In diesem leichten und gemächlichen Tragsessel machte er diesen Weg, begleitet von seiner Familie und seinen Freunden zu Wagen. Unterwegs erfuhr er

alle Beweise von Achtung, Aufmerksamkeit und Artigkeit von mehreren hohen und niedern Adelichen, deren Schlösser in der Nähe lagen, besonders vom Cardinale de la Rochefoucault zu Gaillon, wo er mit seinen Freunden und Gefolge übernachtete. Er kam wohlbehalten in Havre an, ohne sonderliche Reisebeschwerde, schiffte sich dort in einem kleinen Fahrzeuge ein, gieng über den Englischen Canal und landete in Southampton. Hier blieb er einige Tage und hatte die Freude, seinen Sohn, den ehemaligen Statthalter von Neu-Jersey, zu sehen; auch besuchten ihn mehrere seiner Englischen Freunde, unter andern der Bischof von S. Asaph, D. Shipley, Hr. Benj. Vaughan ꝛc. Dann bestieg er ein Philadelphisches Schiff, genannt das Londoner Briefschiff, unter Capitain Truxton, fuhr am 27 Jul. ab, und langte am 14. Sept. nach einer glücklichen Fahrt, in Philadelphia an. Seine eigene Erzählung, wie sie in seinem Taschentagebuch befindlich ist, wird nicht unanziehend seyn.

„Nachdem ich 8½ Jahr in Frankreich mich aufgehalten, beurlaubte ich mich vom Hofe und von meinen Freunden, und machte mich am 12. Jul. 1785 auf den Heimweg. Ich verließ Passy mit meinen beiden Enkeln Nachmittags 4 Uhr, und kam gegen 8 in St. Germain an. Hr. v. Chaumont und seine Tochter Sophia begleiteten uns nach Nanterre. Hr. Le Veillard wird mit bis nach Havre gehen. In St. Germain trafen wir Miß Alexanders nebst Mrs Williams, unsere Muhmen, die mir bei Hrn. Benoit eine Wohnung besorgt hatten. Ich fand, daß die Bewegung der Sänfte, die mir der Herzog von Coigni geliehen, mir nicht sehr unbequem war. Es war eine von der Königin, von 2 großen

Maulthieren getragene; der Maulthiertreiber ritt auf einem andern. Hr. Le B. und meine Kinder fuhren. Wir tranken bei Herrn Benoit Thee und giengen zeitig zu Bette.

Mittwochs, 13. Jul. Frühstück mit unsern Freunden, Abschied und Fortsetzung der Reise. Gut Essen in Meulan, abends in Mantes. Dort traf uns ein Bothe vom Card. de Rochefoucault mit der Einladung, morgen bei ihm in Gaillon abzutreten; er ließ uns zugleich sagen, er nähme keine Entschuldigung an, denn, da er in seinem Erzbisthum alle Macht und Gewalt habe, so werde er uns nolens volens in seiner Wohnung festhalten und nirgends anders wohnen lassen. Wir willigten ein. Wohnten in Mantes. Ich war wenig von der Tagereise ermüdet; denn die Maulthiere giengen nur Schritt für Schritt.

Donnerstag, 14. Jul. Früh aufgebrochen, in Vernon gefrühstückt. Besuch vom Vicomte von Tilly und seiner Gräfin Tochter. Ankunft beim Cardinal ohne Mittagsmahl, gegen 6 Uhr Nachmittags. Ein herrliches altes, vor 350 Jahren gebauetes, aber wohlerhaltenes Schloß, freigelegen, mit weiter, schöner Aussicht in ein wohlgebautes Land. Der Kardinal ist Erzbischof von Rouen. Eine lange Galerie enthält die Bildnisse aller seiner Vorgänger. Die Kapelle ist zierlich in altem Styl, mit schönen gemalten Fenstern. Der Austritt herrlich. Wir aßen zeitig Abendbrod. Die Unterhaltung war artig und heiter. Wir durften zeitig zu Bette gehen, weil wir früh weiter reisen wollten. Der Cardinal drang in uns, noch einen Tag bei ihm zu bleiben, er wollte uns eine Jagd in seinem Parke geben; weil wir aber bei

Zeiten in Havre seyn mußten, gieng es nicht an. So nahmen wir denn Abschied und giengen zur Ruh. Der Cardinal ist in der Gegend sehr geliebt und geachtet, weil er in jeder Hinsicht ein treflicher Mensch ist.

Freitag, 15. Jul. Früh um 5 Uhr abgegangen, gereiset bis 10 Uhr, dann angehalten zum Frühstück, die Hitze des Tages im Wirthshause abgewartet. Beim Cardinal hatten wir gehört, daß unser Freund, Hr. Holker aus Rouen diesen Tag uns bis Port St. Antoine entgegenkommen wollte und dort uns nach einem Briefe vom Hrn. Chaumont erwarte. Hier kam einer von seinen Leuten an, fragte uns, ob uns unterwegs Etwas zugestoßen sey: er hatte Befehl, so weit zu gehen, bis er uns träfe. Nun kehrte er sogleich um, und wir setzten unsere Reise fort. Wir legten eine Kette sehr hoher Kalkfelsen mit Kieselschichten zurück. Sieht man, wie viel auf der einen Seite dieser Gebirge wahrscheinlich vom Wasser weggespült worden, so daß 300 Fuß hohe Klippen zurückblieben, so kann man sich eine Vorstellung von ihrem hohen Alter machen. Es scheint durch die Brandung des Meeres bewirkt zu seyn. Gegen 5 trafen wir in Rouen ein, und wurden von Hrn. und Mad. Holker herzlichst empfangen. Zum Abendessen, eigentlich unserm Mittagsmahl, große Gesellschaft, artige Leute. Der Vorsitzer des Parlaments und seine Gemahlin, luden uns auf nächsten Mittag zur Tafel; da wir uns aber bereits bei Hrn. Holker versagt hatten, so versprachen wir zum Thee zu kommen. Wir wohnen Alle bei Hrn. Holker.

Sonnabend, 16. Jul. Abgeordnete von der Rouener Akademie begrüßten mich in der Form, und überbrachten mir ein Geschenk von einem der Vorsteher, ein magisches

Viereck, was, glaub' ich, meinen Namen ausdrücken sollte. Ich hab es nachher betrachtet, begreife es aber nicht. Der Sohn des Herzogs von Chabot, der kürzlich sich mit einer Montmorency vermählt hatte, und Oberster eines, jetzt in Rouen stehenden, Regiments ist, war bei dieser Bewillkommung gegenwärtig, weil er mich eben besuchen wollte. Ich vergaß zu erinnern, daß ich in des Cardinals Kabinet mit Vergnügen ein Bildniß von dieses jungen Mannes Großmutter sah, der Frau Herzogin von Enville, die stets unsere Freundin war und uns in Paris viele Höflichkeiten erwies; einer Dame von ungemeinem Verstande und Verdienste!

Hier erhielt ich auch drei Bücher, in Quart, mit einem sehr artigen Briefe von D. ** begleitet, zum Geschenk. Ich antwortete.

Mittag große Tafel. Um sechs Uhr zum Präsidenten gefahren, wo wir einige Herren von den Behörden fanden. Wir tranken schlecht bereiteten Thee; in Frankreich wird wenig Thee getrunken. Ich gieng zeitig zu Bett; meine Gesellschaft aber speisete in großer Umgebung und ward mit treflichem Gesange unterhalten.

Sonntag, 17. Jul. früh aufgebrochen. Hr. Holker begleitete uns einige Meilen, wo wir herzlichen Abschied von einander nahmen. Mittag in Ivetot, einer großen Stadt; Ankunft in Bolbec; die längste Tagreise, die wir noch gemacht! Es ist ein Marktflecken von ziemlichem Umfange und rührig, wie es scheint; das Volk gut gekleidet und besser genährt, als in Weinländern. Ein Leinewanddrucker erbot sich, mit nach America zu gehen; ich munterte ihn aber nicht auf.

Montag, 18. Jul. Um 10 Uhr von Bolbec abgereiset, um 5 Uhr Nachmittags in Havre, nachdem wir unterwegs in einem elenden Wirthshause gefüttert. Wir wurden von Hrn. und Mad. Ruellan sehr artig aufgenommen. Der Statthalter und einige andere Herren besuchten uns.

Dienstag, 19. Jul. Besuche angenommen vom Intendanten, dem Statthalter, oder Befehlshaber, den Officieren der Regimenter von Poitou und der Picardie, dem Ingenieurcorps und Hrn. Limozin.

Hr. Limozin schlägt mehrere Fahrzeuge vor; alle sehr theuer! Wir warten auf das Postschiff von Southampton. Mittag bei Hrn. Ruellan, wo wir wohnen. Aufnahme in die Rouener Loge.

Mittwoch, 20. Jul. Gegenbesuche. Angenommen einen von der Seebehörde und einen vom Artilleriecorps. Hr. Houdon kommt an und bringt mir Briefe. Mittag bei Hrn. Limozin. Dabei Hr. und Mad. Le Mesurier, nebst ihrer Schwester, angenehme Leute aus Alderney (Auvigny). Artig unterhalten von M. L. und seiner Tochter. Erwiederung der letzten Besuche.

Das Postschiff kommt an; Capitän Jennings fragt bei uns an; wir kommen für uns und Gepäck bis nach Cowes auf zehnGuineen überein. Morgen Abend gehen wir ab.

Donnerstag, 21. Jul. Wieder ein Besuch von dem Befehlshaber, dem Hrn v. Villeneuve, der uns auf Morgen zu Tafel ladet; da wir aber Morgen abgehen, können wir die Ehre nicht annehmen.

Mittag bei unsern freundschaftlichen Wirthsleuten Mad. Feinés, Fr. v. Clerval, und zwei andere Damen; Besuch bei Hrn. Le Veillard und andren Herren.

Abends, als wir schon abzureisen meinten, kömmt der Capitän des Postschiffs und meldet, daß der Wind uns gerade entgegen und stark, mithin abzufahren unmöglich sey. Wir müssen bis Morgen warten.

Freitag, 22. Jul. Frühstück und Abschied von einigen Freunden; halb eilf am Bord. Nicht sonderlicher Fahrwind.

Sonnabend, 23. Jul. schlugen wir uns die ganze Nacht mit dem Nordwestwind herum, der uns gerade entgegen stieß. Das dauerte bis früh 2 Uhr; dann guter Wind; wir segeln frisch. Abends 7 Uhr Land, die Insel Wight.

Sonntag, 24. Jul. Wir hatten die ganze Nacht guten Wind; heut früh um 7 Uhr, unfern von Cowes, stellt mir der Capitän die Unmöglichkeit vor, dort gegen die Fluth anzutreiben; schlägt vor, lieber bis Southampton hinauf zu gehen, wir thun es und landen dort zwischen 8 und 9. Dort mein Sohn, der Abends zuvor aus London hieher gekommen, nebst Hrn. Williams und J. Alexander. Ich schrieb an den Bischof v. S. Asaph, meldete ihm meine Ankunft; er kam mit Gemahlin und Tochter, Miß Kitty, nach Tische zum Besuch; sie wollen so lange, als wir, hier bleiben. Unsere Zusammenkunft war sehr herzlich. Ich schreibe nach London, an die Herren W. J. M et Comp., ihnen unsere Ankunft zu melden, wünsche zu wissen, wenn das Schiff abgeht, und an Hrn. Williams. Die Briefe giengen mit der Post, ehe wir wußten, daß er hier war. Auch an Hrn. Vaughan schrieb ich.

Montag, 25. Jul. Der Bischof und seine Familie wohnen in demselben Gasthofe, dem Stern. Wir

frühstücken und essen zusammen. Mittags nahm ich bei Martins ein heißes Seebad, schlief auf dem Rücken schwimmend ein, beinahe eine Stunde nach meiner Uhr, ohne unterzusinken, oder mich zu wenden; ich hatte das noch nie gethan und hielt es kaum für möglich. Wasser ist das bequemste Bett, das man haben kann. Ich überlas die Uebertragurkunden ꝛc. der Ländereien meines Sohnes in Neujersey und Neuyork an meinen Enkel. Schrieb an Herrn Ruellan, Limozin, Holker und Grand. Southampton, ein recht hübscher Ort. Unsern Freunden, den beiden Franzosen, gefiel es recht sehr. Der Bischof giebt mir einen Quartanten vom Dechant Paley; die Familie speiset mit uns. Mehrere Freunde aus London besuchen mich; einer bringt mir von D. Lottsom, meines Freundes, D. Fothergills, Werke zum Geschenk; und ein Werk über das Staatsgelderwesen von Gale. Hr. Williams sagt mir, das Schiff sey am 22. auf Gravesand gekommen und müßte am 24. in den Dünen, Morgen vermuthlich hier seyn, d. i. am Mutterlandufer, welches wir von hier sehen können. Hr. Williams brachte einen Brief von Lord Townsend's Geheimschreiber, Hrn. Nepean, an Hrn. Vaughan überschrieben, mit der Nachricht, daß Befehle an das Zollamt in Cowes abgehen würden, unser Gepäck nicht anzuhalten ꝛc. Es liegt noch am Bord des Postschiffs, das es mitbrachte. Hr. Alexander nimmt Abschied und geht nach London; ich schreibe mit ihm an Hrn. Jackson, D. Jeffries, D. Lettsom und meinen Schwiegersohn Bache, an letzteren mit Postschiff.

26. Jul. Urkunden zwischen W. Franklin und W. T. Franklin unterzeichnet.

Hr. Williams bringt allerlei Reisebedarf für mich, und schafft ihn nach Cowes zum Einschiffen. Capitain

Jennings schafft unser Gepäck, das er aus Havre mitbrachte, dahin. Mein theurer Freund, Hr. L. Veillard, nimmt Abschied, und geht mit ihm. Hr. Vaughan kommt von London, mich zu sehen.

Mittwoch, 27. Jul. Gebe meinem Sohne Vollmacht, meine Schulden bei der Britischen Regierung einzutreiben. Höre von Williams, daß das Schiff angekommen.

Wir speisen Alle noch einmal mit dem Bischof und seiner Familie, die unsere Einladung an Bord gütig annehmen. Wir gehen in einer Schaluppe zu Schiff. Der Capitain bewirthet uns. Die Gesellschaft bleibt die ganze Nacht zusammen.

Donnerstag, 28. Jul. Als ich früh aufwachte, war die Gesellschaft fort und das Schiff unter Segel.

Auf der Reise fiel nichts Besonderes vor. Franklin beschäftigte sich, wie auf früheren Reisen, damit täglich die Wärmegrade des Seewassers mit dem Wärmemesser auszumitteln, und schrieb einen sehr anziehenden und nützlichen Aufsatz über „Verbesserung der Schifffahrt" an Hrn. Alfons Le Roy in Paris. Er stand nachher in der Americ. philos. Gesellschafts-Schrift, 3. Dec. 1785 und soll unten seine Stelle finden.

Das obige kleine Tagebuch schließt so:

„Dienstag, 13. Spt. Da der Wind gestern Abend nach einer Windstille schön umsprang, befanden wir uns, heut früh, mit Sonnenaufgang dem Leuchtthurm gegenüber,

zwischen den Vorgebirgen Mai und Henlopen. Wir segeln angenehm in die Bucht; sanftes Fahrwasser, kühle Luft, ein schöner, herrlicher Tag!

Gegen Sonnenuntergang an Newcastle vorbei, nahe der Redbank, ehe Fluth und Wind abgiengen; dann vor Anker.

Mittwoch, 14. Spt. Mit der Fluth früh kam auch ein leichter Wind, der uns über Gloucester Point trieb, zu voller Ansicht des theueren Philadelphia. Da warfen wir wieder Anker, um den Gesundheitsbeamteten zu erwarten, der uns besuchte und, als er keine Krankheit fand, uns Erlaubniß zu landen gab. Mein Schwiegersohn kam mit einem Nachen für uns; wir landen am Marktstraßenwerft, wo uns eine Menge Volks mit Freudengeschrei empfängt, und bis an meine Thüre begleitet. Meine Familie fand ich wohl.

Gott sey Preis und Dank für alle seine Gnade!"

Franklin's Ankunft in Philadelphia wird von einem seiner Geschichtschreiber so erzählt. „Er wurde mit dem Zuruf einer ungeheuern Menge von Einwohnern empfangen, welche allerwärts herbeiströmten, ihn zu sehen und ihn im Triumph nach seinem Hause geleiteten. Unterdessen verkündeten die Stadtglocken und Kanonen der Umgegend die frohe Zeitung; der Congreß, die Universität und die vornehmsten Bürger machten ihm ihre Aufwartung und bestrebten sich, ihm ihre Achtung und Verehrung zu bezeugen."

Ein Anderer beschreibt seinen Einzug begeistert so: „Sein Einzug in Philadelphia war ein Triumphzug; er zog durch die Straßen dieser Hauptstadt unter den Seg-

genswünschen eines freien und dankbaren Volkes, das seine Dienste nicht vergessen hatte.

„Die Krieger, welche ihr Blut für eine, mittelst seiner Klugheit gesicherte Unabhängigkeit vergossen hatten, bestrebten sich, ihm ihre ehrenvollen Wunden zu zeigen. Greise, die den Himmel um Leben bis zu seiner Rückkehr gebeten hatten, umgaben ihn, und ein junges Geschlecht brannte, die Züge des großen Mannes zu sehen, dessen Gaben, Dienste und Tugenden in ihren Herzen, die ersten Entzückungen der Begeisterung geweckt. Als er vom Haven, der nun allen Völkern offen stand, nach der Stadt einherzog, dem Muster aller künftigen Hauptstädte, sah er die öffentliche Schule, die er gegründet, in Glanz; sah das Siechhaus, eine seiner ersten Stiftungen, dessen Verbesserung Werk seiner Vorsicht war, jetzt ganz seinen Wünschen entsprechend; letzteres, weil es Trost der leidenden Menschheit war; erstere, weil die Fortschritte der Vernunft damit gefördert wurden. Dann überblickte er die, durch Freiheit verschönte, Umgegend, wo, mitten im öffentlichen Wohlstande, doch noch einige Spuren Englischer Verwüstung sich zeigten; aber sie dienten nur, durch den Abstich die Freuden des Friedens und Sieges zu heben."

Ein Paar Glückwunschzuschriften bei dieser Gelegenheit, mögen hier mit Franklin's Antworten Platz finden.

Dem ehrsamen D. Benj. Franklin, Esq.

Die Vertreter der freien Männer des Gemeinwesens von Pennsylvanien, in allgemeiner Versammlung, wünschen Ihnen herzlichst zu Ihrer glücklichen Ankunft in Ihrem Vaterlande, nach so langer Abwesenheit in dem wichtigsten Geschäfte, Glück. Gleicherweise wünschen

wir Ihnen Glück zu der festen Begründung der Unabhängigkeit von America und Stiftung eines allgemeinen Friedens, nach dem anziehenden Kampfe, worein wir so lange verflochten waren.

Wir sind voll Zuversicht, daß wir die Gesinnung dieses ganzen Landes aussprechen, wenn wir sagen, daß Ihre, in den öffentlichen Versammlungen und Unterhandlungen geleisteten Dienste nicht nur den Dank des gegenwärtigen Geschlechts verdienen, sondern auch zu Ihrer unsterblichen Ehre, in den Blättern der Geschichte aufgezeichnet bleiben werden. Und uns insbesondere ist es sehr angenehm, daß während wir als Mitglieder der Pennsylvanischen Tagsatzung versammelt sind, wir das Glück haben, einen Mann in unserm Staate zu bewillkommen, der so gar viel zu Bildung seiner freien Verfassung gewirkt.

Gott gebe Ihnen einen heiteren und friedlichen Lebensabend, und Theil an dem Glück, das Sie Anderen durch Ihre Mitwirkung gesichert haben!

Unterzeichnet auf Befehl des Hauses.

Tagesatzungzimmer, 15. Spt. 1785.

John Bayard,
Sprecher.

Franklin's Antwort.

Herr Sprecher und meine Herren!

Ich ersehe mit großer Freude aus Ihrer freundlichen liebevollen Zuschrift, daß mein Bestreben, unserm Vaterlande in dem letzten wichtigen Kampfe zu dienen, den Beifall eines so ehrwürdigen Vereins, als der Stellvertreter der freien Männer von Pennsylvanien, hat. Ich achte diesen Beifall für eine der größten Ehren meines Le-

bens. Ich hoffe, der Friede, womit Gott uns so gnädig gesegnet hat, soll dauern, und die freie Verfassung, deren wir jetzt genießen, noch lange zu Förderung gemeinsamer Glückseligkeit beitragen. Die freundlichen Wünsche der allgemeinen Versammlung für mein Glück insbesondere, rühren mich tief und ich bitte, Sie wollen mein dankbares Anerkenntniß genehmigen.

An den Ehrsamen Benj. Franklin rc.!

Mit ausnehmender Freude wendet sich bei dieser Gelegenheit die Americanische philosophische Gesellschaft an Sie.

Die hohe Achtung und Werthschätzung, so wir gegen Ihren Charakter hegen, paart sich so innig mit unserer Rücksicht auf das Gemeinwohl, daß wir ganz vorzüglich an der allgemeinen Freude, welche Ihre Rückkehr nach America erregt, Theil nehmen.

Wir heißen Sie in Ihrem Geburtslande willkommen, welchem Sie die wesentlichsten Dienste erwiesen; und wir bewillkommen Sie auf diesem Sessel, dessen Besetzung durch Sie, als Vorsitzer, unserer Anstalt in den Augen der Welt noch viel mehr Glanz giebt.

Sir, es gereicht auch der Philosophie zur Ehre, wenn ein, durch seine tiefen Forschungen und so viel schätzenswerthe Aufhellungen, darin ausgezeichneter Mann, auch gleich allgemein sich durch Menschen-, Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an die Rechte der Menschennatur auszeichnet.

Wir kennen den günstigen Einfluß der Freiheit auf das Wachsthum der Wissenschaften und Künste. Wir nehmen Muth und Vorbedeutung außerordentlichen Glücks

aus einem Zusammentreffen neuer merkwürdiger Ereignisse. Und indem wir uns einer erfreulichen, bleibend gesicherten Gleichheit, und einer Unabhängigkeit rühmen, an deren Gründung Sie so vielen Antheil haben, dürfen wir auch mit Recht erwarten, daß diese Gesellschaft mit wachsendem Glücke fortschreiten und das wichtige Geschäft, weßhalb sie ursprünglich sich vereinte, betreiben werde.

Antwort des Vorsitzers.

Mein Herr!

Die mir vor dieser Gesellschaft erzeugte Ehre, mich so viele Jahre hinter einander, trotz meiner Abwesenheit in Europa, zu ihrem Vorsitzer zu wählen, und der freundliche Willkommen, womit Sie mich so gütig bei meiner Rückkehr begrüßen, fordert mein dankbarstes Anerkenntniß, welches ich Sie gefälligst anzunehmen bitte, mit der Versicherung meiner heißesten Wünsche für Ihr löbliches Streben, nützliche Kenntnisse unter uns zu fördern, wozu irgendwie, wenn ich es vermag, beizutragen ich mich glücklich schätzen werde.

Zuschrift des Probstes und der Professoren der Universitä Pennsylvanien, an den ehrsamen B. Franklin.

Geehrter Herr!

Der Probst und die Professoren der Universität Pennsylvanien bitten um Vergunst, Ihnen zu Ihrer glückli-

chen Ankunft in Ihrem Geburtslande, nachdem Sie die Pflichten Ihres erhabenen Amtes mit Würde und Erfolg erfüllt, Glück zu wünschen.

Indem wir Theil nehmen an dem allgemeinen Glücke America's, zu dessen Feststellung Ihre Staatsklugheit und Ihr vaterländischer Sinn so ausgezeichnet beigetragen, fühlen wir eine ganz besondere Freude, unsere Erkenntlichkeit einem Manne zu bezeigen, der zuerst den freiedlen Plan zu einer Anstalt entwarf, der wir vorzustehen die Ehre haben.

Nicht zufrieden, die Welt mit den wichtigsten Entdeckungen in der Naturwissenschaft bereichert zu haben, trieb Sie Ihr Wohlwollen und freimilder Sinn früh an, einen Untersuchungsgeist für das geheime Wirken der Natur zu wecken, den Genius von America, durch Verbreitung nützlicher Gelehrsamkeit, zu heben und zu verschönern, und viele seiner Söhne zu der ruhmvollen Rolle zu befähigen, welche die Achtung und Bewunderung der gebildetsten Europäischen Völker errungen hat.

Unter den vielen wohlwollenden Entwürfen, wodurch Sie die Achtung und Dankbarkeit Ihres Vaterlandes so tief begründet haben, erlauben Sie dieser Pflanzschule erste Gründung auf die tüchtigen Grundsätze gleicher Freiheit, als einen der bedeutendsten und wichtigsten zu rechnen, und jetzt, da sie durch den Einfluß einer glücklichen Verfassung wieder zu ihrem ursprünglichen, weit ausgedehnten gemeinsamen Boden gelangt, durch die Gönnerschaft und großmüthigen Schenkungen eines gemein- und vaterlandssinnigen Vereins bereichert, blühend unter dem Schutze der beßten Freunde der Religion, Gelehrsamkeit, Freiheit im Staate, kann sie sich nun die fortgesetzte

Gönnerschaft von dem Abende eines Lebens versprechen, welches die göttliche Vorsehung so ganz vorzüglich ausgezeichnet.

Möge dieselbe gütige Vorsehung Ihr Leben verlängern, mit dem beßten Segen bereichern und krönen, dieß liebste Kind Ihrer Jugend nähren und lieben, damit künftige Söhne der Wissenschaft in dieser Westwelt ebenfalls Grund haben, den Namen Franklin mit Dank und Freude auszusprechen!

Unterzeichnet im Namen und auf Befehl der Facultät.

Philadelphia, 16. Sept. 1785.

John Ewnig,
Probst.

Franklin's Antwort.

Ich bin Ihnen höchlich verbunden für die freundlichen Glückwünsche zu meiner Rückkehr.

Es macht mir außerordentliche Freude, daß die gelehrten Pflanzschulen America's so emporkommen, und vorzüglich, daß die Universität, welcher Sie vorstehen, noch immer fortblüht. Meine beßten Wünsche begleiten sie stets.

Der Jugendunterricht ist eines der nützlichsten Geschäfte im Staate, muß also unter die ehrenvollsten gezählt werden; doch nicht immer findet der glückliche Betrieb desselben die verdiente Belohnung, außer in dem frohen Bewußtseyn, zu Bildung tugendhafter und zum Staatsdienst geschickter Männer, beigetragen zu haben.

Aehnliche Zuschriften erhielt er von der Philadelphischen verfassungsmäßigen Gesellschaft, den Gerichten der Stadt, den Officieren der Landwehr, und andern Vereinen, so wie vom General Washington.

Bald nach seiner Ankunft ward er zum Mitglied der Obervollstreckungsbehörde, und kurz nach diesem zum Staatsobwalt von Pennsylvanien erwählt; welchen Ehrenplatz er verfassungsgemäß, nämlich drei Jahre nach einander, bekleidete.

Als im Jahre 1787 eine allgemeine Staatenzusammenkunft nach Philadelphia entboten ward, um der Regierung des Staatenbundes, durch Uebersicht und Verbesserung der Bundesartikel, mehr Nachhalt zu geben, ward Franklin Abgeordneter des Pennsylvanischen Staats dabei; als solcher unterzeichnete er die neue genehmigte Verfassung für die Vereinten-Staaten, und gab ihr die unzweideutigsten Beweise seines Beifalls.

Was er bei dieser Gelegenheit an Bemerkungen, Reden u. d. gl. aufgezeichnet, enthält seine folgenden Ansichten von Regierung überhaupt, und ist darum zur Darstellung seiner Denkart unentbehrlich.

Vorschlag zur Erwägung.

26. Jun. 1787.

Die Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten sollten eine gleiche Anzahl Abgeordneter wählen und senden, namentlich * * *, welche den zweiten Zweig der allgemeinen Gesetzgebungsbehörde ausmachen müßten.

In allen Fällen, oder Erörterungen, wo die Oberbehörden der einzelnen Staaten angetastet, oder ihre Macht-

vollkommenheit über ihre Bürger geschmälert, oder die Machtvollkommenheit der allgemeinen Regierung in den verschiedenen Staaten gesteigert würde, müßte jeder Staat gleiche Stimme haben.

Bei Anstellung aller bürgerlichen allgemeinen Regierungsbeamteten, an deren Wahl der zweite Zweig, laut der Verfassung, Theil nehmen kann, sollte jeder Staat gleiche Stimme haben.

Bei Festsetzung des Gehalts solcher Beamteten, in allen Verwilligungen für das Gemeinwesen, und überhaupt in allen Aneignungen und Verfügungen über allgemeine Staatsgelder, und bei allen Gesetzen zu Ergänzung des Schatzes, sollten die Abgeordneten der verschiedenen Staaten nach Verhältniß der von ihren Staaten durch Auflagen, oder innere Steuern zu diesem Schatze geleisteten Beiträge, Stimmen haben.

Falls allgemeine Zölle durch Auflagen auf eingeführte Waaren erhoben werden sollten, sollte ein freiedler Anschlag des Betrags solcher, von nur wenig einführenden Staaten im Waarenpreise bezahlter Auflagen gemacht und dergleichen Staaten verhältnißmäßig mehr Stimmrecht, den einführenden aber weniger vergönnt werden.

Bemerkungen.

Ein fester steter Gang öffentlicher Maaßregeln steht am wahrscheinlichsten von Mehreren zu erwarten.

Die Maaßregeln des Einzelnen können gut seyn. Der Nachfolger hat oft verschiedene Ansichten, und ergreift

andere Maaßregeln; ist oft ehrgeizig, will sich auszeichnen, ihnen widerstreben und neue Entwürfe vorlegen. Einer ist friedfertig, ein Anderer kriegerisch gesinnt ꝛc. Daher können auswärtige Saaten auf Verträge oder Freundschaft solch einer Regierung nie so zuversichtlich bauen, als da, wo eine Anzahl Alles lenkt.

Der einzelne Kopf kann krank werden; wer leitet dann die Angelegenheiten? Stirbt er, wer leitet sie bis zur neuen Wahl? Wenn ein Verein, warum dieser nicht immer? Werden wir nicht bei der Wahl von Nachfolgern durch Partheien geängstet, und, wie Polen, durch Zwist schwach werden?

Man betrachte Hollands jetzige zerworfene Lage. Anfangs hatte es einen Statthalter, den Prinzen von Oranien, einen Mann von unläugbarem, großen Verdienst. Indeß fanden sich in dem, an dieses Amt geknüpften und von Einer Person ausgeübten Machtumfang, einige Unstatten. Nach seinem Tode wurde diese Macht zurückgenommen und unter die Staaten und Städte vertheilt; seitdem aber ist zwischen dieser Familie und dem Volke steter Kampf gewesen. Im letzten Jahrhunderte fand der damalige Prinz von Oranien Mittel, den Pöbel gegen die Obrigkeit zu entflammen, allgemeinen Aufstand zu erregen, in welchem ein treflicher Minister, De Witt, ermordet, all die alten obrigkeitlichen Personen abgesetzt, und der Statthalter wieder mit aller früheren Macht bekleidet ward. In diesem Jahrhunderte heirathete der Vater des gegenwärtigen Statthalters eine Englische Prinzessin und zwang durch einen abermaligen Aufstand dem Volke den Beschluß ab, daß fortan die Statthalterschaft in seinem Geschlechte erblich seyn sollte. Jetzt nun bildet ein Sohn, weil er im Verdachte steht, England im letzten

Kriege begünstigt zu haben, und hiemit das Zutrauen des Volks verloren hat, eine innere Parthei, seine Macht aufrecht zu halten und seinen Günstling, den Herzog von Braunschweig, wieder einzusetzen; unterhält seine Familienverbindungen mit England und Preußen, um die Gegenparthei zu schrecken. Dieß Benehmen des Statthalters war es, welches die Staaten bewog, bei Frankreich Schutz zu suchen, und lieber ihre Armee einem Französischen Feldherrn zu untergeben, als dem Teutschen des Statthalters, dem Herzog von Braunschweig. Und dieß ist nun die Quelle aller gegenwärtigen Unordnungen in Holland, welche, wenn der Statthalter so gewandt ist, als er Gelüst hat, wahrscheinlich nach einem verheerenden und blutigen Bürgerkriege, mit einer Erbmonarchie seiner Familie enden wird.

Franklin's Rede im Verein über die Gehalte.

Mein Herr!

Nur ungern erhebe ich mich, mein Mißfallen an einem Artikel des Entwurfs zu äußern, wofür wir dem ehrsamen Herrn, der ihn vorlegte, so verbunden sind. Gleich bei der ersten Durchlesung habe ich ihn mit dem beßten Willen aufgenommen, und ihm im Allgemeinen Glück gewünscht. Nur in dem Puncte, welcher den Gehalt für den Vollstreckungszweig betrifft, bin ich zufällig anderer Meinung; und, da diese meine Meinung vielleicht neu und hirngespinstisch scheinen könnte, so wage ich sie bloß auf die Ueberzeugung hin, daß sie recht ist, und aus

Pflichtgefühl. Der Ausschuß mag meine Gründe hören und erwägen, und sein Urtheil ändert vielleicht das meine ab. Ich glaube in der Gehaltfestsetzung Unstatten zu sehen, in der Gehaltversagung dagegen keine, ja vielmehr große Vortheile.

Mein Herr! Zwei Leidenschaften sind es, die auf die menschlichen Angelegenheiten mächtigen Einfluß haben: Ehrsucht und Geiz, Macht- und Geldliebe. Schon einzeln hat jede derselben große Gewalt, die Menschen im Handeln zu bestimmen; wenn sie aber vereint Einem Zweck anstreben, so wirken sie auf manche Gemüther am heftigsten. Halten Sie dergleichen Männern nur einen Ehrenplatz vor, der zugleich ein einträglicher ist, und sie bieten Himmel und Erde auf, ihn zu erhalten. Die ungeheuere Menge solcher Stellen ist es, welche die Englische Regierung so stürmisch macht. Die Kämpfe darum sind die wahre Quelle all der Partheiungen, welche beständig das Volk trennen, seine Berathungen auseinander treiben, es zuweilen in unnütze, unglückselige Kriege verwickeln, und oft zur Unterwerfung unter entehrende Friedensbedingungen zwingen.

Und was für Menschen sind es denn, welche um diesen einträglichen Vorrang kämpfen, kämpfen durch alles Gewirr von Ränken, alle Streithitze, all den unendlichen gegenseitigen Betrug der Partheien, welcher die besten Menschen in sich selbst entzweit und zerreißt? Das sind nicht die Weisen und Mäßigen, die Frieden und gute Ordnung lieben, auf welche man sich am sichersten verlassen könnte; die Kühnen und Gewaltsamen sind es, die Männer von starken Leidenschaften und von unermüdlicher Thätigkeit in ihren selbstsüchtigen Zwecken. Solche

drängen sich in Ihre Regierung ein und werden Ihre Lenker. Und auch diese werden sich in dem erwarteten Glück ihrer Lage täuschen; denn ihre besiegten Mitwerber werden beständig, von demselben Geiste belebt, aus denselben Beweggründen ihre Verwaltung zu stören, ihre Maaßregeln zu verkehren und sie dem Volke verhaßt zu machen streben.

Außer diesen Uebeln, selbst wenn wir Anfangs nur mäßige Gehälte aussetzten, wird sich zeigen, daß diese nicht von langer Dauer seyn können. An Gründen für Antrag auf Zulage wird es nicht fehlen; und eine Parthei, welche dafür ist, den Lenkern mehr zu geben, damit die Lenker hinwiederum auch ihnen mehr wiedergeben können, wird ebenfalls nicht fehlen. Daher hat denn, wie alle Geschichte lehrt, in jedem Staate und Königreiche beständig eine Art von Kriegsstand zwischen Regenten und Regierten Statt gefunden, wo erstere immer mehr verlangten, leztere immer weniger zahlen wollten. Und dieß allein hat große Erschütterungen und wirkliche Bürgerkriege veranlaßt, die entweder mit Entthronung der Fürsten, oder Unterjochung der Völker endeten. Insgemein freilich sezt die lenkende Macht ihr Begehr durch und wir sehen, daß die Einkünfte der Fürsten immer steigen, sehen auch, daß sie nie zufrieden sind, sondern immer mehr brauchen. Je mißwilliger und unzufriedener das Volk mit der Last der Auflagen wird, desto mehr bedarf der Fürst Geld, um seine Partheigänger und die Schaaren zu bezahlen, die allen Widerstand unterdrücken und ihn in den Stand setzen sollen, nach Gefallen zu plündern. Unter hundert Königen ist kaum Einer, der, wenn er könnte, es nicht wie Pharao machte, erst nämlich des Volkes Geld, dann all' seine Ländereien nähme, dann sie und ihre Kinder auf immer zu Knechten machte.

Man wird sagen, wir schlügen ja nicht Einführung von Königen vor: — Ich weiß es wohl. — Es liegt aber in den Menschen eine natürliche Hinneigung zu einer königlichen Lenkung. Zuweilen mildert sie aristokratische Herrschsucht. Man mag lieber Einen, als fünfhundert Zwingherren. Ein Königthum fördert die scheinbare Gleichheit unter den Bürgern mehr; und die haben sie gern. Ich fürchte also (vielleicht bin ich zu besorgt), die Lenkung dieser Staaten endet vielleicht künftig einmal mit einer Alleinherrschaft. Doch, meine ich, kann ein solcher Umschwung lange aufgehalten werden, wenn wir nicht dadurch, daß wir unsere Ehrenstellen zu einträglichen machen, den Saamen des Kampfs, der Partheiung, des Aufruhrs in unser vorgeschlagenes System streuen. Thun wir dieß, so fürchte ich, wenn wir Anfangs auch Mehrere, nicht einen Einzelnen, anstellen, die Mehreren werden mit der Zeit abkommen; es wird bloß der Königsfötus, wie der ehrsame Herr aus Virginien sehr treffend sagte, ernährt und um so eher ein König über uns gesetzt werden.

Mancher hält dieß vielleicht für eine Utopische Idee und meint, wir könnten ja doch für eine Vollstreckungsbehörde Niemand finden, der uns diente, wenn wir ihn nicht für seine Dienste bezahlten. Ich halte dieß für einen Irrthum. Es liegen wirklich einige Thatsachen vor mir, die mich für das Gegentheil stimmen. Der Obersherif einer Englischen Grafschaft, ist ein ehrenvolles, aber kein einträgliches Amt; ja es ist sogar kostspielig und wird darum weniger gesucht. Dennoch wird es verwaltet, wird gut verwaltet und gewöhnlich von einem der vornehmsten in der Grafschaft. In Frankreich ist das Amt eines

Raths, oder Mitglieds im Richterparlament, noch ehrenvoller. Es wird daher theuer bezahlt; für rechtliches Verfahren wird zwar Etwas gezahlt und dieß wird getheilt, aber es beträgt nicht mehr, als drei Procent des Kaufpreises. Da nun die gesetzlichen Zinsen dort fünf vom Hundert sind, so zahlen sie in der That zwei vom Hundert für die Erlaubniß, die Gerichtspflege des Volks zu besorgen, welches damit ganz von der Last, ihnen für ihre Dienste Gehalt auszusetzen, frei wird. Dieß will ich nun gerade nicht als Muster für unsere Gerichtsbehörde empfehlen; sondern führe es nur an, um zu zeigen, daß der Freude, ihrem Lande wohl zu thun und zu dienen, und die Achtung, worauf sie hiermit Ansprüche haben, für manche Gemüther schon hinlängliche Beweggründe sind, einen großen Theil ihrer Zeit dem Ganzen, auch ohne die kleinliche Versuchung eines Geldvortheils, zu opfern.

Ein anderes Beispiel ist eine ehrwürdige Gesellschaft, die diesen Versuch gemacht und glücklich über hundert Jahre darin beharrt hat — ich meine die Quäker. Bei ihnen ist festgesetzte Regel, keinen Rechtshandel anzustellen, sondern in ihren Streitigkeiten sich an die monatlichen, vierteljährlichen und jährlichen Zusammenkünfte zu wenden. Da sitzt denn ein Ausschuß, hört geduldig die Partheien an und läßt sich's viele Zeit kosten, sie auszugleichen. Dazu treibt sie Pflichtgefühl und die Achtung, welche dem Gemeinnützlichen gezollt wird. Ehrenvoll ist dieß Geschäft, aber nie ist es durch Gehalt, Lohn oder Sporteln einträglich gemacht worden. Und wirklich gilt von allen Staatsdiensten: je minder Gewinn, desto größere Ehre.

Um aber nun die Sache uns selbst näher zu rücken, haben wir nicht erlebt, daß der größte und wichtigste Posten unter uns, das Heerführeramt, acht Jahre nach einander, ohne den mindesten Gehalt von einem Vaterlandsfreunde versehen worden ist, den ich jetzt nicht weiter mit Lobe verletzen will? und zwar in Mühsaal und Unglück, gemeinschaftlich mit anderen wackeren Männern, seinen Freunden und Gefährten, unter den beständigen Aengsten, die mit diesem Posten verbunden sind? und sollen wir wohl fürchten, nicht drei oder vier Männer in allen Vereinten-Staaten zu finden, die Gemeinsinn genug hätten, in einer friedlichen Versammlung, vielleicht auf billige Bedingungen, zu sitzen, um nur unsern bürgerlichen Angelegenheiten vorzustehen und über gehörige Vollstreckung unserer Gesetze zu wachen? Ich, mein Herr, habe eine bessere Meinung von unserem Vaterlande, ich denke, es soll uns nie an der nöthigen Anzahl weiser und guter Männer fehlen, welche das fragliche Amt übernehmen, und wohl und treulich verwalten.

Etwa vorgeschlagenen Gehalt zu sparen, ist nicht meines Amts; sondern das Unglück, was aus diesem Vorschlage folgt, ist, was ich fürchte. Darum trage ich auf diese Verbesserung an. Unterstützt man sie nicht, oder nimmt sie nicht an, so muß ich mich damit begnügen, daß ich meine Ansicht offen mitgetheilt und meine Pflicht gethan habe.

Franklin's Rede im Vereinsausschuß. Ueber das Verhältniß der Volksmittelung und Stimmgebung.

Mein Herr Sprecher!

Mit großer Freude habe ich bemerkt, daß, bis das Verhältniß der Volksmittelung unter uns zur Sprache kam, unsere Erörterungen kaltblütig und mit Mäßigung von Statten giengen. Hat sich bei dieser Gelegenheit das Gegentheil gezeigt, so hoffe ich, soll es nicht wiederhohlt werden; denn wir sind hier um uns zu berathen, nicht zu befehden, und Erklärungen, daß man diese Meinung fest gefaßt habe und sie nie zu ändern entschlossen sey, können uns weder aufklären, noch überzeugen. Absprechen und Erhitzung auf einer Seite erzeugen nothwendig das Gleiche auf der andern, und schaffen und mehren nur Zwietracht und Trennung in einer großen Angelegenheit, wo Harmonie und Einheit äußerst nöthig sind, unserm Rath Gewicht zu geben und ihn zu Förderung und Sicherung des gemeinen Beßten wirksam zu machen.

Ich gestehe, ich war Anfangs der Meinung, es möchte besser seyn, wenn jedes Mitglied unserer Volksversammlung sich lieber als Vertreter des Ganzen, denn als Geschäftsführer eines besonderen Staats ansähe, in welchem Falle das Verhältniß der Mitglieder für jeden Staat minder bedeutend und es nicht besonders wesentlich seyn würde, ob sie staatenweise, oder einzeln stimmten. Da ich aber sehe, daß dieß nicht zu erwarten stehe, so meine ich nun, die Zahl der Vertreter müsse gewissermaaßen in Verhältnisse zu den Vertretenen stehen und die Entscheidungen müssen nach Mehrheit der Glieder, nicht

nach Mehrheit der Staaten gegeben werden. Dagegen streitet man aus Besorgniß, daß die größeren Staaten die kleineren verschlingen möchten. Ich sehe für jetzt nicht klar ein, welchen Vortheil die größeren Staaten davon sich versprechen könnten, wenn sie die kleineren verschlängen, fürchte also auch nicht, daß sie es versuchen werden. Ich erinnere mich, daß im Anfang dieses Jahrhunderts, als die Vereinung der beiden Königreiche England und Schottland im Werke war, die Schottischen Vaterlandsfreunde gar sehr fürchteten, von der Engländischen Ueberlegenheit zu Grunde gerichtet zu werden, wenn sie nicht gleichviel Volksvertreter im Parlament hätten. Am Ende aber beliebten sie, auf das verschiedene Maaß von Wichtigkeit beider Völker im Verein Rücksicht zu nehmen; demnach sollten sie nur vierzig Mitglieder im Unterhause, und bloß sechszehn Ebenbürtige im Oberhause haben; also gar weit weniger! Und gleichwohl erinnere ich mich bis auf den heutigen Tag nicht, daß im Großbritischen Parlament irgend etwas zu Schottland's Nachtheil geschehen wäre; und wer das Verzeichniß aller bürgerlichen und Militärbeamteten dieses Volks überschaut, wird, glaube ich, finden, daß die Nordbritten mindestens die ihnen zustehenden Vortheile vollkommen genießen.

Aber, mein Herr, bei der gegenwärtigen Stimmart der Staaten steht es ebenfalls in der Macht der geringeren, die größeren zu verschlingen; und dieß ist mathematisch erweislich. Setzen Sie zum Beispiel, sieben kleinere Staaten hätten jeder drei Mitglieder im Hause, und die sechs größeren, einer wie der andere, sechs. Sollten nun bei einer Streitfrage zwei Mitglieder jedes kleineren Staates beifällig und eines abfällig stimmen, so stünde die Rechnung also

Beifällige	14	Abfällige	7
Die größeren Staaten einmüthig abfällig, betrügen		Abfällige	36
			= 43

Offenbar setzen hier 14 die Streitfrage gegen die 43 durch und die Wenigern überwältigen, ganz gegen das Gewöhnliche aller Länder und Zeiten, die Mehrheit.

Die größeren Staaten, mein Herr, lassen an sich über ihr Eigenthum eben so ungern von den kleineren verfügen, als die kleineren von den größeren über das ihre. Ein ehrenwerther Herr hat, diese Schwierigkeit zu heben, auf eine Gleichung der Staaten hingedeutet. Das scheint mir denn sehr billig, un ich meines Theils hätte gar nichts gegen solch eine Maaßregel, wenn sie nur ausführbar wäre. Ehemals zwar, als fast jede Landschaft eine eigene Verfassung hatte, eine mit größeren, eine andere mit weniger Vorrechten, war es für die Gränzbewohner wichtig, wenn ihnen durch den Lauf der Theilungslinie die Gränzen streitig gemacht wurden und sie diesseits, oder jenseits lagen. Jetzt aber, da derlei Zwiste beseitigt sind, hat dieß weniger auf sich. Der Staatsvortheil beruht auf dem Vortheil der einzelnen Glieder. Geschieht diesen kein Unrecht, so widerfährt auch dem Staate keines. Kleine Staaten werden leichter gut und glücklich regiert, als große. Sollte also bei solch einer gleichen Vertheilung für nöthig gefunden werden, daß Pennsylvanien verkleinert würde, so würde ich nicht abgeneigt seyn, einen Theil davon an Neu-Jersey, und einen an Delaware abzutreten; da jedoch der Austrag einer solchen Theilung vermuthlich bedeutende Schwierigkeiten machen, und wie gleichbetheiligt auch Anfangs Alles wäre, dieß doch

immerfort durch die Seelenvermehrung in den Staaten und ihr festes, bestimmtes Verhältniß in andern wechseln, somit also häufiger Anlaß zu neuen Theilungen seyn würden, so erlauben Sie mir, dem Ausschuß zur Erwägung eine andere Weise vorzulegen, die mir eben so billig, leichter ausführbar und an sich bleiblicher und dauernder scheint.

Lassen Sie die schwächsten Staaten angeben, in welchem Maaße sie Geld, oder Macht für allgemeine Zwecke des Vereins hergeben können und wollen.

Lassen Sie die andern sich zu gleichem Maaße anheischig machen!

Das Ganze dieser gesamten Beiträge bleibe durchaus dem Congreß zur Verfügung überlassen!

Der Congreß bestehe dießfalls aus einer gleichen Zahl Abgeordneter aus jedem Staate!

Entschieden werde durch die Mehrheit der einzelnen stimmenden Mitglieder.

Sollten diese gleichen und gesamten Beiträge in besondern Vorfällen nicht ausreichen, so suche der Congreß bei den reicheren und mächtigeren Staaten um anderweitige freiwillige Unterstützung an; damit so jeder Staat das Recht behalte, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der verlangten Unterstützung zu erwägen und nach Maaßgabe mehr, oder weniger zu geben.

Dieß Verfahren ist nicht neu; die Britische Regierung beobachtete es ehedem hinsichtlich Irelands und der Niederlassungen. Wir gaben zuweilen wohl mehr, als sie erwartete, oder rechtlich annehmen zu dürfen glaubte,

und in dem letzten Kriege, der geführt wurde, als wir vereint waren, gab sie uns in fünf Jahren eine Million Sterling zurück. Wahrscheinlich hätten wir dergleichen freiwillige Beiträge fortgesetzt, wenn das Gemeinbeßte des Reichs es erfordert hätte. Erst als sie uns lieber entzweien und um das Verdienst und die Freude freiwilliger Beiträge bringen wollte, weigerten wir sie und widerstanden. Ueber diese Beiträge ward nach Gefallen von einer Regierung verfügt, in welcher wir keine Vertreter hatten. Ich bin also überzeugt, sie werden, wo die Vertretung gleich ist, nicht versagt werden.

Mein gelehrter Amtgenoß hat bereits bemerkt, daß ursprünglich der Congreß sich der gegenwärtigen Stimmart staatenweis unterwarf, in der Ueberzeugung, daß er sonst unziemlich, ungeschickt und unrecht handeln würde. Das ergiebt sich aus den Worten des Beschlusses vom 6. Sept. 1774, die so lauten:

„Beschlossen, daß bei Streitfragen in diesem Congreß jede Niederlassung, oder Landschaft Eine Stimme haben soll; maaßen der Congreß nicht im Besitze, noch auch für jetzt im Stande ist, Mittel zu Würdigung der Wichtigkeit jeder Niederlassung aufzubringen."

Franklin's Vorschlag, im Betreff des Betens, bei der Zusammenkunft.

Herr Vorsitzer!

Die geringen Fortschritte, die wir nach vier- bis fünfwöchigem genauen Besuch und stetem Besprechen unter einander gemacht, unsere verschiedenen Ansichten

fast jeder Streitfrage, in deren letzteren eben so viele Ja's als Nein's fielen, scheinen mir ein trauriger Beweis von der Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes. Zwar scheinen wir unsern Mangel an Staatsweisheit zu fühlen, weil wir doch Alle darauf ausgegangen sind. Wir haben uns in der alten Geschichte nach Regierungsmustern umgesehen, und die verschiedenen Formen jener Freistaaten geprüft, die, ursprünglich den Saamen ihrer Auflösungen in sich tragend, jetzt nicht mehr sind; und wir haben die neueren Staaten überall in Europa betrachtet, finden aber keine ihrer Verfassungen unseren Umständen angemessen.

Wie kommt es denn nun doch, da diese Versammlung so im Finstern nach Staatswahrheit tappt und kaum, wenn sie sich bietet, sie zu unterscheiden im Stande ist, daß wir bisher nicht einmal daran gedacht haben, uns an den Vater des Lichts zu wenden, damit er unsern Verstand erleuchte? — Im Anfange des Kampfes mit England, als wir die Gefahr sahen, hielten wir täglich in diesem Saal Gebet um göttlichen Schutz. Unsere Gebete, mein Herr, wurden erhört, und gnädig gewährt. Wir Alle, die an diesem Kampfe Theil genommen, müssen häufig Beispiele einer über uns wachenden Vorsehung erlebt haben. Dieser gütigen Vorsehung danken wir das Glück, in Frieden über die Mittel, unser Volksglück zu begründen, nachdenken zu können. Und haben wir jetzt diesen mächtigen Freund vergessen? — oder meinen wir etwa seines Beistandes nicht mehr zu bedürfen? — Ich habe lange gelebt, und je länger ich lebe, desto überzeugendere Beweise sehe ich von der Wahrheit, daß Gott in menschlichen Angelegenheiten regiert. Und, kann ohne sein Wissen kein Sper-

ling zu Boden fallen, ist es wohl wahrscheinlich, daß ohne seine Hülfe ein Reich entstehen könne? — Die heilige Schrift, mein Herr, versichert uns, daß, „wenn der Herr das Haus nicht bauet, umsonst arbeiten, die daran bauen.“ Ich glaube dieß fest, glaube auch, daß ohne seinen Beistand wir in diesem Staatsbau nicht besser fahren werden, als die zu Babel: wir werden durch unsere kleinen örtlichen Anliegen getrennt, unsere Entwürfe zu Schanden und wir selbst in künftiger Zeit ein Vorwurf und Spitzname werden. Und, was noch schlimmer ist, die Menschen müssen nach diesem unseligen Beispiele, durch Menschenweisheit eine Regierung zu gründen, verzweifeln und dieß dem Zufall, Krieg, oder Eroberungen überlassen.

Ich bitte also darauf antragen zu dürfen, daß fortan alle Morgen, bevor wir an die Arbeit gehen, Gebete um Beistand des Himmels und seinen Seegen über unsere Berathungen gehalten, und dießfalls einer, oder mehrere Geistliche dieser Stadt eingeladen werden.

(Note Franklin's) — „Der Verein hielt, drei oder vier ausgenommen, das Gebet für unnütz!!“

Franklin's Rede, in der Zusammenkunft bei'm Schluß der Berathungen *).

Herr Vorsitzer!

Ich gestehe, daß ich diese Verfassung für jetzt nicht ganz billige; aber ich bin nicht gewiß, daß ich sie nie-

*) Diese Rede Franklins steht zwar auch unter Nr. 40. der Sammlung seiner kleinen nachgelassenen Schriften schon ab-

mals billigen werde. Denn, da ich lange gelebt, so habe ich auch viel Fälle erlebt, wo ich aus besserer Ueberzeugung oder nach vollständigerer Betrachtung Ansichten selbst von wichtigen Gegenständen ändern mußte, die ich früher für richtig gehalten, nun aber anders befand. Freilich glauben sich die meisten Menschen, wie alle Religionsvereine, im Besitz aller Wahrheit und meinen, jeder Andere irre in dem Maaße, als er von ihnen verschieden denke. Ein Protestant, Steele, sagt in einer Zueignung an den Papst, der einzige Unterschied zwischen unsern beiden Kirchen, hinsichtlich ihrer Ansicht von der Gewißheit ihrer Lehren, sey, die römische Kirche sey unfehlbar, und die Englische irre nie. Wiewohl aber viele einzelne Menschen von ihrer und ihrer Sekte Unfehlbarkeit eben so hohe Begriffe haben, sprechen doch Wenige dieß auch so natürlich aus, wie eine Französin, die in einem Wortwechsel mit ihrer Schwester sagte: aber ich sehe Niemand, der immer Recht hätte, als ich. (Je ne trouve que moi qui ait toujours raison!)

In diesem Sinne, mein Herr, genehmige ich diese Verfassung mit allen ihren Fehlern — wenn sie deren hat; weil ich glaube, eine allgemeine Regierung thut uns Noth und es giebt keine andere Regierungsform, als die, welche, wenn wohlverwaltet, ein Seegen für das Volk ist. Ferner glaube ich, daß diese eben auch eine Reihe von Jahren wohl verwaltet werden und nur in Despotismus ausarten kann, wie andere frühere, wenn das Volk

gedruckt, da sie aber hier in einer andern politischen Verbindung, mit Franklins weiteren Ansichten erscheinet, so hat man nicht gewagt sie hier wegzulassen.

so verdorben wird, daß es einer despotischen Regierung bedarf und für eine andere gar nicht empfänglich ist. Auch zweifle ich, ob irgend eine andere Versammlung, die wir bekommen könnten, eine bessere Verfassung zu machen im Stande wäre; denn, versammelt man eine Anzahl Menschen, um ihre vereinte Weisheit zu nützen, so versammelt man damit auch unvermeidlich all' ihre Vorurtheile, Leidenschaften, irrige Ansichten, örtliche Theilnahme und selbstsüchtige Zwecke. Kann nun aber von einer solchen Versammlung etwas Vollkommenes erwartet werden? Es setzt mich also in Erstaunen, dieß System der Vollkommenheit so nahe zu sehen, als es wirklich ist, und ich meine, es soll auch unsere Feinde in Erstaunen setzen, die ganz zuversichtlich zu hören wähnen, daß unsere Berathungen, wie die zu Babel, zu Schanden geworden, und unsere Staaten im Begriffe stehen, sich zu trennen, lediglich, um nachher wieder zusammen zu kommen und sich die Gurgeln abzuschneiden. So stimme ich denn dieser Verfassung bei, weil ich keine bessere erwarte und nicht gewiß bin, ob sie nicht die beste sey. Meine Bedenken über ihre Fehler, opfere ich dem Gemeinbesten. Nie habe ich davon eine Sylbe verlautbart. In diesen Mauern wurden sie geboren, und hier sollen sie auch sterben. Wenn einer von uns wieder zu unsern Machtgebern gehen, ihnen seine früheren Einwürfe dagegen berichten, und Anhänger dafür werben wollte, so könnten wir der allgemeinen Annahme zuvorkommen und somit alle heilsame Folgen und große Vortheile, die uns daraus im Auslande sowohl, als unter uns durch unsere wirkliche, oder scheinbare Einmüthigkeit erwachsen, verlieren. In jeder Regierung beruht die Kraft und Wirksamkeit zu Förderung und Sicherung des allgemeinen Glücks großentheils auf der öffentlichen Mei-

nung über die Güte der Regierung, wie über die Weisheit und Rechtschaffenheit der Regierenden. Ich hoffe also um Ihretwillen, da Sie ein Theil des Volks sind, und um unserer Nachwelt willen, wir werden herzlich und einmüthig diese Verfassung empfehlen, soweit immer unser Einfluß sich erstreckt und künftig uns die Mittel, sie wohl zu verwalten, angelegen seyn lassen.

Im Ganzen, mein Herr, kann ich nicht umhin, einen Wunsch zu äußern, daß jedes Mitglied dieses Vereins, das etwa noch etwas dagegen einzuwenden hätte, dießmal mit mir ein wenig an seiner Unfehlbarkeit zweifeln, und, zu Beglaubigung unserer Einmüthigkeit, seinen Namen unter diese Urkunde unterzeichnen möge.

Hierauf ward vorgeschlagen, die letzte Formel hinzuzusetzen:

„Gegeben in der Zusammenkunft in einmüthiger Uebereinstimmung ꝛc.

welche genehmigt und sofort hinzugefügt ward. S. im Anhang die Verfassungsurkunde."

Franklin's Privatansichten dieser neuen Verfassung sprechen sich in folgenden Stellen aus Briefen an Freunde aus.

An Hrn. Le Veillard zu Passy.

Philadelphia, 17. Febr. 1788.

— Meinem letzten fügte ich eine Abschrift der neuen Verfassung für die Vereinten-Staaten bei. Eine sendete ich auch unserem treflichen Freunde, dem Herzog de la Rochefoucault.

Ich warte nun die Zusammenkunft-Geschäfte vier Monate treufleißig ab. Beiliegend erhalten Sie meine letzte, dort gehaltene Rede. — Sechs Staaten haben bereits die Verfassung angenommen und es steht jetzt wenig zu zweifeln, daß sie von so Vielen, als sie in Kraft zu setzen nöthig sind, wenn nicht von Allen, angenommen werde. — In einigen hat sie aber doch großen Widerstand erfahren; denn wir sind jetzt ein Volk von Staatskünstlern. Und wiewohl man allgemein unsern Regierern zu viel Macht zu geben fürchtet, so meine ich doch, wir haben eher zu wenig Gehorsam der Regierten zu besorgen."

An Denselben.

22. Apr. 1788.

— „Es ist sehr möglich, daß, wie Sie meinen, nicht alle Artikel der vorgeschlagenen neuen Regierung, nach der ersten Sitzung der Zusammenkunft unverändert bleiben. Ich bin auch, wie Sie, der Meinung, daß die zwei Kammern nicht nöthig waren, mißbilligte einige andere Artikel, und wünschte wieder andere in dem Entwurfe; dennoch hoffe ich, er wird angenommen, obgleich ich mit der Vollstreckung nichts zu thun haben werde, indem ich beschlossen habe, mit Niederlegung meines jetzigen (Vorstand) Amtes (von Pennsylvanien) allen Staatsgeschäften zu entsagen. Im drei und achtzigsten Jahre hat man schon ein Recht, nach Ruhe zu geizen."

An Denselben.

Philadelphia, 8. Jun. 1788.

Mein theurer Freund!

Vor einigen Tagen erhielt ich Ihr gütiges Schreiben, vom 3. Jan.

Das Urtel, zu Gunsten der Nichtkatholischen, macht hier Freude, nicht bloß um der gegenwärtigen Vortheile willen, sondern, weil es ein starker Schritt zu allgemeiner Duldung und baldiger Tilgung alles Partheigeistes unter Christen, wie des damit verknüpften Elends ist. Gott sey Dank, die Welt wird immer weiser und weiser; und so wie mählich die Menschen sich von der Thorheit der Religions-, Herrschafts- und Handelskriege überzeugen, werden sie auch glücklicher und glücklicher werden.

Acht Staaten haben nun die neu vorgeschlagene Verfassung angenommen; noch fehlen fünf, die sie noch nicht erörtert haben, weil ihre bestimmte Versammlungszeit noch nicht da ist. Zwei kommen noch diesen Monat zusammen, die übrigen später. Nur noch Ein beifälliger und sie tritt in Kraft. Wahrscheinlich fallen einige für jetzt nicht bei, aber mit der Zeit doch wohl; weßhalb wir wenig an allgemeiner Annahme, vielleicht mit einigen Verbesserungen, zweifeln. Was aber Ihres Freundes Theilnahme an der Ausführung derselben betrifft, so machen Alter und Kränklichkeit ihn so untauglich für das Geschäft, als das Geschäft für ihn. Ist sein Vorstandthum abgelaufen, was binnen einigen Monaten geschieht, so hat er beschlossen, sich nicht mehr in Staatsgeschäfte, selbst aufgefordert nicht, einzulassen; seine Landsleute werden aber wohl zu vernünftig seyn, als daß sie ihn auffordern sollten. Sie sind nicht so bedächtig; sind ein arger Treiber. Sie dringen darauf, er soll sein Leben schreiben, was ohnehin ein langes Werk ist, und zugleich soll er auch den Stoff dazu vermehren, während die Zeit zur Ausführung verkürzt wird. Auf General Washing-

ton sehen Aller Augen als Vorstand, und mein geringer Einfluß ist ihm ganz geweiht.

B. Fr.

An den Herzog de la Rochefoucault.

Philadelphia, 22. Oct. 1788.

„Unsere öffentlichen Angelegenheiten fangen an, ein ruhigeres Aussehn zu gewinnen. Die Streitigkeiten über die Fehler der Verfassung sind beschwichtigt. Die erste Tagsatzung wird wahrscheinlich die hauptsächlichsten verbessern und künftige die übrigen. Der von Ihnen erwähnte gieng nicht ungerügt in der Versammlung durch. Viele, wenn ich mich recht erinnere, stimmten dafür, daß der Vorstand nach den ersten vier Jahren nicht wählbar seyn dürfe; aber die Mehrheit wollte den Wahlherrn frei stellen, nach Gefallen zu wählen; und man führte an, diese Unwählbarkeit möchte wohl mindere Aufmerksamkeit der Vorstände auf ihr Amt und auf das Beßte des Volks zur Folge haben, als wenn eine zweite Wahl auf der guten Meinung von ihnen beruhete. Wir machen in der Staatskunst Versuche; was wir dadurch lernen, wird freilich sicherer; vielleicht aber wagen wir auf diesem Wege auch zu viel."

An Hrn. Le Veillard.

24. Oct. 1788.

„Unsere Angelegenheiten gehen von Tag zu Tag besser und kommen sehr schnell in Ordnung. Nie ward eine Maaßregel so durchaus erörtert, als unsere neu vorgeschlagene Verfassung. In öffentlichen Blättern wurde viel für und wider gesagt. Dabei war viel Partheihitze, auch mancher gewaltige persönliche Verstoß. Ich hielt mich fern vom Streite und schrieb bloß beigehenden kleinen Aufsatz. Sie scheinen von der fortdauernden Vor-

standschaft viel zu fürchten. Das ist weder seine, noch unsere Absicht; wie gefährlich das seyn könnte, fühlen wir wohl und werden es möglichst zu verhüthen suchen. Die Wahl ist von vier zu fünf Jahren; de 1Gehalt gering. So können wir unsern Vorstand ändern, wenn uns sein Benehmen nicht gefällt und er hat weniger Versüchung, nach einer neuen Wahl zu geizen. Hinsichtlich der zwei Kammern bin ich Ihrer Meinung, daß eine einzige besser wäre; aber, mein theurer Freund, in menschlichen Angelegenheiten und Entwürfen ist nichts vollkommen, und vielleicht ist dieß auch der Fall mit unsern Ansichten."

Die hier erwähnte Beilage ist wahrscheinlich die

„Vergleichung des Verfahrens der alten Juden und der Gegenbündler in den Vereinten Staaten von America."

welche in Franklin's nachgelassenen kleinen Schriften unter Nr. 39 aufgenommen worden ist.

An den Ehrsamen Karl Carrol, Esq. rc.
Mitglied des Congresses. Neu-York.

Philadelphia, 25. Mai 1789.

Theurer Freund!

Ich freue mich, aus den Zeitungen zu ersehen, daß unser großes Getriebe endlich in Gang gekommen. Gott seegne und leite seine Wirkungen! Wenn irgend eine Regierungsform ein Volk glücklich machen kann, so meine ich, soll die unsere vielleicht dieß leisten. Freilich kommt,

trotz Allem, viel auf das Volk an, welches regiert werden soll. Vor einem Uebel, das alte Staaten immer am ersten trifft, Uebermacht der Lenker, haben wir uns verwahrt; aber unsere Gefahr scheint Mangel an Gehorsam in den Unterthanen. Indeß hoffe ich zu dieser erleuchteten Zeit und zu diesem Lande, wir werden auch dieß Uebel, wie alle übrigen, beseitigen.

Mein Enkel, William Temple Fr., wird die Ehre haben, Ihnen dieß Blatt zu überbringen. Er begleitete mich nach Frankreich, und blieb bei mir, so lange meine Gesandtschaft dauerte. Ich bitte, ihn empfehlen zu dürfen und zu glauben, daß ich, mein theurer Freund, bin

Ihr

B. Franklin.

Nachdem Franklin die, ihm nach der Verfassung von Pennsylvanien als Vorstand bestimmte, Zeit ganz ausgedient hatte, seine Schwäche und Wunsch nach Ruhe aber zunahm, so zog er sich im Oct. 1788 ganz von Staatsgeschäften zurück, und meldete dieß dem Herzog de la Rochefoucault, seinem alten Freunde, wie folgt.

Philadelphia, 22. Oct. 1788.

— — Da nunmehr meine Vorstandschaft um ist, und ich mir selbst versprochen habe, mich nicht mehr mit öffentlichen Angelegenheiten zu befassen, so hoffe ich, das Wenige, was ich noch zu leben habe, in der so lange gewünschten Ruhe zu genießen. Ich bin gesonnen, es auf Ergänzung meiner Lebensgeschichte zu verwenden. Ich bin jetzt damit bis zu meinem funfzigsten Jahre gelangt. Die Folge wird wichtigere Verhandlungen enthal-

ten; aber mir scheint das Bisherige jungen Lesern im Ganzen nützlicher zu seyn, weil es die Folgen eines klugen und unklugen Benehmens in einem angehenden Geschäftsleben durch Beispiel anschaulich macht." — —

Obwohl Franklin alle Ursache hatte, mit der Aufnahme bei seiner Rückkehr in die Vereinten-Staaten von Seiten seiner Mitbürger zufrieden zu seyn, war er es doch keineswegs mit der Regierung überhaupt. Dieß äußert er umständlich und stark, in einem der vertrauten Briefe an seinen würdigen Freund Karl Thomson, Esq. Congreßgeheimschreiber.

Lieber alter Freund!

Philadelphia, 29. Dec. 1788.

Beigehend sende ich Ihnen einen Brief an den dermaligen Vorstand des Congresses*), welchen ich Sie zu überreichen ersuche, wofern Sie nichts Ungehöriges, oder hinsichtlich meiner zu Aenderndes oder zu Verbesserndes darin finden. Ich verlasse mich sehr auf Ihren freundschaftlichen Rath, indem Sie mit Personen und Umständen besser bekannt seyn müssen, als ich; und ich denke, es wird bis zum neuen Congresse Zeit genug seyn, Aenderungen darin nach Ihrem Rathe zu machen, obwohl, wenn er überhaupt abgegeben wird, er an den alten abzugeben seyn dürfte.

In der Abschrift meines Briefs an Barclay werden Sie einige „bedeutende Artikel, die ich in meiner Abrechnung mit dem Congreß ihm nicht zur Last geschrieben habe, worauf ich jedoch von seiner Billigkeit einige Rück-

*) Dieser fehlt.

sicht erwarten dürfte" erwähnt finden. Damit Sie nun einigermaaßen Kunde bekommen, was für Artikel dieß sind, so lege ich einen „Entwurf meiner, den Vereinten Staaten geleisteten Dienste bei; worin Sie finden werden, daß ich Extradienste geleistet, die zum Amte eines Bevollmächtigten nicht gehören, nämlich als Richter der Admiralität, als Consul, ehe Barclay eintraf, als Bankner, indem ich eine Menge Wechsel untersuchte und annahm, und als mehrjähriger Geheimschreiber, weil man mir keinen sendete, obwohl andern Ministern dieser Beistand vergönnt wurde.

Ich gestehe, ich hoffte, der Congreß würde, wie es in Europa gewöhnlich ist, Ministern, wenn sie aus fremden Diensten wieder heimkehren, eine anständige Vergütung zu geben, mindestens so artig seyn, und mir seine Zufriedenheit mit meinem Benehmen durch einen kleinen Strich Landes im westlichen Theile bezeugen, der meinen Nachkommen nützlich und ehrenvoll gewesen wäre. Und ich denke noch immer, man wird etwas der Art für mich thun, wenn man meine Dienste in Erwägung zu ziehen beliebt, da ich aus ihren Papieren ersehe, daß sie Hrn. Lee, vor seiner Anstellung in Frankreich, für seine Dienste in England, wo ich und Hr. Bollon mit ihm arbeiteten und keinen Gehalt bekamen, ziemlich gut bedacht; auch ist er, wie mein Freund Jay, nach seiner Rückkehr sehr anständig mit einer guten Stelle belohnt worden; obgleich dieß Kleinigkeiten gegen das sind, was der König Hrn. Gerard bei seiner Rückkehr aus America verehrte. Wie ganz anders aber ist es mir ergangen! Als ich im Jahre 1775 aus England zurückkam, machte mich der Congreß zum Oberpostmeister, wofür ich ihm sehr dankte. Freilich hatte ich auf diese Stelle eine Art von Anspruch,

weil ich früher durch Einrichtungen, die ich getroffen, indem ich sie der Krone in Besitz gab, die Posteinkünfte gar sehr vermehrt hatte. Als nach Frankreich gesendet ward, überließ ich dieselbe meinem Schwiegersohne, als meinem Abgeordneten. Aber bald nach meiner Abreise ward mir die Stelle abgenommen und Hrn. Hazard gegeben. Als das Englische Ministerium früher mir die Stelle abzunehmen für gut fand, behielt ich doch das Vorrecht, kein Postgeld zu zahlen, wie das gewöhnlich ist, wenn ein Postmeister nicht Mißverhaltens wegen abgesetzt wird; in America aber ist mir seitdem das Postgeld immer abgefordert worden, was seit meiner Rückkehr aus Frankreich an funfzig Pfund beträgt und wovon gar viel mit meiner ehemaligen Ministerstelle zusammenhieng.

Als ich meinen Enkel, William Temple Franklin, mit nach Frankreich nahm, hatte ich die Absicht, ihn, wenn er der Französichen Sprache mächtig geworden, für Rechtswissenschaft und Anwaltschaft zu erziehen. Weil man mir aber mehrmals Hoffnungen auf eine Secretärstelle machte und mich immer täuschte, so verfiel ich darauf (und mußte es wohl) ihn als Secretär bei mir zu behalten. Diese vereitelten Hoffnungen dauerten bis zu meiner Rückkehr; somit waren viele Jahre, wo er die Rechte hätte studieren können, vergeudet, und seine Lebensweise so ganz anders geworden, daß es nicht länger räthlich schien. Da ich nun ihn, weil er im diplomatischen Fache auferzogen, und vermöge seiner Kenntniß darin, mindestens zu einem Secretär tüchtig erachtete (welcher Meinung ich nicht allein war; denn drei meiner Amtsgenossen wählten ihn, ohne das mindeste Ansuchen von meiner Seite zum Secretär bei Unterhandlungen über

Verträge, wozu sie bevollmächtigt wurden) so nahm ich mir die Freiheit, ihn dem Congreß zu empfehlen. Es war die einzige Gunst, die ich je von diesen Herren verlangt habe und die Antwort, die ich erhielt, war bloß ein Beschluß, wodurch er übergangen und Oberst Humphreys Statt seiner angestellt ward — ein Mann, der zwar als Kriegsmann manches Verdienst haben möchte, ganz gewiß aber im diplomatischen Fache keines, dabei weder Französisch verstand, noch Erfahrung, noch Gewandtheit in solchen Geschäften hatte.

Dieß Alles nur zu Ihnen, als meinem vertrauten Freunde; denn öffentlich habe ich nie mich darüber beschwert, noch werde ich es; und hätte ich auch so unfreundliche Behandlung vom Congreß erwarten können, dieser Undank hätte doch meinen Eifer und meine Inbrunst für seine Sache nicht erschlafft, noch erkältet. Ich weiß allenfalls, wie veränderlich solche Versammlungen sind, und wie wenig Nachfolger von den, früher der Gemeinde geleisteten, Dienste wissen, oder sich dadurch verbunden fühlen; weiß, wie sehr in Abwesenheit des Dienstwilligen in entlegenen Ländern, listige und wiederhohlte bößartige Einflüsterungen einer oder zwei neidischer und boßhafter Personen auf die Gemüther, selbst der billigsten, aufrichtigsten und ehrsamsten Männer wirken, will also dergleichen Erwägungen in Vergessenheit begraben.

Entschuldigen Sie, lieber Freund, wenn Sie können, diesen unruhigen, mißmuthigen Brief; und sollte unglücklicherweise je der den Freistaaten gemachte Vorwurf, daß sie recht undankbar seyn können *), an Ihnen sich

*) Ploravere suis non respondere favorem speratum meritis (Hor. ep. II. 1.) paßt nicht nur auf die dort angeführten Helden, sondern auch auf die Tapfern und Weisen aller Zeiten und Länder.

auch bestätigen, so denken Sie, daß Sie ein Recht haben, sich durch Mittheilung Ihres Unmuths an Ihren alten Freund und ergebensten Diener Luft zu machen.

B. Franklin.

Beilage zu obigem Briefe.

Entwurf der von B. Franklin den Vereinten-Staaten von America geleisteten Dienste.

In England,

Bestritt er die Stämpelacte; und seine Aufsätze dagegen in den Zeitungen, nebst seiner Prüfung im Parlament, wurden als sehr wirksam zu deren Widerruf erachtet.

Er widersetzte sich der Gefällacte und wiewohl er nicht hindern konnte, daß sie durchgieng, setzte er doch bei Hrn. Townsend durch, daß mehrere Artikel, besonders das Salz, weggelassen wurden.

In der hierauf folgenden Streitigkeit schrieb und gab er Mehreres heraus, gegen die Ansprüche des Parlaments, auf Besteuerung der Niederlassungen.

Allen Zwangsacten widersetzte er sich.

Mit den Ministern hatte er zwei geheime Unterhandlungen, in Betreff des Wiederrufs jener Acten, wovon er selbst eine Erzählung, die weiter oben mitgetheilt worden, aufgesetzt hat. Da erbot er sich, auf eigene Gefahr für den verwüsteten Thee eine Zahlung zu leisten, wofern sie widerrufen würden.

In allen Gesuchen bei der Regierung, Behufs dieser Angelegenheit, arbeitete er mit den Herren Bolan und Lee. Er ließ auf seine nicht unbeträchtliche Kosten gegen die damaligen Regierungsmaaßregeln, einige Flugschriften drucken, wodurch er sich selbst schadete, bei dem geheimen Rath in Ungnade fiel, die Poststelle, die jährlich 300 Pfund trug, verlor, und seine Geschäftführungen aufgeben mußte, nämlich

	Pfd.
für Pennsylvanien	500
— Massachusetts	400
— Neu-Jersey	100
— Georgia	200
	1,200

im Ganzen jährlich 1,500 Pfd.

Es ergiengen Befehle an die königlichen Statthalter, keine Gewährleistungen an die Schatzkammer für Anweisungen auf seinen Gehalt zu unterzeichnen; und wiewohl er von den Niederlassungen, die ihn angestellt, nicht wirklich entlassen wurde, so hielt er es doch, da er die Boßheit des Hofs kannte, und einsah, daß er die Angelegenheiten minder vortheilhaft, als Andere besorgen könnte, für seine Schuldigkeit, sich dieser Dienste zu begeben und sie minder Verwerflichen zu überlassen, wodurch er jenen die Nothwendigkeit ersparte, ihn abzudanken.

Als er wieder nach America zurückkam, betrieb er den Aufstand. Er ward Sprecher des Sicherheitausschusses, wo er zur Sicherung von Philadelphia, dem damaligen Aufenthaltsort des Congresses, die Spanischen Reiter vorschlug.

Er ward vom Congreß mit den Herren Harrison und Lynch, im Jahre 1775, in die Hauptfeldlager bei Boston gesendet, um daselbst einige Angelegenheiten mit den nördlichen Regierungsbezirken und General Washington zu besorgen.

Im Frühling 1776 ward er mit den Herren Chase und Carrol nach Canada gesendet, und gieng über die noch nicht aufgethaueten Seen. In Canada stellte er mit seinen Amtsgenossen einige Beschwerden ab, und gewann damit das Volk mehr für unsere Sache. Da schoß er dem General Arnold und anderen Congreßdienern, die damals in größter Verlegenheit waren, 353 Pfd. in Gold aus seinen Mitteln, für Rechnung des Congresses, vor; ein großer Dienst zu jener Zeit, weil nun Mundvorräthe für das Heer angeschafft werden konnten.

Da er an die Siebzig alt war, so litt er sehr von dem Reiseungemach; er wohnte in Wäldern 2c. in ungünstiger Jahreszeit; als er sich aber erhohlt hatte, sendete ihn der Congreß in demselben Jahre nach Frankreich. Vor seiner Abreise legte er so viel Geld, als er aufbringen konnte, zwischen 3 bis 4,000 Pfd. in ihre Hände, womit er sein Vertrauen bewies, und Andere zum Darlehn ihres Geldes für die gute Sache ermunterte.

Er handelte nicht um Gehalt, es war ihm aber mittelst Stimmgebung jährlich ein reiner Gehalt von 500 Pfd. versprochen, Zahlung seiner Auslagen, und Unterstützung durch einen Geheimschreiber, der, mit Einschluß aller Sporteln, jährlich 1000 Pfund bekommen sollte.

Als die Pennsylvanische Tagsatzung im Jahre 1764 ihn mit demselben Gehalt nach England sendete, erhielt

er ein Jahr Vorschuß zur Reise und zur Entschädigung für seine, durch eine so plötzliche Entfernung und Abwesenheit beeinträchtigten Privatangelegenheiten. Vom Congreß ward ihm so viel nicht; vielmehr ward er auf ein erbärmliches, für die nördlichen Seen ganz untaugliches Schiff, das auch wirklich auf der Rückreise seekrank ward, gesetzt, und so schlecht beköstigt, daß er bei seiner Ankunft sich kaum auf den Füßen halten konnte.

Seine Dienste als Beauftragter und nachher als bevollmächtigter Minister, sind dem Congreß bekannt, wie sich aus seinem Briefwechsel ergiebt; seine außerordentlichen Dienste sind es wohl minder, und dürfen demnach hier erwähnt werden. Da nie ein Geheimschreiber ankam, so wurde früher das Geschäft zum Theil, und, als die übrigen Beauftragten ihn verließen, ganz von ihm mit Hülfe seines Enkels geführt, der Anfangs nur Wäsche, Kost und Wohnung, nachher einen Gehalt von 300 Pfd. jährlich bekam, ausgenommen, so lange er bei den Friedensunterhändlern als Geheimschreiber stand. Da dieser Gehalt mehrere Jahre fortgieng, so ersparte der Congreß hiermit jährlich 700 Pfd.

Als Consul diente er mehrere Jahre einzig, bis Hr. Barklay ankam, und selbst nachher, als dieser viel und lange in Holland, Flandern und England abwesend war, fielen alle Geschäfte dieser Art Franklin zu.

Obgleich ohne besonderen dießfalsigen Auftrag, diente er doch als Richter im Seewesen; denn, da der Congreß ihm eine Menge Vollmachts-Aufträge für Kaper übersendet hatte, so übertrug er sie Kreuzern in den Französischen Häven, deren einige mit alten Schleichhändlern

bemannt waren, die jede Bucht auf der Englischen Küste kannten, und rund um die Insel strichen, den Englischen Küstenhandel stark beeinträchtigten und ihre Versicherungs-Anstalt hoben. Ein einziger dieser Kaper, der schwarze Prinz, nahm in einem Jahre 75 Segel. Alle Papiere zu jedem Preise, die eingebracht wurden, wurden, kraft eines Befehls der Berathungsbehörde, an Franklin abgegeben, der sie untersuchen, über die Rechtmäßigkeit des Fangs urtheilen, und an die Admiralität des Havens schreiben mußte, daß er den Fang gut finde und der Verkauf zu erlauben sey. Diese ziemlich starken Papiere kann er vorzeigen.

Auch diente er als Kaufmann, indem er Einkäufe besorgte, und beträchtliche Vorräthe verschiffte, wozu er nicht beauftragt war.

Aber der mühseligste und zwangvollste Theil seines Dienstes war die Annahme (nach gehörigem Befund) und Anerkenntniß der vom Congreß auf Zinsen ausgestellten Wechsel, welche jährlich zwei und eine halbe Million Livres betrugen; mehrere darunter sehr klein, der kleinste aber, hinsichtlich der Untersuchung eben so schwierig, als der größte. Gleichwohl war diese sorgfältige Untersuchung wegen des beständig versuchten Betrugs, indem man schon bezahlte wohl noch zweimal vorzeigte, unerläßlich. Da dieser Wechsel mehrere, oder wenigere mit jedem Schiff und jeder Post ankamen, so forderten sie stete Gegenwart. Franklin konnte keine Lustreise, wie er jährlich gewohnt war, machen, und zog sich auf diese Weise eine Krankheit zu, die ihn wahrscheinlich Zeitlebens begleiten wird.

Kurz, wiewohl er stets ein thätiger Mann war, hat er doch nie so viel in acht Jahren gearbeitet, als

während seines Aufenthalts in Frankreich; dennoch hat er dieß nicht eher abgelehnt, als bis der Friede glücklich zu Stande kam, und er 80 Jahre alt war, wo man dann allerdings eine Ruhe erwarten darf.

Einige Zeit nach Franklin's Rückkehr nach Philadelphia wurde dort eine Gesellschaft für staatistische Forschungen errichtet, er zum Vorsteher derselben ernannt, und seiner Körperschwäche wegen versammelte man sich in seinem Hause. Zwei bis drei der darin vorgelesenen Aufsätze wurden öffentlich bekannt; sie hielt sich aber nicht lange.

Um diese Zeit wurden daselbst noch zwei andere, auf freisinnige und zarte Menschlichkeit gegründete Gesellschaften errichtet: eine „zu Erleichterung des Elends in öfentlichen Gefängnissen," und die andere „zu Abschaffung der Sclaverei, Unterstützung der rechtswidrig gefangenen freien Neger und Verbesserung der Lage des Americanischen Stammes." — Von beiden war Franklin Vorsteher. Folgender Aufsatz soll von ihm entworfen seyn, und, wie sehr er den Sclavenhandel verabscheuete, zeigt allerdings ein bereits mitgetheilter Brief an Hrn. Ant. Benezett, vom 22. Aug. 1772.

Die Pennsylvanische Gesellschaft zu Abschaffung der Sclaverei, und Unterstützung der rechtswidrig gefangenen freien Neger, an das Publicum.

Mit ausnehmender Zufriedenheit versichern wir die Freunde der Menschheit, daß unsere Bemühungen für

die Zwecke unserer Gesellschaft unsere schönsten Hoffnungen übertroffen haben.

Durch dieß Glück, so wie die täglichen Fortschritte des erleuchteten und wohlthätigen Freiheitsgeistes, der sich über die Welt verbreitet, ermuthigt, und in Demuth auf ferneren göttlichen Segen unserer Bemühungen hoffend, haben wir unsern ursprünglichen Plan bedeutend erweitert, und flehen somit Alle, welche die zarten Regungen des Mitleids und Mitgefühls kennen, oder die hohe Freude des Wohlthuns genießen wollen, um Unterstützung und Beistand an.

Sclaverei ist eine so gräuliche Erniedrigung der Menschennatur, daß auch ihre Ausrottung, wenn sie nicht sorgfältig betrieben wird, zuweilen eine Quelle gar arges Unglücks werden kann.

Der Unglückliche, der lange wie ein bloßes Thier behandelt wurde, sinkt allzuhäufig unter die Menschheit herab. Die schweren Ketten, die seinen Körper umziehen, fesseln auch seine geistigen Kräfte und stumpfen die geselligen Neigungen seines Herzens ab. Gewohnt, wie ein leidiges Triebwerk zu leben, wie sein Herr es eben will, wird das Nachdenken gehemmt; Macht zu wählen, hat er nicht; Vernunft und Gewissen haben auf sein Verhalten wenig Einfluß; denn ihn beherrscht vor Allem die Furcht. Er ist arm und freundlos — vielleicht vor übertriebener Arbeit, Alter und Krankheit abgelebt.

Unter solchen Umständen kann Freiheit oft ein Unglück für ihn, und der Gesellschaft nachtheilig werden.

Es steht demnach zu hoffen, daß Aufmerksamkeit auf wieder freigewordene Schwarze ein Zweig unserer volksthümlichen Polizei werden wird; in wiefern wir aber zu dieser Freilassung beitragen, ist diese Aufmerksamkeit offenbar eine uns streng obliegende Pflicht, die wir nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen gedenken.

Die wieder Freigewordenen zu unterrichten, zu warnen, für Uebung und Genuß bürgerlicher Freiheit empfänglich zu machen, sie an Betriebsamkeit zu gewöhnen, ihnen ihrem Alter, Geschlecht, Geschick und anderen Umständen angemessene Beschäftigungen zu schaffen, ihren Kindern eine, auf ihr künftiges Leben berechnete Erziehung zu geben, dieß sind die großen Umrisse des beigefügten Planes, welchen wir entworfen und der, unserer Ueberzeugung nach, das Gemeinwohl, wie das Glück dieser, bisher nur zu sehr vernachlässigten, Mitmenschen fördern wird.

Ein so ausgedehnter Plan kann nicht ohne bedeutende Geldunterstützung, welche die jetzigen gewöhnlichen staatischen Begabungen übersteigen, ausgeführt werden. Wir hoffen viel von dem Edelmuth einsichtiger und wohlwollender Freier, und werden dankbar alle dießfälsigen Geschenke, oder Unterzeichnungen annehmen, welche unserem Seckelmeister James Starr, oder James Pemberton, dem Sprecher unsers Briefwechsel-Ausschusses, zugestellt werden.

In Auftrag der Gesellschaft unterzeichnet.

Philadelphia, 9. Nov. 1789.

B. Franklin,
Vorsteher.

Entwurf zu Verbesserung der Lage der freien Schwarzen.

Die Angelegenheit der freien Schwarzen soll durch einen Ausschuß von vier und zwanzig, jährlich in der Zusammenkunft dieser Gesellschaft, im Monat April, durch Kugelung erwählten Personen betrieben werden; und, um die verschiedenen Dienste behend, regelrecht und nachhaltig zu verrichten, soll sich dieser Ausschuß in folgende Unterausschüsse auflösen, nämlich:

1.

Einen Aufsichtsausschuß, welcher die Oberaufsicht über die Sittlichkeit, das allgemeine Betragen und die gewöhnliche Lage der freien Neger führen, ihnen Rath und Anweisung, Schutz gegen Unrecht und andere freundliche Dienste angedeihen lassen soll.

2.

Einen Wächterausschuß, der Kinder und junge Leute bei gehörigen Personen unterbringt, damit sie in gemäßigten Lehr- oder Dienst-Jahren ein Geschäft oder Gewerb zu ihrem Unterhalte lernen. Dieß wird der Ausschuß theils durch überredenden Einfluß auf Aeltern und Angehörige bewirken, theils durch Eingreifen mit dießfalls gegebenen oder zu gebenden Gesetzen; durch dießfalls geschlossene Verträge soll der Ausschuß, so weit es sich thun läßt, der Gesellschaft das Recht der Wacht über derlei hörige Personen zusichern.

3.

Einen Erziehungsausschuß, der über den Schulunterricht der Kinder und Jünglinge freier Schwarzen die Oberaufsicht führt. Er soll entweder sie zu den bereits

hier gestifteten Schulen anhalten, oder andere in dieser Absicht anlegen; soll in beiden Fällen dafür sorgen, daß die Zöglinge das, für ihr künftiges Leben Nöthige lernen, besonders aber die wichtigsten und allgemein anerkannten Grundsätze der Sittlichkeit und Gottesfurcht ihnen eingeprägt werden. Auch soll er sich ein ordentliches Verzeichniß der Heirathen, Geburten und Freilassungen aller freien Schwarzen anschaffen und aufbewahren.

4.

Einen Anstellungsausschuß, welcher Sorge trägt, daß die arbeitsfähigen freien Neger beständig Anstellung und zu thun finden, weil sonst Armuth, Müssiggang und viel üble Angewöhnungen entstehen würden. Dieser Ausschuß wird mittelst ämsiger Nachfrage gewöhnliche Arbeit für eine große Menge finden können; wird auch Sorge tragen, daß die, so besondere Gaben blicken lassen, allerlei Gewerbe erlernen; dieß wird er, indem er sie vermögen wird, sich auf so viel Jahre zu verdingen, daß damit den Meistern der Aufwand und die Mühe des Unterweisens und der Erhaltung vergütet wird. Der Ausschuß kann versuchen, einige nützliche und einfache Hanthierungen, die nur wenig Erfahrung fordern, anzulegen; kann auch denen, die dazu tauglich sind, beim Anfang eines Geschäfts Vorschub leisten.

Wo immer der Aufsichtsausschuß Leute besonderer Art findet, welche Aufmerksamkeit verdienen, soll er sie unmittelbar an den Ausschuß weisen, der für sie gerade Sorge zu tragen hat.

In Dingen von gemischter Art soll der Ausschuß sich besprechen und, wenn es nöthig ist, nach Verabredung

wirken. Sehr wichtige Angelegenheiten sollen dem ganzen Ausschuß vorgetragen werden.

Der zu Ausführung dieses Entwurfs erforderliche Aufwand soll von einem Stammgeld bestritten werden, das aus Schenkungen oder Unterschriften für diese besondern Zwecke angelegt, und von den anderweitigen Stammgeldern der Gesellschaft abgesondert erhalten wird.

Der Ausschuß soll Bericht über sein Verfahren, über den Bestand seines Stammgeldes an die Gesellschaft, bei ihren vierteljährigen Zusammenkünften in den Monaten April und October, erstatten.

Philadelphia, 26. Oct. 1789.

Die Arbeiten dieser beiden Gesellschaften sind mit sehr glücklichem Erfolg gekrönt worden, und dauern noch immer gleich unermüdet in dem uranfänglichen Sinne und Zwecke fort.

Nach D. Stuber's Angabe stand D. Franklin's Name, als Vorstehers der Abschaffungsgesellschaft, unter der, dem Hause der Repräsentanten der Vereinten-Staaten, am 12. Febr. 1789 überreichten Denkschrift, worin es gebeten ward, alle seine, ihm mittelst der Verfassung ertheilte, Macht zu gebrauchen, um den Menschenhandel zu entkräften. Dieß war seine letzte öffentliche Verhandlung. In den Erörterungen, wozu diese Denkschrift veranlaßte, wurde auch Manches für diesen Handel angeführt. In der Bundeszeitung, vom 25. März 1790 erschien ein, Historicus unterzeichneter Aufsatz von Franklin, worin er eine, angeblich im Algierschen Divan 1687 gehaltene, Rede mit-

theilte, welche gegen das Gesuch einer Sekte, genannt Erika oder Puristen, um Abschaffung der Seeräuberei und Sclaverei, gerichtet war. Diese angebliche Afrikanische Rede war eine vortrefliche Parodie einer, vom Hrn. Jackson in Georgia gehaltenen. Alle für die Negerknechtschaft geltend gemachte Gründe werden gleichkräftig angewendet, die Plünderung und Knechtmachung der Europäer zu rechtfertigen. Zugleich legt sie die Nichtigkeit der Gründe zu Vertheidigung des Sclavenhandels dar, und beweißt die Geisteskraft und edle Offenheit des Verfassers in seinem hohen Alter. Eben so bewies sie, wie seine gefeierte Parabel gegen die Verfolgung, wie kräftig er den Styl anderer Zeiten und Völker nachahmen konnte. Und wie leztere Viele veranlaßte, die heilige Schrift in dieser Absicht zu Rathe zu ziehen, so forschten, bei Gelegenheit der leztern, Viele in Buchläden und Bibliotheken nach dem Werke, woraus sie genommen seyn sollte. *)

Gegen den Schluß des Jahres 1789 erhielt Franklin eine neue und unerwartete Ehrenbezeigung: er ward nämlich zum Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg erwählt. — Die Fürstin Daschkow, welche Franklin zufällig in Paris getroffen hatte, theilte es ihm in folgendem schönen Briefe mit.

*) Auch diesen treflichen Aufsatz finden die Leser weiterhin in den nachgelassenen kleinen Schriften unter No. 28, über den Sclavenhandel, S. 118, aufgenommen.

„Werther Herr!

Da ich immer annahm und den Gedanken, daß Sie ein Mitglied der, unter meiner Leitung stehenden, kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg wären, sogar lieb gewonnen hatte, erstaunte ich höchlich, bei Durchsicht des Verzeichnisses ihrer Mitglieder, Ihren Namen nicht unter dieser Zahl zu finden. Ich eilte demnach, der Akademie diese Ehre zu erweisen, und Sie wurden mit allgemeinem Beifall und Freude unter ihre Mitglieder aufgenommen. Ich bitte Sie, mein Herr, diesen Titel anzunehmen und zu glauben, daß ich ihn als eine unserer Akademie erwiesene Ehre betrachte.

Die Urkunde darüber soll Ihnen baldmöglichst zugefertigt werden. Unterdessen seyn Sie versichert, daß ich mit tausend Freuden die Gelegenheit ergreife, Ihnen ein Pfand meiner Hochachtung und Verehrung Ihres trefflichen Charakters zu geben, und mich stets mit Stolz des Glücks erinnern werde, persönlich von Ihnen gekannt zu seyn.

Mit aufrichtiger Hochachtung, theuerster Herr, Ihre gehorsamste Dienerin,

Fürstin von Daschkow.

St. Petersburg, 4. Nov. 1789.

Franklin hatte lebenslänglich, fast ununterbrochen, sich einer guten Gesundheit erfreut, und schrieb dieß ganz seiner musterhaften Mäßigkeit zu.

Zwar hatte er im Jahre 1735 eine Brustentzündung, welche mit der Eiterung des linken Lungenflügels endete, so daß ihn die Menge ausgeworfenen Eiters fast

erstickte. Aber nicht nur von diesem, sondern auch einem zweiten ähnlichen Anfall, genaß er so vollkommen, daß sein Athem nicht im mindesten davon litt.

Als er aber älter ward, bekam er Gicht-Anfälle, wozu im Jahre 1782 noch eine Nierencholick kam. Von der Zeit an ward er auch vom Steine geplagt, und in den letzten zwölf Monaten seines Lebens mußte er fast beständig das Bette hüthen.

Trotz dieser unglücklichen Lage verließ ihn doch weder seine Geisteskraft, noch seine muntere Gemüthlichkeit. Sein Gedächtniß war höchst treu, und er schien eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, daß in einer gewissen Lebensperiode die dahin gehörigen Organe stumpf werden. Ein merkwürdiger Beweis dafür ist, daß er, als er bereits siebenzig Jahr alt war, noch Französisch sprechen lernte.

Im Anfang Aprils 1790 befiel ihn ein Fieber und ein Brustschmerz, welcher sein Leben endete. Sein Freund und Arzt, D. Jones, schrieb über diese seine letzte Krankheit Folgendes nieder:

„Der Stein, welcher ihn mehrere Jahre beunruhigt hatte, warf ihn in den letzten zwölf Monaten ganz danieder, und in den höchst schmerzlichen Anfällen mußte er starke Gaben Opium nehmen, seine Schmerzen zu mildern; dennoch unterhielt er sich, in den schmerzlosen Zwischenräumen, nicht bloß mit Lesen und gemüthlichem Gespräch mit Familie und Freunden, sondern besorgte auch oft so öffentliche, als häusliche Geschäfte mit Personen, die ihn dießfalls besuchten; in allen aber bewährte er nicht bloß die Fertigkeit und Bereitwilligkeit, Gutes zu

thun, welches ein ausgezeichneter Charakter seines Lebens war, sondern auch die vollkommenste und klarste Haltung ungemeiner Geisteskraft; ja nicht selten ergoß er sich in jene Witzesspiele und unterhaltenden Anekdoten, woran sich alle Zuhörer ergötzten.

„Ungefähr sechzehn Tage vor seinem Tode überfiel ihn ein fieberhaftes Uebelbefinden, ohne eben besondere Symptome, bis er am dritten oder vierten Tage über einen Schmerz in der linken Brust klagte, der immer zunahm, höchst stechend ward und sich mit Husten und schwerem Athem verband. Wenn ihn in diesem Zustande der Schmerz zuweilen ein Klaggestöhn entriß, so bemerkte er wohl, er fürchte, ihn nicht, wie er sollte, getragen zu haben, äußerte sein dankbares Gefühl für den vielen Segen, den er vom höchsten Wesen empfangen, das ihn aus kleinem und niederem Stande so hoch geachtet unter den Menschen gemacht, und zweifelte nicht, daß sein jetziges Leiden nur den milden Zweck hätte, ihn von einer Welt zu entwöhnen, worin er die ihm zugetheilte Rolle nicht mehr spielen könnte. In dieser Stimmung des Leibes und Geistes blieb er unausgesetzt bis fünf Tage vor seinem Tode, wo ihn sein Schmerz und Schwerathmen gänzlich verließ und seine Familie sich mit Hoffnung seiner Genesung schmeichelte, als ein Geschwür, das sich in den Lungen gebildet, plötzlich aufbrach und sich in viel Eiter ergoß, das er, so lange er noch Kraft hatte, auswerfen konnte; als aber die Athmungswerkzeuge allmählich erschlafften, entstand eine lethargische Stille, und er verschied ruhig am 17. April 1790, Nachts eilf Uhr, ein langes und nützliches vier und achtzigjähriges und dreimonatiges Leben beschließend."

Drei Tage vor seinem Tode, bat er seine Tochter, Mad. Bache, ihm das Bett zu machen, „damit er", wie er sich ausdrückte, „auf anständige Weise sterben möchte." Wahrscheinlich ein Nachklang einer alterthümlichen Idee! Als Mad. Bache erwiederte, sie hoffe, er werde genesen und noch viele Jahre leben, antwortete er augenblicks: „ich hoffe nicht."

Mirabeau, der ältere, erhielt auf sein Ansuchen Erlaubniß zu sprechen, und sprach in der Tagsatzung, wie folgt:

„Franklin ist todt" (Tiefe Stille herrschte im Saal.) Der Geist, welcher America die Freiheit gab, und Lichtströme über Europa ergoß, ist in den Schoos der Gottheit zurückgekehrt!

Der Weise, der zwei Welten angehörte, der Mann, den die Geschichte der Wissenschaften und die Geschichte der Reiche einander streitig machen, behauptet ohne allen Zweifel eine hohe Stelle in der Menschenwelt.

Nur zu lange haben Staatscabinette den Tod solcher Menschen angekündigt, die nur in ihren Trauerreden groß waren; nur zu lange hat Hofzwang heuchlerischen Schmerz geweiht. Völker sollten bloß um ihre Wohlthäter trauern; die Vertreter freier Männer sollten nie andere, als Heroen der Menschheit, zur Huldigung empfehlen.

Der Congreß hat eine monatige allgemeine Trauer um Franklin durch die 14 Bundesstaaten angeordnet, und so hat America einem der Väter seiner Verfassung den schuldigen Zoll der Bewunderung entrichtet.

Wär' es, ihr Mitgesetzgeber, eurer nicht würdig, euch zu diesem religiösen Act zu vereinigen und an der,

Angesichts der Welt, den Menschenrechten und dem Philosophen, der ihre Herrschaft in der Welt verbreitet hat, gezollten Huldigung Theil zu nehmen?

Das Alterthum hätte dem Sterblichen, der zum Nutzen der Menschheit, Himmel und Erde mit seinem großen und tiefen Geiste umfassend, den Donner und die Tyrannei zu bezwingen verstand, Altäre errichtet.

Das erleuchtete, freie Europa ist mindestens einem der größten Männer, die für Philosophie und Freiheit gelebt haben, sein Andenken und seine Betrübniß zu weihen schuldig.

Ich schlage vor, einen Beschluß abfassen zu lassen, daß die Volksversammlung drei Tage lang um Benjamin Franklin Trauer anlege."

Sofort standen H. de la Rochefoucault und La Fayette auf, diesen Vorschlag zu unterstützen.

Die Versammlung nahm ihn zuförderst mit Beifallszuruf auf, und beschloß nachher mit großer Stimmmehrheit, unter dem Beifallsgeklatsche aller Zuschauer, daß Montags, am 14. Jun. die dreitägige Trauer anheben, Mirabeau's Rede gedruckt werden, und der Vorsteher über diesen Trauerfall einen Beileidsbrief an den Congreß von America schreiben sollte.

Dagegen äußerte sich wieder der Vereinten-Staaten Congreß also:

„Beschlossen vom Senat und dem Landhause der Vereinten Staaten von America in versammelter Tagesatzung, daß der Vorsteher der Vereinten-Staaten ersucht werde, der Vokversammlung von Frankreich die ausnehmende

Erkenntlichkeit des Congresses, wegen des, dem Andenken Benjamin Franklin's, von den erleuchteten und freien Vertretern eines großen Volks, in ihrem Beschluß vom 11. Jun. 1790 entrichteten Zolls kund zu thun.

Unterzeichnet.

Frdr. Aug. Mechlenberg,
Sprecher des Landhauses.

John Adams,
Untervorsteher der Vereinten = Staaten
und Vorsitzer im Senat.

Genehmigt, 2. März 1791.

Unterzeichnet.

Georg Washington,
Vorsteher der Vereinten = Staaten.

Aus unbekannter, aber reiner und zuverlässiger Quelle stehe hier folgender Bericht über sein Begräbniß und die ihm erwiesene Ehre!

„Das Sterbliche an diesem großen Manne ward am 21. April auf dem Christkirchen = Gottesacker zu Philadelphia, auf dem an die Hauptstraße gränzenden Theile begraben, damit, wenn ein Denkmal über seinem Grabe errichtet würde, dasselbe besser gesehen werden könnte.

Nie war ein Leichenbegängniß irgendwo in den Staaten von America so zahlreich und ehrwürdig. Der Volkszulauf war unermeßlich. Alle Glocken in der Stadt waren gedämpft und die Zeitungen selbst wurden mit schwarzen Rändern ausgegeben. Der Körper ward unter Geschützdonner begraben, und an nichts fehlte es, was die

Verehrung der Bürger für einen so ruhmwürdigen Mann bezeichnen konnte.

Der Congreß befahl eine allgemeine monatige Trauer durch ganz America. Die Volksversammlung von Frankreich erzeigte diese Ehre auch auf drei Tage, und die Gemeinen von Paris traten, das Andenken an ihn ehrenvoll zu feiern, bei einer Trauerrede, welche Abbé Fauchet in der Rotunda des Kornmarkts hielt, welche schwarz ausgeschlagen, erleuchtet und mit angemessenen Sinnbildern verziert war, in einen Verein zusammen.

D. Smith, Probst der Philadelphischen Hochschule, und Rittenhouse, ein Mitglied derselben, wurden von der philosophischen Gesellschaft erkohren, eine Lobrede zum Andenken des Stifters zu besorgen, und die Unterzeichner der Stadtbibliothek, die eben ein schönes Gebäude zu Aufbewahrung ihrer Bücher aufgeführt hatten, ließen eine Wandvertiefung für ein Standbild ihres Wohlthäters leer.

Dieses ist nun durch die edle Freigebigkeit eines achtbaren Bürgers von Philadelphia aufgestellt worden. Es ward aus Italien herbeigeschafft; der Künstler hieß Franz Lazzarini; es ist von Carrarischem Marmor und kostet 500 Guineen.

Es war das erste Bildwerk von dieser Größe, das man in America sahe. Franklin ist stehend dargestellt; ein Arm wird von Büchern getragen, in der Rechten schwingt er einen umgekehrten Herrscherstab, als Zeichen seiner antimonarchischen Grundsätze, in der Linken hält er eine Papierrolle. Er ist mit einer Römischen Toga bekleidet, vollkommen ähnlich, der Kopf nach dem trefli-

chen Brustbilde von Houdon. Am Fußgestell steht folgende Inschrift:

Dieß Standbild
Benjamin Franklin's
errichtete
William Bnigham, Esq.
1792.

„Franklin's Leben" (fährt der Ungenannte fort) „ist eine der schönsten Sittenschulen, die man der Bewunderung, dem Beifall oder der Nachahmung des Menschengeschlechts eröffnen kann.

Als Mann sehen wir ihn die Tugenden der Sparsamkeit, Mäßigkeit und Betriebsamkeit üben und einschärfen.

Als Bürger sehen wir ihn die Bestrebungen der Tyrannei vereiteln und die Freiheit seiner Landsleute sichern.

Als Gesetzgeber ist er ein glänzendes Beispiel eines, über aller Bestechlichkeit schwebenden Genius, der stets nur das Glück seiner Machtertheiler im Auge hat.

Als Staatsmann sehen wir ihn einerseits die Hülfe eines mächtigen V..ks durch geschickte Unterhandlungen gewinnen, andernseits die Gesammtkraft eines Freistaaten-Congresses durch Bildung eines Mittelpunctes wecken, nach welchem Alle aufsehen, und zu Einheit, Einhall, Gesetzgebung und Vertheidigung ihre Gesammtkraft sammeln konnten.

Als Philosoph sind seine Bemühungen und Entdekkungen auf Menschenwohls Förderung berechnet. Mit

Recht könnte er Freund der Menschheit, Wohlthäter der Welt heißen.

Die Strebungen und Beschäftigungen seiner frühern Jugend sind ein trefliches und lehrreiches Beispiel für die Jugend; sein Mittelalter für die Erwachsenen, sein höheres für Bejahrte. Von ihm können Arme reich werden lernen, Reiche aber ihr Vermögen zu wohltätigen Zwecken verwenden.

Was seinen Charakter anlangt, so war er mehr gedanken- und spruchreich, als fließend; mehr beobachtend als gesprächig, mehr geistreich, als verbindlich. Wie jeder tüchtige Mann vielleicht, ließ er sich ungern unterbrechen; er pflegte die Sitte der Indier sehr beifällig anzuführen, welche, nachdem sie tief aufmerksam den Beobachtungen Anderer zugehört, einige Minuten ehrfurchtvoll schweigen, bevor sie etwas erwiedern.

Seine Sitte war fein und glatt, und nie widersprach er den Behauptungen seiner Freunde oder Gegner scharf und spitzig, sondern behandelte jeden Gegenstand ruhig und gewonn seine Gegner mehr durch Kraft der Gründe, als keckes Behaupten."

Ein vertrauter Freund schildert ihn so:

„In jedem ausgezeichneten Charakter ist etwas Bewunderungs- und Nachahmungswürdiges. Die Ereignisse im Leben eines großen Mannes erregen stets Neugier und fördern häufig. Entdecken wir Gaben, die wir nie zu erwerben hoffen dürfen; sehen wir eine Reihe von Glücksfällen, wie wir uns ihrer nie getrösten können, so brauchen wir unsere Mühe nicht auf biographische Nachforschungen zu verwenden. Wir werden da unstreitig mit

Gewöhnungen bekannt, welche anzunehmen wohl klug ist, und entdecken Tugenden, denen wir unsern Beifall nicht versagen können. Diese Bemerkungen kann der Leser leicht auf seine Betrachtung des gefeierten Franklin anwenden. Mit seinem Leben, darf man behaupten, ist eines der herrlichsten Weltlichter erloschen. Geschichtliche Einzelheiten aus dem Leben dieses berühmten Vaterlandsfreundes und Weltweisen werde ich nicht vorführen, sondern nur einige Bemerkungen über die auffallendsten Züge seines Charakters will ich mittheilen.

„Urkräftiger Geist war ihm besonders eigen. Seine angebornen Geistesfähigkeiten eigneten ihn, in jegliche Wissenschaft einzudringen, und sein unermüdlicher Fleiß ließ kein Feld des Wissens undurchforscht. Seine Wißbegier kannte keine Gränzen. Seine Forschungen erstreckten sich auf die gesamte Natur. Aber den Menschen zu ergründen, schien doch seine höchste Wonne; und, nahm sein Geist eine besondere Richtung, so war es um die Dinge zu entdecken, die den Menschen weiser und glücklicher machen. Da Wahrheit sein einziges Streben war, so war er nothwendig kein Sektirer; und da ihn Vernunft leitete, so nahm er kein System, welches diese nicht beglaubigte, an. Kurz er schlug das Buch der gesamten Natur vor sich auf und durchlas es fleißig und treulich.

„Seine staatischen Strebungen waren nicht minder klar, als seine philosophischen. Die Alten rechneten gewöhnlich das Glück unter die Umstände eines verdienstvollen Lebens. In dieser Hinsicht hat Franklin beinahe nicht seines Gleichen, indem er selten mehr unternahm, als zu Stande brachte. Seine staatischen Einwirkungen sind zu bekannt, als daß sie jetzt noch aufgezählt zu wer-

den brauchten. Die Geschichtschreiber der Americanischen Umwälzung werden sie unstreitig in der gehörigen Farbengebung darstellen.

„Wenn Franklin nicht nach Glanz der Beredtsamkeit strebte, so lag dieß bloß darin, daß seine beweisführende Klarheit stärker war. Wiewohl er staatische Erörterungen nicht liebte, noch in ihnen glänzte, behielt er doch stets viel Einfluß in öffentlichen Versammlungen und zeigte bei jeder Gelegenheit eine treffende Beobachtungsgabe. Bei Untersuchungen, die nicht zu einiger Gewißheit führen konnten, gieng er nicht gern voraus. In Fragen, die ihrer Natur nach unbestimmbar, und, dem Ausgang nach, räthselhaft sind, sich zu versuchen, verträgt sich nicht mit der Vorsicht eines Mannes, der auf Beweis auszugehen, gelehrt hat. Seine Beobachtungen sparte er für Fälle auf, welche die Wissenschaft aufhellen und der gesunde Sinn genehmigen konnte. Seinem klaren Verstande war sein einfacher Styl wohl angemessen. Seine Anschauungen waren so hell und vollkommen, daß er sie nicht in eine Wolke von Ausdrücken hüllen mochte. Metaphern brauchte er nur zu Erläuterung, nicht zur Verschönerung der Wahrheit. Wer einen so lebendigen Bildervorrath von Ideen besitzt, möchte wohl nie nach den Künsten eines eitlen Redekünstlers geizen, dessen ganze Treflichkeit lediglich in schöner Anordnung der Worte besteht.

„Welche Ansprüche aber auch Franklin als Staatsmann oder Gelehrter haben mag, nirgends erscheint er in einem glänzendern Lichte, als da, wo er als Mann, oder Bürger auftritt. In gemeinsamen Anliegen war er ausnehmend groß. Vielleicht lebte nie ein Mann, dessen Leben mit mehrerm Rechte nützlich genannt werden kann.

Nie gieng Etwas durch seine Hände, das nicht vollendeter ausgebildet, Niemand gerieth in seine Gesellschaft, der nicht weiser davon gieng. Sein Späherblick war so scharf, sein Wissen so reichhaltig, daß er jedem, welch Gewerb oder Geschäft er auch trieb, auf seinem Felde zu begegnen wußte. Jedes Gespräch konnte er mit einer Anekdote beleben, und mit einem Sittenspruch beschließen.

„Sein ganzes Leben war eine Predigt gegen Eitelkeit, Ueberschwänglichkeit und Stolz. Es war ihm Hauptzweck, den Menschen Liebe zum Fleiß, zur Mäßigkeit und Sparsamkeit einzuflößen und alle Pflichten einzuschärfen, welche die wichtigen Anliegen der Menschheit fördern. Nie vergeudete er einen Augenblick, oder einen Heller aus Thorheit oder Zerstreuung. Aufwand, den die Würde seines Postens forderte, bestritt er gerne, beschränkte ihn aber möglichst schicklich. Manche öffentliche Anstalten erfuhren seine Freigebigkeit, wo es galt, und häufig bewies er durch stilles Wohlthun sein gefühlvolles Herz.

„Durch verständige Zeiteintheilung erwarb sich Franklin die Kunst, Alles mit Vortheil zu thun; und seine Vergnügungen waren von der Art, daß sie nie mit seinen Hauptzwecken streiten konnten. In welche Lage er auch absichtlich oder durch Zufall kam, immer zog er daraus für sich oder Andere einen Nutzen. Sein Leben war höchst ereignißreich. Jeder Umstand desselben fiel irgendwo vortheilhaft aus. Die Grundsätze, die sein denkender umsichtiger Geist sich gebildet, sind auf unzählige Fälle und Charaktere anwendbar. Sowohl die, in den Niederungen, als auf den Höhen des geselligen Lebens Wandelnden, können sich von ihm unterweisen und leiten lassen. In seinem außerordentlichen Leben war er in

vieler Hinsicht das treflichste Muster. Seine Sitte war leicht und bequem, seine Gewandtheit anziehend und ehrfürchtig. Wer ihn nur kannte, spricht von ihm als einem höchst angenehmen Manne, und wer von ihm gehört, lobt ihn als einen nützlichen. Ein so weiser und liebenswürdiger Mann mußte viel Bewunderer und Freunde haben. *)"

Franklin's allgemeine Ansichten der Religion sind in folgender Stelle aus einem Briefe Nicolas Collin's, den der Herausgeber, kurz nach Franklin's Tode erhielt, geschildert.

„— Da ich oft so glücklich war, mit dem unsterblichen Weisen, Ihrem Großvater, in seiner letzten Krankheit zu sprechen, so mögen folgende Thatsachen wohl anziehend und nützlich seyn. Der Doctor hatte erhabene und rührende Ansichten von Religion. Er glaubte, daß nach unabänderlichen Gesetzen Gottes in der sittlichen Welt, alle Verbrechen hier oder jenseits bestraft werden; daß folglich eine böse Handlung durchaus in keinem Falle ersprießlich seyn könne; aber auch, daß jede gute Handlung ihren Lohn finde. Bei schmerzlicher Krankheit hatte er doch die feste Zuversicht, daß alle Leiden dieses Lebens nur augenblickliche Nadelstiche gegen die gesamte Glückseligkeit unsers Daseyns seyen; er freute sich, den Bereichen der Seligkeit und ewiges Lebens bald zu nahen. Mit Entzücken verweilte er auf dem Glück, den strahlenumglänzten Vater der Geister zu schauen, dessen Wesen dem weisesten Sterblichen unbe-

*) Franklin's Gedanken über den Tod ergeben sich aus einem vierzig Jahre früher, an seine Nichte, Miß Hubbard, geschriebenen Beileids-Briefe über den Tod seines Bruders John Franklin, ihres Schwiegervaters; welchen die Leser in den kleinen nachgelassenen Schriften unter No 12. S. 33 finden.

greiflich ist; seine Werke in höhern Welten zu betrachten, und dort mit guten Mitgeschöpfen aus allen Theilen des Weltalls umzugehen.

Ich habe die Ehre rc.

Nicolas Collin.

Franklin's besondere Ansichten einzelner Religionsgegenstände ergeben sich theils aus mehreren Stellen dieser Denkwürdigkeiten, theils aus manchen seiner Briefe, besonders aus dem an D. Stiles vom 1. März 1790., welcher sein Glaubensbekenntniß in wenig Worten enthält, und noch kurz vor seinem Tode, in seiner letzten Krankheit geschrieben ist. Anderes hierüber wird sich in der Auswahl seiner philosophischen, politischen und vermischten Schriften finden.

Folgende Grabschrift schrieb sich Franklin selbst im drei und zwanzigsten Jahre, wie aus der vielfach geänderten treuen Urschrift erhellet.

(Grabschrift, geschrieben 1728.)

Der Leib
Benjamin Franklin's,
Druckers,
Liegt hier als Speise für Würmer,
Wie der Einband eines alten Buch's,
Woraus das Werk gerissen,
Aufschrift und Vergoldung abgegriffen.
Aber das Werk wird nicht verloren gehen;
Denn es wird (wie er glaubte) wieder erscheinen
In einer neuen, zierlicheren Auflage,
Durchgesehen und verbessert
vom
Verfasser.

Unter Franklin's Papieren befanden sich auch folgende, ebenfalls sechs Jahre vor seinem Hintritt geschriebene Zeilen.

B. Franklin's Abschied.

Ist Leben Gasterei,
War achtzig Jahre ich dabei.
Das Beßte fiel mir zu.
Dankbar hab' ichs bedacht.
Nun ist es Zeit zur Ruh'.
Dank, Wirth! Ihr Freunde, gute Nacht!

Auszüge aus Franklin's Vermächtniß und Codicill.

„Was meine Bücher anlangt, sowohl die ich in Frankreich mit hatte, als die in Philadelphia gebliebenen, so will ich; da sie nun gesammelt sind und ein Verzeichniß davon gemacht ist, folgendermaaßen darüber verfügen: Meine Geschichte der Akademie der Wissenschaften, in 60 oder 70 Quartbänden, gebe ich der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia, deren Vorsteher zu seyn, ich die Ehre habe. Meine Sammlung in Folio: Les arts et les métiers gebe ich der in Neuengland gestifteten Americanischen philosophischen Gesellschaft, deren Mitglied ich bin. Meine Quartausgabe derselben Arts et métiers gebe ich der Büchereigesellschaft zu Philadelphia. — Welche und wie viel Bücher ich in besagtem Verzeichniß mit dem Namen meines Enkels **Benjamin Franklin Bache** bezeichne, vermache ich ihm; die mit **Jonathan Williams** bezeichneten, meinem

Vetter dieses Namens, die mit William Bache bezeichneten meinem so benannten Enkel. Die übrigen Bücher, Handschriften und Papiere alle vermache ich meinem Enkel William Temple Franklin. Meinen Antheil an der Büchereigesellschaft zu Philadelphia gebe ich meinem Enkel Benjamin Franklin Bache und bin gewiß, er wird seinen Geschwistern deren Gebrauch nicht vorenthalten.

Ich ward zu Boston, in Neuengland geboren, und verdanke meinen ersten wissenschaftlichen Unterricht den dortigen grammatischen Schulen; deßhalb gebe ich meinen Willensvollstreckern hundert Pf. Sterling, welche von ihnen, den, oder dem Ueberlebenden, den Directoren der Freischulen in meiner Vaterstadt Boston ausgezahlt werden sollen, damit diese, oder wer die Oberaufsicht und Leitung besagter Schulen über sich hat, dieß Geld auf immer auf Zinsen legen; diese Zinsen sollen jährlich zu Silbermünzen verwendet und als Ehrenbelohnung jährlich von den Directoren besagter Freischulen, zu Aufmunterung der Jugend, in besagten Stadtschulen so vertheilt werden, wie das Urtheil der auserlesenen Männer der Stadt für gut findet. — Außer dem, mir als Staatsvorstand zukommenden Gehalt, gebe ich meinen Willensvollstreckern 2,000 Pfd., welche von ihnen, den oder dem Ueberlebenden an solche, oder solchen ausgezahlt werden sollen, welchen oder welche der gesetzgebende Staatsverein, mittelst einer Tagsatzungs-Urkunde, selbige in Verwahrung zu nehmen, bestimmen wird, um damit den Fluß Schuylkill schiffbar zu machen.

— — —

„In den vielen Jahren, wo ich Buchhandel-, Drucker- und Postmeistergeschäfte hatte, blieben mir viel kleine

Posten aus für Bücheranzeigen, Brief- und andere Bestellungen, welche, als ich 1757 von der Tagsatzung als Geschäftsführer nach England gesendet ward, und anderweitig angestellt, daselbst bis 1775 blieb, als ich nach meiner Rückkehr sofort in Angelegenheiten des Congresses 1776 nach Frankreich gesendet ward, daselbst neun Jahre blieb, und bis 1785 nicht zurückkehrte, nicht eingesammelt waren und mithin, weil so lange nicht eingefordert, gewissermaaßen verjährt, darum aber nichts destoweniger Schulden sind. Da diese nun in meinem großen Folio-Buch E. verzeichnet sind, so vermache ich dieselben den, zu dem Pennsylvanischen Siechhause Beisteuernden, und hoffe, diese Schuldner und die Abkömmlinge der Verstorbenen, welche jetzt, wie ich höre, einige Schwierigkeiten machen, sothanen alten Forderungen als wirklichen Schulden zu genügen, können dennoch vermocht werden, sie als Wohlthat an jene trefliche Anstalt zu zahlen. Ich begreife wohl, daß Vieles davon unvermeidlich eingebüßt werden wird, hoffe aber, daß auch ein Beträchtliches eingeht. Manche haben vielleicht, was wohl möglich wäre, unbezahlte Rechnungen gegen mich aufzuzeigen; in diesem Falle werden die Verweser besagten Siechhauses den Betrag abziehen, oder den Ueberschuß, wenn er mir zur Last fällt, auszahlen.

— — —

Meine Freunde, Heinrich Hill, Esq., Johann Jay, Esq., Franz Hopkinson, Esq. und Eduard Duffield von Benfield, in der Grafschaft Philadelphia, ersuche ich, Vollstrecker dieses meines letzten Willens zu seyn, und ernenne und bestimme sie hiermit dazu.

Mein Leib soll mit so wenig Aufwand und Feierlichkeit, als möglich, bestattet werden.

Philadelphia, 17. Jul. 1778.

Codicill.

Ich Benjamin Franklin, nachdem ich vorstehendem oder angefügtem letzten Willen und Testament weiter nachgedacht, finde für gut, folgendes Codicill, oder Zusatz zu verfassen und bekannt zu machen.

Da es längst eine bestimmte Staatsansicht von mir gewesen, daß es in einem demokratischen Staat keine einträglichen Beamtungen geben sollte, aus Gründen, die ich in einem Artikel meines Verfassungsentwurfs angegeben habe, so war meine Absicht, als ich die Vorsitzerstelle annahm, den bestimten Gehalt in öffentlichen Nutzen zu verwenden. Demnach hatte ich bereits, ehe ich im vorigen Julius mein Testament machte, große Summen davon an Hochschulen, Schulen, zu Kirchenbau rc. gegeben, und im Testament vermachte ich dem Staate noch 2000 Pfd. zu Schiffbarmachung des Schuylkill; weil ich aber nachher eingesehen habe, daß mit dieser Summe nur wenig hierin zu thun seyn möchte, auch wahrscheinlich die Sache unter Jahren noch nicht zur Ausführung kommen dürfte, dagegen aber einen andern, hoffentlich weit nützlichern Gedanken gefaßt habe: so widerrufe und vernichte ich hiermit jenes Vermächtniß, und will, daß die Anweisungen auf die Rückstände dieses mir zukommenden Gehalts auf zweitausend Pfund in Geld umgesetzt, und damit geschaltet werde, wie ich eben angeben will.

Es herrscht die Ansicht, daß wer Vermögen von seinen Ahnen erbt, gewissermaaßen verpflichtet sey, dasselbe auf seine Nachkommen überzutragen. Diese Verpflichtung habe ich nicht, da ich von keinem Ahn, oder Verwandten auch nur einen Schilling geerbt habe. Gleichwohl werde ich, wenn ein Unfall vor meinem Tode es

nicht verringert, meinen Nachkommen und Verwandten ein bedeutendes Stammgeld hinterlassen. Obige Bemerkung ist bloß ein Wehrwort gegen meine Familie, weil ich Vermächtnisse aussetze, die nicht unmittelbar zu ihrem Vortheil zu gereichen scheinen.

Ich ward zu Boston, in Neuengland, geboren, und verdanke meinen ersten wissenschaftlichen Unterricht den grammatischen Freischulen daselbst. Diese Schulen habe ich demnach bereits in meinem letzten Willen bedacht. Aber ich habe auch dem Staat von Massachusetts Verbindlichkeiten, weil er mich früher unaufgefordert zu seinem Geschäftsführer in England, mit einem schönen Gehalt, welcher mehrere Jahre fortgieng, angestellt, und wiewohl ich durch Auslieferung der Briefe des Statthalters Hutchinsons zufällig weit mehr in diesem Dienste verlor, als ich bekam, so meine ich doch, daß dieß meiner Dankbarkeit nicht im mindesten Eintrag thun dürfe. — Ich habe erwogen, daß unter Handwerkern gute Lehrburschen höchst wahrscheinlich gute Bürger werden, und da ich selbst zu einem Handerwerbe, dem Buchdrucken, in meiner Vaterstadt erzogen ward, und nachher mein Geschäft in Philadelphia durch milde Geldbarlehen zwei hiesiger Freunde fortsetzen konnte, was eigentlich die Grundlage meines Vermögens und aller mir zuzuschreibenden Nützlichkeit war, so wünsche ich, auch nach meinem Tode, wo möglich, zu nützen und andere junge Männer, welche ihrem Lande in beiden Städten dienstlich seyn möchten, bilden und fördern können. Zu dem Ende bestimme ich 2.000 Pfd. Sterling, wovon ich 1000 den Bewohnern der Stadt Boston in Massachusets und die andern 1,000 den Bewohnern von Philadelphia anvertraue, zu nachmals zu erwähnenden und dargelegten Absichten, Zweck und Nutzen.

Besagte Summe von 1000 Pfund Sterling soll, wenn sie von den Bewohnern von Boston angenommen wird, unter die Verwaltung der auserlesenen Männer kommen, welche mit den Dienern der ältesten bischöflichen, congregationalen und presbyterischen Kirchen in der Stadt vereint sind, welche dieselbe zu fünf vom Hundert anlegen sollen für junge verheirathete Handwerker, unter 25 Jahren, die in besagter Stadt die Lehre bestanden, und die in ihren Verträgen erforderlichen Pflichten so treu erfüllt haben, daß wenigstens zwei ehrsame Bürger ihnen ein gutes sittliches Betragen zuschreiben; welche zwei Bürger bereit sind, für die Rückzahlung der so auf Zins geliehenen Gelder, mittelst Scheinen, in der nachher anzugebenden Maße einzustehen; alle diese Scheine sollen für Spanische geprägte Dollars, oder deren Werth, in gangbaren Goldmünzen genommen werden, und die Verweser sollen ein gebundenes Buch, oder Bücher halten, worein die Namen derer aufgezeichnet werden, welche um diese Unterstützung einkommen und sie erhalten, so wie der Bürgen, nebst der geliehenen Summe, dem Tag und anderen nöthigen und gehörigen Kunden, die das Geschäft und die Bewandniß dieser Anstalt betreffen. Und da diese Darlehen jungen verheiratheten Handwerkern in ihrem Gewerb aufzuhelfen, beabsichtigen, so müssen sie von den Verwesern so klug und umsichtig vertheilt werden, daß sie auf Eine Person nicht über 60, und nicht unter 15 Pfund betragen. Und sollte die Zahl derer, die sich also befähigt darum verwenden, so groß seyn, daß die Summe nicht hinreichte, Jedem so viel vorzuschießen, als außerdem wohl schicklich wäre, so soll die Summe verhältnißmäßig so vermindert werden, daß damit Jedem eine Unterstützung wird. Diese Hülfe mag also Anfangs wohl klein seyn; wie aber das Stammgeld durch angehäufte Zinsen wächst,

wird sie grösser werden. Und um so Vielen, als möglich, zu dienen, so wie die Rückzahlung des geborgten Stammes zu erleichtern, soll jeder Schuldner gehalten seyn, mit dem jährlichen Zins ein Zehntel des Stammes zu bezahlen; diese Summen des Stammes und der Zinsen sollen wieder bei anderen Angelegt werden. Da nun anzunehmen steht, daß sich in Boston stets tugendsame und wohlwollende Bürger vorfinden werden, welche einen Theil ihrer Zeit gerne darauf verwenden, dem werdenden Geschlecht durch unentgeltliche Aufsicht und Verwesung dieser Anstalt Gutes zu thun, so steht auch zu hoffen, daß nie ein Theil des Geldes müßig liegen, oder für andere Zwecke verwendet werden, sondern sich stets durch Zinsen mehren werde; auf welchen Fall denn bei Zeiten mehr, als in Boston nöthig, vorhanden seyn wird, und somit Etwas für die benachbarten, oder andere Städte in dem Massachusettsstaat, die es etwa wünschen, zurückgelegt werden kann, wofern dergleichen Städte sich anheischig machen, die Zinsen und die verhältnißmäßigen Stammsummen jährlich an die Bewohner von Boston zu zahlen. Wird dieser Plan ausgeführt und gelingt er nach Wunsch, hundert Jahre nach einander, ohne Störung, so wird dann die Summe hundert und ein und dreißig tausend Pfund betragen, wovon ich die Verwalter dieser Schenkungen an Boston ersuchen würde, nach bestem Wissen 100,000 Pfd. für öffentliche Bauten, welche den Bewohnern am nützlichsten sind, anzulegen, als da sind Festungswerke, Brücken, Wasserleitungen, öffentliche Gebäude, Bäder, Pflaster, oder was sonst den Menschen das Stadtleben bequemer, den Fremden, die Gesundheit halber, oder auch sonstwie sich einige Zeit daselbst aufhalten, angenehmer macht. — Die übrigen 31,000 Pfund wünschte ich nun immer wieder, oben angegebenermaaßen, auf hun-

dert Jahre ausgeliehen, weil man hoffentlich doch gefunden haben würde, daß diese Anstalt gut auf das Jugendleben gewirkt, und vielen würdigen und nützlichen Bürgern förderlich gewesen. Am Ende dieses zweiten Zeitraums wird die Summe, wenn nicht ein unglückliches Ereigniß die Unternehmung vereitelt, vier Millionen 61,000 Pfund Sterling betragen, wovon ich eine Million 61,000 Pfund zu Verfügung der Bewohner von Boston, und drei Millionen zu Verfügung der Regierung des Staats überlasse, und meine Zwecke nicht weiter zu verfolgen, mir anmaße.

Alle, hier zu Bestimmung und Verwaltung der Schenkung an die Bostoner gegebenen, Anweisungen wünschte ich auch bei der, an die Philadelphier beobachtet, nur daß, da Philadelphia einverleibt ist, ich den dasigen Stadtverein ersuche, die Verwaltung nach besagter Vorschrift zu übernehmen, und hiermit ihm dazu Vollmacht ertheile; und weil ich erwogen, daß die Bedeckung der Grundfläche mit Gebäuden und Pflaster, welche den meisten Regen abführen und verhindern, daß er, von der Erde eingesogen, die Quellen erneue und reinige, weßhalb das Brunnenwasser nach und nach schlechter und mit der Zeit ganz unbrauchbar werden muß, wie es in allen alten Städten ergangen, nachtheilig ist, so empfehle ich dem Verein, daß er am Ende des ersten Jahrhunderts, wenn es nicht eher geschehen wäre, einen Theil der hunderttausend Pfd. dazu verwende, das Wasser aus Wissahickonbucht durch Röhren in die Stadt zu leiten, um die Einwohner damit

zu versehen, welches, denke ich, ohne große Schwierigkeit geschehen kann, da die Bucht ohnedieß weit höher liegt, als die Stadt, und durch einen Damm noch mehr erhöht werden kann. Auch den Schuylkill empfehle ich ganz schiffbar zu machen. Am Ende des zweiten Jahrhunderts wünschte ich die Verfügung über die vier Millionen 61,000 Pfund zwischen den Bewohnern der Stadt Philadelphia und der Regierung von Pennsylvanien gleicherweise getheilt, wie oben zwischen die Bostoner und die Regierung von Massachusetts. — Es ist mein Wunsch, daß diese Stiftung ein Jahr nach meinem Tode Statt finde und in Wirksamkeit trete; zu welchem Ende vor Ablauf dieses Jahres öffentlich bekannt zu machen wäre, daß diejenigen, zu deren Besten diese Stiftung gemacht worden, gehörig einkommen mögen. Und weise ich hiemit die Vollstrecker meines Willens, oder diejenigen, welche sie überleben, an, sechs Monate nach meinem Absterben besagte Summe von 2000 Pfund Sterling an solche Personen auszuzahlen, die von auserlesenen Männern in Boston und dem Verein von Philadelphia angegeben werden, als würdig, jenen Vorschuß zu 1000 Pfund jeglicher, in Empfang zu nehmen, und zu vertreten. — Erwäge ich die Zufälle, welchen alle menschliche Angelegenheiten und Entwürfe in so langer Zeit unterworfen sind, so habe ich mir vielleicht mit eitlen Einbildungen geschmeichelt, wenn ich meinte, daß diese Verfügung so ganz ununterbrochen getroffen und die beabsichtigte Wirkung haben werde; ich hoffe aber, falls die Bewohner der beiden Städte die

Sache nicht für ausführbar halten sollten, so werden sie mindestens diese Schenkungen als einen Beweis meines guten Willens, als Pfand meiner Dankbarkeit und als Zeugniß meines aufrichtigen Wunsches, ihnen auch noch nach meinem Hintritt nützlich zu werden, annehmen. Ich wünsche zwar, daß sie den Plan beiderseits auszuführen suchen; weil ich denke, daß, sollten auch unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten, sie doch beseitigt, und der Plan dennoch ausgeführt werden könne. Nimmt einer das Geld unter den angegebenen Bedingungen, der andere aber nicht, so ist mein Wille, daß beide Summen alsdann den Bewohnern der Stadt, die das Ganze erhält, gegeben werden, damit sie zu demselben Zwecke und unter denselben Bedingungen für die einzelnen Theile verwendet werden; und wofern beide es ausschlagen, so bleibt natürlich das Geld bei meiner Vermögens-Masse, und ist darüber nach meinem Willen vom 17. Jul. 1788 zu verfügen. — Ich wünsche, meiner Frau zur Seite begraben zu werden, und wenn es seyn kann, soll Chambers einen sechs Fuß langen und vier Fuß breiten Marmorstein, nur mit einem kleinen Einfasse um die obere Kante und der Aufschrift aushauen,

Benjamin
und
Deborah } Franklin.
178.

welcher dann über uns beide zu legen ist.

Meinen schönen Spazierstock von Wildapfelholz, mit goldnem, in Form einer Freiheitsmütze, schön gearbeiteten Knopfe, vermache ich meinem und der Menschheit Freunde, General Washington. — Wär' es ein Scepter, er hätte es verdient und bekäme es. — Es war ein Geschenk der treflichen Frau von Forbach, verwittweter Herzogin von Zweibrück, von einigen Versen begleitet, welche dazu gehören.

— — — —

Philadelphia, 23. Jun. 1789.

B e i l a g e n.

Beilage I.

Auszug aus Condorcet's Lobrede auf Franklin.

Da Franklin bei seinem Aufenthalte in England die Vortheile der, unter der Benennung Clubs befaßten Zeitungsgesellschaften auf freiwillige Unterzeichnung bemerkt hatte, so versuchte er sie auch in seinem Vaterlande einzuführen.

Er gab also zuförderst eine Zeitung heraus, deren Seiten er, wenn es an Neuigkeiten mangelte, mit eigenen Aufsätzen füllte, wo die Moral meistens als Fabel, Vernunft in heiterem, aber arglosem Scherze auftrat, Philosophie aber, ohne darum die Fassungskraft einfältiger Ansiedler, für welche sie bestimmt war, zu übersteigen, doch mit Europäischen Ideen Schritt hielt.

Es war gewissermaaßen ein neuer Zuschauer, den er herausgab, nur natürlicher, einfacher, anmuthiger, von umfassenderem Zweck, und überhaupt nützlicher.

Statt auf ungewisse Hoffnungen hin ein Paar Laster eines, durch Reichthümer und Ungleichheit verdorbenen, Volks bessern zu wollen, faßte er das vernünftige Ver-

trauen, die Denkart eines aufblühenden zu berichtigen, und seine Tugenden zu läutern und zu verfeinern.

Es haben sich manche flüchtige Aufsätze aus jener Zeit erhalten, und zu manchen darunter hätten Voltaire und Montesquieu sich gewiß gern bekannt.

Nie ließ er seine Zeitung durch **Persönlichkeiten** herabsetzen. Diese Art von Bosheit, welche immer gleich Mittelchen bei der Hand hat, denen, welche ein Herausgeber etwa haßt, Volksrache auf den Hals zu ziehen, schien ihm so beleidigend, als gefährlich. Sie schien ihm verrätherische Waffen zu liefern, welche von Heuchlern und Meuterern gar geschickt gebraucht werden könnten, um die herrlichsten Gaben und Tugenden verdächtig, allen Leumund ungewiß zu machen, den Charakter und das Gewicht eines guten Namens zu vernichten, — was doch in einem eben erst entstehenden Freistaate so wichtig ist — und das öffentliche Vertrauen auf die ruhmlosen und ränkesüchtigen Männer überzutragen, die es zu erhaschen verständen.

Die Americaner waren damals noch nicht das aufgeklärte Volk, welches uns später durch seine weisen Verfassungen in Erstaunen gesetzt hat. Nur Religion und die, zum Anbau eines wilden Landes nöthige, unablässige Arbeit beschäftigte Seele und Leib der ersten Europäischen Geschlechter.

Franklin begriff, wie nöthig ihnen das Licht der Philosophie war; aber er mußte das ihnen fühlbar machen, ohne seine Absicht zu verrathen, weil er sonst seine Ueberlegenheit gar zu deutlich ausgesprochen hätte.

Er errichtete also einen Club aus mehreren Philadelphiern, die ungefähr in Vermögensumständen wie er,

waren, nur zwölf Personen, nie mehr. Aber auf seinen Rath stifteten nun wieder die meisten Mitglieder ähnliche Gesellschaften. So wurden Alle von Einem Geiste beseelt; nur hütethe er sich, sie durch eine feierliche Verbindung, noch weniger durch Abhängigkeit von der Muttergesellschaft unter einander zu verknüpfen. Eine freisinnigere Mittheilung der Kenntnisse, und der Gedanken wollte er unter den Bürgern begründen, sie gewöhnen, für gemeinsamen Vortheil vereint zu handeln, ihre Ansichten fortzupflanzen und zu verbreiten, ohne darum Parthei zu machen.

Er meinte, eben so wenig als eine Privatgesellschaft sich verbergen und verheimlichen dürfe, dürfte sie noch weniger sich schaustellen; nützlich, so lange sie durch gesonderte Anliegen ihrer Glieder, Einhälligkeit ihrer Strebungen, durch das Gewichte, welches ihre Tugenden oder Naturgaben ihren Ansichten verliehen, wirke, könnte sie dagegen gefährlich werden, wenn sie, in Masse wirkend und gleichsam ein Volk im Volke bildend, endlich wohl gar ihren Willen dem Volkswillen entgegen setzte und zwischen Einzelne und Volksmacht eine fremde Gewalt stellte, welche von einem ehrgeizigen Manne geleitet, Freiheit und Gesetze gleicherweise bedrohen könnte.

In den Englischen Clubs ist es Brauch, Jeden, der die Gesetze derselben übertritt, mit leichter Geldbuße zu strafen. In Philadelphia geschah dieß, so oft ein unziemlicher Ausdruck gebraucht ward. — Die hartnäckigst an ihre Unfehlbarkeit Glaubenden, mußten ihre Behauptungen mit einem gewissen Mißtrauen und bescheidener Wendung aufstellen, womit denn verhüthet ward, daß die Eigenliebe der Gesellschaft nicht so leicht sich von

Worten für Ideen bestechen ließ. Dieß erstreckte sich mit der Zeit auch auf Ansichten.

Unterdessen fieng Franklin an, auf gewandte Weise den Fanatismus zu bekriegen, der nothwendig in einem durch Verfolgung bevölkerten Lande tiefe Wurzel geschlagen haben mußte. Jene Empfindungen allgemeinen Wohlwollens, die in milde und sanfte Seelen so leicht eingehen, jene Grundsätze einfacher Wahrheit, die ein gesunder Verstand nie verwirft, führen allmählich zu Nachsicht und Vernunft; mindestens stellen sie diesen Feind der Menschheit, welchen Stirn gegen Stirn anzugreifen, unbesonnen gewesen wäre, so, daß er sie nicht verletzen kann.

So rächte zu einer Zeit in zwei verschiedenen Welttheilen Philosophie die Menscheit an der Tyranney, die so lange sie unterdrückt und entehrt hatte; aber sie bestritt dieselbe mit verschiedenen Waffen.

Auf einem Theile war Fanatismus, Irrthum der Einzelnen, unglückliche Folge der Erziehung und Neigungen; sie aufzuklären genügte es schon, die Trugbilder einer ausschweifenden Einbildung zu zerstreuen. Kurz, hier durften nur die Fanatiker selbst geheilt werden.

Auf dem anderen Theile dagegen, wo Fanatismus, von Staatskünstlern geleitet, ein Herrschsystem auf Irrthum begründet und, mit allerlei Tyrannei im Bunde, die Menschheit zu blenden, versprochen hatte, wofern, sie zu unterdrücken, gestattet würde, mußte nothwendig die Gesamtmacht der öffentlichen Meinung dagegen aufgeboten und alle Freunde der Vernunft und Freiheit mußten in Bewegung gesetzt werden. Hier galt es nicht, Fanatiker aufzuklären, sondern zu entlarven und zu entwaffnen.

Man könnte bei diesem, in der Geschichte der Philosophie ganz neuen, Parallelismus noch bemerken, daß Voltaire und Franklin, die Beide besonders, aber zu einer und derselben Zeit, diesen heilsamen Zweck verfolgten, so glücklich waren, einander in ihrem Alter in Paris zu treffen — ihren Ruhm zusammen zu genießen, und ihres Sieges sich zu freuen.

Der Philosoph, welcher durch Aufklärung und Bildung der Menschen zu Bürgern, das Glück seines Landes verbreitete, war bestimmt, noch unmittelbarere und eben so nützliche Dienste zu leisten. Es waren nicht mehr die Zeiten, da die Armuth der Englischen Niederlassungen vor Europäischen Kriegen schützte. Sie waren bereits blühend genug, um die Habsucht eines Feindes zu versuchen, und es war für ihre Ruhe und Freiheit gleich gefährlich, von Großbritannien verlassen, oder von seinen Heeren vertheidigt zu werden.

Franklin, der seit 1736 immer als Geheimschreiber der Pennsylvanischen Tagsatzung gewirkt hatte, hielt für ganz in der Ordnung, einen Krieg, der England so nahe angieng, zu nützen, um die Pennsylvanier zu bestimmen, daß sie, zu Vertheidigung des Mutterlandes, die Waffen ergriffen, die sie einst für ihre eigenen Rechte würden führen müssen, und so entwarf er 1744 den Plan einer Landwehr.

Dem Volke gefiel der Vorschlag; Philadelphia allein stellte 1000 Mann. Franklin ward die Befehligung angetragen, er schlug sie aus und diente als Gemeiner unter Laurence, den er selbst als den zum Anführer Tauglichsten vorgeschlagen.

Es fehlte an Geld zum nöthigen Festungsbau, und er schaffte die erforderlichen Summen mittelst einer Lotterie, deren Plan er entwarf.

Durch ein eigenes Hinderniß ward diese Maaßregel einige Zeit aufgehalten.

In Pennsylvanien machen die Quäker einen zahlreichen Verein aus; ihre Grundsätze sind so rein, daß sie, auch zu einem Schutzkriege Geld beizusteuern, für ein Verbrechen halten. Die natürliche Folge einer begeisterten und überspannten Sittlichkeit ist, daß die Anhänger gedrungen sind, entweder die Gebote ihres Glaubensvereins zu übertreten, oder vernünftigen Rath und überlegte Eingebungen zu opfern. Am Ende suchen sie ihre eigenen Gesetze zu umgehen, und verbergen sich deren Verletzung hinter feinen Unterscheidungen und gewandten zweideutigen Schlüssen. Auf diese Weise verhüthen sie, daß Fanatiker und Heuchler unter ihnen sich nicht dagegen erheben, und die Gefühle des Volks verletzen, das in allen Religionen seine sittlichen Ideen an gewisse geheiligte Worte knüpft.

Franklin's philosophische Nachsicht und die bei mehreren Gelegenheiten bewährte Gewandtheit glichen oft die Vaterlandsliebe der Quäker mit ihrem Glauben aus. Niemand strebte, religiöse Schwächen und Thorheiten seiner Brüder gewissenhafter zu schonen; gegen schwache und krankhafte Gemüther hatte er stets dieselbe zarte Aufmerksamkeit, welche würdige Männer gemeiniglich gegen die Schwächen der Kindheit üben.

Erziehung hatte Franklin nicht auf die Bahn der Wissenschaften geführt; aber die Natur hatte ihm einen Geist verliehen, sie zu fassen und zu verschönern.

Seine ersten Versuche über Elektricität beweisen hinlänglich, daß er mit dieser Lehre der Naturphilosophie nur wenig bekannt war. So sehr fern von Europa hatte

er nur unvollkommene Maschinen. Dennoch entdeckte er bald die unmittelbare Ursache der elektrischen Erscheinungen. Er erläuterte sie, wies das Daseyn einer Fluth nach, die, so lange sie im Gleichgewicht verharret, unmerklich, wenn aber dasselbe aufgehoben ist und sie es herzustellen strebt, sich augenblicklich kund giebt. Seine Zerlegung des großen Leidner Versuchs ist ein Meisterstück von Scharfblick und Kunst.

Bald darauf bemerkte er eine Gleichartigkeit zwischen Donner und Elektricität, die ihn wunderbar ergriff. Er sann auf eine Vorrichtung, wodurch er die Himmel befragen wollte; der Versuch gelang und die Antwort bestätigte seine Muthmaßungen. So ist denn jetzt die Ursache des Blitzes bekannt. Seine so verheerenden, scheinbar so unregelmäßigen Wirkungen sind nicht allein erklärt, sondern werden sogar nachgemacht.

Endlich wissen wir, warum der Blitz so still und friedlich gewissen Körpern folgt, andere aber mit lautem Krachen zerstreuet, Metalle schmelzt, manchmal in Atome zersplittert, manchmal aber auch die Umgebungen zu achten scheint.

Den Donner nachzumachen, war wohl leicht; aber er hatte den kühnen Gedanken, seine Rache abzuwenden. Er glaubte, eine spitzige Eisenstange, die mit dem Boden oder noch besser mit Wasser in Berührung stände, würde zwischen einer Wolke und der Erde einen Zusammenhang gründen, und so die Gegenstände in der Nähe eines solchen Leiters sicher stellen oder schützen.

Der Erfolg fiel ganz nach Wunsche aus, und so konnte nun der Mensch eine Macht lenken, und handhaben, und den Zorn des Himmels entwaffnen.

Diese grosse Entdeckung war zu glänzend und zu sonderbar, als daß sie ihm nicht eine Menge Feinde hätte zuziehen sollen. Dennoch kamen in America und England die Blitzableiter in Aufnahme; nur im Anfange des Kriegs mit dem Mutterlande suchten einige sogenannte Englische Philosophen durch unsaubere Versuche Zweifel an der Nützlichkeit seines Schema zu erregen, und verriethen den Wunsch, Benjamin Franklin diese Entdeckung dadurch zu entreißen, daß sie ihn für den Verlust von dreizehn Niederlassungen bestraften.

Unglücklicherweise ist es leichter, ein Volk über sein eigenes Heil zu verblenden, als wissenschaftliche Männer mit einem Versuche zu hintergehen. So konnten doch die Vorurtheile, welche England in einen ungerechten und traurigen Kampf zogen, die Gelehrten in Europa nicht zu Abänderung der Franklinischen elektrischen Leiter vermögen. Sie mehrten sich in Frankreich, nachdem Frankreich America's Bundesgenosse geworden. Freilich hat sich in einigen unserer Städte die Polizei dagegen gesetzt, in Italien thaten dasselbe die Casuisten, aber ziemlich mit gleich wenigem Erfolge.

In einem freien Lande folgt das Gesetz der öffentlichen Meinung; in despotischen Regierungen widerspricht oft die öffentliche Meinung den Gesetzen, unterwirft sich ihnen aber am Ende doch. Jetzt ist der Gebrauch dieses Verwahrungsmittels fast unter allen Völkern gemein geworden, ohne doch allgemein angenommen zu werden. Vielfache Erfahrungen lassen indeß nicht mehr an seiner Wirksamkeit zweifeln.

Haben Gebäude, die damit versehen sind, noch etwas zu fürchten, so kommt dieß daher, weil zwischen der be-

schränkten Menschenkraft und der unbeschränkten Naturmacht nie ein anderer, ein ungleicher Kampf Statt finden kann. Aber welche unabsehbare Hoffnungen eröffnet uns nicht dieser Versuch? Dürfen wir nicht hoffen, dereinst, wenn die Geisteskraft sich in einer Reihe Zeitalter und Geschlechter geübt hat und erstarkt ist, alle Geiseln des Menschengeschlechts zerstäuben zu sehen, wie den Donner? Wenn alle Naturbereiche durch den glücklichen Gebrauch ihrer Gaben entwaffnet sind, dann werden wir nur ihre Wohlthätigkeit erfahren.

Im Jahre 1754 berief der König von England, der Frankreich angreifen wollte, eine allgemeine Zusammenkunft der Abgeordneten aller Niederlassungen, um einen gemeinsamen Vertheidigungsentwurf zu verabreden. Franklin ward dahin gesendet, und schlug einen Plan vor, den die Zusammenkunft annahm; aber er war weder den Versammlungen der einzelnen Staaten, noch dem Englischen Ministerium angenehm. Noch hatte bis dahin keine Drohung den Niederlassungen die Nothwendigkeit dieses Vereins fühlbar gemacht, welcher darauf ausgieng, jedem einen Theil seiner Unabhängigkeit zu entziehen; und die Britische Regierung war theils listig genug, um einzusehen, daß diese neue Anstalt ihren herrschsüchtigen Unternehmungen entgegen seyn würde, theils aber doch auch nicht hellsehend genug zu erkennen, daß ihr nichts übrig blieb, als die Umwälzung, welche unvermeidliche Folge des wachsenden Wohlstandes der Niederlassungen war, zu leiten. Trägheit oder Stolz auf der einen, und Treulosigkeit auf der andern Seite machten, daß ein vorsichtig entworfener und weislich ausgeführter Plan verworfen ward. Vier und zwanzig Jahr später diente er dem Ver-

ein, der die Unabhängigkeit der Vereinten=Staaten erklärte, zur Grundlage; und vielleicht könnte man an der neuen Verfassung nur aussetzen, daß sie nicht genug von jener weisen Einfalt beibehalten habe.

Man hat Franklin zum Vorwurf gemacht, daß er dem vom Könige von England eingesetzten Statthalter seine Stimme versagt; aber Umstände forderten dieß Opfer. Es war der Verband, der einen, damals noch jungen und zarten Sprößling, an den Mutterbaum gebunden hatte, woraus er entsprossen, und welcher nicht eher abgeschnitten werden durfte, als bis der Pflänzling seine Wurzeln ausgedehnt, seine Aeste ausgebreitet und hinlänglichen Trieb hatte, sich aus eigner Kraft zu nähren.

— — —

Menschlichkeit und Offenheit waren Grundlage in Franklins sittlichem Charakter. Stäte Heiterkeit, eine glückliche Leichtigkeit, alles, was das gemeinsame Leben angeht, zu berücksichtigen, und eine ruhige Unbeugsamkeit in wichtigen Angelegenheiten, waren sein Charakter. Letztere beide Eigenschaften einigen sich leicht in Männern, die mit überlegener Geisteskraft und tüchtigem Verstand unbedeutende Dinge dem Zweifel, oder der Gleichgültigkeit überlassen.

Sein Benehmen war ganz einfach; er suchte Schmerz und Langeweile durch Mäßigkeit und Arbeit zu verbannen. Das Glück, pflegte er zu sagen, besteht wie ein Körper, aus unmerklichen Urbestandtheilen.

Ohne den Ruhm zu verschmähen, konnte er doch eine ungerechte Meinung verachten, und weil er eines

guten Leumunds genoßen, konnte er auch Neid vergeben.

In seiner Jugend hatte er die Zweifelsucht bis in die Gründe der Sittlichkeit getrieben; nur seine Gutartigkeit und sein Gewissen waren seine Führer, und sie misleiteten ihn sehr selten. Etwas später gab er zu, es sey im Menschen eine, von allen speculativen Ansichten unabhängige, allen Verträgen vorangehende, natürliche Sittlichkeit.

Er glaubte, unsere Seelen erhielten in einem andern Leben den Lohn ihrer Tugenden und die Strafe ihrer Vergehen; er glaubte an das Daseyn eines wohlthätigen und gerechten Gottes, dem er in seinem geheimsten Gewissen still, aber rein huldigte. Die äußeren Formen der Religion verachtete er nicht, hielt sie sogar zur Sittlichkeit förderlich, beobachtete sie selbst aber nur selten.

Alle Religionen schienen ihm gleich gut, wenn nur allgemeine Duldung ihr Grundzug war, und sie diejenigen, die anderes Glaubens, oder auch unglaubig waren, nicht des der Tugend gebührenden Lohns beraubten.

Anwendung der Wissenschaften auf das gemeine Leben und den Haushalt war oft Gegenstand seiner Forschungen; es freute ihn, zu beweisen, daß auch in den gemeinsten Dingen im Leben, Gewohnheit und Unwissenheit nur schlechte Führerinnen sind, daß wir die Hülfsquellen der Natur noch lange nicht erschöpft hätten, und es nur an Männern fehlte, die sie zu fragen verstünden. Er beschäftigte sich lange mit Vervollkommnung der Schornsteine, und Ersparniß hinsichtlich des Brennstoffs, indem er die Stärke und Gleichheit der Hitze und die Erneuerung

der Luft an künstlich erwärmten Orten ordnete. Einige Jahre früher, als er berühmt ward, um die Zeit, wo er ein unabhängiges Vermögen genoß, schlug man ihm vor, sich ein Patent für einen Ofen von seiner Erfindung zu verschaffen. Er weigerte sich und sagte dabei: „Ich habe die Erfindungen Anderer benutzt; ist es nicht billig, daß sie hinwiederum meine nützen?"

Nie schrieb er Etwas über Politik, außer wenn es die Umstände forderten und immer der Gelegenheit auf dem Fuße.

Es war leicht einzusehen, daß er stets jede Frage auf ihre einfachsten Bestandtheile zurückführte, und sie dem Publicum so vorlegte, daß auch Ungelehrte sie verstehen und lösen konnten. An diese wendete er sich stets. Manchmal war es ein Irrthum, den er auszurotten und zu vernichten suchte; manchmal eine nützliche Wahrheit, worauf er die Gemüther sanft vorzubereiten wünschte, damit sie am Ende dieselbe annehmen, vor allem aber auch bewahren möchten. Umsonst würde man nach irgend etwas forschen, worüber er bloß aus Ruhmsucht geschrieben hätte.

Zuweilen brauchte er dazu Einkleidungen, welche scheinbar die Wahrheit verbergen, um sie nur eindringlicher zu machen, und, statt sie aufzuschließen, die Freude des Ahnens derselben gewähren.

So verspottete er, indem er die sichersten Mittel lehren zu wollen schien, wie man den Umfang eines Staats, der zu schwer zu lenken befunden worden, vermindern könne, das Verfahren des Englischen Ministeriums gegen America; so läßt er, um Englands Anmaßungen gegen seine Colonien zu entwickeln, den König

von Preußen einen Befehl bekannt machen, worin England zu Entrichtung gewisser Auflagen unter dem Vorwand angehalten wird, daß die Bewohner der Oberufer früher es erobert und bevölkert hätten.

Seine Unterhaltung war, wie sein Styl, natürlich, oft witzig und sinnreich. In seiner Jugend hatte er Xenophon gelesen, einen Schriftsteller, der ihm Geschmack an der Sokratischen Beweisart einflößte. Er brauchte sie gern; stellte daher manchmal listige Fragen, die dahinaus giengen, daß die Anwalte einer irrigen Meinung sich selbst widerlegten; zuweilen wendete er ihre Grundsätze auf andere Ereignisse an, und zwang sie so, die Wahrheit frei von den Wolken, worein Herkommen oder Vorurtheil sie gehüllt, anzuerkennen. Ein andermal wieder entschied er Fragen, die eine stolze ernste Erörterung nur verdunkelt haben würde, durch eine Fabel, Erzählung oder Anekdote.

Als er für einige Americanische Landschaften um Abschaffung des beleidigenden Brauchs einkam, Missethäter nach den Niederlassungen zu senden, führte der Minister dagegen die Nothwendigkeit an, derlei Gezücht aus England loszuwerden. „Was würden Sie sagen", erwiederte Franklin, „wenn wir unsere Klapperschlangen nach England ausführen wollten?"

Ein allgemeines Staatsklugheitssystem hatte Franklin nie. Er untersuchte die streitigen Fälle, wie sie sich seiner Beobachtung boten, oder seine Vorsicht sie errieth; dann entschied er sie nach den Grundsätzen einer tugendhaften Seele, eines richtigen und umfassenden, durchdringenden Verstandes.

Im Ganzen gieng er nicht darauf aus, menschlichen Anstalten mit einemmale den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit zu geben; er hielt es für sicherer, auch der Zeit ihr Recht zu lassen. Mißbräuche geradehin anzugreifen, galt es ihm nicht; er hielt für klüger, zuförderst die Irrthümer anzugreifen, woraus jene entsprangen.

In Staatskunst, wie in der Tugendkunst, hatte er jene Nachsicht, die wenig fordert, weil sie viel hofft, die, um des Künftigen willen, die Gegenwart vergißt, ja vergiebt. Stets giengen seine Vorschläge dahin, wo möglich Frieden zu erhalten; denn er mochte Menschenglück nicht an ungewisse Ereignisse wagen, Wahrheit nicht an Partheisucht.

Das durch Vernunft gewonnene Gute achtete er höher, als das von Begeisterung zu erwartende, weil es leichter gewinnbar und unendlich dauernder ist.

Mit einem Wort, seine Staatskunst war die eines Mannes, der an die Macht der Vernunft und an die Wirklichkeit der Tugend glaubt, und eher Lehrer seiner Mitbürger, als ihr Gesetzgeber seyn wollte.

Aus Dr. Smiths Lobrede auf Franklin, im Congreß und der Americanischen philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia, 1. März 1791.

Mit dem Namen Franklin tritt Alles, was Tugend, Freiheit und Glück angeht, vor unsere Seele. Welche

Lobrede möchte seinen so vortreflichen Gaben und seinem Werth ihr Recht thun? Das erforderte gleich vortrefliche Gaben und Werth.

Sein urkräftiger, nach dem Ganzen hinstrebender Geist war des Größten fähig; aber er verschmähete auch das Kleinste nicht, wo es nützte. Gleich ruhig und gewandt führte er ein Druckergeschäft und ein großes Volk, war er Minister, oder auch Willensvollstrecker im Privatleben.

Als Philosoph hätte er ein Newton, als Gesetzgeber ein Lykurg werden können; aber er war größer als jeder von ihnen, weil er die Gaben Beider in der werkthätigen Philosophie, Gutes zu thun, vereinte, wogegen alle Palmen speculativer Weisheit und Wissenschaft welken. Er suchte seine Treflichkeit nicht im bloßen Betrieb der Wissenschaften, welcher, obwohl mühsam, doch selten einen Mann in Zutrauen und Achtung der Welt hochstellt; sondern er ward groß, weil er seine Gaben auf nützliche Dinge verwendete und seine Belehrungen den Erfordernissen der Zeit und den Bedürfnissen seines Landes anpaßte.

Hätten wir keinen andern Beleg dafür, so würde schon die große und würdige Rolle, die er in der Americanischen Umwälzung spielte, einer, in den Jahrbüchern der Menschheit ewig denkwürdigen Begebenheit, seinen Namen unsterblich machen. Nehmen wir aber seine früheren, wohl funfzigjährigen Bemühungen, seine Mitbürger aufzuklären, zu der mächtigen Begebenheit vorzubereiten, durch Künste der Betriebsamkeit und Tugend ihnen das erreichbare Glück vorzuhalten, sie wagen und tragen zu

lehren und so sie zu fördern — so haben diese vielfältigen Dienste ihm ein Stirnband umgewunden, wie es noch kaum die Stirne eines alten, oder neuen würdigen Mannes umzog.

In seinen frühesten Lebensjahren hatte er den großen Gedanken gefaßt, America zu Macht und Ruhm zu erheben; aber, gleich Herakles in der Wiege, kannte er seine Kraft noch nicht, wußte noch nicht, welche Thaten und Mühsale auf ihn warteten. Noch dachte er nicht daran, daß er dereinst mit Königen und Machthabern um die Rechte seines Vaterlandes kämpfen, ihnen die Anerkennung seiner Landeshoheit abgewinnen und mit seinem Namen würde die geheiligten Urkunden unterzeichnen müssen, die ihm einen Vorrang unter den Völkern der Erde zu geben, seine Freiheit und Unabhängigkeit auf die spätesten Zeiten hin zu sichern bestimmt waren.

„Tugend ist der wahre Adel," war sein Lieblingswahlspuch. Abstammung von einem der tugendhaften Landleute und ehrwürdigen Feldbauern America's, die zuerst die starren Eichen unserer Forste bezwangen, und Ackerbau, wie Bürgerbildung, in ein früher unbevormundetes Land einführen halfen, achtete er für weit edler, als einen Stammbaum, der noch so weit hin durch eine Reihe der gemeinhin groß und edel Genannten dieser Welt läuft. Er fing klein an, und schritt und hob sich und sein Land, mittelst der Presse. Diese brauchte er vorzüglich, um Pennsylvanien an Tugend und Betriebsamkeit zu gewöhnen, Gesellschaften zu Förderung des Ackerbaues, Handels und mechanischer Kunst zu stiften, Schulen, Buchläden und Siechhäuser, zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Förderung der Menschlichkeit

zu gründen. Nun gehet hin und thuet deßgleichen; dann werdet ihr freudigstolz bemerken, daß von der Fackel, die Franklin, mittelst seiner Presse in der neuen Welt anzündete, „bereits Funken gestohlen wurden, welche die heilige Flamme der Freiheit, Tugend und Weisheit über die ganze Erdoberfläche tragen.“ Euer Streben sey, diese Fackel zu nähren, bis ihre göttliche Flamme in die Wolken hinaufschlägt!

Beilage II.

Tagebuch einer Reise nach Philadelphia auf dem Schiff Berkshire, unter Henry Clark.

Freitag, den 22. Julius 1726.

Gestern Nachmittag verließen wir London, und kamen gegen eilf Uhr in der Nacht auf einen Ankerplatz, unfern Gravesand. Ich lag die ganze Nacht am Ufer, und machte heute früh einen Gang nach dem Windmühlberge, wo ich eine herrliche Aussicht in's Land auf beinahe zwanzig Stunden in der Runde hatte, zwei bis drei Büchsenschüsse weit auf den Strom mit Schiffen und Kähnen, die auf- und abgiengen, auf der anderen Seite Tilburyfort, welches den Strom und den Weg nach London beherrscht. Dieß Gravesand ist ein **verdammtes Spitzbubennest**; das Volk lebt meistens von dem, was es den Fremden abnimmt. Kauf'st du ihnen etwas nur um die Hälfte ihres Gebotes ab, so bezahlst du schon zweimal mehr, als es werth ist. Morgen verlassen wir es Gottlob!

Sonnabend, den 23. Julius.

Heute lichteten wir die Anker, und fuhren mit wenig oder gar keinem Winde mit der Ebbe hinab. Nach-

mittags hatten wir frischen Wind, der uns nach Morgate brachte, wo wir heut Nacht vor Anker liegen. Die meisten Schiffsgefährten sind sehr krank. Ich sahe mehrere Delphine ꝛc.

Sonntag, den 24. Julius.

Heute früh lichteten wir die Anker, kamen in die Dünen, setzten unsern Steuermann bei Deal an's Land und fuhren weiter. Jetzt, da ich dieß, auf dem Halbverdeck sitzend, schreibe, habe ich wohl einen der anmuthigsten Schauplätze in der Welt vor mir. Es ist ein schöner heller Tag, und wir haben einen sanften angenehmen Fahrwind. An fünfzehn Schiffsegel haben wir vor uns, ich möchte sagen, mit uns. Links fernab die Französische Küste, rechts die Stadt und das Schloß Dover mit den grünen Bergen und Kalkfelsen Englands, denen wir nun das Lebewohl sagen.— Fahre wohl, Albion!

Montag, den 25. Julius.

Der Morgen ganz windstill. Nachmittag erhob sich ein Wind in Osten, gieng die ganze Nacht durch sehr stark. In der Ferne die Insel Wight.

Dienstag, den 26. Julius.

Den ganzen Tag widrige, starke Winde. Abends wieder die Insel Wight.

Mittwoch, den 27. Julius.

Da heute früh der Wind stark in Westen gieng, segelten wir nach dem Lande, um einen Haven zu gewinnen. Um Mittag nahmen wir einen Steuermann aus einer Fischerschaluppe, der das Schiff nach Spithead unweit Portsmouth brachte. Der Capitän, Herr Denham und ich stiegen an's Land, und in der kurzen Zeit machte ich einige Beobachtungen über den Ort.

Portsmouth hat einen hübschen Haven. Die Einfahrt ist so enge, daß man von Veste zu Veste einen Stein werfen kann; doch ist er zehn Faden tief innen aber ist Raum wohl für fünfhundert, oder gar tausend Schiffe. Die Stadt ist stark befestiget, mit hoher Mauer und einem tiefen und breiten Graben umgeben. Zu zwei Thoren gelangt man durch Zugbrücken; außerdem hat sie mehrere Forts, Batterien mit großen Geschütz und andere Außenwerke, die ich nicht zu benennen, noch bei so kurzem Ueberblick zu beschreiben vermag. In Kriegszeiten hat die Stadt 10,000 Mann Besatzung, jetzt nur hundert Ausgediente. Soviel Kriegsflotten die Engländer auch jetzt auf dem Meere haben— eine nach dem Baltischen, eine nach dem Mittelländischen Meere, eine nach Westindien— zählte ich doch in diesem Haven an 30 Seegel vom zweiten, dritten und vierten Range, die zwar abgetakelt da liegen, aber leicht, wenn es nöthig ist, aufgetakelt werden können, da alle Masten und Taue bezeichnet und gezählt aufbewahrt da liegen. Auf den königlichen Werften und Zimmerplätzen sind Leute in Menge, die selbst in Friedenszeiten unaufhörlich Kriegsschiffe für den König bauen und ausbessern. Gosport liegt Portsmouth gegenüber und ist, wenn nicht größer, doch beinahe so groß; doch ist es, das Fort an der Mündung des Havens und ein kleines Außenwerk vor der Hauptstraße der Stadt ausgenommen, bloß durch eine umgebende Lehmwand und einen Laufgraben, oder trocknen Graben, zehn Fuß tief und breit geschützt. Portsmouth hat in Friedenszeiten wenig Gewerbe; es rüstet bloß Kriegsschiffe aus. Spithead ist der Platz, wo die Flotten gewöhnlich ankern, und ist ein sehr guter Ankerplatz. Das Volk in Portsmouth erzählt seltsame Geschichten von der Strenge eines gewissen Gibson, der zu

Zeiten der Königin Statthalter dort war, und zeigt einen elenden Kerker am Stadtthor, der Johnny Gibsons Loch heißt, wo er seine Soldaten um leichter Versehen willen einzusperren pflegte, bis sie beinahe Hungers starben. Es ist ein gewöhnlicher Grundsatz, daß man die ausgelassenen Soldatenschwärme nicht ohne strenge Kriegszucht beherrschen könne. Ich meines Theils gestehe gern, wenn ein Befehlshaber nicht die Eigenschaften in sich fühlt, sich von seinen Leuten geliebt zu machen, so muß er freilich Alles aufbieten, um gefürchtet zu werden, denn eins von beiden, oder auch beides, ist unumgänglich nöthig; aber Alexander und Cäsar, diese berühmten Feldherrn freuten sich treuerer Dienste und verrichteten größere Thaten durch die Liebe ihrer Soldaten, als sie vermuthlich verrichtet hätten, wenn sie, statt geliebt und geachtet zu werden, gehaßt und gefürchtet worden wären.

Donnerstag, den 28. Julius.

Heute früh kamen wir an Bord, nachdem wir die Nacht durch am Ufer gelegen. Wir lichteten die Anker, und trieben mit mäßigem Winde nach Cowes auf der Insel Wight, kamen auch gegen 11 Uhr bei der Stadt vor Anker. Sechs Schiffsgefährten stiegen an's Land, und zerstreuten sich bis Mitternacht, nahmen dann ein Boot und kamen wieder an Bord, in Hoffnung, früh bei Zeiten abzusegeln.

Freitag, den 29. Julius.

Da jedoch der Wind noch immer widrig war, stiegen wir heute früh wieder an's Land, und machten einen Gang nach Newport, welches etwa vier Stunden von Cowes und die Hauptstadt der Insel ist. Von da giengen wir nach Carisbrooke, eine Stunde weiter, um das Schloß zu besehen, wo König Karl I. gefangen ge-

sessen, kehrten hierauf Nachmittags nach Cowes zurück, und erwarteten am Bord, weiter zu seegeln.

Cowes ist nur ein Städtchen und liegt hart an der Seeseite, Southampton an Englands Hauptküste ziemlich nah gegenüber. Es wird von einem kleinen Strom, der eine Viertelstunde oberhalb Newport fließt, durchschnitten und in Ost- und West-Cowes getheilt. Es ist da ein eirundes Fort, mit 8 oder 10 Kanonen zu Vertheidigung der Straße; ein Postamt, ein Zollhaus und eine Bequemlichkeitscapelle; auch ein guter Haven für Schiffe bei Ost- und Westwinden.

Den ganzen Tag bracht' ich recht angenehm mit Bretspiel zu. Ich liebe dieß Spiel sehr, aber es verlangt einen hellen und ungestörten Kopf; und wer es gut spielen will, darf nicht viel auf die Folge des Spiels achten, denn das zerstreut und leitet den Geist vom Spiele ab, so daß man gar manchen falschen Zug thut; ja ich getraue mich, es als unfehlbare Regel aufzustellen, wo zwei gleichverständige Spieler um eine bedeutende Summe spielen, muß der, welcher das Geld liebt, verlieren; denn die Sorge um das Spiel verwirrt ihn. Muth ist in diesem Spiele fast eben so erforderlich, als in einer wirklichen Schlacht; denn, glaubt der Spieler einen weit überlegenern vor sich zu haben, so ist er so auf die Vertheidigung gespannt, daß ihm ein Vortheil leicht entgeht.

Newport gewährt von den umgebenden Bergen aus (denn es liegt tief im Grunde) einen recht hübschen Anblick. Die Häuser sind schön mit Bäumen durchflochten, und mitten in der Stadt erhebt sich ein hoher altmodischer Thurm, der ihr zu großer Zierde gereicht. Den Namen der Kirche konnte ich nicht erfahren; aber ein

niedliches, mit Quadern gepflastertes und aus eilf Bogen bestehendes Kaufhaus ist da. Mehrere recht hübsche Straßen, viel wohlgebaute Häuser und wohl mit Waaren versehene Gewölber. Vorzüglich merkwürdig ist Newport, so viel ich weiß, seiner Austern wegen, die nach London und anderwärts versandt werden, wo sie als die besten in England gelten. Die Austerhändler beziehen sie, wie ich hörte, von andern Orten und legen sie an gewisse Stellen im Strom, dessen Wasser dazu ganz vorzüglich tauglich scheint, sie fleischiger zu machen; nach einiger Zeit nehmen sie sie wieder heraus und bringen sie zum Verkauf.

Als wir nach Carisbrooke kamen, welches, wie ich oben sagte, ein Städtchen, eine Meile oberhalb Newport ist, besahen wir eine alte Kirche, die in frühern Römischen Zeiten eine Priorie gewesen und die Haupt- oder Mutterkirche der Insel ist. Ein zierliches Gebäude in Altgothischem Styl mit einem sehr hohen Thurm, welches in seinen Trümmern sehr ehrwürdig aussieht. Umher sind mehrere alte Denkmäler; aber aus so weichem, bröcklichem Steine, daß keine Inschrift darauf lesbar ist. Von demselben Steine sind fast alle Grabsteine rc., die ich auf der Insel bemerkte. Von dieser Kirche, über einem Flüßchen, wovon das Städtchen den Namen führt, erstiegen wir mittelst eines führenden Knaben einen sehr schroffen Hügel, durch mehrere enge Gäßchen und Zugänge, bis wir an das Burgthor kamen. Wir giengen über den Graben, der jetzt beinah ausgefüllt ist, theils durch die Trümmer der hineingesunkenen verwitterten Mauern, theils durch Erdanspülungen mittelst Regens; auf ein Paar Ziegelbogen, wo früher vermuthlich eine Zugbrücke war. Eine alte Frau, die im Schlosse lebt und uns als

Fremde umhergehen sah, ließ uns anbieten, die Zimmer zu besehen, welches wir annahmen. Diese Burg ist, wie sie uns erzählte, vor Jahren Sitz der Statthalter der Insel gewesen, und Stuben und Saal, welche sehr groß und mit hochgewölbten Decken verziert sind, waren sämtlich mit gutem Geräthe versehen erhalten worden, weil jeder Statthalter immer seinem Vorgänger das Geräthe abgekauft; da aber der letzte, Cadogan, General Webbs Nachfolger, es nicht kaufen wollte, nahm Webb Alles heraus, sogar die Wandbekleidung, und ließ nichts, als die leeren Wände. Von den Fußböden sind mehrere aus Pariser Gypsarbeit, eine Kunst, die, wie die alte Frau sagte, jetzt untergegangen ist! Die Burg steht auf einem hohen und steilen Berge und ringsum sind die Ueberbleibsel eines tiefen Grabens, die Mauern dick und scheinbar gut gearbeitet; unstreitig ist sie zu ihrer Zeit, wenigstens vor Erfindung der Kanonen, sehr fest gewesen. In den verrotteten Mauern sind mehrere Risse, die nie ausgebessert werden (ich glaube, absichtlich) und die Trümmer sind überall mit Epheu durchwachsen. Sie ist in die niedere und hohe Burg getheilt, die niedere schließt die höhere ein, welche rund ist und auf einem Vorgebirge steht, wohin man auf beinahe hundert Steinstiegen gelangt. Diese höhere Burg war eine Zuflucht, falls die untere verloren gieng, und ist der mindest beschädigte Theil, die oberwähnten Treppen ausgenommen, die so zerbrochen und verfallen sind, daß ich fast wieder hinunterzufallen fürchtete, als ich hinauf war, weil sie nur eng und keine Anhalte dabei sind. Von den Zinnen dieser höhern Burg, welche man den Käfig, oder die Hurde nennt, hat man eine schöne Aussicht auf den größten Theil der Insel, auf die See einerseits, auf die Coweßstraße in der Ferne, und auf Newport gleich zu Fü-

ßen. Mitten in der Hurde ist ein Brunnen, der wegen seiner ungemeinen Tiefe grundlos genennt wird; er ist aber jetzt halb mit Steinen und Schutt verschüttet und mit zwei oder drei leichten Bretern bedeckt; ein Stein jedoch fällt, wie wir versuchten, beinahe eine Viertelminute, eh man ihn auffallen hört. Der Brunnen, der jetzt die Bewohner mit Wasser versieht, ist in der niederen Burg und dreißig Faden tief. Sie ziehen das Wasser mit einem großen Rade und in einem Eimer herauf, der fast ein Faß hält. Es tönt stark darin, wenn man hineinspricht und hallte die Flöte, die wir ganz sanft darüber spielten, nach. Auf den Mauern sind nur sieben Stück schweres Geschütz und nicht in guter Ordnung aufgepflanzt; der Alte, der Kanonnier und Burgwart ist, und am Thor in einem Häuschen Ale verkauft, hat nur sechs Flinten, die an der Wand hängen, an deren einer das Schloß fehlt. Er erzählte uns, die Burg wäre vor nunmehr 1203 Jahren von einem Sachsen, Whitgert, erbaut, der die Insel erobert habe, und hätte lange Zeit Whitgertsburg geheißen. Der Theil des Gebäudes, wo König Karl gefangen gesessen, verfällt ganz und gar, und nur die Mauern stehen noch. Die Insel hat etwa 60 Stunden im Umfang, trägt viel Korn und andere Lebensmittel, und Wolle so fein als Cotswold; die Landwehr soll dem stehenden Heer gleich und die krieggeübteste in England seyn. ** war zu König Wilhelms Zeiten Statthalter auf der Insel. Nach seinem Tode fand sich, daß er ein derber Schurke und ein großer Staatskünstler war: kein Verbrechen, wie verdammlich es auch seyn mochte, scheute er, wenn er seine Absicht erreichen wollte, und dennoch besaß er die Kunst, Alles so tief zu verbergen, daß er bei Lebzeiten fast durchgängig für einen Heiligen galt. Was mich überraschte, war, daß der alte

Tropf von Burgwart, der seiner erwähnte, ein so richtiges Bild von seinem Charakter hatte. Kurz, ich glaube, und wenn einer Teufelskünste besäße, er könnte nicht als Schurke leben und sterben, und es doch so verbergen, daß er den Namen eines ehrlichen Kerls mit in die Grube nähme; eins oder das andere muß ihn doch entlarven. Wahrheit und Aufrichtigkeit tragen einen angeborenen ausgezeichneten Glanz an sich, der nie vollkommen nachgemacht werden kann; sie sind wie Feuer und Flamme, die nicht gemalt werden können.

Das ganze Schloß ward von der Königin Elisabeth ausgebessert und verschönt, auch mit einer Brüstung ringsum außerhalb der Mauern versehen, wie sich aus folgender Inschrift auf einer oder zwei Stellen ergiebt:

1598.
E. R.
40.

Sonnabend, den 30. Julius.

Heute früh gegen acht Uhr lichteten wir die Anker und segelten bis Yarmouth, einem andern Städtchen dieser Insel, warfen dort Anker, weil der Wind noch immer stark und aus Westen gieng. Yarmouth ist kleiner, als Cowes; da es aber besser gebaut ist, giebt es in der Ferne einen hübschen Anblick und die Straßen sind sauber und rein. In der Kirche ist ein Denkmal, worauf die Einwohner sehr stolz sind, und das wir sahen. Es ist Robert Holmes, ehemaligem Statthalter der Insel, zu Ehren errichtet; sein Standbild gerüstet, etwas über Lebensgröße, über seinem Grabe, in der Hand den Feldherrnstab, zwischen zwei Porphyrsäulen. Wirklich ist aller Marmor daran sehr schön und gut; man sagt,

er sey vom König von Frankreich zu seinen Palast in Versailles bestimmt gewesen, aber auf diese Insel verschlagen und von Robert selbst noch bei Lebzeiten dazu verbraucht worden. Das ganze Denkmal sey lange vor seinem Tode gefertigt, obgleich nicht aufgestellt worden. Auch die Inschrift, die ihm sehr zu Ehren gereicht, soll er selbst gefertigt haben. Man möchte glauben, er hätte entweder gar keinen Fehler, oder eine gar schlechte Meinung von der Welt gehabt, weil er sich's doch so gar angelegen seyn lassen, seine guten Handlungen durch ein Denkmal auf die Nachwelt zu bringen.

Nachdem wir Kirche, Stadt und Festung, wo sieben große Stücke aufgepflanzt sind, besehen, giengen wir selbdrei weiter in die Insel hinein, und als wir etwa zwei Stunden gegangen waren, kamen wir auf eine Bucht, die längs dem einen Ende der Stadt hinläuft, dann an die Freshwaterkirche, eine Stunde näher an der Stadt, aber auf der andern Seite der Bucht. Als wir uns hier einige Zeit verweilet, ward es dunkel und meine Gefährten wollten fort, damit die, welche wir im Speisehause trinkend zurückgelassen hatten, nicht etwa an Bord giengen und uns verließen. Der beste Weg, sagte man uns, wäre, gerade nach der Mündung der Bucht hinabzugehen; dort wäre ein Fährjunge, der uns nach der Stadt übersetzte. Als wir aber an das Haus kamen, lag der faule Schlingel im Bette und wollte nicht aufstehen und uns überfahren; da giengen wir nach der Wasserseite hin, seinen Nachen zu nehmen und uns selbst überzufahren. Wir sahen wohl, daß es schwierig war, den Nachen loszukriegen, weil er an einen Pfahl befestigt war, und der Strom an funfzig Yards davon gieng; ich zog mich bis auf's Hemd aus, um hinüberzuwaden; weil ich aber den

Fußsteig, der tiefer lag, als das Wasser, verfehlt hatte, fiel ich bis in die Mitte in Schlamm. Endlich kam ich an den Pfahl; unglücklicher Weise war aber der Nachen angeschlossen und angekettet. Ich suchte den Riegelhaken mit einem Bolzen zu sprengen, aber vergebens; ich versuchte, den Pfahl herauszureißen; umsonst! So mußte ich denn nach einer Strapatze von einer Stunde in Nässe und Schlamm, wieder ohne Nachen zurück. Wir hatten kein Geld bei uns, und entschlossen uns schon halb und halb, die Nacht in einem Heuschober zuzubringen, obwohl der Wind kalt und stark gieng. In dieser Verlegenheit besann sich Einer von uns, daß er ein Hufeisen, das er unterwegs gefunden, in der Tasche hätte, und fragte, ob ich den Haken nicht damit sprengen könnte? Ich nahm es, gieng, versuchte; es glückte, und so brachte ich den Nachen an das Ufer. Nun war große Freude; wir stiegen Alle ein, und, nachdem ich mich angekleidet, fuhren wir ab. Aber das Aergste sollte noch kommen; denn, da es groß Wasser war, und der Strom über alle Bänke gieng, so konnten wir, trotz dem Mondscheine, doch nicht das Strombette ausmitteln, sondern ruderten nur gerade aus, und als wir so die Hälfte des Wegs zurückgelegt, saßen wir auf einer Schlammbank fest, und als wir unsere Ruder in den Schlamm stießen, um fortzukommen, zerbrachen wir eins und ließen es stecken, hatten aber nicht vier Zoll Wasser. Hier waren wir denn in der größten Verlegenheit, und wußten nichts von der Welt zu thun; wir wußten nicht, ob die Fluth stieg oder fiel; endlich sahen wir deutlich, daß Ebbe war, und konnten mit unsern Rudern kein tieferes Wasser erreichen. Schlimm, daß wir die ganze Nacht, Wind und Wasser Preis gegeben, auf offenem Nachen liegen sollten; schlimmer aber noch, wenn wir daran dachten, welche saubere Rolle wir

spielen würden, wenn nun der Morgen käme, und der Eigenthümer des Nachens uns in diesem Zustande fände, wo wir der ganzen Stadt zum Schauspiel dienten. Nachdem wir über eine halbe Stunde gekämpft und gerungen hatten, gaben wir uns endlich auf, und saßen, die Hände im Schoose, verzweifelnd, davon zu kommen; denn, hätte uns die Fluth verlassen, wären wir doch um nichts näher gewesen, und hätten im Nachen bleiben müssen, weil der Schlamm zu tief war, als daß wir hindurch an das Ufer hätten waden können, da er uns bis an den Hals gieng. Endlich dachten wir auf ein Rettungsmittel; zwei von uns stiegen entkleidet aus, dadurch ward der Nachen leichter, wir zogen ihn auf den Knieen an 50 Ellen weit in tieferes Wasser, und so kamen wir, mit vieler Anstrengung, weil wir nur ein Ruder hatten, wohlbehalten an das Ufer unterhalb des Forts. Nachdem wir uns angekleidet, und den Nachen angebunden, kamen wir, zu unserer großen Freude, in das Wirthshaus Queens Head, wo wir unsere Gefährten verlassen hatten, die auf uns gewartet hatten, obschon es sehr spät war. Da unser Nachen fort war, mußten wir die ganze Nacht am Ufer liegen. So endete unser Lustgang.

Sonntag, den 31. Julius.

Heute früh war der Wind mäßiger, unser Steuermann wollte den Anker lichten, die Fluth benutzen und ein wenig weiter windwärts kommen. Da trieb der Nachen an das Ufer, um uns schnell an Bord zu bringen. Wir waren kaum zurück und eingestiegen, so blies der Wind wieder stark aus Westen, so daß wir, statt weiter zu kommen, den Anker lichten und wieder nach Cowes hinabschwimmen mußten, um nur sicherer zu fahren; wo wir denn in kurzer Zeit wieder einen Ankerplatz fanden;

und der Pudding, der zu Yarmouth bereitet war, ward in Cowes verzehrt.

Montag, den 1. August.

Heute früh steckten alle Schiffe, zu Ehren dieses Tages, ihre Flaggen aus. Es sah sehr schön aus. Da der Wind noch immer stark aus Westen gieng, beschloß unsere Tischgesellschaft, an's Land zu gehen, obwohl all' unsere leichten Korke bereits fort waren. Wir nahmen einige Waaren mit und giengen nach Newport, unsern Markt aufzuschlagen, wo wir das Pfund um drei Schilling unter dem Einkaufspreis in London, verkauften. Darauf speis'ten wir zu Mittag in Newport, giengen Abends nach Cowes zurück, und beschlossen, am Ufer zu bleiben.

Dienstag, den 2. August.

Heute giengen wir an's Land, und vergnügten uns, so gut wir konnten; da der Wind noch immer aus Westen gieng, blieben wir auch Nachts am Lande.

Mittwoch, den 3. August.

Heute früh mußten wir eilig an Bord, so daß wir kaum speisen konnten, lichteten die Anker und fuhren wieder auf Yarmouth zu, obgleich noch immer Westwind weht; als wir aber etwa auf dem halben Wege ein Holländisches Boot trafen, welches einige Waaren für uns hatte, die wir mitnehmen mußten, so drehten wir wieder nach Cowes um, und ankerten dort ungefähr Nachmittags 4 Uhr zum dritten Mal.

Donnerstag, den 4. August.

Am Bord bis Nachmittags 5 Uhr, wo wir ausstiegen und übernachteten.

Freitag, den 5. August.

Heute früh wurden wir aufgerufen und an Bord gebracht, weil Nordwestwind war. Um Mittag lichteten

wir die Anker, und verließen Cowes zum dritten Mal. Wir segelten an Yarmouth vorbei, und kamen in den Strom durch den Compaß; diese Straße wird von Hurt Castle bewacht, welches auf einer Landzunge steht, die von England aus eine Wegstunde von der Insel Wight abläuft. Gegen Abend sprang der Wind nach Westen um, so daß wir wieder fürchteten, in den Haven zu müssen; aber gleich darauf trat eine völlige Windstille ein, und dann hatten wir einen gelinden Fahrwind, eine halbe Stunde lang, nachher wieder Windstille.

Sonnabend, den 6. August.

Diesen Morgen hatten wir einige Stunden guten Wind, dann Windstille den ganzen Tag. Nachmittags gieng ich über Bord und schwamm um das Schiff herum, mich zu baden. Heute sah ich mehrere Delphine. Gegen 8 Uhr kamen wir auf einen Ankergrund, 40 Faden Wasser gegen die Fluth, etwas unter Portland, und um 11 Uhr lichteten wir wieder die Anker, weil ein frischer Wind gieng.

Sonntag, den 7. August.

Sanfter Wind den ganzen Tag. Wir sprachen mit einem Schiffe, dem Rubni, das nach London von Newis gieng, unfern dem Start of Plymouth. Diesen Nachmittag sprachen wir mit Capitän Homens auf einem nach Boston gehenden Schiffe. Es kam aus dem Strome, wie wir, und hatte sich die ganze Zeit, wo wir zu Cowes lagen, auf dem Canal herumgeschlagen.

Montag, den 8. August.

Schön Wetter, aber den ganzen Tag kaum der Rede werthen Wind. Nachmittags sahen wir das Schiff, die Eidechse.

Dienstag, den 9. August.

Heute früh nahmen wir Abschied vom Lande. Windstille Anfangs, Nachmittags wenig, aber guten Wind. Ich sah einen Spritzfisch.

Mittewoch den 10. August.

Nordwestwind. Lauf südwestwärts, 4 Leinen weit. Nach Beobachtung 48° 50′ Breite. Nichts Merkwürdiges.

Donnerstag, den 11. August.

Nichts Merkwürdiges. Frischer Wind den ganzen Tag.

Abwechselnd Stille und Wind.	Freitag, den 12. August. Sonnabend, den 13. Aug. Sonntag, den 14. Aug.
Keine widrigen Winde, nur abwechselnd Stille und Fahrwind.	Montag, den 15. Aug. Dienstag, den 16. Aug. Mittewoch, den 17. Aug.

Donnerstag, den 18. August.

Vier Delphine verfolgten das Schiff einige Stunden. Wir schlugen mit Harpunen darnach, bekamen aber keinen.

Freitag, den 19. August.

Heute hatten wir angenehmen Ostwind. Früh erspähten wir ein Segel von unserm Backbordbogen auf zwei Stunden weit. Um Mittag steckte es Englische Flaggen aus; wir antworteten mit unserer, Nachmittags sprachen wir es. Es war ein Schiff aus New-York, Walter Kippen Schiffsmeister, gieng von Rochelle in Frankreich nach Boston mit Salz. Unser Capitän und Hr. D. kamen an Bord und blieben, da es schön Wetter war, bis Abend. Gestern lief Klage ein, daß ein Hr. G—n die Karten mit einem falschen Zeichen bezeichnet; sogleich ward ein Gericht gehalten, und ihm förmlich der Proceß gemacht. Ein Hol=

länder, der nicht Englisch sprach, sagte durch seinen Dollmetscher aus, daß, als unsere Gesellschaft in Cowes auf dem Lande war, der Gefangene die Karten alle hinten mit einer Feder gezeichnet hätte.

Ich habe zuweilen bemerkt, daß wir uns Jemanden, der sich uns nicht verständlich machen kann, auch stumpfsinnig denken, und, wenn wir zwei, drei Worte Englisch mit einem Fremden sprechen, thun wir es lauter, als gewöhnlich, als ob er taub wäre, und das Gehör ebenso, wie die Sprache verloren hätte. Etwas der Art mochte wohl auch der Fall bei Hrn. S—n seyn; er mochte glauben, der Holländer könne nicht sehen, was er vorhabe, weil er kein Englisch verstand, und that es darum dreist vor seinen Augen.

Die Sache war klar und ausgemacht; der Gefangene konnte die That nicht läugnen, führte aber zu seiner Vertheidigung an, die Karten, die er bezeichnet hätte, wären nicht die gewesen, womit wir gewöhnlich spielten, sondern ein unvollzähliges Spiel, welches er nachher dem Kajütenjungen gegeben. Der Oberanwalt bemerkte dem Gerichte, es ließe sich nicht gut denken, daß er die Karten absichtslos, oder bloß in der Absicht, sie dem Jungen zu geben, bezeichnet habe, der doch gar nichts von Karten verstände. Ein anderer Junge ward aufgerufen, und sagte aus, er hätte den Gefangenen auf dem Hauptmast einmal, wo er sich unbemerkt geglaubt, ein Spiel Karten, theils mit dem Druck eines schmutzigen Daumens, theils mit seiner Fingerspitze ꝛc. zeichnen gesehen. Da nun bloß zwei Spiele am Bord waren, und der Gefangene eines bezeichnet zu haben gestand, so sahe das Gericht, daß der Fall klar war. So erkannte ihn endlich das Schwurgericht für schuldig, und er ward verdammt, nach dem Hauptmast gebracht, dort, wo er eben die That begangen, vor der ganzen Schiffsgesellschaft drei

Stunden lang festgebunden zu werden, und die Strafe von zwei Flaschen Branntwein zu zahlen. Da aber der Gefangene der Behörde widerstand und sich der Strafe nicht unterwerfen wollte, so stieg ein Matrose hinauf, und ließ uns ein Tau herunter, welches wir ihm, unter vielem Widerstand, um den Leib legten, und so zogen wir ihn zappelnd mit Gewalt hinauf. Wir ließen ihn eine Viertelstunde beinahe hängen, er fluchte und schwur; als er aber am Ende Mord schrie und schwarz im Gesichte ward, weil das Tau sich weiter hinaufgeschoben hatte, so hielten wir für besser, ihn wieder herabzulassen; und unsere Gesellschaft hat ihn in den Bann gethan, bis er seine Strafe zahlt, so daß Niemand mit ihm spielen, essen, trinken, noch sprechen will.

Sonnabend, den 20. Aug.

Vorige Nacht und heute den ganzen Tag zogen wir unsere Seegel ein, um dem andern Schiffe Gesellschaft zu leisten. Um Mittag kam Cap. Kippen und einer seiner Fahrtgenossen an Bord und speis'ten mit uns; sie blieben bis Abend. Als sie fort waren, spannten wir die Seegel und verließen sie.

Sonntag, den 21. Aug.

Heute früh verloren wir den Yorker aus dem Auge, weil ein starker Ostwind gieng. Gegen Abend kam ein armes, fast todtmüdes Vögelchen an Bord, und ließ sich mit der Hand fangen. Wir rechnen beinahe zweihundert Stunden vom Lande zu seyn, so daß natürlich ein wenig Ruhe dem unglücklichen Wanderer willkommen seyn mußte, der wahrscheinlich bei trübem Wetter von der Küste aufgescheucht worden war, und nun den Rückweg nicht finden konnte. Wir nehmen ihn gastlich auf, reichen ihm Speise und Trank; er mag aber beides nicht, und wird wohl nicht lange leben. Vor einigen Tagen kam eben

auch einer in demselben Zustande an Bord, den wohl die Katze aufgezehrt haben mag.

Montag, den 22. Aug.

Heute früh sah ich mehrere fliegende Fische, aber sie waren klein. Den ganzen Tag hatten wir günstigen Wind.

Dienstag, den 23. Aug.
Mittwoch, den 24. Aug.

Guter Wind; nichts Merkwürdiges.

Donnerstag, den 25. Aug.

Unser geächteter Schiffsgenosse fand doch gerathen, sich dem über ihn gesprochenen Urtel zu fügen, und, da er sich bereit erklärte, seine Buße zu zahlen, so haben wir ihn heute früh wieder in unsern Verein aufgenommen. Der Mensch ist ein geselliges Wesen, und meines Erachtens ist es eine der ärgsten Strafen, von einer Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Ich habe recht viel Schönes über Einsamkeit gelesen, und weiß wohl, es ist eine gewöhnliche Prahlerei im Munde derer, die gern für Weise gelten möchten, „daß sie nie weniger allein seyen, als wenn allein." — Ich gebe gern zu, Einsamkeit ist eine recht angenehme Erquickung für einen thätigen Geist; müßten aber diese Denker immer allein seyn, ich glaube, sie würden sich selbst gar bald unerträglich werden. Ich hörte einmal von Einem, der sieben Jahre in der Bastille zu Paris fest verwahrt lebte. Es war ein verständiger, denkender Mann; da es ihm aber an aller Unterhaltung fehlte, zu was Ende sollte er denken? Denn auch die Mittel, seine Gedanken schriftlich auszudrücken, waren ihm benommen. Keine Last ist dem Menschen drückender, als Zeit, womit er nicht schalten kann. Endlich mußte er seine Zuflucht zu folgender Erfindung nehmen: er streute

täglich Stückchen Papier auf den Boden seines Engraums, las sie dann wieder auf, und steckte sie reihenweis und in Figuren auf den Arm seines Lehnstuhls. Er pflegte, als er wieder frei war, seinen Freunden zu sagen, er glaubte wirklich, wenn er das nicht gethan, hätte er die Sinne verloren. Ein Philosoph, ich glaube Plato, pflegte zu sagen, er möchte lieber der dümmste Klotz von der Welt, als Inhaber alles Wissens ohne ein verständiges Wesen, dem er es mittheilen könnte, seyn.

Das Gesagte bezieht sich gewissermaaßen auf einzelne Umstände meiner gegenwärtigen Lebensweise am Bord. Unsere Gesellschaft ist im Ganzen, um Freude und Geist der Unterhaltung fortzupflanzen, sehr ungehörig gemischt; und wenn auch ein oder zwei Paar von uns sich zuweilen eine halbe Stunde angenehm unterhalten können, so sind wir doch selten Alle dazu aufgelegt. Ich stehe früh auf und lese ein, zwei Stunden; dann wird mir das Lesen langweilig. Mangel an Bewegung hat Mangel an Eßlust zur Folge, so daß Essen und Trinken nur wenig Vergnügen macht. Ich langweile mich mit Bretspiel; da gehe ich denn an die Karten; ja es ist kein Spiel so läppisch oder kindisch, daß wir nicht uns damit unterhielten. Ein widriger Wind macht uns Alle, ich weiß selbst nicht warum, verdrüßlich; wir werden mürrisch, schweigend und zurückhaltend, und fahren einander bei jedem kleinen Anlaß an. Unter den Frauen ist es eine gangbare Meinung, daß ein bösartiger Mann sich unfehlbar in der Trunkenheit verräth. Ich kenne aber mehr Beispiele vom Gegentheile, und will ihnen einen sicherern Weg zeigen, die natürliche Stimmung und Neigung ihrer unterthänigen Diener kennen zu lernen. Machen sie nur eine lange Seereise mit ihnen; und, wenn sie nur einen Funken

Schlechtes in sich haben und bis an's Ende der Reise verbergen können; so will ich alle Ansprüche auf ihre Gunst verloren haben. — Der Wind ist noch immer gut.

Freitag, den 26. Aug.

Wind und Wetter gut bis gegen Abend; dann erhob er sich und wir hatten starke Windstöße mit Regen und Bliz bis früh.

Sonnabend, den 27. Aug.

Heute früh klärte sich's auf, und der Wind sprang um nach Westen. Nachmittags folgten uns zwei Delphine; einen hakten wir an, den andern trafen wir mit der Harpune; aber sie entkamen beide, und wir sahen sie nicht wieder.

Sonntag, den 28. Aug.

Noch immer Westwind und stark. Wir stehen unter einem aufgerollten Schönfahr- und Vordersegel.

Montag, den 29. Aug.

Noch immer starker Westwind. Heute wieder zwei Delphine, wider darnach geschlagen, aber umsonst.

Dienstag, den 30. Aug.

Immer noch widriger Wind. Nachts, als der Mond beinahe voll war — er gieng nach 8 Uhr auf — zeigte sich ein Regenbogen in einer westlichen Wolke windwärts. Der erste Mondregenbogen, den ich sah.

Mittwoch, den 31. Aug.

Noch Westwind. Nichts Merkwürdiges.

Donnerstag, den 1. Sept.

Schlecht Wetter. Widrige Winde.

Freitag, den 2. Sept.

Heute änderte sich der Wind, und ward etwas besser. Wir fiengen ein Paar Delphine und brieten sie zu Mittag. Sie schmeckten leidlich. Diese Fische sehen im Wasser ausnehmend herrlich aus; ihre Körper sind grünglänzend, mit Silberfarb untermischt, ihre Schwänze glänzend goldgelb; aber außer ihrem Elemente schwindet dieß Alles, und sie werden über und über graulich. Ich bemerkte, daß, wenn man Stücken von einem eben gefangenen lebendigen Delphin zum Köder abschnitt, diese Stücken ihren Glanz und die schöne Farbe nicht verloren, wenn der Delphin starb, sondern vollkommen behielten. Jeder bemerkt den gewöhnlichen Irrthum der Maler, die diesen Fisch stets ungeheuer mißgestaltet und krumm darstellen, da er doch in der Natur so schön und wohlgestaltet ist, wie ein Fisch, der nur schwimmt. Ich kann gar nicht begreifen, wo sie nur das Urbild zu dieser ihrer Chimäre hergenommen; denn in der ganzen Natur ist kein Geschöpf, das ihrem Delphin auch nur im Geringsten ähnelte; wenn es nicht zuförderst von einer falschen Nachahmung des Fisches im Springen herrührte, der nachher nun zu einem mißgestaltigen Ungeheuer mit Ochsenkopf und Augen, einer Schweinschnauze und einem Schweif, wie eine breit ausgeblühte Tulpane wurde. Die Matrosen gaben mir aber einen andern freilich spaßhaften Grund an, nämlich, weil dieser herrliche Fisch bloß auf der See und zwar weit nach Süden hin gefangen wird, so sagen sie, die Maler entstellten ihn absichtlich, damit schwangere Weiber nicht nach etwas gelüstete, was sie doch nicht bekommen könnten.

Sonnabend, den 3. Sept.
Sonntag, den 4. Sept.
Montag, den 5. Sept.

Noch Westwind. Nichts Merkwürdiges.

Dienstag, den 6. Sept.

Heute Nachmittag hielt der Wind noch immer denselben Strich, wuchs aber zum Sturm an, und die See gieng höher, als ich je gesehen.

Mittwoch, den 7. Sept.

Der Wind hat sich etwas gelegt, aber die See geht noch immer hoch. Ein Delphin begleitete uns den ganzen Nachmittag; wir schlugen vergebens auf ihn.

Donnerstag, den 8. Sept.

Heute fiel nichts Merkwürdiges vor. Widriger Wind.

Freitag, den 9. Sept.

Diesen Nachmittag fiengen wir vier große Delphine, drei mit Angel und Leine, den vierten schlugen wir mit der Harpune. Der Köder war ein Licht mit zwei hineingesteckten Federn, auf jeder Seite eine, was einen fliegenden Fisch vorstellen sollte, welche die Delphine gewöhnlich fressen. Sie schienen höchst hitzig und hungrig und schnappten nach der Angel, so wie sie nur das Wasser berührte. Als wir sie öffneten, fanden wir in dem Magen des einen einen kleinen halb verdauten Delphin. Gewiß waren sie halb verhungert, oder sind von Natur so wild, daß sie sich unter einander fressen.

Sonnabend, den 10. Sept.

Heute speis'ten wir die gestern gefangenen Delphine. Drei waren für die ganze Gesellschaft von 21 Personen genug.

Sonntag, den 11. Sept.

Den ganzen Tag hatten wir einen scharfen Wind, mit Regenschauer. Es ist schlecht auf dem Verdeck, und, wiewohl wir den ganzen Tag unten gewesen, hat uns doch

der anhaltend widrige Wind so maulfaul gemacht, daß kaum drei Worte unter uns gefallen sind.

Nichts Merkwürdiges. Widriger Wind. { Montag, den 12. Sept. Dienstag, den 13. Sept.

Mittwoch, den 14. Sept.

Heute Nachmittag um 2 Uhr bei schönem Wetter und beinahe Windstille, als wir auf dem Verdeck Dame spielten, wurden wir von einer plötzlichen und ungewöhnlichen Sonnenverdunkelung überrascht, die, wie wir bemerken konnten, nur durch eine kleine lockere Wolke verhüllt ward; als dieß vorüber war, entdeckten wir, daß dieses strahlende Himmelslicht an einer starken Finsterniß krankte. Ein Zehntel war von Zwölf wenigstens vor unsern Augen verborgen, und wir fürchteten, sie möchte ganz verfinstert werden.

Donnerstag, den 15. Sept.

Eine Woche haben wir uns mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der gestrige Mondwechsel uns guten Wind bringen würde; aber zu unserm großen Leidwesen scheint der Wind sich in Westen festgesetzt zu haben, und macht so wenig Miene, umzuspringen, als vor 14 Tagen.

Freitag, den 16. Sept.

Windstille den ganzen Tag. Heute früh sahen wir einen Wendekreisvogel, der mehrmals unser Schiff umflog. Es ist ein weißer Vogel, mit kurzen Flügeln; an seinem Schweife sieht man nur eine Feder, und er fliegt eben nicht schnell. Wir glauben unsere Reise zur Hälfte überstanden zu haben; Breite 38 Minuten und etwas darüber. Diese Vögel sollen sich nie weiter nördlich, als 40° Breite sehen lassen.

Sonnabend, den 17. Spt.

Windstille den ganzen Vormittag; übrigens einige leichte Ostwinde. Wir hoffen sehr, daß der Wind sich dahin wendet.

Sonntag, den 18. Spt.

Wir haben heute das schönste Wetter gehabt, und, was noch angenehmer ist, guten Wind. Jeder zieht ein reines Hemde an und sieht heiterer aus, und wir werden ordentlich eine gute Gesellschaft. Gebe der Himmel, daß dieser günstige Wind fortdauere; denn wir sind doch so lange gegen Winde gegangen, daß das Wort: „Steuer gegen Wind" unseren Ohren fast eben so unangenehm klingt, als ein Richterspruch einem überführten Missethäter.

Montag, den 19. Spt.

Das Wetter scheint ein wenig zu schwanken, und wir fürchten, unseren guten Wind zu verlieren. Wir sehen alle Tage Wendekreisvögel, oft fünf bis sechs zusammen; sie sind ungefähr so groß als Tauben.

Dienstag, den 20. Spt.

Zu unserm großen Verdruß ist der Wind wieder West, und wir bekommen Brot, zwei und einen halben Zwieback täglich.

Mittwoch, den 21. Spt.

Heute früh ward unser Speisemeister gegeiselt, weil er zu den Puddings übertrieben viel Mehl gebraucht und noch andere Unstatten begangen hatte. Den ganzen Tag war es vollkommen windstill und sehr heiß. Ich wollte mich heute in der See baden, hätt' es wohl auch gethan, hätte mich nicht die Erscheinung eines Haifisches, dieses Todtfeindes aller Schwimmer abgeschreckt; er schien etwa fünf Fuß lang, bewegte sich in einiger Ferne langsam und

majestätisch um das Schiff, begleitet von fast einem Dutzend der sogenannten Pilotenfische von verschiedener Größe; der größte ist nicht so groß, als eine kleine Makrele, und der kleinste nicht länger, als mein kleiner Finger. Zwei dieser kleinen Fische hielten sich ihm immer vor der Nase, und er scheint sich in seinen Bewegungen von ihnen leiten zu lassen; denn die übrigen vertheilen sich zu beiden Seiten. Nie erscheint ein Hai ohne dieß Gefolge; sie sind seine Speisemeister, die den Fraß für ihn entdecken und auszeichnen, wofür er hinwiederum dankbar sie vor den reißenden hungrigen Delphinen schützt. Gewöhnlich wird er für einen sehr gefräßigen Fisch gehalten; dieser aber will an dem vorgeworfenen Köder nicht anbeißen. Er muß unstreitig zuletzt eine tüchtige Mahlzeit gehalten haben.

Donnerstag, den 21. Spt.

Frischer Westwind den ganzen Tag. Der Hai ist fort.

Freitag, den 23. Spt.

Heute früh erspäh'ten wir ein Segel gegen Wind, etwa zwei Stunden uns entgegen. Wir zeigten unser Fähnlein auf dem Stabe und zogen die Segel bis zum Mittag ein, wo es zu uns kam. Es war „der Schnee" aus Dublin, gieng nach Newyork und hatte an funfzig Diener, beiderlei Geschlechts am Bord; sie kamen alle auf das Verdeck, und schienen sich sehr zu freuen, als sie uns erblickten. Es ist fürwahr etwas gar sonderlich Tröstliches, wenn man zur See ein Schiff trifft mit einer Gesellschaft gleichartiger Geschöpfe und in gleicher Lage, wie wir, wenn man so lange von den übrigen Menschen geschieden und verbannt gewesen ist. Mein Herz flog mir freudig in der Brust, als ich so viel Menschengesichter sah und ich konnte mich kaum jenes Lächelns ent-

halten, das aus einem inneren Wohlbehagen entspringt. Wenn man bedeutend lange sich auf dem wüsten Meere herumgetrieben hat, fern vom Lande oder Schiffen, oder einem sterblichen Geschöpfe, außer uns, ein Paar Fische und Seevögel ausgenommen, so könnte die ganze Welt, so weit wir sie kennen, in einer zweiten Ueberschwemmung untergehen und wir, wie Noah und seine Gesellschaft in der Arche, wären die übriggebliebenen vom Menschengeschlecht. Die beiden Capitäne haben sich gegenseitig versprochen, einander Gesellschaft zu leisten. Das kommt nun aber noch darauf an; denn, wenn Schiffe ungleich segeln, stehen sie selten für einander, zumal fremde. Heute Nachmittag kam der Wind, der uns so lange entgegen war, ostwärts, scheint auch halten zu wollen, zu unserer nicht geringen Freude. Unsere Gäste sind jetzt aufgeräumter und zufriedener mit ihrer Lage, als da wir ausfuhren; ich denke, das kommt vom Anblick der elenden Lage der Gesellschaft auf unserem Nachbarschiff und der Vergleichung mit ihnen. Wir wähnen uns selbst gewissermaaßen in einem Paradiese, wenn wir sehen, wie sie leben, eingesperrt und eingezwängt unter einem so lausigen, stinkenden Gezücht auf dieser schwülen Breite.

Sonnabend, den 24. Spt.

Gestern Abend hatten wir sehr hohen Wind und dicke Luft; da verloren wir unser Mitschiff. Heute früh erblickten wir vor uns ein Schiff, das wir dafür hielten; bald darauf aber ein anderes und dann merkten wir, daß keines davon der „Schnee" seyn konnte; denn das eine segelte mit uns stroman, und das andere kam gerade auf uns los, weil es der Wind trieb. Als dieß letztere näher kam, erschracken wir ein wenig, weil wir nicht wußten, was wir daraus machen sollten; denn dem

Laufe nach schien es gar nicht auf einen Haven gerichtet, sondern als wollt' es uns am Bord sogleich zusammenstoßen. Ich konnte die Angst wohl auf allen Gesichtern lesen; aber es beruhigte uns, wegen unserer Besorgniß, indem es hinter uns wegschoß. Als wir unser Fähnlein plötzlich aufsteckten, antworteten sie mit Französischen, und nahmen sie sogleich wieder weg, und bald verloren wir sie aus dem Gesicht. Das andere lief beinahe eine halbe Stunde mit uns und erwiederte unseren Fahnengruß mit Englischem; es stand ostwärts, aber der Wind gieng zu hoch, als daß wir mit einem hätten sprechen können. Um neun Uhr entdeckten wir unsern Gefährten, der uns ein großes Stück voraus war. Er hatte vermuthlich in der Nacht Wind bekommen, während wir mit unserem Hauptraa während des argen Windes nicht fortkonnten. Es zog höflich die Segel, um unsertwillen, ein und heute Nachmittag kamen wir mit ihm zusammen; jetzt laufen wir freundschaftlich neben einander, mit vortreflichem Winde.

Sonntag, den 25. Spt.

Gestern Abend fuhren wir unserem Mitsegler weit vor. Um Mitternacht hatten wir einander aus dem Gesicht verloren, und wir zogen die Segel ein; heute früh aber war es uns eben so weit voraus, als wir sehen konnten, weil es im Dunkeln uns unbemerkt gegangen war. Nun zogen wir die Segel auf und hohlten es um Mittag ein; sollten wir ihm in der Nacht wieder vorauskommen, so wollen wir ihm ein Licht zeigen, damit wir uns künftig nicht wieder verlieren. Der Wind ist noch immer schön und wir haben in den letzten vier und zwanzig Stunden einen größeren Weg zurückgelegt, als auf der ganzen Fahrt. Jetzt wird nur von Philadelphia gesprochen, und wir denken uns schon an der

Küste. Aber eine kleine Wetterveränderung mit Westwind kann all' unsere blühenden Hoffnungen verwehen, und uns um unsere gute Laune bringen.

Montag, den 26. Spt.

Guter Wind noch die ganze Nacht. In der zwölften Stunde zeigte uns unser Mitsegler, der eine Stunde vor uns war, ein Licht; wir erwiederten. Heute früh um sechs Uhr hatten wir ein plötzliches Windwehen auf allen Puncten des Compasses mit den heftigsten Regengüssen, die ich noch erlebt, so daß die See wie eine Rahmspeise aussah. Es überraschte uns mit unseren aufgespannten Segeln, und war so wechselnd, unstät und widrig, daß das Besanmast-Bramsegel voll war, während die Hauptsegel umgekehrt gespannt waren; und eh' noch die Matrosen von einem Schiffsende zum anderen kamen, war es wieder herum. Doch dauerte es nicht lange, so war der Wind wieder fast in Nordost zu unserer großen Freude. Unser Mitsegler kam uns im Sturm in den Rücken, spannte aber die Segel und kam uns wieder nach. Früh begrüßten wir uns wieder, froh des guten Windes, und fuhren beide recht freundlich mit einander.

Dienstag, den 27. Spt.

Noch immer guten Wind. Ich habe um eine Bowle Punsch gewettet, daß wir künftigen Sonnabend über acht Tage in Philadelphia sind; denn wir rechneten nicht über 150 Stunden vom Lande zu seyn. Der „Schnee" leistet uns noch immer Gesellschaft.

Mittwoch, den 28. Spt.

Gestern Abend hatten wir höchst veränderlichen Wind und Wetter, mit vielem Regen; und jetzt ist der Wind wieder westlich gewendet, aber wir müssen Gedult haben.

Heute Nachmittag sammelten wir einige Zweige von Meertang, womit von den westlichen Inseln an bis an die Americanische Küste die See ganz übersäet ist; einer dieser Zweige aber hatte etwas Besonderes. Gemein mit den übrigen hatte er ein dreiviertel Zoll langes, sägenartig gezähntes Blatt und eine kleine gelbe, mit nichts als Luft gefüllte, Beere; außerdem trug er eine Frucht thierischer Art, höchst seltsam anzusehen. Es war ein kleiner herzförmiger Schellfisch; der Stiel, worauf sie am Zweige saß, war zum Theil knorplich. Auf diesem einen Zweige waren an 40 solcher Pflanzenthiere; das kleinste davon am Ende enthielt eine austerähnliche Substanz, die größern aber waren sichtbar belebt, denn sie öffneten die Schaalen alle Augenblicke, und streckten eine Art unförmlicher Scheeren, wie Krebsscheeren aus; der innere Theil aber war doch eine Art nicht ganz zäher Gallerte. Als ich den Tang näher betrachtete, bemerkte ich einen ganz kleinen Krebs, der darunter kroch, so groß ungefähr, als der Kopf eines zehn Penny Nagels, und von gelblicher Farbe, wie der Tang selbst. Dieß machte mir einigermaaßen wahrscheinlich, daß er aus dem Zweige selbst geboren war, daß er noch nicht gar lange in demselben Zustande mit den übrigen kleinen Embryonen war, die sich auf den Schaalen zeigten, was wohl der Hergang ihrer Erzeugung seyn mochte, und daß folglich alle übrige Einzelfrüchte dieser Art zu ihrer Zeit Krebse werden würden. Meine Vermuthung zu bestärken, will ich den Tang in Salzwasser aufbewahren, und alle Tage frisch übergießen, bis wir an das Land kommen, ob vielleicht noch mehr Krebse auf diese Weise entstehen. Ich erinnere mich, daß wir bei der letzten Windstille auf der Seeoberfläche einen großen, von einem Tangzweige auf den anderen schwimmenden Krebs wahrnahmen, als ob er daran nagen wollte;

eben so erinnere ich mich, daß ich oft zu Boston in Neuengland kleine Krebse mit einer schneckenartigen Schaale auf dem Rücken gesehen, die im Salzwasser umher krochen; so auch zu Portsmouth in England. Wahrscheinlich versah sie die Natur mit dieser harten Schaale, um sie zu sichern, bis ihre eigene Schaale hinlänglich hart geworden, und ist diese einmal vollendet, so lassen sie ihre alte Wohnung und wagen sich, ihrer eigenen Kraft sicher, heraus. Die verschiedenen Veränderungen, welche Seidenwürmer, Schmetterlinge und andere Insecten durchgehen, machen solche Veränderungen und Umwandlungen nicht unwahrscheinlich. Heute kam der Capitän des „Schnees" mit einem Schiffgenossen zu uns an Bord; da sich aber der Wind erhob, so blieben sie nicht zum Mittagsessen, sondern giengen auf ihr Schiff zurück.

Donnerstag, den 29. Spt.

Als ich das Wasser, worein ich gestern meinen Zweig gelegt, wechselte, fand ich noch einen viel kleineren Krebs, als den ersteren, der kürzlich erst seine Wohnung verlassen zu haben schien. Aber der Tang fängt zu welken an, und die übrigen Embryonen sind todt. Dieser neue Ankömmling überzeugt mich vollkommen, daß mindestens diese Art von Krebsen auf diese Art erzeugt werden. Heute speisete der „Schnee"-Capitän auf unserem Schiff. Wenig, oder kein Wind!

Freitag, den 30. Spt.

Gestern Nacht blieb ich auf, eine Mondfinsterniß zu beobachten, die nach dem Londoner Kalender früh um 5 Uhr am 30. Sept. eintreten sollte. Bei uns fieng sie gestern Abend um eilf Uhr an, und dauerte bis beinah früh zwei Uhr, der Körper war wohl um die Hälfte verfinstert; die Mitte war um halb ein Uhr, woraus sich er-

giebt, daß wir einen Meridian von vier und einer halben Stunde von London, oder 67½ Breitengrade sind, und folglich nicht viel über hundert Stunden zu fahren haben. Dieß ist in vierzehn Tagen die zweite Finsterniß. In der Nacht verloren wir unsern Gefährten, sahen ihn aber heut' früh auf zwei Stunden windwärts. Nachmittags sprachen wir wieder mit ihm. In diesen drei, vier Tagen hatten wir eine Menge Delphine um uns, haben aber nur einen gefangen; denn sie meiden den Köder. Heute zog ich wieder etwas mehr Seetang herein mit Schaalthieren darauf, wie die obenerwähnten und drei lebendigen vollkommenen Krebsen, jeden kleiner, als meinen Kleinfinger-Nagel. Einer davon hatte etwas besonders Merkwürdiges, nämlich ein dünnes Stück der weißen Schaale, wovon ich oben als von einer Decke, so lange sie noch Embryonen wären, sprach, hieng dicht an seiner natürlichen Schaale auf seinem Rücken. Dieß bestärkt mich hinlänglich in meiner Ansicht von der Art ihrer Erzeugung. Ich habe diesen merkwürdigen Krebs mit einem Stück Seetang, Schaalen ꝛc. in eine mit Meerwasser gefüllte Glasphiole gesetzt. — Weingeist hatte ich nicht — und denke ihn so zu erhalten, bis ich an's Land komme. Wind Südwest.

Sonnabend, den 1. Oct.

Gestern Abend kam unser Gefährte, der unvergleichlich besser, als unser Schiff geht, so weit windwärts und voraus, daß wir heute früh nichts von ihm sahen und ihn wahrscheinlich nicht wiedersehen. Diese Südweste sind heiße Dampfwinde und führen viel Regen- und Schmutzwetter mit sich.

Sonntag, den 2. Oct.

Gestern Abend legten wir's darauf an, heute früh um 4 Uhr zu ankern; da aber der Wind wieder Nord-

west ward, ließen wir es. Ich kann mir's nicht anders denken, als das Wasser ist etwas verändert, wie dieß immer der Fall ist, wenn ein Schiff auf Ankergrund kommt; aber wahrscheinlich irre ich mich; denn außer mir ist nur noch Einer meiner Meinung und man glaubt gern, was man wünscht.

Montag, den 3. Oct.

Das Wasser ist jetzt sichtbar in Aller Augen, Capitän und Unterschiffer ausgenommen, verändert; diese letzteren wollen es keineswegs zugeben, vermuthlich, weil sie es erst nicht sahen. Delphine spielen in Menge um uns, aber scheu und fern. Wind nordwest.

Dienstag, den 4. Oct.

Gestern trafen wir einen Delphin und heute früh fanden wir einen fliegenden Fisch todt unter dem Haspel. Er ist ungefähr so groß, als eine kleine Makrele, der Kopf scharf, der Mund klein, Schwanz gabelartig, wie des Delphins, der unterste Theil aber weit größer und länger, als der andere und gelblich. Rücken und Seiten sind dunkelblau, Bauch weiß, die Haut sehr dick. Die Flügel sind von flossenartiger Substanz, eine Spanne lang, und reichen, wenn am Körper anliegend, einen Zoll unterhalb seiner Kiemen, bis einen Zoll über den Schwanz. Fliegen sie, so fliegen sie gerade aus, ein oder zwei Ellen über dem Wasser; denn sie können sich nicht leicht drehen; und vielleicht ist funfzig Ellen das Höchste, eh' sie wieder in das Wasser tauchen; denn länger, als ihre Flügel feucht bleiben, halten sie es in der Luft nicht aus. Diese fliegenden Fische sind gewöhnlich die Beute des Delphins, ihres Todtfeindes. Verfolgt er sie, so erheben sie sich und fliegen, und er hält gerade unter ihnen, bis sie sinken; dann schnappt er sie sogleich weg. Ge-

wöhnlich fliegen sie heerdenweis, zu vier, fünf, sechs, auch wohl einem Dutzend, und selten fängt man einen Delphin, der nicht einen, oder mehrere im Magen hätte.

Wir brauchten diesen fliegenden Fisch als Köder, ob wir vielleicht einen Delphin damit fiengen; aber in einigen Minuten hatten sie ihn weg, ohne den Haken mit zu verschlucken, und an anderen Köder gehen sie nicht.

Dienstagnacht.

Seit eilf Uhr haben wir drei schöne Delphine erlegt, die ein groses Labsal für uns sind. Diesen Nachmittag haben wir eine Menge Spritzfische gesehen, die selten weit vom Lande sind; gegen Abend aber hatten wir ein sicheres Zeichen, nämlich einen kleinen müden, lerchenartigen Vogel, der an Bord kam, sicher ein Americaner ist und wahrscheinlich heute auf dem Lande war. Jetzt ist Windstille; wir erwarten bald guten Wind.

Mittwoch, den 5. Oct.

Heute früh sahen wir einen Fischreiger, der zu Nacht am Bord geblieben war. Es ist ein langbeiniger, langhalsiger Vogel, der nur Einen Darm haben soll. Er lebt von Fischen und verschluckt einen lebendigen Aal dreimal, ehe er bei ihm bleibt. Wind ist wieder West. Das Schiffsvolk ward auf wenig Wasser gesetzt.

Donnerstag, den 6. Oct.

Heute früh schwamm eine Menge Gras und Klippenried an uns vorbei; augenscheinlicher Beweis, daß wir nicht weit vom Lande sind. Heute früh angelten wir einen Delphin, der ein gutes Frühstück machte. Um zwölf Uhr gieng ein Seegel vorbei, Niemand sah es, bis es zu weit war, als daß wir zusammen hätten sprechen können. Jetzt ist es beinahe ganz windstill. Heute Nachmittag

sahen wir noch ein Segel vor uns; da aber die Nacht einfiel, konnten wir, wie sehr wir auch wünschten, es nicht ansprechen; es stand nordwärts und hätte uns vielleicht sagen können, wie weit wir noch vom Lande sind. Unsere Handwerker am Bord sind sehr verlegen. Wir steckten unser Fähnlein aus, aber es ward keine Kunde davon genommen.

Freitag, den 7. Oct.

Gestern Abend um 9 Uhr sprang ein schöner Wind in Nordosten auf, der uns die ganze Nacht sieben Meilen jede Stunde förderte. Wir hofften heute früh Land zu sehen, es geht aber nicht. Das Wasser, welches wir für verändert hielten, ist jetzt himmelblau, so daß auch da, wo wir über eine unbekannte Seichte fuhren, unsere Augen uns sehr täuschten. Seit einigen Tagen ist es um alle Berechnung gethan; der Capitän freilich meint, wir möchten wohl noch ein hundert Stunden vom Lande seyn. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll; wir haben doch heute ein großes Stück zurückgelegt und jetzt, wo es Nacht ist, haben wir keinen Ankergrund. Das Americanische Festland, ist doch, seit wir es verlassen, nicht ganz unter Wasser gesunken!

Sonnabend, den 8. Oct.

Noch immer guten Wind; wir fuhren die ganze Nacht, alle vier Stunden Ankergrund suchend, fanden aber noch keinen; auch das Wasser ist auf der ganzen Tagfahrt nicht anders geworden. Heute Nachmittag sahen wir einen Vogel, der im Fluge wie eine gelbe Ente aussah. Diese sollen sich immer nicht weit von der Küste sehen lassen. Andere Zeichen von Land haben wir nicht. Nachmittag giengen viel Delphine an uns vorüber, ein Haufen kleiner folgte uns und erhob sich über das

Wasser, wenn sie nahe kamen. Gegen Abend erblickten wir ein Segel und sprachen es noch vor Dunkelwerden. Es gieng von Neuyork nach Jamaica und verließ gestern Mittag Sandy-Hook, so daß wir noch fünf und vierzig Stunden haben mögen. Demnach rechnen wir nicht über dreißig Stunden von unsern Vorgebirgen zu seyn und hoffen morgen Land zu sehen.

Sonntag, den 9. Oct.

Den ganzen Morgen über hatter wir schönen Wind. Um zwölf Uhr suchten wir Ankergrund, weil wir sahen, daß das Wasser sich sichtbar änderte, und trafen zu allgemeiner Freude 25 Faden tief Grund. Nach dem Essen gieng einer unserer Gesellschaft hinauf, sich umzusehen, und rief nun das langerwünschte Land, Land aus. In weniger als einer Stunde konnten wir es wie Baumschlag vom Verdeck sehen. Ich entdeckte es nicht so schnell, als die Andern; meine Augen waren von Freudenthränen getrübt. Gegen drei Uhr waren wir zwei Stunden vom Lande und sahen ein kleines Schiff am Strande. Wir hätten es herzlich gern angesprochen, denn unser Capitän war mit der Küste unbekannt, und wußte nicht, was für Land das war, das wir sahen. Wir segelten, was wir konnten, um mit dem Schiff zu sprechen, steckten ein Unglücksfähnlein aus; aber Alles half nichts, das bösartige Thier wollte und wollte nicht an uns kommen. Bis Morgen ließen wir also ab und kümmerten uns weiter nicht darum.

Montag, den 10. Oct.

Heute früh sahen wir wieder nach dem Lande, und wir, die wir vor allen da waren, meinten, es wäre das Vorgebirge Henlopen; um Mittag waren wir sehr nahe und sahen zu unserer großen Freude, des Piloten-

boot abgehen, was uns sehr willkommen war. Es brachte einen Viertelscheffel Aepfel mit; mir schienen es die schmackhaftesten, die ich Zeitlebens gegessen; die Salzspeisen, an die wir gewöhnt waren, gaben ihnen wohl einen Wohlgeschmack. Den ganzen Nachmittag hatten wir außerordentlich schönen Wind und fuhren an hundert Meilen den Delaware hinauf, vor zehn Uhr Abends. Das Land sieht recht hübsch aus, es ist mit Waldung bedeckt, nur hier und da ist ein Haus und eine Pflanzung. Mit wiederkehrender Fluth warfen wir Anker, etwa zwei Meilen unterhalb Newcastle und lagen da bis zur Morgenfluth.

Dienstag, den 11. Oct.

Heute früh lichteten wir die Anker bei sanftem Winde und fuhren an Newcastle vorbei, wo man uns glückwünschend zujauchzte. Es ist sehr schön Wetter. Die Sonne belebt unsere starren Glieder mit ihren warmen und glänzenden Strahlen. Der Himmel ist heiter, hie und da ein Silberwölkchen. Der kühle Wind aus den Wäldern erfrischt uns, die nahe Aussicht auf Freiheit nach so langer und langweitiger Einkerkerung entzückt uns. Kurz alles verbindet sich, diesen Tag zu den freudigsten zu machen, den Ich erlebte. Als wir Chester vorüber fuhren, stiegen Einige von der Gesellschaft an's Land, und konnten es nicht erwarten, wieder einmal Festland zu betreten; sie wollten zu Lande nach Philadelphia. Vier von uns blieben am Bord, unbekümmert um das Reisemühsal, weil uns allerdings die Reise sehr geschwächt hatte. Abends acht Uhr fehlte es uns an Wind, wir warfen bei Redbank Anker, sechs Meilen von Philadelphia, und glaubten diese Nacht am Bord bleiben zu müssen; einige Philadelphische Jünglinge aber, die eine Lustfahrt

im Nachen gemacht, kamen an Bord und erboten sich, uns mitzunehmen. Wir nahmen ihr freundliches Anerbieten an, und landeten gegen 10 Uhr in Philadelphia, einander herzlich Glück wünschend, daß wir so wohlbehalten eine so langwierige und gefährliche Reise zurückgelegt. Gott sey Dank!

Beilage III.

Bemerkungen über einen neulichen Einspruch gegen Hrn. Franklin's Anstellung als Geschäftsführer der Landschaft Pennsylvanien.

Ich habe gewöhnlich die zahllosen Schmähschriften gegen mich mit verachtendem Schweigen übergangen; und wiewohl die Flugschrift betitelt: Einspruch mit einigen ehrwürdigen Namen bezeichnet ist, war ich dennoch geneigt, sie eben so gleichgültig zu behandeln. Da jedoch die Tagsatzung darin meinetwegen berühret wird, so möchte es wohl um so mehr meine Pflicht seyn, einige Bemerkungen darüber zu machen.

Zuförderst bemerke ich demnach, daß diese Art nach weniger Stimmen mit einer Reihe von Gründen Einspruch zu thun, gegen das Verfahren nach Stimmenmehrheit des Tagsatzunghauses unter uns ganz neu ist. Der vorliegende ist der zweite dieser Art, und beide sind in wenig Monden erschienen. Es ist dem Verfahren des Unterhauses, oder irgend eines Landhauses in America,

wovon ich gehört, unbekannt und scheint eine gesuchte Nachahmung der Lords im Parlament, welche keineswegs Landständen in America zukommt. Daraus ergiebt sich die abgeschmackte Klage, daß das Haus dem Einspruche auf seine Protokolle Eingang versagte. Die Einsprecher wissen, daß sie durch keinerlei Brauch oder Gewohnheit dazu berechtigt sind, und daß hier dieß Verfahren nicht bloß an sich unnütz, sondern auch dem Hause höchst unangemessen seyn würde, indem es wahrscheinlich von der Mehrheit auch für nöthig erachtet werden würde, ihr Gründe einzureichen, sich gegen ihre Machtgeber zu rechtfertigen, wodurch denn die Protocolle überladen und das Staatsgeschäft nur gehemmt werden würde. Noch unstatthafter aber würde es gefunden werden, wenn solche Einspüche als eine neue Art von Schmähschriften, als Wege persönlicher Bosheit, und als Mittel, besonderen Schmähungen den Anstrich öffentlicher Bestätigung zu leihen, gebraucht werden sollten. Ihr Einspruch, meine Herren, ward also geziementlich abgelehnt, und da er zu dem Verfahren der Tagsatzung nicht gehört, so kann man ihn um so freier prüfen.

Ihr erster Grund gegen meine Anstellung ist, weil Sie mich für den Haupturheber der, von der letzten Tagsatzung befolgten Maaßregeln halten, welche so viel Unmuth und Zerwürfniß unter dem guten Volke dieser Landschaft veranlaßt." Ich will meinen Antheil an diesen Maaßregeln nicht abstreiten; ich hoffe, sie werden zu ihrer Zeit Allen, die daran Theil hatten, Ehre machen. Allein sie scheinen sich in der Zeitfolge zu vergreifen; denn der Unmuth und das Zerwürfniß unter dem guten Volke der Landschaft waren es ja eben, welche die Maaßregeln veranlaßten. Die Landschaft war in Verwirrung, ehe sie

genommen wurden, und man befolgte sie, eben um solchem Unmuth und Zerwürfniß künftig zu steuren. Gehen Sie einen Schritt zurück und Sie werden die Ursache alles Unmuths und Zerwürfnisses in der, von grundherrlichen Günstlingen und Creaturen unterstützten grundherrlichen Ungerechtigkeit finden.

Ein zweiter Ihrer Gründe ist „weil einige von Sr. Maj. Ministern, wie Sie wüßten, sehr ungünstig von mir dächten.“ Ich fürchte, meine Herren, Ihr Kundschafter irrt. Zwar hat er sich viel Mühe gegeben, ungünstig gegen mich zu stimmen und schmeichelt sich auch vielleicht, daß so viel ehrliche Mühe doch unmöglich ganz wirkungslos bleiben kann. Sein langes Glück, allen guten Ruf, der ihm im Wege steht, zu verstümmeln oder zu morden, was sein liebstes Vergnügen und stetes Geschäfte zeitlebens gewesen, hat ihm wohl ebenfalls Grund zu der Zuversicht gegeben, daß er unter den Uebrigen auch mir, wie man es nennt, schon geholfen hat. Ich glaube aber, wie gesagt, er irrt. Denn was hätte ich doch gethan, daß sie ungünstig von mir denken sollten? Meine ståte und gleichmäßige Förderung der Kronmaaßregeln, seit ich einigen Einfluß in der Landschaft bekommen, kann es nicht seyn. Daß ich den Tausch einer grundherrlichen mit einer königlichen Staatsführung gefördert, kann es gewiß auch nicht seyn. Freilich, wenn ich mit Reden und Schriften Sr. Majestät Staatsführung in der Landschaft durchgängig verhaßt gemacht — wenn ich wöchentlich alle Kommenden und Gehenden über die angebliche Ungerechtigkeit und den Druck der königlichen Staatsführung und die Knechtschaft des Volks unter derselben angelassen — wenn ich verrätherische Flugblätter zu diesem Zweck geschrieben und in andere Sprachen hätte übersetzen lassen, um Sr. Majestät auswärtigen Unter-

thanen hieselbst diese furchtbaren Vorstellungen einzuflößen — wenn ich erklärt, geschrieben und gedruckt hätte, daß „wir den Kleinfinger des Königs schwerer finden würden, als die ganzen Lenden der Grundherren" was unsere Freiheit betrifft — dann freilich ließe sich annehmen, daß die Minister ungünstig von mir dächten. Das sind aber keine Heldenthaten für einen Mann, der ein einträgliches Kronamt hat, und es nicht länger zu behaupten erwarten kann, als er sich so treu und pflichtmäßig beträgt, wie es jedem guten Unterthan zukommt. Dergleichen gehören nur für grundherrlich angestellte Beamtete, die ihre Aufträge so lange behalten, als es dem Grundherren, nicht dem Könige, beliebt; und die, wenn sie Aemter von mehreren Tausenden jährlich, die sie durch grundherrliche Gunst genossen, unter sich und ihre Verwandten theilen, fühlen, wo sie ihre Rechtlichkeit an den Mann zu bringen haben. Ich wünschte, Sie wären eben so gute Unterthanen Sr. Maj.; vielleicht werden Sie es, wenn der Grundherr nicht mehr dazwischen kommt.

Ein dritter Grund ist „daß ich zum Geschäftsführer vorgeschlagen worden, habe gar vielen der ernstesten und angesehensten Landschaftsbewohner äußerst mißfallen; und der Beweis ist, daß ich bei der letzten Wahl verworfen worden sey, wiewohl ich vierzehn Jahre lang die Stadt in der Tagsatzung vertreten."

Und das werfen mir die unter Ihnen, meine Herren, vor, die unter viertausend Stimmgebern kaum eine Mandel mehr hatten, als ich? Ihre Wahlen waren also wohl auch beinahe Verwerfungen, und bewiesen also auch von Ihnen, wie von mir, daß sie gar vielen der ernstesten und angesehensten Landschaftsbewohner eben auch

äußerst mißfallen. Dieß werfen Sie, ehrsamer Herr, mir vor, der beinah zweimal vierzehn Jahre von denselben Leuten verworfen worden (wenn nicht gewählt, verworfen werden heißt) und trotz allem Reichthum, allen Verbindungen, allem dadurch begründeten Einfluß, keine Wahl in der Grafschaft, wo er sich aufhält, in der Stadt, wo er geboren und am besten bekannt ist, zu Stande bringen konnte, und von einer der auswärtigen Grafschaften, der fernsten in der ganzen Landschaft, einen Sitz annehmen mußte! — Diejenigen, die mich vorschlugen, wissen, daß ich Anfangs gegen meine Neigung und trotz meinem Ansuchen, mich im Privatstande zu lassen, erwählt wurde. Bei keiner von vierzehn Wahlen trat ich als Bewerber auf. Nie bat ich mittelbar, oder unmittelbar um eine Stimme. Sechs Jahre von denen, wo ich jährlich gewählt ward, war ich abwesend, in England ansässig; in dieser ganzen Zeit waren ihre geheimen und offenen Angriffe auf meinen Charakter und Ruf unausgesetzt, und dennoch gewannen Sie keinen Boden. Und können Sie dann wirklich, meine Herren, in dieser Verwerfung, wie Sie es nennen, Stoff zum Siegesgeschrei finden? Ein Augenblick Nachdenkens über dieß Mittel, wie sie erreicht wurde, muß Sie beschämen.

Nicht bloß meine Pflicht gegen die Krone, daß ich die Postamtsacte gehöriger in Vollzug setzte, wurde gebraucht, Unwissende zu erbittern, als ob ich meinen Vortheil suchte, indem ich ihre Taschen zwickte; sondern auch mein Eifer gegen die Mörder, mein Aufrechthalten des Regierungsansehens, und selbst meine Menschlichkeit, hinsichtlich der unschuldigen Indianer, unserer Schutzverwandten, ward unter meinen Verstößen aufgeführt, um jene religiösen Frömmler gegen mich aufzuhetzen, die von allen Wil-

den die rohesten sind. Nehmen Sie dazu zahllose, als Wahrheit verpflanzte Unwahrheiten und die vielen, unter dem verworfenen Pöbel, der zu einer Stimme berechtigt zu seyn schwur, veranlaßten Meineide — und doch ward an eine so armselige Ueberlegenheit so viel Ehre und Gewissen gewendet! Kann dieß, meine Herren, Stoff zu Siegesgeschrei seyn? Genießen Sie den Ruhm! Aber Ihre Freude war kurz. Ihre Künste halfen nicht überall, auch nicht Ihre Doppelzettel und ganze Schachteln geschmiedeter Stimmen. Eine große Mehrheit der neuerwählten Tagsatzung bestand aus den alten Mitgliedern und bleibt unbestochen. Sie stehen noch immer fest für das Volk und werden von den Grundherren Recht bekommen. Was hilft das aber Ihnen, die in des Grundherren Interesse verflochten sind? Und welcher Trost kann es für Sie seyn, wenn aus der Tagsatzungswahl eines Geschäftsträgers hervorgeht, daß derselbe, Ihnen so gefährliche Mann, trotz allen Ihren giftigen Schmähungen gegen ihn, doch so viel öffentliches Vertrauen genießt?

Aber dieser Schritt, sagen Sie, bekümmert Sie um so mehr, da er in dem Augenblicke gethan wird, wo Sie von einem Mitgliede des Hauses erfuhren, daß der Statthalter es versichert, er habe Verhaltungsbefehle von den Grundherren erhalten, seine Beistimmung zur Schätzung Ihrer Güter auf gleiche Weise, wie die Güter anderer Personen geschätzt werden, zu geben; und auch die früher von der Stadt in Anspruch genommenen Plätze zum Staatsgebrauch zu bestätigen. „Ueber die Macht der Freundschaft! Ueber die Macht des Eigennutzes! Welche Höflichkeit flößen Sie einem Schriftsteller ein, und welche zarte Ausdrücke bringen Sie hervor! Der Streit zwischen den Grundherren und uns galt das Quantum,

das Wieviel Ihrer Schätzung, nicht die Art; jetzt aber, da alle Welt Sie verdammt, daß Sie eine theilweise Ausnahme Ihrer Güter fordern, und da Sie sich einer rechtschaffenen Gleichheit unterwerfen müssen, heißt es „Willigung in gleicher Art mit dem Volke geschätzt zu werden.“ — Ihre Herausgabe fünf öffentlicher Plätze der Stadt, die Sie uns fast vierzig Jahre ungerecht und schmählich weggenommen und vorenthalten, wovon Sie den Oberaufseher Straßen aufnehmen ließen, um sie in Loostheile zu verwandeln, und die Beamteten einen Theil davon zu verkaufen anwiesen: dieß Ihr Erfrechen nennen Sie sanft ein Bestätigen zum Staatsgebrauch; und statt der unbewundenen Worte früher, der Stadt vom Grundherren, Ihrem Vater, gegeben, haben wir den behutsamen zierlichen Ausdruck „früher von der Stadt in Anspruch genommen.“ Ja, ja, nicht bloß früher, sondern stets, seitdem sie versprochen und gegeben wurden, um die Siedler zu ermuthigen, und so werden sie immer in Anspruch genommen werden, bis wir wirklich wieder in ihrem Besitz sind. Spaßhaft ist es aber, wie Sie so leicht und zart über diese Dinge hinschlüpfen, als ob Sie auf Eier träten. — Nun aber derselbe Augenblick, der köstliche Augenblick! warum ward er denn so lange verschoben? Warum verbarg und vorenthielt man denn dem Volke diese heilsamen Verhaltungsbefehle so lange? Herr Allen scheint es, überbrachte sie. Kunde kam von mehrern Seiten aus London, daß von den Grundherren Befehle abgegangen wären, aus welchen große Hoffnung zum Ausgleich zu schöpfen wär. Warum wurde denn aber die Ueberbringung und Abgabe dieser Befehle so lange verläugnet? Der Grund läßt sich leicht einsehen. Die Herren Barclays, Freunde beder, Grundherren, wie Volks, hofften auf

dieses Herrn glückliche Ankunft, hofften, daß sein Einfluß, im Verein mit der Macht und den Aufträgen, welche ihm die Grundherren gegeben, zu Herstellung der Einigkeit und Ruhe unter uns wirksam werden möchte; — er aber, scheint es, hoffte, sein Einfluß würde die Sache abthun, ohne jene Zusätze. – Bei seiner Ankunft zeigte sich nach mehrern Umständen die Aussicht einer, bei der bevorstehenden Wahl im Hause zu treffenden Veränderung. Die Freunde und Geschöpfe des Grundherren kannten das Herz ihres Herren, und wußten, wie höchst unangenehm ihm diese gleiche Schätzung, diese Herausgabe, und die übrigen, Behufs der Ausgleichung zu ertheilenden Bewilligungen nothwendig seyn mußten: Sie hofften ihm also alle diese Kränkungen zu ersparen, und somit sich größerer Gunst von ihm zu erfreuen. Darum wurden die Verhaltungsbefehle der letzten Tagsatzung nicht vorgelegt, obwohl sie vor der Septembersitzung eingiengen, als der Statthalter in der Stadt war, und wirklich mit dem Hause verhandelte. Aber auch gegen die neue Tagsatzung wurden sie nicht erwähnt, bis gerade zu dem Augenblick, dem unseligen Augenblick, wo das Haus im Begriff war, den boßhaften Gegner des Grundherrn zum Geschäftsführer der Landschaft in England zu wählen.

Ich habe aber, sagen Sie, eine „ausgemachte Feindschaft gegen die Grundherren" und Sie glauben, diese würde allen Ausgleich unserer Streitigkeiten mit ihnen, selbst auf gerechte und vernünftige Bedingungen, hindern, — und warum glauben Sie denn, daß ich eine ausgemachte Feindschaft gegen die Grundherren habe? — Ich habe nie einen persönlichen Zwist mit ihnen gehabt. Ich bin kein Ländereimäkler, habe also auch nie etwas mit

ihrem Ländereiwesen, oder Beamteten zu thun gehabt; hätte ich's, so hätte ich vermuthlich, wie Andere, mich unter ihre Maaßregeln ducken oder eben auch beklagen müssen. Allein unsere besonderen Anliegen kreuzten sich nie, und ihre ganze Bitterkeit gegen mich, und meine gegen sie, betraf öffentliche Angelegenheiten. Thun Sie nur dem Volke Pennsylvaniens Recht, handeln Sie ehrenwerth an den Bürgern von Philadelphia, und werden rechtschaffene Männer; und meine Feindschaft, wenn sie etwas auf sich hat, hört von dem Augenblick an auf und so bald als es mir nur möglich ist, verspreche ich, Sie zu lieben, zu ehren und zu achten. — Unterdessen, warum „glauben Sie denn, daß sie, diese meine Feindschaft, allen Ausgleich mit Ihnen auf gerechte und vernünftige Bedingungen hindere?" Rühmen Sie nicht, daß ihre gnädigen Herablassungen in den Händen des Statthalters sind, und daß, „wenn dieß die zu Geschäften gewöhnliche Zeit gewesen wäre, Se. Herrlichkeit Sie mit einer Botschaft hinunter in's Haus gesendet haben würde." Wie kann denn nun mein Abgang nach England diesen Ausgleich hindern? Der Statthalter kann ja das Haus berufen, wenn es ihm beliebt und man sollte wohl denken, daß, mindestens nach Ihrer Ansicht, es ein sehr günstiger Umstand wäre, wenn ich aus dem Wege wäre. Denn dann könnte ja, wenn man die, von den Grundherrn bewiesene Stimmung unterhielt, jede vernünftige Forderung von Seiten des Volks bewilligt werden; „worauf sie kräftigst zu dringen ernstlichst mit dem übrigen Hause versprechen." Es scheint also doch, als hätten wir vernünftige, und, wie Sie dieselben etwas höher nennen, billige Forderungen zu machen. Dieß Eingestehen ist für Grundherrnlieblinge viel; — aber Sie nehmen, Ihren Herrn nachahmend, an Güte immer zu,

was allerdings sehr zu empfehlen ist. Und sollte der Ausgleich hier fehlschlagen, so hoffe ich, wiewohl Sie den Mann, den eine Mehrheit von zwei gegen einen im Hause als Geschäftsführer anzustellen räthlich fanden, nicht lieben mögen, Sie werden dennoch, aus Pflicht gegen Ihr Land, in dem edlen Entschluß verharren, sich mit dem übrigen Hause zu vereinen, und kräftig auf die Billigkeit und Gerechtigkeit dringen, welche ein solcher Verein uns unstreitig ausmitteln wird.

Ich übergehe den abgedroschenen Einwurf gegen die Tagsatzung, daß sie „mit unnöthiger Hast, ohne auch nur eine kleine Vertagung ꝛc. bei dieser Anstellung zu Werke gegangen" so wie Ihre angeblichen Besorgnisse der aus dieser Hast sich ergebenden Gefahr. Wie nöthig in diesem Falle Schnelligkeit war, weiß Jeder in und außer den Thoren; und die Furcht, deren Sie erwähnen, ist wohl, meines Bedünkens, nicht so groß, daß sie Ihre Ruhe unterbrechen wird. — So komme ich denn zu Ihrer hohen Beschwerde über mich „daß ich vormals, einer Tagsatzungsverhandlung zuwider, die Staatsgelder auf Zinsen anlegte, wodurch diese Landschaft 6,000 Pf. Einbuße hatte; und diese mit den 5,000, zu meinen Ausgaben mir bewilligten, zusammen, machen den ganzen Betrag meiner frühern Reise nach England gleich 11,000 Pf." — Wie weise verordneten doch unsere Gesetze, daß ein Mann, wenn er vor Gericht geladen wird, Wahrheit, die ganze Wahrheit, nichts als Wahrheit aussagen solle! Der Grund ist klar. Eine Unwahrheit kann den Unschuldigen stürzen; so auch ein Theil der Wahrheit ohne die ganze; und ein Gemisch von Wahrheit und Unwahrheit ist gerade eben so verderblich. Sie, mein Herr Oberrichter, und die andern Richter

unter den Einsprechern, und Sie, mein Herr, der Sie Rechtsberather und Anwalt sind, müssen sämtlich mit dieser treflichen Anordnung bekannt seyn; und als Sie meinen Ruf, der mir theurer ist, als mein Leben, vor die Tagsatzung, und jetzt vor den ehrwürdigen Richtstuhl der Oeffentlichkeit zogen, würde es Ihrer Ehre nicht zugekommen seyn, wenigstens einige Rücksicht auf den Geist dieser Verordnung zu nehmen? Sie hätten dann erwähnt, daß die Weisung der Acte, das Geld in die Bank zu legen, und den Anweisungen der hiesigen Lehnsamtbetrauten zu unterwerfen, unausführbar war; daß die Bank es auf diese Bedingungen nicht annehmen wollte, maßen es gegen ihre festgesetzten Regeln war, Geld zu übernehmen, auf welches unbekannte, in entlegenen Ländern lebende Menschen anweisen könnten. — Sie hätten erwähnt, daß das Haus, hievon benachrichtigt und weil es nicht sofort um Geld gemahnt ward, von freien Stücken die Maaßregel nahm, es auf Zinsen zu legen, welche damals niedrig standen, wo es im Frieden bedeutenden Vortheil gewähren und unterdessen Zinsen häufen konnte; daß sogar ein Vorschlag durchgieng, die nachmaligen, vom Parlament verwilligten Summen zu den ersteren zu legen; daß diese Maaßregel klug und sicher war, und der Verlust nicht daraus entstand, daß man es auf Zinsen legte, sondern unklug und unnöthigerweise herauszog, gerade als sie am niedrigsten standen, und dieß auf einige leichte ungewisse Friedensschlußgerüchte: daß, wenn die Tagsatzung es noch ein Jahr da gelassen, sie, statt zu verlieren, 6,000 Pf. gewonnen hätte; und daß nach Allem, da der Wechselpreis, zu welchem sie ihre Wechsel verkauften, beinah zwanzig Procent höher stand, als sie zogen, als damals, da die Capitale gekauft wurden, der Verlust bei weitem nicht so groß

war, als Sie ihn machen. Alles dieß hätten Sie gesagt; denn es ist, Sie wissen das recht gut, ein Theil der ganzen Wahrheit; freilich aber hätte das Ihre Anklage vernichtet. Der ehemalige Sprecher Ihres ehrenwerthen Hauses, Herr Norris, der hoffentlich alle meine, diese Verhandlung betreffenden Briefe an ihn und Abschriften der seinigen an mich hat, kann bezeugen, wie offen und ehrlich ich das ganze Geschäft betrieben. Das ganze Haus erkannte es, weil es von Zeit zu Zeit vollständige Kunde des Geschehenen erhielt. Hätt' ich auf Zinsen mit dem Staatsgelde gespielt und, wäre durch meine Schuld eine Summe verloren gegangen, wie Ihr Einspruch gern einflüstern möchte, warum ward ich denn nicht getadelt, und, als ich rückkehrte, bestraft? Sie, ehrsamer Herr, nunmehr sieben Jahre mein Feind, waren ja damals im Hause. Sie waren ja bei dem Ausschuß, der meine Rechnungen untersuchte; Sie berichteten ja, daß Sie dieselben richtig fänden und unterzeichneten diesen Bericht (am 19. Februar 1763). Ich habe nie um die Stelle eines Geschäftführers angehalten, handelte nicht um meine künftigen Dienste, als ich von der Tagsatzung nach England gesendet ward; auch warf man mir kein Gehalt aus. Beinahe sechs Jahre lebte ich dort auf meine Kosten, und, als ich heim kam, klagte und forderte ich nicht. Sie, mein Herr, waren es unter Allen gerade, der um Ehre und Gerechtigkeit des Hauses willen auf eine Vergütung der erwähnten fünf tausend Pfund für mich antrug? Geschah dieß vielleicht, um mich deßhalb, daß ich sie angenommen, öffentlich zu tadeln? Ich dankte damals dem Hause, und jetzt danke ich Ihnen für den Antrag; obwohl Sie, der in England lebte, leicht einsehen werden, daß, den durch mein Abwesen in meinen Privatangelegenheiten erlittenen

Schaden auch abgerechnet, tausend Pf. mehr mir noch nicht meinen Verlag erstattet hätten. Das mir ausgeworfene Geld ward mir sofort ausgezahlt. Hätte ich aber der Landschaft eine Einbuße von 6,000 Pf. veranlaßt, so war ja hier eine schöne Gelegenheit, leicht den größten Theil zu retten; warum wurden denn die 5,000 Pf. nicht abgezogen und das Uebrige eingefordert? — Weil damals diese Anklage noch nicht ersonnen war. — Erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß, angenommen, meine Reise nach England koste 11,000 Pf., dennoch die jetzt eingeführte Schätzung des Grundherrlichen Vermögens, wenn nach Kaufjahren berechnet, mit der Zeit dem Staat einen, diese Ausgabe weit übersteigenden Vortheil gewährt. Und ist die Ausgabe jetzt eine Last, so sollte das Gehässige davon auf die fallen, welche durch ihre Ungerechtigkeit die Reise nöthig machten, nicht auf mich, der sich bloß den Befehlen des Hauses fügte, als er sie unternahm.

Ich stehe jetzt im Begriff Abschied, vielleicht den letzten Abschied von dem Lande zu nehmen, das ich liebe und wo ich mein Leben größtentheils zugebracht. Esto perpetua! Meinen Freunden wünsche ich alles Glück, meinen Feinden vergebe ich.

Philadelphia, den 5. November 1764.

B. Franklin.

Beilage IV.

Franklins Verhör vor dem Engländischen Unterhause im Februar 1766, hinsichtlich des Widerrufs der Americanischen Stämpelacte.

Frage. Wie heißen Sie? und wo sind Sie her?

Antwort. Franklin, aus Philadelphia.

F. Zahlen die Americaner bedeutende Steuern unter sich?

A. Gewiß viele und sehr schwere Steuern.

F. Welches sind die gegenwärtigen nach den Gesetzen den Colonien auferlegten Steuern in Pennsylvanien?

A. Es giebt Steuern von allem dinglichen und persönlichem Vermögen: eine Kopfsteuer, Steuer von allen Aemtern, Gewerben, Handel und Geschäften, je nach ihrem Gewinn; eine Zehrsteuer von allem Wein, Rum und anderen Geistern, eine Abgabe von zehn Pf. für jeden Kopf eines eingeführten Negers, und noch andere Zölle.

F. Zu welchem Zweck sind diese Steuern aufgelegt?

A. Die bürgerlichen und Kriegsanstalten des Landes zu unterhalten und die im letzten Kriege gemachte schwere Schuld zu tilgen.

F. Wie lange werden diese Steuern fortgehen?

A. Die zur Schuldtilgung bis 1772 und länger, wenn die Schuld dann noch nicht ganz abgetragen ist; die übrigen müssen stets fortgehen.

F. Stand nicht eine frühere Abtragung der Schuld zu erwarten?

A. Ja, als der Friede mit Frankreich und Spanien geschlossen ward. Als aber ein neuer Krieg mit den Indianern ausbrach, ward auch eine neue Schuldenlast aufgeladen; und somit dauerten, mittelst eines neuen Gesetzes, die Steuern fort.

F. Kann nicht das ganze Volk diese Steuern zahlen?

A. Nein. Da die Gränzgrafschaften längs dem Westlande häufig vom Feinde ausgeplündert worden und sehr verarmt sind, so können sie nur kleine Steuern zahlen. Darum begünstigen unsere letzten Steuergesetze in Erwägung ihres Unglücks, diese Grafschaften und entschuldigen die Leidenden. Ich vermuthe, dasselbe geschieht auch in anderen Pflegen.

F. Haben Sie nicht mit dem Americanischen Postwesen zu thun?

A. Ja. Ich bin abgeordneter Oberpostmeister von Nordamerica.

F. Halten Sie nicht die Stämpelvertheilung an alle Bewohner mit Post sehr ausführbar, wenn kein Obstand wäre?

A. Die Posten gehen bloß längs den Seeküsten; nur in wenigen Fällen gehen sie zurück in das Land; und, giengen sie, so würde ein Stämpelversenden mit Post ein Postgeld machen, welches in vielen Fällen weit mehr betrüge, als die Stämpel selbst.

F. Kennen Sie Neufoundland?

A. Ich war nie dort.

F. Wissen Sie, ob Poststraßen auf dieser Insel sind?

A. Soviel ich weiß, sind gar keine Straßen; der Verkehr zwischen den Niederlassungen ist Seeverkehr.

F. Können Sie die Stämpel mit Post in Canada verbreiten?

A. Es ist nur eine Post zwischen Montreal und Quebec. Die Bewohner leben so zerstreut und fern von einander in diesem weiten Lande, daß Posten unter ihnen gar nicht bestehen können, und darum können sie keine Stämpel mit Post bekommen. Auch die Englischen Niederlassungen, längs den Gränzen, sind sehr zerstreut und nicht dicht an einander.

F. Würde wegen der zerstreuten Lage der tiefer hineinliegenden Niederlassungen die Stämpelacte, wenn sie vollzogen würde, nicht für die Bewohner höchst lästig seyn?

A. Allerdings würde sie das, da viele Bewohner gar keine Stämpel bekommen könnten, wenn sie ihrer bedürften, ohne lange Tagreisen zu machen, und vielleicht drei bis vier Pfund aufzuwenden hätten, damit die Krone sechs Stüber bekäme.

F. Sind die Colonien, ihren Umständen nach, wohl im Stande, die Stämpelsteuer zu zahlen?

A. Meines Erachtens ist in den Colonien nicht soviel Gold und Silber, daß die Stämpelsteuer nur ein Jahr bezahlt werden könnte *).

*). Die Stämpelacte sagt, die Americaner sollen keinen Handel treiben, kein Eigenthum tauschen, weder kaufen, noch verwilligen, noch Schulden einziehen, weder heirathen, noch Testamente machen, wenn sie nicht so und soviel in klingender Münze für die Stämpel zahlen, welche den Verhandlungen Gültigkeit geben müssen. Die Maaßregel einer solchen Auflage, wenn sie des Volks Zustimmung erhalten

F. Wissen Sie nicht, daß das aus den Stämpeln gewonnene Geld sämtlich in America angelegt werden sollte?

A. Ich weiß, es ist nach der Acte zu America's Dienste bestimmt; es wird aber in den eroberten Niederlassungen verwendet werden, wo die Soldaten sind, nicht in den Colonien, die es zahlen.

F. Ist nicht eine Handelsabgleichung mit den Colonien, wo die Heere liegen, wodurch das Geld zurück an die alten Colonien käme?

A. Ich denke nicht. Ich glaube, es würde sehr wenig zurückkommen. Ich wüßte von keinem Handel, der es zurückbringen könnte, sondern denke, es würde von den Colonien, wo es ausgegeben würde, geradehin nach England gehen; denn ich habe immer bemerkt, je mehr Zahlungsmittel nach England in einer Niederlassung waren, desto mehr Waaren wurden verlangt, und desto schwunghafter war der Handel mit England.

F. Wieviel, glauben Sie wohl, sind Weiße in Pennsylvanien?

A. Ich vermuthe, hundert und sechzig tausend.

F. Wieviel sind darunter Quäker?

A. Ein Drittel vielleicht.

F. Wieviel Teutsche?

hätte, schien unausweichlich, und der jährliche Ertrag davon ward von dem Antragenden im Unterhause bei dem Ergänzausschuß zu 100,000 Pf. Sterl. angesetzt. Da die Colonien bereits Papiergeld haben mußten, so fragte sich, wenn sie das im fremden Handel gesammelte Geld nach England sendeten, um den Mangel ihrer andern Rückzahlungen für Englands Manufacturen zu ersetzen, wo dann noch baar Geld genug bliebe, der Auflage zu genügen?

A. Vielleicht auch ein Drittel; doch kann ich es nicht gewiß sagen.

F. Haben manche Teutsche Kriegsdienste in Europa gethan?

A. Ja viele, sowohl in Europa, als America.

F. Sind sie eben so unzufrieden mit der Stämpelsteuer, als die Engländer?

A. Ja und noch mehr; und das mit Recht, da ihre Stämpel in vielen Fällen doppelt seyn sollen *).

F. Wieviel Weiße nehmen Sie in Nordamerica an?

A. An dreimalhundert tausend, von sechzehn bis zu sechzig Jahren **).

F. Wieviel beträgt wohl die Einfuhre eines Jahres aus England nach Pennsylvanien?

*) Nach der Stämpelacte, da wo die Urkunde, das Verfahren ꝛc. anders als in Englischer Sprache abgefaßt, geschrieben oder gedruckt werden soll. Diese Maaßregel gieng wohl aus Schicklichkeitsgründen und der Staatsklugheit hervor, Ausländer denen von Britischer Abkunft zu verähnlichen und ihre Einmischung in Rechtssachen zu verhüthen, bis diese Veränderung zu Stande wäre. Indeß scheint man es doch für Uebereilung gehalten zu haben, diese Clausel auf neueroberte Länder sofort auszudehnen. Daher ward in diesem Falle hinsichtlich Canadas und Granadas eine Ausnahme auf fünf Jahre, vom Anfang der Steuer angerechnet, gestattet.

**) Fremde ausgenommen, verdoppeln einige Theile der nördlichen Niederlassungen ihre Zahl in 15 bis 16 Jahren; gegen Süden dauert es länger; doch eins in das andere gerechnet, haben sie sich durch bloße natürliche Zeugung einmal in 25 Jahren verdoppelt. Pennsylvanien, mit Einschluß der Fremden, in 16.

A. Man hat mir gesagt, unsere Kaufleute rechnen die Einfuhre aus England über 500,000 Pf.

F. Wieviel mag wohl die Ausfuhre Ihrer Landschaftserzeugnisse nach England betragen?

A. Sie muß gering seyn, da wir wenig erzeugen, was England braucht. Ich vermuthe, es kann nicht über 40,000 Pf. betragen.

F. Wie leisten Sie denn aber Ihre Zahlungen?

A. Durch unsere Erzeugnisse, die wir nach Westindien führen, und auf unsern Inseln, oder an die Franzosen, Spanier, Dänen und Holländer verkaufen; durch dieselben, die wir nach andern Niederlassungen in Nordamerica führen, wie Neuengland, Neuschottland, Neufoundland, Carolina und Georgia; und durch dieselben, die wir nach mehreren Theilen Europa's führen, wie Spanien, Portugal und Italien. An allen diesen Orten bekommen wir entweder Geld, Wechsel oder Waaren, die zu Zahlungen nach England taugen; dieß, zusammengenommen mit allem Gewinn von der Betriebsamkeit unserer Kaufleute und Seefahrer, der auf diesen weiten Reisen und aus den gemachten Schiffsladungen bezogen wird, drängt sich am Ende in England zusammen, um die Zahlungen zu leisten, und für Englische, in der Landschaft beständig gebrauchte Manufacturwaaren, oder auch solche, die von unsern Kaufleuten an Fremde verkauft werden, zu zahlen.

F. Haben Sie von Hindernissen, die in den letzten Zeiten der Spanische Handel erlitten, gehört?

A. Ja, ich habe gehört, daß er durch einige neue Einrichtungen, durch die Englischen Kriegsschiffe und Boote längs der Küste in America großentheils gehemmt worden.

F. Halten Sie für Recht, daß America von diesem Lande beschützt werde und nichts zu den Ausgaben beitrage?

A. Das ist nicht der Fall. Im letzten Kriege hoben, kleideten und löhnten die Colonien an 25,000 Mann und gaben viele Millionen aus.

F. Erstattete ihnen dieß das Parlament nicht?

A. Erstattet ward uns nur, was, nach unserer Ansicht, wir über unsern Antheil, oder das, was vernünftigerweise von uns erwartet werden konnte, vorgeschossen; und das war gar wenig von dem, was wir ausgaben. Pennsylvanien insbesondere gab an 500,000 Pf. aus, und die Rückzahlung betrug nicht über 60,000.

F. Sie sagten, daß in Pennsylvanien schwere Auflagen bezahlt werden; wieviel betragen sie vom Pfund?

A. Die Auflage auf alles dingliche und persönliche Vermögen ist achtzehn Pence vom Pfund, voll gerechnet; und die Auflage auf Handels- und Gewerbserwinn, nebst andern Auflagen, machen, glaube ich, eine volle halbe Krone auf das Pfund.

F. Wissen Sie etwas vom Wechselpreis in Pennsylvanien und ob er neuerdings gefallen?

A. Gewöhnlich steht er von 170 bis 175. Ich habe gehört, daß er neulich von 175 auf 162½ gefallen; vermuthlich, weil ihre Bestellungen sich verminderten; und, wenn ihre Schulden hier bezahlt werden, denk' ich, wird er pari stehen.

F. Meinen Sie nicht, daß die Americaner die Stämpelauflage zahlen würden, wenn sie gemäßigt würde?

A. Nein, wenn sie nicht mit Waffengewalt gezwungen werden, nie.

F. Werden die Auflagen in Pennsylvanien nicht ungleich erhoben, um den Englischen Handel zu drücken; besonders die Auflage auf Gewerbe und Geschäfte?

A. Sie ist verhältnißmäßig nicht lästiger, als die Auflage auf Ländereien; es wird ein gleiches Gewinnverhältniß bezweckt und angenommen.

F. Wie verhält es sich mit der Tagsatzung? Welcher Art sind die Mitglieder? Landeigenthümer, oder Handelsleute?

A. Sie besteht aus Landeigenthümern, Kaufleuten und Handwerkern.

F. Sind nicht die Meisten Landeigenthümer?

A. Ich glaube wohl.

F. Suchen sie nicht soviel als möglich der Auflage auf Ländereien loszuwerden, um diese zu erleichtern, und die schwerere Last dem Handel aufzulegen?

A. So hab' ich's nie genommen, und habe nie auf so Etwas antragen hören. Auch wäre ein solcher Versuch ganz zwecklos. Der Kaufmann, oder Handelsmann, ist immer im Rechnen bewandert und gleich mit Feder und Tinte bei der Hand. Werden ungleiche Lasten auf seinen Handel gelegt, so schlägt er auf seine Waaren; und die Verbrauchenden, meistens die Landeigenthümer, zahlen endlich doch das Meiste, wenn nicht gar das Ganze.

F. Wie war die Stimmung America's gegen England vor dem Jahre 1763?

A. Die beste von der Welt. Man unterwarf sich willig der Staatsführung der Krone und gehorchte in

allen Gerichtshöfen den Parlamentssprüchen. Zahlreich, wie das Volk in den verschiedenen alten Landschaften ist, kostete es Ihnen nichts an Vesten, Schlössern, Besatzungen oder Heeren, um sie in Unterwürfigkeit zu halten. Sie wurden von hier aus bloß mit einem Aufwand von etwas Feder, Tinte und Papier regiert, an einem Faden gelenkt. Nicht bloß Achtung, sondern liebende Neigung hatten sie zu England, zu seinen Gesetzen, Bräuchen, Sitten, ja wohl gar für seine Moden waren sie eingenommen, weil sie den Handel sehr belebten. Geborene Engländer wurden stets mit besonderer Achtung behandelt. Ein Alt-Engländer zu seyn, war an sich eine achtungswerthe Auszeichnung und gab eine Art Rang unter uns.

F. Und wie ist die Stimmung jetzt?

A. Ach gar sehr verändert!

F. Hörten Sie je bis vor kurzem das Ansehen des Parlaments, für America Gesetze zu geben, in Zweifel ziehen?

A. Das Parlamentansehen ward in allen Gesetzen für gültig gehalten, außer in denen, welche im Innern Auflagen machen wollten. Nie ward es bestritten, wo auf regelmäßigen Handel Steuern gelegt wurden.

F. In welchem Verhältniß ist die Bevölkerung in America gestiegen

A. Alle Landschaften zusammengerechnet im Durchschnitt haben sich, glaube ich, in 25 Jahren verdoppelt. Aber ihr Bedarf Englischer Manufacturwaaren steigt weit schneller; denn der Verbrauch steht nicht bloß in Verhältniß zu ihrer Zahl, sondern wächset mit der wachsenden Zahlungsfähigkeit derselben Zahl. Im Jahr 1723 betrug

die ganze Einfuhre aus England nach Pennsylvanien nur etwa 15,000 Pf. St., jetzt beinahe eine halbe Million.

F. Welche Ansicht hat das Volk von America vom Englischen Parlament?

A. Sie betrachteten das Parlament als das große Bollwerk und Sicherung ihrer Freiheiten und Vorrechte und sprachen stets mit der höchsten Achtung und Ehrfurcht davon. Willkührliche Minister, dachten sie, könnten wohl zuweilen sie zu unterdrücken versuchen; aber sie verließen sich darauf, daß das Parlament, auf Ansuchen, immer Abhülfe gewähren würde. Dankbar erinnerten sie sich eines bedeutenden Falles, wo eine Bill im Parlament vorgebracht ward, mit der Clausel, die königlichen Verhaltungsbefehle zu Gesetzen für die Niederlassungen zu machen, welche das Unterhaus nicht durchlassen wollte und die verworfen ward.

F. Und haben sie diese Achtung gegen das Parlament nicht mehr?

A. Nein, sie ist gar sehr gesunken.

F. Warum dieß?

A. Aus mehreren Gründen, wie die neulich eingeführten Handelsbeschränkungen, wodurch das Einbringen ausländischen Goldes und Silbers in die Niederlassungen verhindert ward; das Verbot des Papiergeldes unter sich, und dann die Forderung einer neuen und schweren Stämpelauflage; ferner daß man ihnen zugleich Rechtsuntersuchungen mittelst Schwurgerichte wegnahm und ihre unterthänigen Bittstellungen nicht annehmen wollte.

F. Meinen Sie nicht, daß sie sich der Stämpelacte fügen würden, wenn sie abgeändert, die nachtheiligen

Stellen herausgenommen und die Auflage auf einige unbedeutende Einzelheiten zurückgebracht würde?

A. Nein, sie werden sich ihr nie fügen.

F. Was halten Sie für die Ursache, daß das Volk in America schneller sich mehrt, als in England?

A. Man heirathet jünger und häufiger.

F. Wie das?

A. Weil jedes junge Paar, das betriebsam ist, leicht Land bekommen kann, worauf es seine Familie erziehen kann.

F. Lebt nicht die niedere Volksclasse in America bequemer, als in England?

A. Sie kann es wohl, wenn sie nüchtern und fleißig ist; denn ihre Arbeit wird besser bezahlt.

F. Was halten Sie von einer künftigen, nach demselben Grundsatz, wie die Stämpelauflage zu erhebenden Steuer? Wie würden die Americaner sie aufnehmen?

A. Gerade wie jene. Sie würden sie nicht abtragen.

F. Haben Sie nicht von den Beschlüssen dieses und des Oberhauses gehört, welche das Parlamentsrecht hinsichtlich America's mit Inbegriff einer Besteuerungsmacht über die Americaner behaupten?

A. Ja, ich habe von dergleichen Beschlüssen gehört.

F. Was werden die Americaner davon denken?

A. Sie werden sie für verfassungswidrig und ungerecht ansehen.

F. War man vor 1763 in America der Meinung, daß das Parlament kein Recht hätte, Auflagen und Steuern dort zu erheben?

A. Gegen das Recht, regelmäßigen Handel zu besteuern, hört' ich nie einen Einwand; wohl aber gestand man dem Parlament nie ein Recht zu, Innen-Steuern aufzulegen, weil wir ja im Parlament nicht vertreten werden.

F. Worauf gründen Sie Ihre Ansicht, daß die Americaner diesen Unterschied machten?

A. Ich weiß, daß, wo immer die Rede auf diesen Gegenstand in einer Gesellschaft kam, ein Jeder so dachte, wir könnten in einem Parlamente, wo wir keine Vertreter hätten, auch nicht besteuert werden. Aber nie ward die Steuer in Handelsverordnungen mittelst Parlament-Urkunden bestritten.

F. Können Sie aber eine Tagsatzungs-Urkunde, oder irgend eine Ihrer Regierungen anführen, worin dieser Unterschied gemacht ist?

A. Ich weiß von keiner; denke auch, es war nie Gelegenheit dazu, als bis Sie jetzt uns zu besteuern versuchten. Dieß hat Beschlüsse der Tagsatzung veranlaßt, wo dieser Unterschied ausgesprochen ward; worin, glaube ich, jede Tagsatzung auf dem Vestlande und jedes Glied in jeder Tagsatzung einmüthig gewesen.

F. Was konnte denn also vor dieser Zeit Anlaß zu Gesprächen über diesen Gegenstand geben?

A. Im Jahr 1754 ward ein Vorschlag gethan — ich glaube, er kam von hier — daß auf den Fall eines, damals befürchteten, Kriegs, die Statthalter der Niederlassungen zusammenkommen und die Schaarenaushebung, den Vestungsbau und andere, zu allgemeiner Vertheidigung nothwendige, Maaßregeln verordnen, wegen der ausgegebenen Summen Anweisungen auf die hiesige Schatzkammer

geben sollten, die nachher durch allgemeine, mittelst einer Parlamentsurkunde angelegte, Auflage in den Colonien erhoben würden. Dieß gab zu ziemlich viel Gesprächen darüber Anlaß, und die allgemeine Ansicht war, daß das Parlament uns keine Steuer auflegen würde, noch könnte, bis wir im Parlament gehörig vertreten würden; weil es nicht recht, noch dem Wesen einer Englischen Verfassung gemäß sey.

F. Wissen Sie nicht, daß es eine Zeit gab, wo man zu Neu-York sich berieth, das Parlament anzugehen, daß es Steuern auf diese Colonie legte, weil die Tagsatzung die zur Unterhaltung der bürgerlichen Regierung nöthigen Beiträge versagt, oder zu erheben versäumt hatte?

A. Davon hörte ich nie.

F. Wohl berieth man sich zu Neu-York über ein solches Gesuch. Und fürchten Sie wohl, daß man annehmen konnte, das Besteuerungsrecht des Parlaments in America sey bloß örtlich und auf den Fall eingeschränkt, daß es in einer einzelnen Colonie an Gelde fehle, weil ihre Tagsatzung sich weigere, die nothwendigen Zuschüsse zu erheben?

A. Einen solchen Fall, daß die Tagsatzung, die zu Erhaltung ihrer Regierung nöthigen Gelder nicht ausbringen wollte, konnten sie gar nicht annehmen. Eine Tagsatzung, die dieß verweigern könnte, müßte den Verstand verloren haben, was nicht anzunehmen ist. — Ich glaube, dieß ist nie in Neu-York der Fall gewesen und es ist entweder entstellt, oder die Thatsache mißverstanden. Das weiß ich, daß man Einiges versucht hat, mittelst ministerieller Weisungen die Tagsatzungen zu zwingen, daß sie den Statthaltern fortdauerndes Gehalt aussetzten, welches sie sich zu

thun weislich weigerten; aber ich glaube, weder die Neu-Yorker noch einer andern Colonie Tagsatzung hat sich je geweigert, die Regierung durch schickliche Begabungen der öffentlichen Beamteten von Zeit zu Zeit gehörig zu unterhalten.

F. Falls nun aber ein Statthalter, nach Weisung handelnd, eine Tagsatzung aufforderte, die nothwendigen Beisteuern zu erheben und die Tagsatzung weigerte sich: glauben Sie dann nicht, daß es zum Besten des Volks sowohl in der Colonie gereiche, als nöthig sey, daß das Parlament sie besteuere?

A. Ich denke, es würde nicht nöthig seyn. Könnte eine Tagsatzung so abgeschmackt seyn, die zum Aufrechthalten der Regierung unter sich erforderlichen Gelder nicht zu erheben, so würde sie es nicht lange treiben; die hiermit entstehende Unordnung und Verwirrung müßte sie bald zu Verstande bringen.

F. Wenn aber nicht, sollte England nicht das Recht haben, ein Gegenmittel zu brauchen?

A. Gegen ein Recht, bloß für diesen Fall, hätte ich nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß es bloß zum Besten des Colonievolks gebraucht würde.

F. Wer aber hat darüber zu richten? England, oder die Colonie?

A. Die, welche am besten richten zu können fühlen.

F. Sie sagen, die Colonien hätten sich stets äußern Auflagen unterworfen, und bestreiten bloß das Recht des Parlaments, innere Abgaben aufzulegen; können Sie nun aber wohl irgend einen Unterschied zwischen beiden Auflagen für die Colonie, welcher sie gemacht werden, nachweisen?

A. Ich denke doch, es ist ein gar großer Unterschied. Eine äußere Auflage ist ein, auf eingeführte Waaren gelegter Zoll; dieser Zoll wird zu dem Einkauf und andern Kosten der Waare geschlagen und macht beim Verkauf einen Theil des Preises aus. Mag das Volk sie nicht um diesen Preis, so nimmt sie dieselbe nicht; es braucht sie nicht zu bezahlen. Aber eine innere Auflage wird vom Volke ohne seine Zustimmung erzwungen, wenn seine Vertreter sie nicht auflegen. Die Stämpelacte sagt, wir sollen keinen Handel, keinen Eigenthumstausch unter einander haben, weder kaufen noch verwilligen, noch Schulden einsammeln, weder heirathen, noch Testamente machen, wofern wir nicht so und soviel erlegen; und so beabsichtigt man, entweder uns das Geld abzupressen, oder, wenn wir uns zu zahlen weigern, uns durch die Folgen zu Grunde zu richten.

F. Angenommen aber, daß die innere Abgabe, oder Zoll auf Lebensbedürfnisse, die in Ihre Colonie eingeführt werden, gelegt würde, wäre das, seiner Folge nach etwas anderes, als eine innere Auflage?

A. Ich kenne keinen einzigen, in die nördlichen Colonien eingeführten Artikel, den sie nicht entbehren, oder selbst fertigen könnten.

F. Halten sie nicht Englisches Tuch für durchaus nöthig?

A. Keineswegs; mit Betriebsamkeit und guter Behandlung können sie sich soviel verschaffen, als sie brauchen.

F. Würde das nicht viel Zeit brauchen, ehe solche Manufacturen unter ihnen eingerichtet würden? und müßten sie nicht unterdessen sehr leiden?

A. Ich denke nicht. Schon haben sie erstaunliche Fortschritte gemacht. Und ich bin der Meinung, ehe ihre

alten Tücher abgetragen sind, werden sie schon neue selbstgefertigte haben.

F. Können sie auch wohl Wolle genug im Nordamerica auftreiben?

A. Sie haben Schritte zu Mehrung der Wolle gethan. Sie verabredeten sich durchaus, keine Lämmer zu essen, und so wurden im vorigen Jahr wenig Lämmer geschlachtet. Beharrt man darauf, so wird die Wollmenge einen erstaunlichen Unterschied machen. Und große Manufacturen, wie in den hiesigen Tuchmacherstädten anzulegen, ist ohnehin nicht so nöthig, wie da, wo das Geschäft bloß zu Handelszwecken getrieben wird. Man wird in seinem eigenen Hause spinnen und arbeiten.

F. Kann wohl in einem, oder zwei Jahren Wolle und fertiges Tuch genug daseyn?

A. In drei Jahren, denke ich, ja.

F. Wird nicht der strenge Winter in den nördlichen Colonien der Güte der Wolle Eintrag thun?

A. Nein, die Wolle ist sehr fein und gut.

F. Wissen Sie nicht, daß in den südlichern Pflanzungen, wie Virginien, die Wolle grob und bloß eine Art von Haar ist?

A. Das weiß ich nicht, hörte es auch nie. Gleichwohl bin ich auch manchmal in Virginien gewesen. Ich kann nun zwar nicht sagen, daß ich mich namentlich nach der dortigen Wolle erkundigt, glaube aber, sie ist gut, obwohl ich das nicht bestimmt sagen kann; aber Virginien und seine südlichen Colonien haben weniger Bedarf der Wolle; ihre Winter sind kurz und nicht gar streng, und so können sie sich gar wohl in Leinewand und Baumwolle, die sie selbst erzeugen, für das übrige Jahr kleiden.

F. Müssen nicht die nördlichern Colonieen ihre Schaafe den ganzen Winter füttern?

A. In einigen der nördlichsten müssen sie das einen Theil des Winters.

F. Hinsichtlich der Parlamentsbeschlüsse, so weit es das Recht betrifft, glauben Sie wohl, daß die Nordamericaner zufrieden seyn würden, wenn die Stämpelacte zurückgenommen würde?

A. Ich glaube, ja.

F. Warum?

A. Ich denke, die Rechtsbeschlüsse werden sie wenig kümmern, wenn nur nie sie in Ausübung zu bringen versucht wird. Wahrscheinlich werden die Colonieen sich in gleicher Lage mit Irland denken; sie wissen, daß Sie dasselbe Recht in Bezug auf Irland fordern, aber Sie üben es nie. Und sie werden wohl denken, daß Sie es in den Colonieen eben so wenig üben, als in Irland, außer bei höchst außerordentlichen Fällen.

F. Wer soll aber auf diese Fälle Richter seyn?

A. Wiewohl das Parlament den Anlaß richten kann, wird das Volk doch denken, es könne ein solches Recht nicht üben, so lange der Colonie keine Vertreter im Parlament vergönnt werden, und daß, wenn der Fall eintritt, Vertreter bestellt werden.

F. Hörten Sie nie, daß Maryland im letzten Kriege seinen Beitrag zur gemeinsamen Vertheidigung versagte?

A. Maryland ist in dieser Sache sehr mißdeutet worden. Soviel ich weiß, weigerte es der Krone nie Beisteuer, oder Hülfsverwilligung. Die Tagsatzungen stimmten jährlich, während des Kriegs, für bedeutende Sum-

men und stellten auch Hebungsscheine aus. Diese wurden, der Verfassung dieser Landschaft gemäß, an die Berathungsbehörde, oder das Oberhaus zur Beipflichtung gesendet, damit sie dem Statthalter vorgelegt und zu Gesetzen erhoben würden. Unglückliche Zwiste zwischen beiden Häusern, welche hauptsächlich aus den Mängeln dieser Verfassung hervorgiengen, machten all diese Scheine, bis auf einen oder zwei zu Fehlgeburten. Die grundherrliche Berathungsbehörde verwarf sie. Wahr ist, Maryland trug sein Theil nicht bei, daran war aber, meines Erachtens, nicht das Volk, sondern die Regierung schuld.

F. Ward es nicht in den übrigen Landschaften als schickliche Maaßregel besprochen, das Parlament anzugehen, daß es sie zwänge?

A. Dergleichen Reden habe ich nie gehört; da es aber bekannt war, daß das Volk vorwurfsfrei war, so kam es nicht zu dem Gesuch, noch wurde ein anderer Schritt dafür gethan.

F. Ward es nicht in einer öffentlichen Zusammenkunft vorgeschlagen?

A. Das ich nicht wüßte.

F. Erinnern Sie sich der Abschaffung des Papiergeldes in Neu-England durch einen Tagsatzungsbeschluß?

A. Ich erinnere mich, daß es in Massachusettsbai abgeschafft wurde.

F. Arbeitete nicht besonders der Unterstatthalter Hutchinson in dieser Verhandlung?

A. So habe ich gehört.

F. War dieß nicht damals ein dem Volke höchst missfälliges Gesetz?

A. Mag's wohl gewesen seyn, obschon ich wenig darüber sagen kann, da ich fern von dieser Landschaft lebte.

F. Wurde nicht die Seltenheit von Gold und Silber als Grund gegen Abschaffung des Papiers gebraucht?

A. Ich glaube, ja.

F. Was urtheilt man jetzt dort von diesem Gesetz? Mißfällt es dem Volke noch ebenso?

A. Ich glaube nicht.

F. Sind nicht manchmal von hier aus höchst bedrückende und staatsunkluge Verhaltungsbefehle an die Statthalter ergangen?

A. Ja.

F. Haben nicht aus diesem Grunde einige Statthalter sie umgangen?

A. Ja, so hab ich gehört.

F. Bestritten die Americaner je die Oberaufsicht des Parlaments über ihre Handelsverfassung?

A. Nein.

F. Kann irgend etwas anderes, als eine Waffengewalt die Stämpelacte in Vollzug setzen?

A. Ich begreife nicht, wie man dazu eine Waffengewalt anwenden kann.

F. Warum nicht?

A. Nehmen Sie an, es würde eine bewaffnete Macht nach America gesendet, so würde sie Niemand bewaffnet finden; was soll sie nun thun? Einen, der ohne Stämpel abkommen kann, zwingen, daß er einen Stämpel nehme, kann sie nicht. Sie findet keine Empörung, kann sie aber wohl bewirken.

F. Was, glauben Sie wohl, wird die Folge seyn, wenn die Acte nicht zurückgenommen wird?

A. Gänzlicher Verlust der Achtung und Liebe der Americaner für dieß Land, und alles darauf beruhenden Handels-Verkehrs.

F. Wie kann dieß den Handelsverkehr berühren?

A. Sie werden sehen, wenn die Acte nicht zurückgenommen wird, so werden sie in kurzem gar wenig von Ihren Manufacturwaaren nehmen.

F. Können sie ohne diese bestehen?

A. Ich denke recht wohl.

F. Ist es nicht ihr Vortheil, sie zu nehmen?

A. Die Waaren, die sie aus England beziehen, sind entweder Bedürfnisse, bloße Bequemlichkeitsartikel, oder Ueberfluß. Die erstern z. B. Tuch rc. können sie mit wenig Betriebsamkeit daheim fertigen; ohne die zweiten können sie abkommen, bis sie dafür unter sich sorgen können; und die letzteren, bei weitem die meisten, werden sie sofort abschaffen. Es sind bloße Modeartikel, die gekauft und verbraucht werden, weil sie in einem geachteten Lande Mode sind; dann aber werden sie verabscheut und verworfen werden. Schon ist, nach allgemeiner Uebereinkunft, alle Trauermodewaare abgeschafft und es werden jährlich mehrere Tausend Pfund an Werth als unverkäuflich zurückgesendet.

F. Ist es ihr Vortheil, Tuch im Lande zu fertigen?

A. Jetzt mögen sie es wohl wohlfeiler, eben so fein und gut gearbeitet aus England beziehen; erwägt man aber andere Umstände, den Zwang, der auf ihrem Handel liegt, die Schwierigkeit, Rückzahlungen zu machen, so ist es ihr Vortheil, Alles selbst zu machen.

F. Gesetzt, es erschiene eine, mit einer Auflage verknüpfte, innere Einrichtungsacte, wie würde sie aufgenommen werden?

A. Man würde dagegen einwenden.

F. Also sich keiner Einrichtung mit einer Auflage fügen?

A. Ihre Ansicht ist, wenn die Krone Hülfsgelder bedarf, so sind sie, alt herkömmlichem Brauche nach, den verschiedenen Tagsatzungen abzufordern; diese werden sie, wie sie stets gethan, frei verwilligen. Ihr Geld solle nicht ohne ihre Zustimmung von Leuten in der Ferne, denen ihre Umstände und Vermögen unbekannt sind, weggegeben werden. Der Krone Hülfsgelder zu bewilligen, ist der einzige Weg, den sie haben, sich ihrem Landesherrn zu empfehlen; und sie halten es für äußerst hart und ungerecht, daß ein Verein von Männern, worin sie keine Vertreter haben, sich ein Verdienst daraus machen solle, zu geben und zu verschenken, was nicht sein, sondern ihr ist, und sie um ein Recht zu bringen, welches ihnen höchst schätzbar und wichtig, weil die Sicherung aller ihrer übrigen Rechte, ist.

F. Ist aber das Postwesen, das sie lange angenommen, nicht so gut Auflage, als Einrichtung?

A. Nein; Briefgeld ist nicht Auflage; es ist bloß ein quantum meruit für einen geleisteten Dienst, und Niemand kann zur Entrichtung gezwungen werden, wenn er nicht den Dienst annimmt. Es kann einer, wie früher geschah, seinen Brief durch einen Bedienten, einen besondern Boten, oder Freund senden, wenn er dieß für wohlfeiler und sicherer hält.

F. Aber sehen sie die, im vorigen Jahre getroffenen Posteinrichtungen nicht als Auflage an?

A. Nach der vorjährigen Posteinrichtung wurde das Postgeld durchaus auf beinahe dreißig vom Hundert herabgesetzt durch ganz America; diese Herabsetzung können sie doch gewiß nicht als Auflage ansehen.

F. Wenn das Parlament eine Zehrsteuer anlegte, welche sie auch nicht zu bezahlen nöthig hätten, wenn sie die besteuerten Artikel nicht brauchten, würden sie Nichts dagegen einwenden?

A. Gewiß, weil Zehrsteuer mit keinem geleisteten Dienste zu thun hat und bloß eine Hülfe ist, die sie eben abgefordert wissen und bewilligen wollen, wenn sie zu zahlen ist, die aber Niemand für sie bewilligen kann, den sie nicht dazu bevollmächtigt haben.

F. Sie sagen, sie wendeten nichts gegen das Parlamentsrecht ein, Zölle auf einzuführende Waaren zu legen. Ist denn aber ein Unterschied zwischen einem Waareneinfuhrzoll und einer Verbrauchsteuer derselben?

A. Ja, ein sehr wesentlicher. Eine Verbrauchsteuer, glauben sie aus den eben angeführten Gründen, hätten Sie kein Recht ihnen in ihrem Lande abzufordern. Aber die See ist Ihr; Sie erhalten durch ihre Flotten die Sicherheit der Schifffahrt darauf und säubern sie von Seeräubern. Sie haben also ein natürliches und billiges Recht zu einem Zoll, oder Gefäll auf Waaren, die durch den Theil Ihres Gebiets geführt werden, weil sie die Schiffe zu Sicherung der Fahrt halten müssen.

F. Wird diese Denkart auf den Fall einer, auf ihre ausgeführten Landerzeugnisse gelegten Steuer auch sich bewähren? und würden sie Nichts gegen eine solche Steuer einzuwenden haben?

A. Wofern sie das Erzeugniß auswärts so vertheuerten, daß weniger Nachfrage darnach wäre, würden sie allerdings dagegen einzuwenden haben; nicht zwar gegen Ihr Recht; aber sie würden darüber, als über eine Last klagen und um Erleichterung bitten.

F. Ist nicht die Ausfuhrsteuer auf Tabak dieser Art?

A. Diese liegt, glaube ich, bloß auf dem küstenweise von einer Colonie zur andern geführten Tabak und ist als Stammvermögen zu Erhaltung des Williamsburgher Colleges in Virginien bestimmt.

F. Haben nicht die Westindischen Tagsatzungen dieselben natürlichen Rechte, wie die Nordamericanischen?

A. Unstreitig.

F. Ist dort nicht eine Steuer auf ihren Zucker angelegt?

A. Ich kenne Westindien nicht genau; aber die Steuer von 4½ vom Hundert auf ausgeführten Zucker ward, glaube ich, von ihren eigenen Tagsatzungen bewilligt.

F. Wieviel beträgt die Kopfsteuer Unverehlichter in Ihrer Landschaft?

A. Fünfzehn Schilling zahlt, glaub ich, jeder einzelne freie Bürger bis zum zwei und zwanzigsten Jahre.

F. Wie viel betragen alle Auflagen in Pennsylvanien?

A. Ich glaube, an 20,000 Pf. St.

F. Gesetzt, die Stämpelacte gienge fort und würde erzwungen, glauben Sie, daß Mißmuth die Americaner vermögen würde, eben soviel für schlechtere eigends gefertigte Waaren auszugeben und sie unsern besseren vorzuziehen?

A. Ja, das glaube ich. Ein Volk wird zu Befriedigung einer Leidenschaft soviel zahlen, als für eine andere, sey es Rache oder Stolz.

F. Würden die von Boston ihren Handel aufheben?

A. Der Kaufleute sind dort im Verhältniß zur Volksmasse weniger und sie müssen schon den Handel aufgeben, wenn das Volk ihre Waaren nicht kauft.

F. Woraus besteht die Volksmasse in den Colonien?

A. Aus Landwirthen, Hauswirthen, oder Pflanzern.

F. Würden sie die Erzeugnisse ihrer Ländereien verderben lassen?

A. Nein; aber sie würden nicht soviel erbauen, würden mehr Manufactur treiben, als pflügen.

F. Würden sie ohne Gerechtigkeitspflege in bürgerlichen Dingen leben und all die Unstatten einer solchen Lage lieber lange Zeit aushalten, als die Stämpel nehmen, vorausgesetzt, daß die Stämpel überall zu haben wären?

A. Die Stämpel überall so zu fördern und zu vertheilen, daß Jedermann sie bekommen könnte, scheint mir wohl unausführbar. Dazu wären Untervertheiler nothwendig in jeder Grafschaft, Stadt, Bereich und Flecken anzustellen. Die Hauptvertheiler aber, welche einen bedeutenden Gewinn im Ganzen gehabt haben müßten, würden es nun nicht mehr der Mühe werth halten, das Amt fortzuführen und unmöglich achte ich es, Untervertheiler zu finden, denen man trauen könnte, die für den kleinen Gewinn, der ihnen zufallen müßte, das Gehässige und Gewagte, was doch dabei ist, würden auf sich laden wollen; und, wären sie auch aufzufinden, so halt' ich es doch für unausführbar, die Stämpel an so vielen entlegenen und von einander entfernten Orten aufrechthalten zu können.

F. Würde aber, wo dieß möglich wäre, das Volk sie nicht lieber brauchen, als in einer Lage bleiben, worin sie kein Recht erlangen, oder keine Schuld gesetzlich eintreiben könnten?

A. Es läßt sich schwer bestimmen, was sie thun würden. Ich kann bloß, was andere Leute denken und wie sie handeln würden, nach dem beurtheilen, was ich in mir fühle. Ich habe gar viel Schulden in America außen stehen, und ich würde sie lieber als gesetzlich uneintreibbar stehen lassen, als mich der Stämpelacte unterwerfen. Sie werden dann Ehrenschulden. Ich meine, das Volk bleibt entweder in der Lage, oder es findet Mittel sich herauszuwirren, vielleicht durch allgemeine Uebereinkunft, gerichtlich ohne Stämpel zu verfahren.

F. Wieviel Mann wären wohl hinlänglich, die Stämpelvertheilung in allen Theilen America's aufrecht zu halten?

A. Eine große Macht; ich kann nicht sagen, wieviel, wenn America für allgemeinen Aufstand stimmte.

F. Wieviel sind wehrbare Männer, oder kriegge übte Landwehr in America?

A. Es sind, glaub' ich, mindestens —

(Gegen diese Frage erhob sich ein Einwurf. Franklin zog sich zurück. Wieder vorgeladen.)

F. Ist die Americanische Stämpelacte eine gleiche Auflage auf das Land?

A. Ich glaube nicht.

F. Warum nicht?

A. Der größte Theil des Geldes muß aus Schuldprocessen herauskommen und von den Geringern im Volke bezahlt werden, die zu arm sind, ihre Schulden leicht zu zahlen. Es ist also eine schwere Auflage auf die Armen, und auf sie, weil sie arm sind.

F. Wird aber diese vermehrte Ausgabe nicht ein Mittel werden, die Zahl der Processe zu vermindern?

A. Ich denke nicht; denn da alle Kosten dem Schuldner zufallen und von ihm gezahlt werden müssen, so würden sie den Gläubiger nicht von der Klage abschrecken.

F. Würde sie nicht als übermäßiger Wucher wirken?

A. Ja, als Bedrückung des Schuldners.

F. Wie viel Schiffe gehen jährlich aus Nordamerica mit Flachssaamen nach Ireland?

A. Ich kann die Zahl der Schiffe nicht angeben; das aber weiß ich, daß im Jahr 1752 zehntausend Oxhoft Leinsaamen, jedes zu sieben Londoner Scheffel gerechnet, aus Philadelphia nach Ireland ausgeführt wurden. Ich vermuthe, diese Ausfuhr ist seitdem gestiegen und es heißt, die Ausfuhr aus Neu-York sey der von Philadelphia gleich.

F. Was wird mit dem erbauten Flachse gemacht?

A. Er wird theils zu grober, theils zu Mittelleinewand verarbeitet.

F. Giebt es in America Hammerwerke?

A. Ich denke, drei; eines ist aber, glaub' ich, jetzt nur gangbar. Sie werden es aber vermuthlich alle, wenn die Handelsunterbrechung fortdauert.

F. Giebt es auch Walkmühlen?

A. Gar viele.

F. Hörten Sie nicht, daß im Kriege für das Heer eine Menge Strümpfe bestellt und in Philadelphia verfertigt wurden?

A. Das habe ich gehört.

F. Wenn die Stämpelacte aufgehoben würde, würden die Americaner nicht denken, sie könnten das Parlament zwingen, jedes jetzt in Kraft stehende Auflagegesetz zurückzunehmen?

A. Fragen über das, was ein so entlegenes Volk denken möchte, sind schwer zu beantworten.

F. Was meinen Sie aber wohl, daß es für die Gründe einer solchen Aufhebung halten würde?

A. Ich vermuthe, die Ueberzeugung von der Unfüglichkeit; und darauf wird es bauen, daß, so lange diese Unfüglichkeit fortdauert, Sie nie wieder eine Acte machen werden.

F. Was nennen Sie Unfüglichkeit?

A. Ich nehme dieß in mehrfacher Hinsicht, wie Armuth und Unvermögen derer, welche die Auflage zahlen sollen, allgemeine Unzufriedenheit, die sie erregt, und die Unausführbarkeit, sie nachdrücklich durchzusetzen.

F. Wenn die Acte aufgehoben würde und die Gesetzgebung zeigte den Widersachern der Stämpelacte ihre Ahndung, würden die Colonieen sich wohl bei dem Ansehen der Gesetzgebung beruhigen? Was meinen Sie?

A. Ich zweifle gar nicht, daß, wenn die Gesetzgebung die Stämpelacte wiederruft, die Colonie sich bei dem Ansehen beruhigen werde.

F. Wenn aber die Gesetzgebung räthlich fände, ihr Recht, Auflagen zu machen, durch irgend eine kleine, ihnen mißfällige, Auflage zu sichern, würden sie wohl die Auflage bezahlen?

A. Das Verfahren des Volks von America ist gar zu sehr vermengt worden. Das Verfahren der Tagsatzungen war sehr verschieden von dem des Pöbels und muß als ganz von einander unabhängig unterschieden werden. Die Tagsatzungen haben bloß friedlich beschlossen, was sie für ihre Rechte halten; sie haben keine Maaßre-

geln, sich mit Gewalt zu widersetzen, genommen, keine Festung gebaut, keinen Mann ausgehoben, noch ein Korn Kriegsbedarf zum Behuf solchen Widerstandes angeschafft. Die Rädelsführer von Aufläufen, denken sie, müssen bestraft werden, und sie würden sie strafen, wenn sie könnten. Jeder nüchterne, vernünftige Mann sähe wohl gern die Aufständigen bestraft, weil sonst friedliche Leute ihrer Person oder ihres Vermögens nicht sicher sind. Was aber eine innere Auflage betrifft, wie klein sie auch wäre, welche die hiesige Gesetzgebung dem dortigen Volke auflegte, so lange es noch keine Vertreter bei dieser Gesetzgebung hätte, so meine ich, man würde sich ihr nie fügen, sondern bis auf den letzten Mann widersetzen. — Sie halten es gar nicht für durchaus nothwendig, daß Sie mittelst Ihrer Auflagen Geld heben; weil sie stets bereit waren und sind, Geld mittelst Auflagen unter sich zu erheben und große, ihrem Vermögen angemessene Summen zu verwilligen, wofern die Krone es erforderte. Sie haben nicht nur nach Vermögen verwilligt, sondern im ganzen vorigen Kriege über Vermögen und unverhältnißmäßig zu diesem Lande, wie Sie selbst beurtheilen können, nämlich mehrere Hunderttausend Pfund. Und das thaten sie frei und bereitwillig, bloß gegen eine Art Versprechen des Staatsgeheimschreibers, man wolle dem Parlamente Entschädigung empfehlen. Dieß geschah auch. — America ist hier gar sehr mißdeutet und entstellt worden, in Zeitungen, Flugschriften und Reden, die eben so undankbar als unvernünftig und ungerecht waren; indem man dieß Volk zu ungemessenem Aufwande für seine Vertheidigung gebracht und dennoch allen Beitrag dazu verweigert hat. Die Colonien hoben, belohnten und kleideten im vorigen Kriege auf 25,000 Mann, soviel als aus England gesendet wurden, und gar unverhältnißmäßig

viel; dadurch fielen sie tief in Schulden, all ihre Abgaben und Güter sind auf viele Jahre verpfändet, die Schuld abzutragen. Die hiesige Regierung erkannte das damals wohl. Die Colonien wurden dem Parlament empfohlen. Alljährlich sendete der König eine schriftliche Bothschaft an das Haus, des Inhaltes: „Se. Maj. allerhöchst erkenntlich für den Eifer und die Kraft, womit Dero getreue Unterthanen in Nordamerica sich für Vertheidigung der Rechte und Besitzungen Sr. Maj. verwendet, empföhlen dem Hause, dieselben in Erwägung zu ziehen, und Allerhöchstdieselben in den Stand zu setzen, ihnen eine schickliche Entschädigung zu geben." Sie werden diese Schreiben alle Jahr des Kriegs bis zum allerletzten in Ihren Tagebüchern finden; und dem zufolge gaben Sie jährlich der Krone 20,000 Pf. zu dieser Entschädigung der Colonien. Dieß ist der stärkste Beweis, daß die Colonien keinesweges ihren Lastantheil nicht tragen wollten, sondern vielmehr über die Gebühr trugen; denn, hätten sie weniger gethan, oder bloß nach Gebühr, so wäre wohl nicht Raum, noch Grund zur Entschädigung gewesen. Zwar waren die wiedererstatteten Summen keinesweges ihrer gemachten Ausgabe angemessen, aber darüber murrten sie nicht; die Fürstliche Belobung ihres treuen Eifers und der Beifall dieses Hauses galt ihnen mehr, als alle Entschädigung. Mithin war gar kein Anlaß zu einem Befehle, einem freiwillig gebenden Volke Geld abzuzwingen. Es hatte für die Zwecke des Befehls Geld zu geben, sich nicht geweigert; es war nicht gefordert worden; es war stets willig und bereit zu thun, was vernünftigerweise von ihm erwartet werden konnte und in diesem Lichte wünscht es angesehen zu werden.

F. Gesetzt aber, England bekäme Krieg mit Europa, würde Nordamerica wohl dazu steuern?

A. Ich denke wohl, soviel die Umstände es erlaubten. Sie betrachten sich als einen Theil des Britischen Reichs, der ein gemeinschaftliches Interesse mit ihm hat. Hier mögen sie als Fremde angesehen werden; sie selbst betrachten sich nicht so. Sie sind eifrig für Ehre und den Wohlstand dieses Volks, und, so lange sie gut behandelt werden, werden sie auch stets es zu unterstützen bereit seyn, soweit es ihre geringen Kräfte vermögen. Als sie im Jahr 1739 im Feldzug gegen Carthagena beizustehen aufgefordert wurden, sendeten sie 3000 Mann zu Ihrem Heere unter Vernon und Wenthworth. Nun liegt zwar Carthagena in America, aber doch so fern von den nördlichen Colonien, als läg' es eben in Europa. Wenn es ihre Pflicht, beizustehen gilt, gilt ihnen der Krieg gleich. Ich weiß, von dem vorigen Kriege spricht man hier gewöhnlich als von einem, für die Americaner geführten Vertheidigungskriege. Meines Erachtens aber ist dieß ein völliger Mißverstand. Er begann über die Gränzen zwischen Canada und Neuschottland; über Gebiete, worauf die Krone Ansprüche machte, keineswegs aber eine Britische Colonie; kein Colonist war mit Länderei belehnt worden; uns gieng also dieser Streit keineswegs etwas an. Was den Ohio anlangt, so fieng dort der Streit an über Ihr Recht, im Indischen Lande zu handeln; ein Recht, das Sie nach dem Utrechter Vertrag hatten, den die Franzosen brachen; sie nahmen Kaufleute und Waaren, die Ihre Manufactur waren, weg; nahmen eine Festung, welche eine Genossenschaft Ihrer Kaufleute, deren Rechnungsführer und Correspondenten, zu Sicherung dieses Handels angelegt hatten. Braddock ward mit einem Heere dahin gesendet, diese Festung wiederzunehmen, was hier wieder als Einbruch in das Königliche Gebiet angesehen ward, und Ihren Handel zu schützen. Erst nach sei-

ner Niederlage wurden die Colonien angegriffen. *) Sie waren früher mit Franzosen und Indianern in vollkommnen Friedensverhältnissen; die Schaaren wurden ihnen also nicht zu ihrer Vertheidigung gesendet. Der Handel mit den Indianern, wenn er auch in America getrieben wird, ist doch nicht Americanische Angelegenheit. America's Volk sind hauptsächlich Landwirthe und Pflanzer; fast nichts von dem, was sie erbauen, oder erzeugen, ist Handelsartikel für Indien. Der Indische Handel ist Britische Angelegenheit, wird mit Britischen Waaren zum Vortheil Britischer Kaufleute und Gewerbe getrieben; darum war der Krieg, da er zum Schutz von Krongebieten (nicht Americanischem Eigenthum) nnd einem bloß Britischen Handel geführt wird, wesentlich ein Britischer Krieg — und dennoch trugen die Americaner kein Bedenken, das Aeußerste dafür zu thun und ihn zu einem glücklichen Schluß zu bringen.

F. Meinen Sie denn, die Besitznahme Königlicher Gebietsrechte und Gränzverstärkung sey nicht Americanische Angelegenheit?

A. Besondere nicht, sondern Britische und Americanische zusammen.

F. Sie läugnen, daß der vorige Krieg, der mit Spanien, für America geführt ward; ward er nicht durch Beutemachen auf den Americanischen Seen veranlaßt?

*) Als dieß Heer um Wagen ꝛc. höchst verlegen war, durchzog Franklin und sein Sohn freiwillig das Land, um die gehörige Anzahl aufzubringen; sie erreichten auch ihren Zweck durch Eifer und Gewandtheit, und verpfändeten sich für mehrere Tausend Pfund, worüber noch eine unbezahlte Rechnung unter Franklins Papieren sich findet.

A. Ja; durch Wegnahme von Schiffen, welche den Britischen Handel mit Britischen Manufacturwaaren trieben.

F. War nicht der letzte Krieg mit den Indianern, seit dem Frieden mit Frankreich, bloß Krieg für America?

A. Ja, mehr insbesondere für America, als der frühere; aber er war mehr eine Folge, oder Ueberbleibsel des früheren Krieges, weil die Indianer noch nicht durchaus zu Ruhe gebracht waren, und die Americaner trugen auch den bei weitem größten Aufwand. Unter General Bouquet ward er beendigt; es waren nicht über drei Hundert Mann Liniensoldaten bei'm Heere, und über Tausend Pennsylvanier.

F. Müssen nicht Schaaren nach America gesendet werden, die Americaner gegen die Indianer zu vertheidigen?

A. Nein, keineswegs; das war nie nöthig. Sie vertheidigten sich, als sie nur eine Handvoll, und die Indianer ihnen weit überlegen waren. Sie gewonnen immerfort Boden und haben die Indianer über die Gebirge hinausgetrieben, ohne daß von hieraus Mannschaft zu ihrem Beistande gesendet worden wäre. Und könnte man jetzt wohl für nöthig halten, Schaaren zu ihrer Vertheidigung gegen diese so verminderten Indischen Stämme zu senden, da die Colonien so volkreich und so stark geworden? Dazu ist nicht im mindesten Anlaß; sie sind recht gut im Stande, sich selbst zu vertheidigen.

F. Behaupten Sie, im letzten Indischen Kriege seyen nicht mehr als 300 Mann regelmäßige Truppen gebraucht worden?

A. Am Ohio, oder an den Gränzen von Pennsylvanien, welches doch der die Colonien berührende Hauptpunct des Krieges war, nicht mehr. Zu Niagara, Fort Detroit und den Ihres Handels wegen unterhaltenen Posten waren Besatzungen; diese rechnete ich nicht mit; im Ganzen aber, glaube ich, wurden im Kriege mehr Americaner, oder landschaftliche Schaaren, als regelmäßige gebraucht. Ich bin nicht gewiß darüber, aber ich denke doch.

F. Meinen Sie, die Tagsatzungen haben ein Recht, Geld zu Verwilligung für die Krone von den Unterthanen zu erheben?

A. Ich denke allerdings; sie haben es immer gethan.

F. Kennen die Tagsatzungen auch die Erklärung der Rechte? und wissen sie, daß nach dieser Satzung nur mit Zustimmung des Parlaments Geld von den Unterthanen bezogen werden darf?

A. Das wissen sie wohl.

F. Wie können sie dennoch ein Recht zu haben glauben, Geld für die Krone, oder für andere, als örtliche Zwecke zu erheben?

A. Sie verstehn diese Clausel nur, als sofern sie auf Unterthanen innerhalb des Königreichs geht, daß von diesen nur mit Zustimmung des Parlaments Geld erhoben werden kann. Die Colonien sind nicht als innerhalb des Königreichs anzusehen; sie haben eigene Tagsatzungen, welches ihre Parlamente sind und in dieser Hinsicht sind sie gerade in derselben Lage, wie Ireland. Wenn in Ireland oder den Colonien von den Unterthanen Geld für die Krone zu heben ist, so wird die Zustimmung im Parlament von Ireland, oder in den Tagsatzungen der Colonien gegeben. Sie denken, das Englische

Parlament könne füglich, so lange es keine Americanischen Vertreter hat, diese Zustimmung nicht geben; denn die Acte besagt ausdrücklich, es solle solches auf gemeinsame Zustimmung im Parlament geschehen; und die Americaner haben keine Mittler im Parlament, können folglich nicht an der gemeinsamen Zustimmung Theil nehmen.

F. Wenn die Stämpelacte aufgehoben würde, und eine andere durchgieng, wodurch den Tagsatzungen der Colonien befohlen würde, diejenigen, welche durch Auflauf gelitten, zu entschädigen, würden sie gehorchen?

A. Diese Frage kann ich nicht beantworten.

F. Gesetzt, der König fordere von den Colonien Verwilligung eines Einkommens und das Parlament wäre dagegen, glauben Sie wohl, dem König es bewilligen zu können, ohne Zustimmung des Englischen Parlaments?

A. Das ist eine tiefe Frage. — Meiner Ansicht nach würde ich mir es freigestellt glauben, und würde, wenn ich Lust hätte, es auch thun.

F. Wenn in den Colonien auf Anregen Geld erhoben worden, ist es nicht dem König verwilligt worden?

A. Ja, immer; aber die Anregungen sind immer mit ausdrücklicher Angabe des Behufs, z. B. zu Schaarenhebung, Kleidung, Löhnung geschehen; nicht bloß Geld ist gefordert worden.

F. Wenn die Acte, wonach die Americanischen Tagsatzungen denen, welche gelitten, Ersatz zu leisten hätten, durchgienge, und sie fügten sich ihr nicht, das Parlament aber legte dann mittelst einer andern Acte eine innere Steuer auf, würden sie dieser sich fügen?

A. Das Volk zahlt keine innnere Steuer, und meines Erachtens ist eine Acte, die Tagsatzungen zu Er-

satz verbindlich zu machen, unnöthig; denn ich bin der Meynung, sobald die jetzige Hitze verraucht ist, werden sie die Sache in Erwägung ziehen und, wenn es Rechtens ist, es von selbst thun.

F. Kommen nicht oft Briefe auf die Americanischen Postämter, die nach einer inländischen Stadt gehen, wo keine Posten hingehen?

A. Ja.

F. Kann eine Privatperson solche Briefe nehmen und nach der Aufschrift bestellen?

A. Ja; jeder Freund kann es thun, wenn er die Postgebühr zahlt.

F. Muß er aber nicht wegen der Entlegenheit einer solchen inländischen Stadt etwas mehr bezahlen?

A. Nein.

F. Kann der Postmeister die Auslieferung des Briefs verantworten, ohne daß er mehr Postgeld erhält?

A. Nothwendig kann er nichts fordern, wo er keinen Dienst leistet.

F. Gesetzt, es fände Jemand fern vom Hause einen Brief mit Aufschrift für sich auf einem Postamt, und er lebte an einem Orte, wohin die Post gewöhnlich geht und der Brief gerichtet ist; wird ihm der Postmeister den Brief auch übergeben, ohne daß er das an dem, auf der Aufschrift angegebenen Orte zu erlegende, Postgeld erhält?

A. Ja. Das Postamt kann nicht Postgeld für einen Brief fordern, den es nicht bestellt, oder weiter, als es ihn bestellt.

F. Sind nicht in America Fuhrleute mittelst Parlamentsacte verbunden, die Posten unentgeltlich überzufahren?

A. Ja.

F. Ist dieß nicht eine Auflage für die Fuhrleute?

A. Sie betrachten es nicht so, da sie von den mit Post Reisenden ein Trinkgeld bekommen.

F. Wenn die Stämpelacte aufgehoben würde, und die Krone verlangte eine Summe Geldes von den Colonien, würden sie dieselbe willigen?

A. Ich glaube, ja.

F. Warum glauben Sie?

A. Ich kann für die Colonie, unter welcher ich lebe, sprechen. Mein Verhaltungsbefehl von der Tagsatzung enthielt auch, das Ministerium zu versichern, daß sie wie immer für ihre Pflicht halten würden, der Krone nach Umständen und Kräften Hülfsgelder zu bewilligen, wofern sie dießfalls auf verfassunggemäße Weise aufgefordert würden; und ich hatte die Ehre, diesen Verhaltungsbefehl diesem ehrsamen Herren, dem damaligen Minister, mitzutheilen.

F. Würden Sie das in einer Britischen Angelegenheit thun, wie, falls irgendwo in Europa ein Krieg ausbräche, der sie nichts angienge?

A. Ja für alles was gemeinsames Anliegen ist. Sie betrachten sich als Theil des Ganzen.

F. Welches ist nun die gewöhnliche verfassungsmäßige Aufrufsweise an die Colonien?

A. Ein Brief vom Staatsgeheimschreiber.

F. Ist dieß alles, ein Brief vom Staastgeheimschreiber?

A. Ich meine, der gewöhnliche Weg der Aufforderung ist mittelst eines Rundschreibens vom Staatsgeheimschreiber auf Befehl Sr. Maj., worin der Anlaß angegeben und den Colonien anempfohlen wird, nach Vermögen und Lehenspflicht Hülfe zu willigen.

F. Schrieb der Staatsgeheimschreiber je Geld für die Krone aus?

A. Die Aufforderungen waren auf Hebung, Kleidung und Sold angestellt, welches nicht ohne Geld angeht.

F. Würden sie Geld allein bewilligen, wenn sie aufgefordert würden?

A. Meines Erachtens so Geld, als Menschen, wenn sie Geld haben, oder auftreiben können.

F. Wenn das Parlament die Stämpelacte aufhöbe, würde die Tagsatzung von Pennsylvanien die Beschlüsse umstoßen?

A. Ich denke nicht.

F. Wünschte man schon Vertretung im Parlament, ehe an die Stämpelacte gedacht ward?

A. Nein.

F. Wissen Sie nicht, daß in dem Pennsylvanischen Freibrief ausdrücklich ein Vorbehalt des Besteuerungsrechts von Seiten des Parlaments befindlich ist?

A. Ich weiß, daß eine Clausel darin ist, worin der König zusagt, er wolle keine Steuern von den Bewohnern nehmen, außer mit Zustimmung der Tagsatzung, oder durch Parlamentsacte.

F. Wie könnte aber die Pennsylvanische Tagsatzung behaupten, daß eine Auflage mittelst einer Stämpelacte eine Verletzung ihrer Rechte sey?

A. Sie verstehen es so: nach demselben Briefe und anderweit sind sie zu allen Vorrechten und Freiheiten der Engländer berechtigt; sie finden in den großen Freibriefen, in deren Rechtsansuchen und Erklärung, daß es ein Vorrecht Englischer Unterthanen ist, auf gemeinsame Zustimmung besteuert zu werden; dennoch haben sie von

der ersten Gründung dieser Landschaft an, darauf gefußt, daß das Parlament nie, unter dem Vorwand dieser Clausel im Freibrief, sich ein Recht, sie zu besteuern, herausnehmen könnte noch würde, bis es sich zu Uebung eines solchen Rechts durch Zulassung von Vermittlern aus dem zu besteuernden Volke, welche einen Theil der gemeinsamen Zustimmung ausmachten, befugt erwiesen.

F. Finden sich im Freibrief Worte, die diese Deutung rechtfertigen?

A. Das gemeinsame Recht der Engländer, wie es der große Freibrief und das Rechtsansuchen erklärt, Alles rechtfertigt sie.

F. Ist der Unterschied zwischen innern und äußern Auflagen in den Worten des Freibriefs nachzuweisen?

A. Ich glaube, nein.

F. Können sie also nicht durch dieselbe Auslegung gegen das Parlamentsrecht auf äußere Besteuerung einwenden?

A. Sie haben es bisher nie gethan. Man hat in den letzten Zeiten hier viel Gründe gebraucht, ihnen zu zeigen, daß kein Unterschied sey, und daß, wenn Sie kein Recht haben, sie inneren zu besteuern, Sie auch keines zu äußerer Besteuerung oder zu einem für sie bindenden Gesetz haben. Jetzt schließen sie nicht so; mit der Zeit aber werden diese Gründe sie wohl überzeugen.

F. Sagen nicht alle Beschlüsse der Pennsylvanischen Tagsatzung — alle Auflagen?

A. Wenn sie das sagen, so meinen sie nur die innern; dieselben Worte haben nicht immer auch hier und in den Colonien denselben Sinn. Unter Auflagen verstehen sie innere Besteuerungen; unter Gefällen verstehen sie Zölle. Das ist ihr Sprachgebrauch.

F. Haben Sie nicht die Beschlüsse der Tagsatzung von Massachusettsbai gesehen?

A. Ja.

F. Sagen sie nicht, daß ihnen vom Parlament weder äußere, noch innere Steuern aufgelegt werden können?

A. Ich weiß nicht, ob sie das sagen, glaub' es aber nicht.

F. Wenn dieselbe Colonie nun sagte, weder Besteuerung noch Auflage könne erhoben werden, behauptet sie nicht, daß das Parlament zu keinem von beiden Macht habe?

A. Ich denke, unter dem Wort Auflage verstehen sie nicht Zölle auf eingeführte Waaren, als Handelseinrichtungen.

F. Was können also die Colonien unter Auflage, die sie von Steuern unterscheiden, verstehen?

A. Sie mögen wohl vielerlei verstehen, wie Pressen von Mannschaft, oder Wagen, Einquartirung in Privathäuser und dergleichen. Es kann große Auflagen geben, die im Grunde nicht Steuern sind.

F. Ist nicht das Postwesen eine, mittelst Parlamentsacte angelegte Steuer?

A. Darauf antwortete ich bereits.

F. Sind alle Theile der Colonien gleich im Stande, Steuern zu zahlen?

A. Gewiß nicht; den vom Feinde verwüsteten Gränztheilen sind die Mittel größtentheils entzogen, und darum werden sie gewöhnlich in unsern Steuergesetzen geschont.

F. Können wir in dieser Entfernung hinlänglich beurtheilen, welche Schonung nöthig ist?

A. Das Parlament hat es gemeint, da es sein Recht behauptet, Steuergesetze für America zu machen; ich halt' es für unmöglich.

F. Würde die Aufhebung der Stämpelacte Beeinträchtigung Ihrer Manufacturen seyn? Würde das Volk, das zu arbeiten angefangen hat, nicht mehr arbeiten?

A. Ich denke, ja, besonders wenn zugleich der Handel wieder aufgienge und Rückzahlungen leichter gemacht werden könnten. Ich weiß mehrere Fälle, die das wahrscheinlich machen. Im vorletzten Kriege, als der Tabak wohlfeil war und wenig Zahlungen gemacht wurden, giengen die Leute in Virginien immer in Familienmanufacturen. Nachher, als der Tabak theurer ward, brauchten sie wieder Britische Waaren. So waren Walkmühlen im letzten Kriege in Pennsylvanien sehr außer Gang, weil Scheine in Menge vorhanden waren, und leicht Zahlungen nach England für Englische Tücher und andere Waaren gemacht werden konnten.

F. Wenn die Stämpelacte aufgehoben würde, würde das wohl die Tagsatzungen von America vermögen, die Rechte des Parlaments, sie zu besteuern, anzuerkennen, und würden sie ihre Beschlüsse vernichten?

A. Niemals.

F. Giebt es kein Mittel sie dazu zu zwingen?

A. Ich wüßte keines; sie würden nur mit Waffengewalt dazu gebracht werden.

F. Ist eine Macht auf Erden, die sie zwingen könnte, sie zu vernichten?

A. Keine, wenn auch noch so große Macht, kann Menschen zwingen, ihre Meinungen zu ändern.

F. Betrachten sie das Postamt als Steuer, oder als Einrichtung?

A. Nicht als Steuer, sondern als Einrichtung und Uebereinkunft; jede Tagsatzung ermunterte dazu, unterstützte die Sache Anfangs mit Geldverwilligungen, was sie sonst wohl nicht gethan hätte; und das Volk hat die Postgebühren stets erlegt.

F. Wenn erhielten Sie die erwähnten Verhaltungsbefehle?

A. Ich brachte sie mit, als ich vor 15 Monaten nach England kam.

F. Wenn theilten sie dieselben dem Minister mit?

A. Bald nach meiner Ankunft — als die Stämpelbesteuerung von America erwogen, und ehe der Antrag gemacht ward.

F. Würde es Englands Vortheil seyn, Virginiens Hände bei'm Tabak, oder in den Manufacturen zu brauchen?

A. Bei'm Tabak sicher.

F. Was war sonst der Stolz der Americaner?

A. Den Moden- und Manufacturwaaren Englands nachzugeben.

F. Was ist jetzt ihr Stolz?

A. Ihre alten Tücher so lange zu tragen, bis sie neue machen können.

Tritt ab.

Beilage V.

Verfassung der Vereinten-Staaten von America.

Wir, das Volk der Vereinten-Staaten, um einen vollkommenen Verein zu bilden, Gerechtigkeit zu gründen, innere Ruhe zu sichern, gemeinsame Wehr zu betreiben, allgemeine Wohlfarth zu fördern und den Seegen der Freiheit uns und unsern Nachkommen zu sichern, verordnen und gründen diese Verfassung für die Vereinten-Staaten von America.

Art. 1.

1. Alle hier verliehene gesetzgebende Gewalt soll einem Congreß der Vereinten-Staaten verliehen werden, welcher aus einem Rath und einem Mittler- oder Landhause bestehen soll.

2. Das Landhaus soll aus Gliedern bestehen, die alle zwei Jahr vom Volk der verschiedenen Staaten ge-

wählt werden und die Wähler in jedem Staate sollen die, Wählern des zahlreichsten Zweiges der Gesetzgebung erforderlichen, Eigenschaften haben.

Niemand soll Landvertreter oder Mittler werden, der nicht das fünf und zwanzigste Jahr erreicht hat, und sieben Jahr Bürger der Vereinten-Staaten gewesen ist, und der, wenn erwählt, nicht Bewohner des Staats ist, in welchem er gewählt werden soll.

Volksmittler und directe Steuern sollen unter den verschiedenen Staaten, welche in diesem Verein befaßt sind, je nach ihrer Zahl. ausgeglichen werden, welche durch Zusatz von drei Fünftheilen zu der Gesamtzahl freier Personen, die auf eine Zahl Jahre Dienstpflichtigen mit eingerechnet, die nicht besteuerten Indianer abgerechnet, zu bestimmen ist. Die dermalige Zählung soll binnen drei Jahren nach der ersten Zusammenkunft des Congresses der Vereinten-Staaten und dann binnen zehn Jahren auf eine gesetzliche Weise vorgenommen werden. Die Zahl der Volksmittler soll für jedes dreißig Tausend nicht Eins überschreiten, aber jeder Staat soll mindestens Einen haben; und bis sothane Zählung vollzogen wird, soll der Staat New-Hampshire drei zu wählen berechtigt seyn, Massachusetts acht, Rhode-Island und Providence Einen, Connecticut fünf, Neu-York sechs, Neu-Jersey vier, Pennsylvanien acht, Delaware Einen, Maryland sechs, Virginien zehn, Nord-Carolina fünf, Süd-Carolina fünf und Georgia drei.

Wenn in der Vertretung irgend eines Staats Erledigungen entstehen, so soll die vollstreckende Behörde desselben Wahlbefehle zu Besetzung der Stellen ergehen lassen.

Das Landhaus soll seinen Sprecher und andre Beamtete wählen, und allein die Macht gerichtlich zu belangen haben.

3. Der Rath der Vereinten-Staaten soll aus zwei Rathsherrn aus jedem Staate bestehen, die von der dortigen Gesetzgebung auf sechs Jahr zu wählen sind, und jeder Rathsherr soll Eine Stimme haben.

Unmittelbar nachdem sie sich, zufolge der erstern Wahl versammelt, sollen sie so viel möglich gleich in drei Classen getheilt werden. Die Sitze der Rathsherrn erster Classe sollen mit Ablauf des zweiten Jahres, die der zweiten mit Ablauf des vierten, und die der dritten mit Ablauf des sechsten erledigt seyn, so daß alle zwei Jahr ein Drittel wählbar ist; und wenn durch Abdankung, oder sonst wie, während des Gesetzgebungsabschieds in einem Staate Erledigungen vorfallen, so mag die vollstreckende Macht daselbst einstweilige Bestallungen bis zur nächsten Zusammenkunft der gesetzgebenden Macht besorgen, wo dann zwei Erledigungen wieder auszufüllen sind.

Niemand soll Rathsherr seyn vor seinem dreißigsten Jahre, und ehe er neun Jahre Bürger der Vereinten-Staaten gewesen, und der nicht, wenn gewählt, Bewohner des Staates ist, für welchen er gewählt werden soll.

Der Vicepräsident oder Untervorstand der Vereinten-Staaten soll Präsident oder Vorstand des Raths seyn, jedoch keine Stimme haben, wenn sie nicht gleich getheilt sind.

Der Rath soll seine übrigen Beamteten, auch einen einstweiligen Vorstand in Abwesenheit des Untervorstandes, oder wenn er das Amt des Vorstandes der Vereinten-Staaten führt, wählen.

Der Rath soll die Gewalt, alle Klagen zu prüfen, allein haben. Wenn er zu diesem Zwecke Sitzungen hat, so müssen sie auf Eid oder Bejahung geschehen. Wenn der Vorstand der Vereinten-Staaten vor Gericht gezogen wird, soll der Oberrichter den Vorsitz führen; und Niemand soll überführt erachtet werden ohne Zutritt von zwei Dritteln der gegenwärtigen Mitglieder.

Das Urtel in Klagsachen soll sich nicht weiter, als auf Amtsentsetzung und Entzug aller Ehrenstellen, alles Vertrauens und Gewinns unter den Vereinten-Staaten erstrecken; nichts desto weniger soll der überführte Theil der Anklage, Untersuchung, Urtel und Strafe nach Gesetz unterworfen und unterwerflich seyn.

4. Zeit, Ort und Art der Rathsherrn- und Ständewähler sollen in jedem Staate von der dasigen gesetzgebenden Macht bestimmt werden; aber der Congreß kann jederzeit dergleichen Einrichtungen treffen, oder abändern, außer soweit sie Oerter zur Rathsherrnwahl betreffen.

Der Congreß soll mindestens einmal jährlich zusammenkommen und zwar am ersten Montage des Decembers, wenn er nicht gesetzlich einen andern Tag bestimmt.

5. Jedes Haus soll Richter der Wahlen, Wechsel und Eignung seiner Mitglieder seyn und eine Mehrheit in jedem soll die Personenzahl zu einem Geschäft bestimmen; aber eine kleinere Zahl kann von Tag zu Tag vertagen und bevollmächtigt werden, fehlende Mitglieder zur Erscheinung zu zwingen, auf solche Weise, und unter solchen Strafen, wie sie jedes Haus verfügen wird.

Jedes Haus kann die Regel seines Verfahrens bestimmen, seine Mitglieder wegen Unordnung bestrafen

und mit Zutritt von zwei Dritteln ein Glied ausstoßen.

Jedes Haus soll ein Tagebuch seiner Verfahren halten und dasselbe von Zeit zu Zeit bekannt machen, bis auf diejenigen Dinge, die in ihrem Urtel Geheimniß fordern; das Ja und Nein der Mitglieder jedes Hauses bei jeder Gelegenheit, soll, auf Verlangen eines Fünftheils der Anwesenden, in das Tagebuch eingetragen werden.

Kein Haus soll während der Sitzung des Congresses ohne Zustimmung des andern länger, als drei Tage vertagen, noch auch an einem andern Orte, als wo beide Häuser Sitzung halten.

6. Die Rathsherrn und Stände sollen für ihre Dienste eine durch Gesetz gesicherte und aus der Schatzkammer der Vereinten-Staaten zu zahlende, Entschädigung erhalten. Sie sollen in allen Fällen, Verrath, Felonie und Friedensbruch ausgenommen, so lange sie der Sitzung ihres Hauses beiwohnen, und wenn sie nach demselben gehen, oder daher kommen, vor Verhaftung sicher seyn; auch sollen sie nirgend anderswo zu Rede, oder Erörterung in einem von beiden Häusern aufgefordert werden.

Kein Rathsherr, oder Mittler soll während der Zeit, auf welche er gewählt ward, in irgend einem bürgerlichen Amte unter Machtvollkommenheit der Vereinten-Staaten angestellt werden, das etwa errichtet, oder dessen Ertrag in solcher Zeit erhöht wird; und kein Beamteter der Vereinten-Staaten soll Mitglied eines, oder des andern Hauses werden, so lange er im Amte steht.

7. Alle Anträge auf Einkommens-Erhebung sollen ursprünglich im Landhause geschehen; aber der Rath kann

Abänderungen vorschlagen, oder ihnen beitreten, wie bei andern Anträgen.

Jeder Antrag, welcher das Landhaus und den Rath durchgegangen seyn muß, soll, ehe er Gesetz wird, dem Vorstand der Vereinten-Staaten vorgelegt werden; billigt dieser ihn, so unterzeichnet er; wo nicht, so sendet er ihn mit seinen Einwürfen an das Haus, woher er kam, zurück, dieß soll die Einwürfe des Weiteren in sein Tagebuch eintragen und die Sache nochmals in Erwägung ziehen. Wenn nach solcher abermaligen Erwägung zwei Drittel den Antrag durchlassen, so wird er nebst den Einwürfen an das andere Haus versendet, welches ihn eben auch nochmals zu erwägen hat, und wenn zwei Drittel dieses Hauses ihn billigen, so soll er Gesetz werden. In allen solchen Fällen aber sollen die Stimmen mit Ja und Nein gegeben und die Namen der, für und wider den Antrag Stimmenden, in das Tagebuch jedes Hauses eingetragen werden. Wenn ein Antrag binnen zehn Tagen, von der Uebersendung an gerechnet (die Sonntage ausgenommen), nicht vom Vorstande zurückgesendet wird, so soll er Gesetz seyn, so gut, als ob er ihn unterzeichnet hätte, wofern der Congreß nicht durch Vertagung die Rückgabe verhindert, in welchem Falle er nicht Gesetz seyn soll.

Jeder Befehl, Beschluß oder Stimme, wozu der Beitritt des Raths und Landhauses erforderlich ist (die Frage über Vertagung ausgenommen) soll dem Vorstand der Vereinten-Staaten vorgelegt werden; und ehe er in Wirksamkeit tritt, von ihm genehmigt, oder, wenn nicht von ihm genehmigt, wieder zwei Drittel des Raths und Landhauses durchgehen müssen, nach den, bei Anträgen vorgeschriebenen Verordnungen, und Beschränkungen.

8. Der Congreß soll Macht haben:

Auflagen, Zölle, Gefälle und Steuern anzulegen und einzusammeln, Schulden zu zahlen und die gemeinsame Vertheidigung und Wohlfahrt der Vereinten-Staaten zu besorgen; aber alle Zölle, Auflagen und Steuern sollen durch die Vereinten-Staaten gleichmäßig seyn:

Geld für Rechnung der Vereinten-Staaten aufzunehmen:

Den Handel mit dem Auslande und unter den verschiedenen Staaten und mit den Indischen Stämmen zu ordnen und einzurichten:

Eine allgemeine Regel der Einbürgerung und gleichförmige Gesetze, hinsichtlich der Bankbrüche in den Vereinten-Staaten zu geben und festzustellen:

Geld zu prägen, dessen und fremder Münzen Werth zu bestimmen, so wie Maaß und Gewicht:

Für Bestrafung des Nachmachens der Sicherheitsscheine und gangbaren Münzen der Vereinten-Staaten zu sorgen:

Postämter und Poststraßen anzulegen:

Den Fortschritt der Wissenschaften und nützlicher Künste durch Sicherung der ausschließlichen Rechte der Schriftsteller und Erfinder auf ihre Schriften und Erfindungen auf eine bestimmte Zeit, zu fördern:

Gerichte, die unter dem Obergerichte stehen, anzulegen:

Seeraub und Felonien auf dem hohen Meere, und Verstoße gegen die Völkergesetze zu bestimmen und zu bestrafen:

Krieg zu erklären, Kaperbriefe zu verleihen und Verordnungen über Beutemachen zu Wasser und Land zu geben:

Heere zu errichten und zu erhalten; nur soll keine dießfälsige Geldverwendung auf länger, als zwei Jahre, geschehen:

Eine Seemacht zu besorgen und zu erhalten:

Vorschriften zu Regierung und Einrichtung der Land- und Seemacht zu geben:

Für Aufruf der Landwehr zu Vollzug der Gesetze des Vereins, zu Unterdrückung von Aufständen und Abwehr von Ueberfällen, zu sorgen:

Für Gliederung, Bewaffnung und Zucht der Landwehr, für Regierung des zum Dienst der Vereinten-Staaten nöthigen Theils, Vorbehalt der Officieranstellung für die jedesmaligen Staaten, und Bevollmächtigung, die Landwehr nach der, vom Congreß vorgeschriebenen, Kriegszucht einzuüben, zu sorgen:

Ausschließliche Gesetzgebung in allen möglichen Fällen zu üben über eine Pflege (die nicht über zehn Geviertmeilen beträgt) welche durch Abtretung einzelner Staaten und Genehmigung des Congresses, Sitz der Regierung der Vereinten-Staaten wird und so auch Machtvollkommenheit zu üben an allen, mit Zustimmung der gesetzgebenden Gewalt des jedesmaligen Staates, angekauften Plätzen zu Errichtung von Vestungen, Speichern, Zeug-

häusern, Schiffsvorräthen und andern nöthigen Gebäuden: — Und

Alle Gesetze zu geben, welche nöthig und zweckmäßig sind, die vorbeschriebenen und alle, mittelst dieser Verfassung zu Regierung der Vereinten-Staaten, in einer Behörde, oder auch einem Beamteten ertheilte Gewalt, zu vollstrecken.

9. Die Auswanderung, oder Einwanderung derer, welche einer der jetzt vorhandenen Staaten zu erlauben für räthlich hält, soll vor dem Jahr 1808 nicht vom Congreß verboten werden, wohl aber kann auf solche Einwanderung eine Steuer, oder Zoll gelegt werden, der nicht über zehn Dollars auf die Person beträgt.

Das Vorrecht der Habeas-corpus-Acte soll nicht aufgehoben werden, außer im Fall der Empörung oder eines Anfalls, wo die öffentliche Sicherheit es erfordert.

Kein Belangungsantrag, noch Gesetz ex post facto soll durchgehen.

Kein Kopfgeld, oder andere unmittelbare Steuer soll angelegt werden, außer im Verhältniß zur Schätzung, oder der oben angeordneten Zählung.

Kein Gefäll, oder Zoll soll auf Ausfuhre aus einem Staate gelegt werden. Keinem Haven irgend eines Staates soll durch Handelsverfügung, oder Einkommen ein Vorzug vor dem andern ertheilt werden; noch sollen Schiffe, die aus, oder nach einem Staate kommen, oder gehen, gehalten seyn, Zölle in einem andern einzugehen, zu entrichten, oder zu zahlen.

Kein Geld soll aus dem Schatze bezogen werden, außer zu gesetzlicher Verwendung; und von Zeit zu Zeit soll eine regelmäßige Berechnung der Einnahme und Ausgabe aller Staatsgelder abgelegt werden.

Kein Adelsrecht soll von den Vereinten-Staaten bewilligt werden: und Niemand, der ein einträgliches Amt, oder anvertraute Stelle darin hat, soll ohne Zustimmung des Congresses ein Geschenk, einen Vortheil, ein Geschäft, oder irgend ein Recht von einem Könige, Fürsten, oder auswärtigen Staate annehmen.

10. Kein Staat soll einen Vertrag, Bund, oder Eidgenossenschaft eingehen, Kaperbriefe verwilligen, Geld prägen, Creditscheine ausstellen, etwas Anderes als Gold- und Silbermünze bei Schuldzahlungen bieten, einen Belangungsantrag, ein ex post facto Gesetz, oder ein die Vertragsverbindlichkeit schwächendes Gesetz durchlassen, oder ein Adelsrecht verleihen.

Kein Staat soll ohne Zustimmung des Congresses Gefälle oder Zölle auf Ein- oder Ausfuhr legen, ausgenommen, was durchaus nothwendig zum Vollzug seiner Aufsichtsgesetze ist; und der reine Ertrag aller, von einem Staate auf Ein- oder Ausfuhr gelegten Gefälle und Zölle soll zum Gebrauch der Schatzkammer der Vereinten-Staaten dienen; und alle dießfälsige Gesetze sollen der Durch- und Oberaufsicht des Congresses unterworfen werden. Kein Staat soll, ohne Zustimmung des Congresses Tonnengeld fordern, Schaaren halten, noch Kriegsschiffe in Friedenszeiten, irgend eine Willigung oder Vertrag mit einem andern Staate, oder einer auswärtigen Macht eingehen, oder sich auf Krieg einlassen, wofern er nicht

eben angegriffen wird, oder in so drohender Gefahr ist, so daß Aufschub nicht möglich ist.

Art. 2.

1. Die vollstreckende Macht soll einem Vorstand der Vereinten-Staaten von America übertragen werden. Er soll sein Amt vier Jahre führen und mit dem, auf eben so lange gewählten, Untervorstand folgendermaaßen gewählt werden:

Jeder Staat soll, wie seine Gesetzgebung es befiehlt, eine Zahl von Wählern, gleich der Gesamtzahl der Rathsherrn und Volksmittler, wozu der Staat im Congreß berechtigt wird, bestimmen; aber kein Rathsherr oder Volksmittler, oder wer Amt, anvertraute Stelle, oder Gewinn in den Vereinten-Staaten hat, soll Wähler werden.

Die Wähler sollen in ihren Staaten zusammenkommen und mittelst Kugelung für zwei Personen stimmen, wovon eine wenigstens nicht Bewohner desselben Staates mit ihnen seyn soll. Dann sollen sie alle diejenigen, für welche gestimmt worden und wieviel Stimmen ein Jeder hat, aufzeichnen; dieß Verzeichniß sollen sie unterschreiben, beglaubigen und versiegelt an den Regierungssitz der Vereinten-Staaten senden unter Aufschrift an den Vorstand des Raths. Der Vorstand des Raths soll in Gegenwart des Raths und Landhauses alle Beglaubigungen eröffnen und dann sollen die Stimmen gezählt werden. Wer die meisten Stimmen hat, soll Vorstand seyn, wenn es eine Stimmenmehrheit der Gesamtzahl der angestellten Wähler ist; und, hat mehr als einer, diese Mehrheit und gleiche Stimmenzahl, dann soll das Landhaus sofort durch Kugelung einen davon zum Vorstand machen; hat Niemand

eine Mehrheit, so soll besagtes Haus auf dieselbe Weise den Vorstand aus den fünf höchsten auf dem Verzeichniß wählen. Aber bei der Wahl des Vorstandes sollen die Stimmen staatenweis genommen werden, so daß der Volksvertreter eines jeden Staates eine Stimme hat; die hierzu gehörige Zahl soll aus einem Gliede, oder Gliedern von zwei Dritteln der Staaten bestehen und zu einer Wahl soll die Mehrheit aller Staaten nothwendig seyn. In jedem Falle soll, nach der Wahl des Vorstandes, wer die meisten Wahlstimmen hat, Untervorstand seyn. Sollten aber zwei, oder mehrere übrig seyn, die gleiche Stimmen haben, so soll der Rath den Untervorstand aus ihnen mittelst Kugelung wählen.

Der Congreß mag die Zeit der Wählerbestimmung und den Tag, wo sie ihre Stimmen geben sollen, bestimmen; dieser Tag soll derselbe durch alle Vereinte-Staaten seyn.

Niemand, außer ein eingeborener Bürger, oder ein Bürger der Vereinten-Staaten, soll in der Zeit der Annahme dieser Verfassung zum Vorstandsamte wählbar seyn; auch Niemand, der nicht fünf und dreißig Jahr alt und vierzehn Jahr in den Vereinten-Staaten ansässig gewesen.

Auf den Fall der Amtsentsetzung des Vorstandes, oder, wenn er stirbt, verzichtet, oder die Pflicht und Macht besagtes Amtes zu vollziehen nicht fähig ist, soll dasselbe dem Untervorstand heimfallen, und der Congreß mittelst Gesetzes auf den Fall der Absetzung, des Todes, der Abdankung oder Unfähigkeit sowohl des Vorstandes, als Untervorstandes bedacht seyn und erklären, welcher

Beamteter dann als Vorstand handeln soll, und ein solcher Beamteter soll sofort, bis die Unfähigkeit vorüber, oder ein Vorstand erwählt wird, handeln.

Der Vorstand soll zu festgesetzten Zeiten für seine Dienste eine Entschädigung bekommen, welche, so lange er dazu erwählt worden, weder steigen, noch fallen soll, und in dieser Zeit soll er weder von den Vereinten-Staaten, noch einem unter ihnen irgend einen andern Vortheil erhalten.

Ehe er sein Amt antritt, soll er folgenden Eid oder Verspruch ablegen:

„Ich schwöre (oder verspreche) feierlich, daß ich das Amt eines Vorstandes der Vereinten-Staaten treu verwalten, und nach meinen besten Kräften die Verfassung der Vereinten Staaten bewahren, schützen und vertheidigen will."

3. Der Vorstand soll der Hauptbefehlshaber des Heeres, und der Seemacht der Vereinten-Staaten und der Landwehr der verschiedenen Staaten, wenn sie in wirkliche Dienste der Vereinten-Staaten treten, seyn; er soll schriftlich die Meinung jedes der Hauptbeamten in jeder Vollstreckungsbehörde über alles, was die Pflichten ihrer Stellen betrifft, einziehen und soll Macht haben, Vergehen gegen die Vereinten-Staaten zu verzeihen und zu begnadigen, außer in Klagfällen.

Er soll Macht haben auf und mit Rath und Zustimmung des Raths Verträge zu schließen, wofern zwei Drittel der gegenwärtigen Rathsherrn beitreten; und er soll ernennen, und auf und mit Rath und Zustimmung

des Raths anstellen Gesandte, andere hohe Staatsbeamtete und Consulen, Oberhofrichter und alle andere Beamteten der Vereinten-Staaten, für deren Anstellung hier anderweitig nicht gesorgt ist und welche durch Gesetz zu errichten sind; aber der Congreß kann gesetzlich die Anstellung von Unterbeamteten, die er für räthlich hält, dem Vorstand allein, den Gerichtshöfen, oder den Häuptern der Behörden übertragen.

Der Vorstand soll Macht haben, alle während des Rathsabschieds vorfallende Ämterledigungen zu besetzen, indem er Aufträge ertheilt, welche zu Ende der nächsten Sitzung abgelaufen seyn sollen.

3. Er soll von Zeit zu Zeit dem Congreß Kunde von dem Bestand des Vereins geben und ihrer Erwägung nöthige und förderliche Maaßregeln empfehlen; bei außerordentlichen Gelegenheiten kann er auch beide Häuser, oder eins versammeln und, falls sie nicht übereinstimmten, mit Rücksicht auf die Vertagungszeit, sie auf eine ihm schickliche Zeit vertagen; er soll Gesandte und andere Staatsbeamtete empfangen; er soll Sorge tragen, daß die Gesetze treu vollzogen werden und alle Beamtete der Vereinten-Staaten bevollmächtigen.

4. Der Vorstand, Untervorstand und alle bürgerliche Beamtete der Vereinten-Staaten sollen, wenn des Verraths, der Bestechlichkeit, oder anderer schwerer Verbrechen und Unbills belangt und überwiesen, ihres Amts entsetzt werden.

Art. 3.

1. Die Richtermacht der Vereinten-Staaten soll einem Obergerichtshof und niedern Gerichtshöfen, die der

Congreß von Zeit zu Zeit anordnen und gründen mag, übertragen werden. Die Richter sowohl der oberen, als der niederen Gerichtshöfe sollen sich in ihrer Amtsverwaltung gut halten und zu festgesetzten Zeiten für ihre Dienste eine Entschädigung bekommen, die, so lange sie im Amte stehen, nicht vermindert werden soll.

2. Die Richtermacht soll sich auf alle im Gesetz und Billigkeit unter dieser Verfassung vorkommende Fälle, auf die Gesetze der Vereinten-Staaten, auf die unter ihrer Machtvollkommenheit eingegangenen oder einzugehenden Verträge erstrecken; auf alle, Gesandte, andere Staatsbeamtete und Consulen berührende Fälle; auf alle Fälle der Seegerichte nnd Gerichtsbarkeit; auf Streitigkeiten, wo die Vereinten-Staaten Parthei sind; auf Streitigkeiten zwischen zwei oder mehreren Staaten, zwischen einem Staat und Bürgern eines andern, zwischen Bürgern verschiedener Staaten, und zwischen einem Staate, oder dessen Bürgern, und auswärtigen Staaten, Bürgern oder Unterthanen.

In allen Fällen, welche Gesandte, andere Minister und Consulen betreffen, und denen, wo ein Staat Parthei seyn soll, soll der Obergerichtshof ursprüngliche Gerichtsbarkeit haben. In allen übrigen vorerwähnten Fällen soll der Obergerichtshof Berufungsrechtsgewalt auf Gesetz- und Thatsache, mit Ausnahmen und unter Einrichtungen, die der Congreß für gut findet, haben.

Alle Versprechen sollen, außer in Klagefällen, durch ein Schwurgericht untersucht werden; diese Untersuchung soll in dem Staate, wo besagte Verbrechen begangen worden, vorgenommen werden; sind sie aber nicht in einem Staate begangen, so soll die Untersuchung an dem Orte, oder

den Orten, die der Congreß durch Gesetz bestimmt, geschehen.

3. Verrath gegen die Vereinten-Staaten soll bloß darin bestehen, daß Krieg gegen sie erregt wird, oder daß man, ihren Feinden anhängend, denselben Hülfe und Vorschub leistet. Niemand soll des Verraths anders, als auf das Zeugniß zweier Zeugen in offener Verhandlung, oder auf Bekenntniß vor offnem Gerichtshofe überwiesen werden.

Der Congreß soll Macht haben, die Strafe des Verraths zu bestimmen, aber keine Verrathsüberführung soll Verderben des Bluts, oder Gütereinziehung bewirken, außer so lange der Ueberwiesene lebt.

Art. 4.

1. In jedem Staate soll den öffentlichen Urkunden, Registraturen und gerichtlichen Verfahren jedes andern Staates volle Treu und Glauben beigemessen werden. Und der Congreß soll mittelst allgemeiner Gesetze die Art vorschreiben, wie solche Urkunden, Registraturen und Verfahren zu prüfen sind und ihre Wirkung.

2. Die Bürger jedes Staats sollen zu allen Freiheiten und Erlässen der Bürger in den einzelnen Staaten berechtigt seyn.

Wer in einem Staate des Verraths, der Felonie, oder eines andern Verbrechens angeklagt, der Gerechtigkeit entflieht und in einem andern Staate gefunden wird, soll auf Verlangen der vollstreckenden Macht des Staats, aus welchem er entfloh, ausgeliefert und nach dem Staate gebracht werden, welcher über das Verbrechen zu richten hat.

Niemand, der in einem Staate, unter dasigen Gesetzen, zu einem Dienste, oder einer Arbeit verpflichtet ist und in einen andern entflieht, soll zufolge irgend eines dießfälligen Gesetzes, oder einer Verfügung, dieses Dienstes, oder dieser Arbeit entbunden, sondern auf Anspruch der Parthei, welcher dieser Dienst oder Arbeit gebührt, ausgeliefert werden.

3. Durch den Congreß können neue Staaten zu diesem Verein zugelassen werden; aber kein neuer Staat soll innerhalb der Gerichtsbarkeit eines andern gebildet, oder errichtet werden; noch soll ein Staat durch Verbindung zweier, oder mehrerer Staaten, oder Staatentheile ohne Zustimmung der gesetzgebenden Mächte der dabei betheiligten Staaten sowohl, als des Congresses gebildet werden.

Der Congreß soll die Macht haben, alle nöthige Einrichtungen und Verfügungen hinsichtlich des Gebiets, oder andern, den Vereinten-Staaten zuständigen, Eigenthums zu treffen; und nichts in dieser Verfassung soll so gedeutet werden, daß es irgend wie Ansprüche der Vereinten-Staaten, oder auch eines einzelnen beeinträchtigte.

4. Die Vereinten-Staaten sollen jedem, in diesem Verein befaßten Staate eine freistaatische Regierungsform gewährleisten und jeden gegen Anfall, oder, auf Ansuchung der gesetzgebenden, oder, falls diese nicht zusammenberufen werden könnte, der ausübenden Macht, gegen innere Gewaltthätigkeit schützen.

Art. 5.

Wenn zwei Drittel beider Häuser es nöthig finden, soll der Congreß Verbesserungen dieser Verfassung vor-

schlagen, oder auf Ansuchen der gesetzgebenden Mächte von zwei Dritteln der einzelnen Staaten, eine Zusammenkunft veranstalten, um Verbesserungen vorzuschlagen, welche in beiden Fällen für alle Absichten und Zwecke gültig seyn sollen, als Theil dieser Verfassung, wenn sie von den gesetzgebenden Gewalten von Dreivierteln der einzelnen Staaten, oder durch Uebereinkunft in drei Vierteln desselben genehmigt worden, wie der Congreß eine, oder die andere Genehmigungsart vorgeschlagen; jedoch soll keine vor dem Jahre tausendachthundert und acht gemachte Verbesserung irgendwie die erste und vierte Clausel des neunten Abschnitts im ersten Artikel anrühren, und kein Staat soll, ohne seine Zustimmung, seiner gleichen Stimme im Rathe beraubt werden.

Art. 6.

Alle vor Annahme dieser Verfassung gemachte Schulden und eingegangene Verbindlichkeiten sollen gegen die Vereinten-Staaten unter dieser Verfassung gleich rechtsbeständig seyn, wie unter der Eidgenossenschaft.

Diese Verfassung und die Gesetze der Vereinten Staaten, welche ihr zufolge gemacht werden sollen, und alle unter Machtvollkommenheit der Vereinten Staaten geschlossene oder zu schließende Verträge sollen das höchste Landesgesetz und die Richter in jedem Staate daran gebunden seyn, was auch in der Verfassung oder den Gesetzen eines Staates dagegen sey.

Die erwähnten Rathsherren und Mittler und die Mitglieder der verschiedenen Staatsgesetzgebungen und alle vollstreckende und gerichtliche Beamtete der Vereinten, wie der Einzelnen Staaten sollen eidlich, oder durch Versprechen diese Verfassung aufrecht zu halten verbindlich ge-

macht werden, nie aber soll eine religiöse Prüfung als Befähigung zu einem Amte, oder einer anvertrauten Stelle unter den Vereinten Staaten erfordert werden.

Art. 7.

Die Genehmigung der Uebereinkunft von neuen Staaten soll zu Gründung dieser Verfassung zwischen den, dieselbe so genehmigenden Staaten hinreichend seyn.

Gegeben im Convent durch einmüthige Zusammenstimmung der gegenwärtigen Staaten, am 17. Spt. im Jahr unsers Herrn Ein Tausend sieben Hundert und sieben und achtzig, und dem zwölften der Unabhängigkeit der Vereinten-Staaten von America. Zum Zeugniß dessen unterzeichnen wir hier unsere Namen.

G. Washington,
Vorstand und Abgeordneter von Virginien.

Newhampshire, John Langdon — Nicolas Gilman.

Massachusetts, Nathaniel Gorham, — Rufus King.

Connecticut, W. S. Johnson, — Roger Sherman.

Newyork, Alexander Hamilton.

Newjersey, W. Livingston — Dav. Brearley, — W. Patterson, — Jonath. Dayton.

Pennsylvanien, B. Franklin, — Tho. Milflin, — Rob. Morris, — Geo. Clymer, — Tho. Fitzsimons, — Jared Ingersoll, — James Wilson, — Gouv. Morris.

Delaware, George Read, — Gunning Bedford, jun. — John Dickinson, — Richard Bassett, — Jac. Broom.

Maryland, James Mc. Henry, — Dan. of St. Thos. Jenifer, — Danl. Carroll.

Virginia, John Blair, — James Madison, jun.
Nord-Carolina, Wm. Blount, — Richd. Dobbs Spaight, — Hn. Williamson.
Süd-Carolina, J. Rutledge, — Charles Colesworth Pinkney, — Charles Pinckney, — Pierce Putler.
Georgia, William Few., — Abr. Baldwin.

Bezeugt's William Jackson,
Geheimschreiber.

Uebereinkunft.

Montag, den 17. Spt. 1787.

Anwesend:

Die Staaten von New-Hampshire, Massachusetts, Connecticut, H. Hamilton von Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina und Georgia.

Beschlossen,

daß vorstehende Verfassung den Vereinten, im Congreß versammelten, Staaten vorgelegt werde, und daß es Meinung dieser Uebereinkunft ist, daß sie nachher einer Zusammenkunft von Abgeordneten, die in jedem Staate von dem dortigen Volke, unter Anempfehlung seiner gesetzgebenden Macht gewählt worden, zu Beistimmung und Genehmigung unterworfen werde; und daß jede zustimmende und genehmigende Zusammenkunft den Vereinten, im Congreß versammelten, Staaten davon Kunde gebe.

Beschlossen, daß es Meinung dieser Zusammenkunft sey, daß, sobald die Zusammenkunft von neun Staa-

ten diese Verfassung genehmigt, die im Congreß Vereinten-Staaten einen Tag bestimmen sollen, wo Wähler von den Staaten, welche dieselbe genehmiget, bestellt werden, und einen Tag, wo die Wähler sich versammeln sollen, um über den Vorstand zu stimmen, wie über Zeit und Ort des, unter dieser Verfassung beginnenden Verfahrens. Daß nach dieser Bekanntmachung die Wähler bestellt, und die Rathsherren und Mittler gewählt werden: Daß die Wähler an dem, zur Wahl des Vorstandes bestimmten, Tage zusammenkommen, und ihre beglaubigten, unterzeichneten, untersiegelten und überschriebenen Stimmen, wie die Verfassung fordert, dem Geheimschreiber der, im Congreß versammelten Vereinten-Staaten abgeben, daß die Rathsherren und Mittler an bestimmtem Orte und zu bestimmter Zeit zusammenkommen; daß die Rathsherren einen Vorstand des Rahts bestellen, lediglich, um die Stimmen über den Vorstand in Empfang zu nehmen, zu eröffnen und zu zählen; und daß, wenn er erwählt werden soll, der Congreß mit dem Vorstand, ohne Aufschub, diese Verfassung zu vollstrecken anfangen solle.

Auf einmüthigen Befehl der Zusammenkunft.

H. Washington, Vorstand.

W. Jackson, Geheimschreiber.

In Zusammenkunft

am 17. Spt. 1787.

Mein Herr!

Wir haben nun die Ehre, der Erwägung der, im Congreß versammelten Vereinten-Staaten diese Verfassung vorzulegen, welche uns die rähtlichste schien.

Die Freunde unsers Landes haben längst gesehen und gewünscht, daß die Macht, Krieg zu führen, Frie-

den und Verträge zu schließen, Geld zu erheben und Handel einzurichten, und die, dem entsprechende vollstreckende und richterliche Machtvollkommenheit ganz und wirksam der allgemeinen Regierung des Vereins zu verleihen sey; aber solche ausgedehnte Gewalt einem Verein von Männern anzuvertrauen, wär' offenbar unziemlich. Daher entspringt die Nothwendigkeit einer verschiedenen Gliederung.

Es ist in der eidgenössischen Regierung dieser Staaten offenbar unausführbar, alle Rechte unabhängiger Landeshoheit Jedem zu sichern und demnach den Vortheil und die Wohlbehaltenheit Aller zu berücksichtigen — Einzelne, die in eine Gesellschaft treten, müssen zum Theil ihre Freiheit aufgeben, um die der Uebrigen zu retten. — Die Größe des Opfers muß von Lage und Umständen, wie von dem angestrebten Zweck, abhangen. Es ist immer schwer, genau die Linie zwischen den Rechten, welche aufgegeben, und denen, welche vorbehalten werden müssen, zu ziehen; und im gegenwärtigen Fall ward diese Schwierigkeit noch durch eine Verschiedenheit der einzelnen Staaten nach Lage, Bräuchen und einzelnen Vortheilen vergrößert.

In all' unsern Betrachtungen hierüber behielten wir stets vor Augen, was uns das Hauptanliegen jedes wahren Americaners scheint, die Festigung unseres Vereins, als worauf unser Wohlstand, Glück, Sicherheit, vielleicht unser volksthümliches Daseyn beruht. Diese wichtige, unsern Gemüthern ernst und tief eingeprägte Erwägung leitete jeden Staat, in der Zusammenkunft minder starr über untergeordnete Puncte zu seyn, als außerdem zu erwarten gewesen wäre; und so ist die Verfassung, welche wir jetzt überreichen, das Ergebniß eines Geistes der

Freundschaft und der gegenseitigen Achtung und Willfährigkeit, welche die Besonderheit unserer staatischen Lage unerläßlich machte.

Daß sie die volle und gänzliche Billigung jedes Staates erhalten solle, steht vielleicht nicht zu erwarten; ein Jeder wird aber unstreitig bedenken, daß wenn sein Vortheil allein bedacht worden wäre, die Folgen für Andere mißfällig, oder verletzend hätten seyn müssen; daß sie so wenig Einwürfen, als vernünftigerweise zu erwarten standen, ausgesetzt seyn werden, hoffen und glauben wir, daß sie die dauernde Wohlfahrt dieses uns Allen so theueren Landes fördern und seine Freiheit und Glück sichern möge, ist unser brünstigster Wunsch.

Mit Hochachtung haben wir die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Ew. Exc. gehorsamster unterthänigster Diener,
H. Washington, Vorstand.

Auf einmüthigen Befehl der Zusammenkunft.
Sr. Exc.
dem Herrn Vorstand des Congresses.

Beilage VI.

Fragen und Bemerkungen über eine Schrift, betitelt: Winke für die Mitglieder der Zusammenkunft. In der Bundeszeitung, N. 2. Donnerstag, 3. Nov. 1789.

Wink I. Ueber die vollstreckende Behörde.
(Eine Vollstreckungsbehörde sollte aus einer Person bestehen.)

Hier würde ich fragen: soll sie keinen Rath halten? Wie soll er Kunde vom Zustand und Umständen der verschiedenen Grafschaften, ihren Bedürfnissen, möglichen Leistungen, Anlagen, Charakter der Vornehmsten im Volke, hinsichtlich ihrer Ehrlichkeit, Fähigkeiten und Eignung zum Dienste erlangen? Sorgt für all' diese Einzelheiten die gegenwärtige Verfassung nicht gehörig? Und so lange sie bestanden, sind ihre Irrungen und Versehen, hinsichtlich des Zwecks der Bestallung, vielfacher oder größer gewesen, als von einer einzelnen Person zu erwarten gewesen wäre?

„Ein Einzelner kann leichter bewacht und übersehen werden, als eine größere Zahl.“

Hier frage ich: wer soll ihn bewachen und übersehen? Und wie soll er übersehen werden? Werden diese Mittel, welche es auch seyen, welcher Körperschaft sie auch übertragen werden, nicht eben den Unstatten von Aufwand, Aufschub, Hemmung guter Zwecke 2c. ausgesetzt seyn, welche gegen die jetzige Vollstreckungsbehörde vorgebracht worden?

2. Dauer der Bestallung.

„Diese sollte nach folgenden Grundsätzen bestimmt werden, der Unabhängigkeit der Obrigkeit und der Bestandbarkeit seiner Verwaltung; deren keine anders, als dadurch zu sichern ist, daß beide jedem jährlichen Anlauf von Thorheit und Partheiung unerreichbar gestellt werden.“

Hiebei möchte man fragen: müßte sie nicht auch jedem drei-, fünf- oder siebenjährigen Anlauf von Thorheit und Partheiung, und kurz jedem solchen Anlauf zu irgend einer Zeit unerreichbar gestellt werden? Bezweckt diese Sprache nicht Gründung einer mindestens lebenslänglichen Einherrschaft, wie die in Polen? oder, Verhüthung der Unstatten, welchen dieß Königreich bei jeder neuen Wahl im Todesfalle ausgesetzt ist? Sind die freien Bürger Pennsylvaniens aus der Geschichte solcher Regierungen überzeugt, daß es ihr Vortheil seyn werde, sich einer solchen Regierung zu unterwerfen?

3. Ueber die gesetzgebende Behörde.

„Eine Gesetzgebungsbehörde aus mehreren Personen ist zu einer guten Staatsführung gleich nöthig, als eine Vollstreckungsbehörde aus einem Einzelnen. Nicht genug, daß Eure Gesetzgebung zahlreich wäre, auch getheilt sollte sie seyn. Zahl allein ist nicht hinlänglicher Damm gegen Anstoß von Lei-

denschaft, eigennützige Verbindungen, Partheienränke, hastige Thorheit, oder ungerechte Eingriffe. Eine Abtheilung sollte die andere bewachen und übersehen; ihre Mängel ergänzen, ihre Versehen berichtigen, ihre Zwecke, wenn sie verbrecherisch, oder irrthümlich wären, durchkreuzen. Weisheit ist die ganz besondere Eigenschaft der Gesetzgebungsbehörde, sie erwächst aus der Zahl der Körperschaft und besteht aus dem Antheil von Verstand und Kenntniß, den jedes Glied mitbringt."

Hiebei könnte man fragen: kann nicht die von jedem Mitglied zur Gesetzgebung mitgetheilte Weisheit ein eben so wirksamer Damm gegen Antriebe der Leidenschaft ꝛc. seyn, wenn die Glieder zu einem Körper vereint, als wenn sie getheilt sind? Wenn ein Theil der Gesetzgebungsbehörde, in Wirkungen des andern abweichen kann, können nicht die Antriebe der Leidenschaft, eigenmüthige Verbindungen, Partheienränke, hastige Thorheit oder ungerechte Eingriffe in einen dieser Körper, das von dem andern vorgeschlagene Gute hemmen und dessen Vortheile dem Staate verkümmern? Haben wir nicht in diesem Staate, als er noch Landschaft unter grundherrlicher Regierung war, das Unglück einer zweiten, in der grundherrlichen Familie vorhandenen Abtheilung von einem aristokratischen Berathungsverein halten und unterstützen sehen? Wie viel Zeit und Geld kostete die Staatsgeschäftsführung? und welch eine Reihe von Unglücksfällen, sogar um die Vertheidigung der Landschaft Jahre lang zu verhindern, als sie vom Indischen Kriege bedrängt ward, zog nicht die unbillige Forderung herbei, daß das grundherrliche Eigenthum steuerfrei seyn sollte? Kann nicht die Weisheit einiger Mitglieder, in einem einzigen gesetzgebenden Körper, gar oft schlechte Vorschläge im Anfang unterdrükken, und so ihre Annahme hintertreiben? Dagegen, wenn auf den Fall einer zweifelhaften Gesetzgebung, diese wei-

sen Männer vielleicht in der Abtheilung wären, wo der Vorschlag nicht ausgieng, kann nicht, wenn er nun von den Andern angenommen wird, ein langer Streit und Hader zwischen beiden Körpern entstehen, kostspielig für den Staat, hemmend für das Geschäft, Partheien erregend unter dem Volke, da ja doch gar viele Gemüther von Natur hartnäckig auf einmal öffentlich angenommenen Maaßregeln beharren? Haben wir nicht in einem unserer Nachbarstaaten eine schlechte Maaßregel von einem Zweige der Gesetzgebung annehmen sehen, weil einige einsichtigere Mitglieder, die in den andern vertheilt waren, fehlten, woraus viele, sehr rauh betriebene Streitigkeiten erwuchsen, die nur durch eine kostspielige allgemeine Berufung auf das Volk beigelegt werden konnten? Und haben wir nicht in einem andern Nachbarstaate einen ähnlichen Zwist zwischen zwei Zweigen gesehen, der lange Erörterungen und Kämpfe hervorrief, wodurch der Staat mehrere Monate verhindert ward, den Vortheil, Rathsherren im Congreß der Vereinten-Staaten zu haben, zu genießen? Und hat unsere jetzige Gesetzgebung in einer Tagsatzung nur einige bedeutende Fehler begangen, die sie nicht wieder gut gemacht hätte, oder leicht gut machen könnte? Leichter wahrscheinlich, als wenn sie in zwei Zweige getheilt wäre? Und wenn die, von den Mitgliedern zur Tagsatzung mitgebrachte Weisheit in zwei Zweige vertheilt ist, wird sie nicht zu schwach seyn, eine gute Maaßregel aufrecht, eine schlechte aber niederzuhalten? War die Abtheilung der Gesetzgebungsbehörde in zwei oder drei Zweige, in England Erzeugniß der Weisheit, oder Wirkung der aus der, früher vorhandenen Uebermacht eines verhaßten Lehensystems hervorgehenden Nothwendigkeit? Und trotz dieser Theilung ist diese Regierung nun in der That eine unumschränkte Einherrschaft geworden

den, indem der **, die Volksvertreter mit des Volks Gelde bestechend, durch seine Minister alles, was ihm beliebt, durchsetzt; was eben so viel ist, als eine Regierung ohne Parlament, das Regierungsgetriebe nur verwickelter und kostspieliger macht, und weil es verwickelter ist, auch leichter in Unordnung bringt. Hat nicht die berüchtigte Staatsfabel von der Schlange mit zwei Köpfen und einem Körper, eine nützliche Lehre? Sie gieng nach einem Bach zu trinken; unterwegs mußte sie durch einen Zaun, wo ein Zweig ihrem geraden Lauf entgegenstand; ein Kopf wollte lieber dem Zweige rechts, der andere links gehen; so verstrich viel Zeit über dem Streit, und ehe er entschieden war, war die arme Schlange verdurstet.

„Daher sollten die beiden Zweige von verschiedentlich geeigneten Personen gewählt werden, und kurz, sie sollten so viel als möglich, zwei verschiedene Anliegen betreiben und vertreten. Dieser Betrachtung zufolge würde ich eine Gesetzgebung aus zwei Häusern gründen. Das obere müßte das Eigenthum, das untere die Bevölkerung des Staats vertreten. Das obere müßte aus freien Bürgern gewählt werden, die an Ländereien und Häusern ein tausend Pfund besäßen; das untere aus solchen, die vier Jahre im Lande ansässig wären und Steuern gezahlt hätten. Das erstere müßte auf vier, das letztere auf zwei Jahre gewählt werden. An Machtvollkommenheit müßten sie beide gleich seyn."

Ueber diesen Satz können mehrere Fragen erhoben werden. 1. Welches Verhältniß ist denn zwischen freien

Bürgern, die an Ländereien und Häusern ein tausend Pfund besitzen und denen, die weniger? Verhalten sie sich, wie einer zu zehen? oder wie einer zu zwanzig? Ich möchte zweifeln, ob wie einer zu funfzig? Soll nun diese Minderheit einen Verein wählen, um geradehin dem obzuwachen, welcher von der großen Mehrheit der freien Bürger zu wählen ist: was hat die große Mehrheit gethan, daß sie so viel von ihrem Wahlrechte verwirkt hätte? Warum soll diese, dem Geist aller Volksherrschaft so zuwiderlaufende Obwacht einer Minderheit, statt einer Mehrheit, übertragen werden? Denn, ist es Zweck, oder nicht, daß die Reichen bei der Wahl der Mitglieder des Unterhauses eine Stimme haben sollen, während die von geringerem Besitzthum das Recht, für Mitglieder des Oberhauses zu stimmen, verlieren sollen? Und warum soll denn das Oberhaus von einer Minderheit gewählt, gleiche Macht mit dem von einer Mehrheit gewählten unteren haben? Setzt man voraus, daß Weisheit nothwendiges Gesetz der Reichen ist, und ein tausend Pfund werther Mann eben so viel Weisheit, als zwanzig, haben muß, die nur 999 Pfund haben; und warum soll doch überhaupt Eigenthum vertreten werden? Gesetzt, eins unserer Indischen Völker käme überein, eine bürgerliche Gesellschaft zu bilden; jeder Einzelne brächte zum Stimmen der Gesellschaft nicht viel mehr Eigenthum, als sein Schießgewehr und seine Decke. Denn gegenwärtig hat er nicht mehr; wir wissen, daß wenn Einer unter ihnen einige Schweine zu halten versucht, hat er sie nicht als sein Eigenthum halten können, weil seine Nachbaren meinten, sie hätten ein Recht, sie zu schlachten und zu essen, wenn es ihnen fehlte, indem es bei ihnen Grundsatz ist: Jagd ist frei für Alle: Anhäufung also von Eigenthum in einer solchen Gesellschaft, und dessen Si-

cherung für Einzelne in jeder Gesellschaft, muß Folge des, ihm durch vereinte Kraft der Gesellschaft zum Vollzug der Gesetze angediehenen Schutzes seyn. Privateigenthum ist demnach ein Geschöpf der Gesellschaft und den Ansprüchen dieser Gesellschaft unterworfen, wenn ihre Bedürfnisse es fordern, und zwar bis auf den letzten Heller; mithin sind die Beisteuern zu den Staatsbedürfnissen nicht als eine, dem Ganzen erzeugte Wohlthat anzusehen, welche die Wohlthäter etwa zu Ehr- und Machtauszeichnungen berechtigte, sondern als Erwiederung früherer Verbindlichkeit, oder Abtragung einer Schuld. Die Verbindungen der bürgerlichen Gesellschaft sind nicht wie die von mehreren Kaufleuten, welche ihr Eigenthum in verschiedenen Verhältnissen zusammenschießen, ein Schiff zu bauen und zu befrachten, und mithin einigermaaßen das Recht haben, mehr oder weniger über die Reise zu bestimmen, je nach ihren eben geleisteten Beiträgen: sondern die wichtigen Zwecke bürgerlicher Gesellschaft und die persönliche Sicherung des Lebens und der Freiheit, bleiben dieselben in jedem Gliede der Gesellschaft; und der Aermste behält Anspruch darauf, wie der Wohlhabendste, wie auch Zeit, Zufall oder Betriebsamkeit ihre Umstände unterscheiden mögen. Nach dieser Erwägung bedauere ich, in dieser eben erwogenen Schrift die Zeichen einer Stimmung unter Einigen in unserm Volke für eine Aristokratie wahrzunehmen, den Reichen eine Vorherrschaft in der Regierung, eine ihnen eigenthümliche Wahl einzuräumen für die eine Hälfte der Gesetzgebung, welche stolz das Oberhaus genannt werden soll, während der andere, von der Mehrheit des Volks erwählte Zweig mit der Benennung des unteren herabgesetzt werden soll, und diesem Oberhaus eine Dauer von vier, dem Unterhause nur eine von zwei Jahren zu geben. Ich hoffe mithin, unsere

Volksmittler werden bei der Zusammenkunft nicht zu schnell auf jene Neuerungen eingehen, fordern den Rath des Propheten befolgen: „Bleib' auf den alten Wegen, merk' auf die vorigen Pfade, betrachte sie wohl und sey nicht unter denen, so dem Wechsel ergeben sind!"

Beilage VII.

Einige, Franklin betreffende Anekdoten.

1.

Als Franklin noch ein Knabe war, fand er die langen Danksagungen seines Vaters vor und nach Tische langweilig. Eines Tages, als Fleisch zum Wintervorrath eingesalzen war, sagte er: „Ich dächte, Vater, wenn Du nun einmal für allemal einen Dank über das ganze Faß sagen wolltest — so wäre das viel Zeitersparniß.

2.

Auf seinen Reisen durch Neuengland hatte Franklin bemerkt, daß, wenn er in ein Wirthshaus kam, jeder Einzelne in der Familie ihm eine bis zwei Fragen, die seine Geschichte betrafen, vorlegte, und bevor sie nicht befriedigt waren und ihre erhaltene Kunde ausgetauscht und verglichen hatten, durchaus keine Erfrischung zu bekommen war. — Augenblicks also, wenn er an einem solchen Orte eintrat, fragte er nach dem Herrn, der Frau, den Söhnen, Töchtern, Dienern und Mägden, und wenn sie Alle beisammen waren, sagte er also: „Ihr

lieben Leute, ich bin Benjamin Franklin aus Philadelphia, meines Geschäfts ein Buchdrucker und ledig; ich habe einige Verwandte in Boston, die ich besuchen will; ich werde nicht lange dort verweilen, und dann zurückkehren und meine Geschäfte besorgen, wie es einem verständigen Manne geziemt. Das ist alles, was ich von mir weiß und Euch mittheilen kann; ich bitte also, Ihr wollt Euch meiner und meines Pferds erbarmen und uns beiden Erfrischung reichen.

3.

Als Franklin vor Ausbruch des Americanischen Kriegs nach England kam, gieng er in Hrn. Hett's Druckerei in Wild-Court, Wild-Street, Lincoln's-Inn-Fields, und als er in die Druckerstube trat, gieng er an eine Presse und redete die beiden Drucker daran also an: „Kommt, liebe Leute, wir wollen eins zusammen trinken; es ist nun vierzig Jahre, daß ich wie Ihr, an dieser Presse, als Druckergesell arbeitete.“ So sendete er nach Porter und man trank auf gut Glück der Druckerei.

4.

In einer Americanischen Tagsatzung, wo eine Mehrheit von Presbyterianern war, ward ein Gesetz vorgeschlagen, die Fürbitte für den König durch die Bischöflichen zu untersagen. Diese nun konnten füglich das Gebet nicht weglassen, weil es in ihrer Liturgie vorgeschrieben war. Da nun Franklin als ein Mitglied, sah, ein solches Gesetz würde mehr Störung veranlassen, als es werth wäre, so sagte er, er halte es für ganz unnöthig; denn setzte er hinzu, diese Leute haben, wie ich ganz gewiß weiß, diese ganzen zwanzig Jahre daher gebeten, Gott wolle dem König und seinen Räthen Weisheit verleihen,

und gleichwohl wissen wir alle, daß von diesem Gebet nicht im mindesten Kunde genommen worden ist; so daß sie also offenbar an dem Rathe des Himmels keinen Antheil haben." Das Haus lachte und der Vorschlag ward aufgegeben.

5.

In Philadelphia, wo kein Adel, sondern nur Kaufleute oder Handwerker sind, errichteten die Kaufleute vor mehreren Jahren eine Tanzgesellschaft, wollten einen Unterschied einführen, und sich etwas vor den Handwerkern vorausnehmen. So stellten sie denn Anfangs unter den Gesetzen der Gesellschaft auf: „Kein Handwerker, Handwerksfrau oder Tochter sollten, unter welcher Bedingung es auch wäre, aufgenommen werden." Als diese Gesetze Franklin von einem der Unternehmer vorgelegt wurden, um seine Meinung darüber zu erfahren, bemerkte er, eines darunter schließe Gott den Allmächtigen aus. Wie so? sagte der Unternehmer. „Weil", erwiederte der Doctor, er bekanntlich der größte Handwerker im Weltall ist; denn er hat, wie die Schrift bezeugt, alle Dinge gemacht und zwar nach Maaß und Gewicht. — Die beabsichtigten Neuherren schämten sich und strichen das Gesetz.

6.

Um 1752 war Franklin in Briefwechsel mit Samuel Johnson, Doctor der Theologie zu Oxford, nachmals Vorstand der königl. Hochschule in Neuyork in Briefwechsel getreten. Er hatte sich bemüht, Letzteren zu Annahme des Vorstandamtes an der Hochschule in Philadelphia zu bewegen und unter andern Beweggründen auch diesen angeführt, er wolle für Errichtung einer

neuen bischöflichen Kirche für ihn in der Stadt sorgen. Da nun Johnson einige Zweifel an der Zuläßlichkeit einer solchen Maaßregel geäußert hatte, schrieb Franklin, ihn zu beruhigen, einen Brief, wovon folgender Auszug aufbewahrt worden ist. „Ihre zarte Sorge für den Kirchenfrieden ist wahrhaft lobenswürdig; mich dünkt aber, eine neue Kirche an einem eben aufkommenden Orte zu erbauen, ist nicht sowohl Theilung, als Vervielfältigung und wird in der That ein Mittel seyn, die Zahl derer, welche Gott auf diese Art verehren, zu vermehren. Viele, die jetzt in der Kirche nicht angebracht werden können, gehen anderwärts hin, oder bleiben daheim und, hätten wir noch eine Kirche, so würden Manche, die jetzt anderwärts hingehen, oder daheim bleiben, in die Kirche gehen. Vor einigen Jahren hatte ich an meiner Hausmauer einen Taubenschlag für sechs Paar angelegt, und wiewohl sie eben so gut gefüttert wurden, als meines Nachbars Tauben, so hatte ich doch nie mehr als sechs Paar; die alten und starken trieben die jungen und schwachen aus, und zwangen sie, eine andere Wohnung zu suchen. Endlich legte ich noch einen Schlag an für zwölf Paar mehr; dieser nun füllte sich gar bald mit Bewohnern durch den Ueberfluß meines ersteren und anderer in der Nachbarschaft. So kommt mir gerade auch dieser Fall, eine neue Kirche zu bauen, vor.

7.

Franklin liebte das Schachspiel so außerordentlich, daß er eines Abends zu Passy von Abends sechs Uhr bis Sonnenaufgang dabei saß. Als er im Begriff stand, ein Spiel zu verlieren, weil dem König Schach geboten ward, sich aber auch zugleich eine Gelegenheit bot, seinem Gegner einen schlimmen Streich zu versetzen, wenn er

seinen König zu decken unterließe, so that er dieß, wiewohl es gegen die Regel ist, und that seinen Zug. „Mein Herr“, sagte der Franzos, sein Gegner, das können Sie nicht und Ihren König im Schach lassen.“ „Ich sehe wohl, daß er im Schach steht“, sagte der Doctor, „aber ich mag ihn nicht vertheidigen. Wär' er ein guter König, wie Ihrer, so verdiente er den Schutz seiner Unterthanen; aber er ist ein Tyrann und hat ihnen bereits mehr gekostet, als er werth ist. Nehmen Sie ihn nach Belieben; ich kann ohne ihn auskommen, und will die Schlacht vollends als Republicaner, als Mann des Gesammtwohls ausfechten. —

Beilage. VIII.

Kleine politische Aufsätze.

I.

Anweisung einen großen Staat zu einem kleinen zu machen. Einem ehemaligen Minister bei'm Antritt seiner Verwaltung überreicht *).

Ein Weiser des Alterthums rühmte sich, daß er, wenn gleich nicht geigen, doch eine kleine Stadt zu einer großen machen könne. Die Wissenschaft, welche ich moderner Gimpel mittheilen will, ist gerade die umgekehrte.

Ich wende mich an alle Minister, welche ausgedehnte Länder zu besorgen haben, die eben wegen ihrer Größe unbe-

*) Vermuthlich dem Earl von Hillsborough, im Jahre 1774.

quem zu regieren sind — weil die vielen Geschäfte keine Zeit zu geigen übrig lassen.

1. Zuvörderst, meine Herren, bemerken Sie, daß ein großer Staat, wie ein großer Kuchen, am leichtesten von den Ecken aus verkleinert wird. Wenden Sie sich also zuerst an Ihre entlegensten Landschaften. Sind Sie mit diesen fertig, so fahren Sie in der Reihe bei den nächsten fort!

2. Damit diese Abtrennung überall möglich sey, so sorgen Sie dafür, daß die Landschaften nie dem Mutterlande einverleibt werden, nie dieselben gemeinsamen Rechte und Handelsfreiheiten mit ihm genießen, daß sie nach strengeren Gesetzen sämtlich auf Ihren Antrag; ohne ihnen irgend wie Theil an der Wahl der Gesetzgeber zu erlauben, regiert werden. Beobachten Sie dergleichen Verfahren gehörig, so werden Sie — um mein Kuchengleichniß beizubehalten — wie ein kluger Zuckerbäcker handeln, der, eine Theilung leicht zu bewerkstelligen, seinen Teig an den Stellen, wo er ihn nach dem Backen gebrochen haben will, halb durchschneidet.

3. Jene entlegenen Landschaften sind vielleicht bloß auf Kosten der Gründer, oder ihrer Voraltern erworben, gekauft, oder erobert worden, ohne alle Hülfe des Mutterlandes. Sollte dieß nun etwa ihre Kraft heben durch wachsende kriegfertige Volkszahl, ihren Handel durch häufigere Nachfrage nach ihren Manufacturwaaren, oder ihre Seemacht durch mehr Sorge für ihre Schiffe und Seeleute, so werden sie vermuthlich dieß einigermaaßen sich zum Verdienst anrechnen und deßhalb auf Vergünstigungen Anspruch machen. Da müssen Sie denn das Alles vergessen, oder auch ahnden, als hätten sie Ihnen Unrecht gethan. Sind es etwa eifrige Whigs, Freiheitsfreunde, in revolu-

tionären Grundsätzen aufgenährt, so erwähnen Sie das Alles zu ihrem Nachtheil und suchen es zu bestrafen; denn, sobald eine Umwälzung einmal durchgängig eingeführt ist, sind dergleichen Grundsätze nicht mehr im Gebrauch, ja gehäßig und abscheulich.

4. Wie friedlich auch Ihre Pflanzstätten sich Ihrer Regierung unterworfen, ihre Anhänglichkeit an Sie bewiesen, ihre Lasten geduldig getragen haben, Sie müssen annehmen, daß sie immer zu Empörung geneigt seyen, und sie dem gemäß behandeln. Lagern Sie Kriegsschaaren bei ihnen ein, die durch Unfug und Uebermuth den Aufstand des Pöbels reizen und mit ihren Kugeln und Flintendolchen ihn unterdrücken. Durch diese Mittel können Sie, wie ein Mann, der seine Frau aus Argwohn schlecht behandelt, Ihren Verdacht mit der Zeit in Wirklichkeit verwandeln.

5. Entlegene Landschaften müssen Statthalter und Richter haben, die Person des Königs vorzustellen und überall die zugetheilte Amts = und Pflichtrolle zu spielen. Sie, meine Herren Minister, wissen wohl, daß die Kraft einer Regierung gar sehr auf der öffentlichen Meinung beruht, und diese Meinung wieder gar sehr auf der Wahl der Lenker, welche dem Volke unmittelbar vorstehen. Senden Sie ihm weise und gute Männer zu Statthaltern, welche auf den Vortheil der Ansiedler sehen und ihren Wohlstand fördern, so werden sie ihren König für gut und weise halten und meinen, er wünsche das Beßte seiner Unterthanen. Senden Sie ihnen gelehrte und rechtschaffene Richter, so werden sie ihn für gerechtigkeitliebend halten. Dieß bindet nun die Landschaften mehr an die Regierung. Sie müssen also wohl Acht haben, wen Sie zu solchen Stellen empfehlen. Können Sie Verschwender finden, die ihr Vermögen durchge-

bracht, bankbrüchige Spieler oder Wucherer, diese werden als Statthalter gut seyn, weil sie, wahrscheinlich raubsüchtig, das Volk durch ihre Erpressungen reizen. Zänkische Anwalte und ränkesüchtige Sachwalter sind auch nicht übel; denn sie streiten und zanken immer mit ihren kleinen Parlamenten. Sollten sie dabei unwissend, starrköpfig und grob seyn, desto besser. Anwaltschreiber und rabulistische Diebsvertheidiger sind als Oberrichter gut, zumal wenn sie so lange angestellt sind, als es Ihnen beliebt: — und Alle werden die Ideen von Ihrer Regierung in Gang bringen, die bei einem Volke, das man abtrünnig wünscht, nöthig sind.

6. Diese Eindrücke stärker und tiefer zu machen, strafen Sie, wenn Beeinträchtigte mit Klagen über schlechte Verwaltung, Druck oder Ungerechtigkeit in die Hauptstadt kommen, dergleichen Bittsteller durch langen Aufenthalt, übermäßige Kosten und Endurtel zu Gunsten des Unterdrückers. Dieß wird jederzeit von bewundernswürdigen Folgen seyn. Damit werden Sie sich für die Zukunft Behelligung mit andern Klagen ersparen; Statthalter und Richter werden dadurch zu ferneren Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten aufgemuntert, und so wird das Volk immer abgeneigter und endlich verzweifelt es.

7. Haben derlei Statthalter ihre Kästen gefüllt und sich bei dem Volke so verhaßt gemacht, daß sie nicht länger sicher verweilen können, so rufen Sie dieselben zurück und belohnen sie mit Jahrgehalten. Sie können sie auch zu Baronets machen, falls dieser ehrenwerthe Stand sich es nicht verbitten sollte. Alles wird neue Statthalter so fortzufahren ermuthigen, und die hohe Regierung verabscheut machen.

8. Wenn in Kriegszeiten Ihre Ansiedler, wetteifernd mit Geld und Menschen, auf bloßes Ersuchen, freigebig

gegen den gemeinsamen Feind Sie unterstützen und über Vermögen geben — so erwägen Sie, daß ein ihnen mit Gewalt abgenommener Dreier Ihnen weit mehr Ehre macht, als ein aus Wohlwollen frei dargebotenes Pfund; verachten Sie also die freiwilligen Beiträge und beschließen, sie mit neuen Auflagen zu quälen! Wahrscheinlich klagen sie bei Ihrem Parlament, daß sie von einem Verein besteuert werden, worin sie keine Vertreter haben und daß dieß gegen das Gemeinrecht sey, suchen um Abstellung an. Da lassen Sie das Parlament ihre Ansprüche verspotten, ihre Gesuche verwerfen, ja nicht einmal lesen und die Bittenden mit der schnödesten Verachtung behandeln. Nichts kann die beabsichtigte Entfremdung besser befördern; denn Unrecht kann Mancher vergeben, Verachtung verzieh noch Keiner.

9. Wenn Sie diese Auflagen machen, so berücksichtigen Sie nie die schweren Lasten, welche jene entlegenen Völker bereits tragen, wie die zu Vertheidigung ihrer Gränzen, zu Erhaltung ihrer Landschaftsregierung, Straßen-, Brücken-, Kirchen-, und anderer öffentlichen Bauten, welche in alten Ländern von Ihren Voraltern Ihnen ganz bequem in die Hände gekommen, in neuen aber beständig die Gelegenheit fordert und an die Beutel des Volks weiset. Vergessen Sie den Zwang, welchen Sie zu Ihrem eigenen Beßten auf seinen Handel legten, und den Vortheil, welchen ein Alleinhandel Ihren erpressenden Kaufleuten gewährt. Denken Sie nicht an den Wohlstand, den diese Kaufleute und Ihre Manufacturarbeiter durch den Colonialhandel gewinnen, nicht an das somit wachsende Vermögen, Steuern daheim zu erlegen; nicht, daß sie die meisten dieser Steuern auf ihre Waaren schlagen und mithin von ihren Kunden erheben. Dieß Alles und die Anstellung und Ernährung von tausend Ihrer Armen durch die Colonisten, müssen Sie ganz verges-

sen. Vielmehr denken Sie darauf, Ihre willkürlichen Auflagen Ihren Landschaften durch öffentliche Erklärung der Unbeschränktheit Ihres Besteuerns nur noch schmerzlicher zu machen, so daß, wenn Sie, ohne Verwilligung, vom Pfund einen Schilling nehmen, Sie auf die übrigen neunzehn ein klares Recht haben. Dieß wird wahrscheinlich den Landschaften alle Idee von Sicherheit ihres Eigenthums benehmen und sie überzeugen, daß sie unter solch einer Regierung nichts ihr eigen nennen können; was unfehlbar von dem glücklichsten Erfolg ist.

10. Nun möchten vielleicht Einige darunter sich doch trösten und sprechen, „haben wir auch kein Eigenthum, so haben wir doch noch etwas Schätzbares, verfassungsmäßige persönliche und Gewissensfreiheit. Dieser König, diese Lords und dieß Unterhaus, welches uns zu fern liegt, um uns zu kennen und für uns zu fühlen, kann uns doch unsere Habeas-Corpusacte nicht nehmen, oder unser Recht, von einem Schwurgericht unserer Nachbarn gerichtet zu werden; unsern Gottesdienst können sie uns nicht nehmen, unsere kirchliche Verfassung nicht ändern, noch, wenn es ihnen gefällt, uns Päpstler, oder Türken zu werden, zwingen". Diesen Trost zu vernichten, fangen Sie nur an, ihren Handel gesetzlich mit endlosen Verordnungen zu placken, die im Gedächtniß zu behalten und zu beobachten ganz unmöglich ist; legen Sie bei jedem Versehen Beschlag auf ihr Eigenthum; nehmen Sie ihnen die Schwurgerichte, und geben ihnen dafür willkürliche Richter, die niederträchtigsten Menschen im Lande, deren Gehalt und Vortheile aus den Gebühren, oder Verurtheilungskosten hervorgehen müssen, und die so lange angestellt bleiben, als es Ihnen beliebt. Dann lassen Sie beide Häuser ausdrücklich erklären, daß Auflehnen gegen Ihre Befehle Verrath sey und des Verraths

Verdächtige in den Landschaften, nach einem veralteten Gesetze, ergriffen und nach der Mutterstadt des Reichs zu Gericht gesendet werden können; bringen Sie eine Urkunde aus, daß die, dort anderer Vergehungen Angeklagten, in Ketten von ihren Freunden und aus ihrem Lande weg gesendet werden sollen, damit sie eben so von Felonie wegen gerichtet werden. Ferner errichten Sie eine Spürbehörde unter ihnen, dazu eine gewaffnete Macht und Weisung, all dergleichen verdächtige Personen fortzuschaffen, damit sie durch die Kosten zu Grunde gerichtet werden, wenn sie Beweise für ihre Unschuld bringen wollten, oder daß sie schuldig gefunden und aufgehenkt werden, wenn sie keine Beweise bringen können. Und damit das Volk nicht etwa meine, Sie könnten nicht noch weiter gehen, so erlassen Sie eine andere Urkunde des Inhalts, „daß König, Lords und Gemeine volle Macht und Gewalt hatten, haben und von Rechtswegen haben müssen, Satzungen zu machen, welche in allen erdenklichen Fällen die unvertretenen Landschaften zu binden hinlängliche Kraft und Gültigkeit haben! Dieß wird das Geistige, wie das Zeitliche in sich befassen und muß, zusammen genommen, gar wundersam zu Ihrem Zwecke wirken, indem jene damit überzeugt werden, daß sie für jetzt unter einer Macht, gewissermaaßen wie der in der Schrift besprochenen stehen, die nicht allein den Leib tödten, sondern auch die Seele in alle Ewigkeit verdammen kann, indem sie dieselbe dem Teufel zu dienen zwingt, wenn es ihr beliebt.

11. Um Ihre Auflagen noch verhaßter zu machen und wahrscheinlicher noch Widerstand zu erregen, so senden Sie aus der Hauptstadt eine Beamtenbehörde der unbescheidensten, ungezogensten und gröbsten Leute, die Sie finden können, zur Oberaufsicht über die Hebung. Diesen setzen Sie von dem erpreßten Ertrag starke Gehalte aus und lassen sie in

offener, schreiender Ueppigkeit vom Schweiß und Blut der Gewerbigen leben, welche sie beständig mit grundlosen und kostspieligen Fortschreitungen vor den oberwähnten willkürlichen Sportelrichtern ermüden und placken müssen; Alles auf Kosten der verfolgten, obwohl, weil der König keine Kosten zu bezahlen hat, freigesprochenen Parthei. Diese Männer lassen Sie auf Ihren Befehl von allen gemeinsamen Auflagen und Lasten der Landschaft frei seyn, obwohl sie und ihr Eigenthum durch Ihre Gesetze geschützt werden. Sind einige Einnahmebeamte nur im mindesten der Milde gegen das Volk verdächtig, so verabschieden Sie dieselben. Beklagt man sich über Andere mit Recht, so schützen und belohnen Sie sie! Wenn Einige der Unterbeamten sich so benehmen, daß sie das Volk reizen, sie durchzuprügeln, so befördern Sie dieselben zu besseren Stellen. Dieß wird Andere ermuthigen, so einträgliche Prügel durch Vervielfältigung und Erweiterung solcher Ausforderungen aufzurucken, und Alles wird zu dem angestrebten Zwecke führen.

12. Ein anderer Weg, Ihre Auflage verhaßt zu machen, ist den Erlös falsch anzuwenden. War er ursprünglich zu Vertheidigung der Landschaften und besserer Aufrechthaltung der Regierung und Gerechtigkeitspflege, wo sie nöthig wäre, bestimmt: so wenden Sie nichts auf Vertheidigung, sondern schenken es, wo es nöthig ist; hier vermehren Sie Gehalte und Besoldung jedes Landpflegers, der sich durch seine Feindseligkeit gegen das Volk, durch Verläumdung desselben bei'm Fürsten ausgezeichnet hat. Dieß wird machen, daß sie nur noch weniger gern zahlen und um so mehr mit den Einnehmern und denen, die sie auflegten, hadern. Diese hadern nun wieder mit ihnen und alle fördern Ihren Zweck, sie Ihrer Regierung müde zu machen.

13. Ist das Volk einer Landschaft gewohnt, seine eigenen Landpfleger und Richter zu seiner Zufriedenheit zu halten, so haben sie zu fürchten, daß dergleichen Landpfleger und Richter dadurch veranlaßt werden, das Volk gut zu behandeln, und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dieß ist denn wieder ein Grund, einen Theil eines Einkommens auf größere Gehalte für derlei Landpfleger und Richter zu verwenden, die, so wie ihre Aufträge, nur so lange gegeben werden, als es Ihnen gefällt. Verbieten Sie ihnen, Gehalt von den Landschaften zu nehmen, damit so das Volk sich keine fernere Milde von seinen Landpflegern, noch in Kronangelegenheiten, Gerechtigkeit von seinen Richtern verspreche. — Und da nun das so fälschlich angelegte Geld in einer Landschaft von Allen erpreßt wird, so werden wahrscheinlich Alle die falsche Anwendung rügen.

14. Sollten die Parlamente Ihrer Landschaften sich unterstehen, auf Rechte Anspruch zu machen, oder über Ihre Verwaltung zu klagen, so befehlen Sie, dieselben durch wiederhohlte Auflösungen zu kränken. Werden dieselben Männer durch neue Wahlen wieder eingesetzt, so verlegen Sie ihre Zusammenkünfte auf ein Dorf, wo sie sich nicht einrichten können, und halten Sie dieselben dort nach Belieben. Denn dieß, wissen Sie, ist Ihr Vorrecht; und gewiß ein vortrefliches, da Sie dieselben so leiten können, daß Unzufriedenheit unter dem Volke entsteht, seine Achtung gemindert und die Abneigung vermehrt wird.

15. Verwandeln Sie die wackern rechtschaffenen Seebeamten in kupplerische Mauthner und Zöllner. Die, welche in Kriegszeiten wacker für den Handel ihrer Lands-

leute fochten, müssen im Frieden sie ausplündern lernen, sich von großen Einschwärzern von Gewerb, bestechen zu lassen; um aber ihren Diensteifer zu beweisen, mit bewaffneten Booten jede Bucht, jeden Haven, jedes Ufer, jeden Meerbusen, oder Landenge auf der ganzen Küste der Colonien durchstöbern, jeden Küstenfahrer, Holznachen und Fischerkahn an- und aufhalten, ihre Ladungen, ja ihre Schiffslast um und um kehren, innen und außen durchsuchen, und wenn nur eine hellerswerthe Kleinigkeit sich uneingetragen findet, das Ganze wegnehmen und einziehen. So wird der Handel Ihrer Ansiedler mehr von Freunden im Frieden, als von Feinden im Kriege leiden. — Dann lassen Sie diese Bootsknechte unterwegs an jeder Meierei landen, ihre Obstgärten plündern, Hühner und Tauben stehlen und die Einwohner übermüthig behandeln! Sollten die beleidigten und erbitterten Landwirthe sich nicht anders zu helfen wissen, und die Angreifenden anfallen, durchprügeln und ihre Nachen verbrennen, so müssen Sie das Hochverrath und Aufruhr nennen, Flotten und Heere in ihr Land schicken und drohen, alle Verbrecher dreitausend Meilen weit fortführen und hängen, ersäufen und viertheilen zu lassen. Auch das wird bewundernswerth wirken!

16. Sagt man Ihnen, es herrsche **Unzufriedenheit** in Ihren Niederlassungen, so glauben Sie nie, daß sie allgemein sey, oder daß Sie Anlaß dazu gegeben; denken Sie also auch nie auf ein Gegenmittel, oder auf Aenderung einer unglimpflichen Maaßregel. Stellen Sie keine Beschwerde ab, damit dieß nicht etwa auch in andern Fällen gefordert werde! Bewilligen Sie kein gerechtes und vernünftiges Gesuch, damit man Ihnen nicht mit einem andern unvernünftigen angezogen komme. Alle

Kunde über den Zustand der Pflanzstätten ziehen Sie von Ihren Landpflegern und Beamten, die ihre Feinde sind, ein. Ermuthigen und belohnen Sie diese Lügenschmiede, halten Sie ihre lügenhaften Anklagen geheim, damit sie nicht widerlegt werden können; aber handeln Sie, als ob sie klar und augenscheinlich wären! Glauben Sie nichts von Allem, was die Freunde des Volks sagen! Nehmen sie lieber an, all ihre Klagen seyen von einigen wenigen partheigängischen Volksführern erfunden und gefördert, die man, um Alles zu beruhigen, nur einfangen und aufhenken dürfte. Fangen und henken Sie sofort Einige, und das Blut solcher Blutzeugen wird Wunder thun.

17. Sehen Sie, daß eifersüchtige Völker sich über Ihr Zerwürfniß mit Ihren Landschaften freuen und es zu fördern suchen, alle Klagen Ihrer Pflanzer übersetzen, drucken lassen und billigen, auch unterdessen in's geheim Sie zu strengern Maaßregeln reizen, so lassen Sie sich dieß nicht im mindesten beunruhigen, noch kümmern. Wie sollten Sie auch, da Sie ja Alle dasselbe meinen?

18. Sollte eine Pflanzung zu Sicherung ihres Havens gegen die Flotten eines auswärtigen Feindes auf eigene Kosten eine Festung errichten, so lassen Sie sich diese Festung durch Ihren Landpfleger in die Hände spielen! Denken Sie nie daran, zu zahlen, was sie dem Lande kostet; denn das würde doch wenigstens einige Achtung gegen Gerechtigkeit verrathen; sondern verwandeln Sie es in eine Citadelle, um die Einwohner in Scheu zu halten und ihren Handel zu stören. Sollten sie etwa in dergleichen Festung auch die Waffen aufbe-

wahrt haben, die sie kauften, und womit sie Ihnen bei Ihren Eroberungen halfen, so nehmen Sie alle weg; das wird wirken, wie Undank mit Raub verbunden. Eine bewundernswerthe Folge solches Verfahrens wird seyn, daß Sie jede andere Niederlassung abschrecken, dergleichen Wehren zu errichten und so können Ihre Feinde leichter einfallen, zu großem Unglück Ihrer Regierung und folglich zu Förderung Ihres Zweckes.

19. Senden Sie Heere in's Land, unter dem Vorwand, die Einwohner zu schützen; anstatt aber die Gränzfesten mit diesen Schaaren zu besetzen, und Einfällen zu steuern, zerstören Sie die Vesten, legen Sie Schaaren in's Herz des Landes, damit die Wilden Muth bekommen, die Gränzen anzugreifen und die Schaaren von den Einwohnern beschützt werden müssen; dieß wird aussehen, als rührte es von Ihrem bösen Willen, oder Ihrer Unwissenheit her, und wird vollends die Meinung begründen und verstärken, daß Sie nicht mehr sie zu regieren taugen.

20. Endlich bekleiden Sie den Anführer Ihres Landschaftsheers mit großer und verfassungswidriger Macht, und befreien ihn von aller Obacht, selbst Ihrer bürgerlichen Landpfleger! Geben Sie ihm Schaaren genug zu befehligen und alle Festungen in die Hände; und wer weiß, vielleicht läßt er sich's beigehen (wie einige landschaftliche Heerführer im Römischen Reiche, und vom allgemeinen Unmuth, den Sie erregt, aufgemuntert) sich selbst festzusetzen. Sollte er dieß und Sie hätten diese meine wenigen treflichen Anweisungen sorgfältig beobachtet, so nehmen Sie mein Wort darauf, alle Landschaften fallen ihm sogleich zu, und an dem Tage, wenn Sie es

etwa nicht früher thaten, werden Sie die Regierungsnoth und alle Handels- und Verbindungsplagen einmal für immer los.

2.

Ueber Auswanderung. An den Drucker des Staatsboten.

Mein Herr!

In Ihrem Donnerstagsblatt vom 16. Nov. theilen Sie uns einen sogenannten „Entwurf einer, in der nächsten Parlamentssitzung vorzulegenden Verhandlung gegen die Auswanderung unseres Volks mit. Ich weiß nicht, von welcher Behörde er kommt. Da er aber sehr ausführlich ist, so vermuthe ich, daß solch ein Entwurf wirklich im Werke ist und diese Mittheilung dem Volke so zu sagen an den Puls greifen soll. Ich will daher mit Ihrer Erlaubniß meine Gedanken hierüber auch mittheilen.

Anderthalb Jahrhunderte, seitdem Engländern freistand, wenn es ihnen beliebte, nach America zu gehen, ist die Rede von keinem Gesetz zu Einschränkung dieser Freiheit und Einsperrung auf diese Insel gewesen. Auch sehen wir gar nicht, daß die Auswanderung nachtheilige Folgen gehabt hätte. Unsere Güter sind nichts weniger als gefallen, weil es etwa an Pächtern gefehlt hätte, sondern gerade umgekehrt in dieser Zeit zweimal so hoch gestiegen; die Ländereien werden im Durchschnitt besser bestellt; ihr gesteigerter Ertrag findet schnellen Absatz um

höheren Preis und eine Zeit lang her hat man geklagt, nicht, daß es an Mäulern fehlt, unser Futter zu verzehren, sondern an Futter für unsere Mäuler.

Wie kommt es denn also, daß man jetzt eben ein solches einschränkendes Gesetz nöthig findet? Vielleicht wirft ein Satz in demselben Blatt aus dem Edinburgher Flugblatt einiges Licht auf diese Frage. Dort lesen wir, „daß 1,500 aus der Shire von Sutherland innerhalb zwei Jahren nach America ausgewandert, und 7,500 Pf. St. mit fortgenommen, welches mehr, als der jährliche Ertrag der ganzen Grafschaft ist; daß die Erwägung allein des Elends, welches die Meisten dieser Menschen in America dulden müßten, abgesehen von dem Seelen- und Geldverlust des Mutterlandes, die Aufmerksamkeit nicht bloß der Kammer, sondern auch der Administration auf sich ziehen müsse." Der menschenfreundliche Verfasser dieses Abschnitts kann sich, meines Erachtens, damit trösten, daß vielleicht die befürchteten künftigen Leiden der Ausgewanderten gar nicht Statt finden werden; denn wahrscheinlich wurden sie zum Abzug veranlaßt durch urkundliche Nachrichten bereits dort angesiedelter Freunde, von dem dort zu genießenden Glück und durch die Kenntniß ihres Elends daheim. Als Staatsmann aber kann er sich mit der Versicherung trösten, daß, wenn sie nun wirklich in America größeres Elend vorfänden, ihre künftigen Klagbriefe wohl glaubwürdiger seyn würden, als das Edinburgher Flugblatt und daß damit der Auswanderung ohne ein besonderes Gesetz ein Hinderniß in den Weg gelegt werden würde. Es scheint, einige der Schottischen Anführer, die nicht länger auf ihren Gütern in ehrenvoller Unabhängigkeit, wozu sie geboren waren, unter ihren sie achtenden Lehnspflichtigen leben mochten, sondern lie-

der ein üppiges Leben, wenn auch als Hofschranzen, vorzogen, haben in der letzten Zeit ihre Einkünfte höchst drückend erhoben, um ihren Aufwand zu bestreiten. Ueber das Verzehren dieser Einkünfte in London klagt keine Edinburgher Zeitung, obgleich die Sache für die arme Grafschaft Sutherland eben so nachtheilig ist; jetzt aber, da die unterdrückten Lehenspflichtigen die Flucht ergreifen, und was vielleicht des Grundherrn Prachtleben in London unterstützt hätte, mitnehmen, da fängt er an für das Mutterland und den ungeheuern Verlust von 7,500 Pf. St., die in die Colonien fließen, zu fühlen. Da wird die Administration aufgeboten, dem Uebel mit einer abermaligen Kürzung der Englischen Freiheit zu steuern. Und freilich sollte die Administration Etwas für diese adelichen Herrn thun, da sie doch auch Alles für die Administration thun.

Aber giebt es denn kein leichteres Mittel? Laßt sie nur auf ihre Familiensitze zurückkehren, unter ihrem Volke leben, und es beschützen und lieben, statt es zu schinden und zu scheeren; sein Beßtes fördern, seinen Fleiß aufmuntern, und seine Lage angenehm machen! Ist das arme Volk daheim glücklicher, als auswärts, so wird es nicht leicht sich auf dem Weltmeer umhertreiben. Kann es aber sein Herr ihm verargen, wenn es auswärts ein besseres Leben sucht, da er ja selbst zuvor das Beispiel gab?

Ich möchte das vorgeschlagene Gesetz betrachten:

1) nach seiner Nothwendigkeit;

2) nach seiner Ausführbarkeit;

3) nach seiner Staatsklugheit;

4) nach seiner Gerechtigkeit.

Schenken Sie mir für jeden dieser Puncte ein wenig Raum!

1. Nothwendigkeit.

Wenn ein Land mehr Volk zählt, als bequem darin leben kann, so werden Einige, die sich unbehaglich finden, auszuwandern versucht. So lange die neue Lage der alten weit vorzuziehen ist, dauert wahrscheinlich auch die Auswanderung fort. Wenn aber Viele von denen, welche daheim Andere in Bewerb um Pachte, Gewölbe, Geschäft, Amt und andere Lebensmittel kreuzten, sich allgemach zurückziehen, so hört die Unstatthaftigkeit des Mitbewerbs auf; die Uebriggebliebenen brauchen nicht mehr halb zu verhungern, sie sehen, daß sie nun bequem leben können, und, wenn auch vielleicht nicht so gut, als die Fortgegangenen, so überwiegt doch die angeborene Vorliebe für ein Geburtsland eine mäßige Differenz; und so hört natürlich die Auswanderung auf. Die Wasser des Oceans mögen sich in Strömen von einem Viertel des Weltballs zum andern bewegen, je nachdem sie sich hier anhäufen, dort vermindern; aber kein Gesetz, als das der Schwere, ist nöthig, um zu verhüthen, daß sie eine Küste ganz verlassen. So finden, oder bilden auch die verschiedenen Glücksstufen mehrerer Länder und Lagen ihren Höhepunct durch das Strömen des Volks von einem zum andern, und, ist dieser Höhepunct einmal gefunden, so hören die Wanderungen auf. Nimmt man nun dazu, daß auch ein wirklicher Volksmangel in irgend einem Lande, der etwa durch Verheerung oder Seuche entstanden, bald durch frühere und fruchtbarere Ehen ergänzt

wird, die durch leichteren Erwerb der Nahrung erleichtert werden, so würde ein halb entvölkertes Land bald wieder bevölkert werden, bis die Bestandmittel durch Bevölkerung wieder ausgeglichen wären. Was über diesen Punct hinaus wächst, muß entweder untergehen, oder in glücklichere Lagen überfließen. Solcherlei Ueberfließen hat zu allen Zeiten Statt gefunden, sonst hätten wir nicht so viel Nationen bis jetzt gehabt. Jedoch völlige Entvölkerung daher befürchten, und ein Gesetz, ihr zu steuern, aufbieten, heißt soviel als ein Gesetz aufbieten, die Themse zu verdämmen, damit ihr Wasser durch das täglich nach Gravesand abfließende nicht ganz erschöpft werde. Ein solches Gesetz begreife ich demnach nicht als nöthig.

2. Ausführbarkeit.

Erwäge ich die diesfalls gemachten Versuche, erstlich in den Zeiten des Erzbischofs Laud, auf Befehl einer Versammlung, wo die, seinen Verfolgungen nach Neuengland entfliehenden Puritaner zurückgehalten werden sollten, dann die zu Ludwigs XIV. Zeiten, um die verfolgten Hugonotten im Reiche zu behalten, und wie unwirksam alle Macht unserer Krone, womit der Erzbischof sich rüstete, und all die unbeschränkte Macht jenes großen Französischen Monarchen war, den Zweck zu erreichen; erwäge ich ferner die Ausdehnung der zu bewachenden Küste, und die Menge Kreuzer, welche nothwendig die Insel zu einem Gefängniß für die freien Engländer machen, welche die Freiheit von Natur lieben und wahrscheinlich durch den Zwang nur noch mehr aufgereizt werden, ihn zu durchbrechen, so kann ich mir ein Gesetz der Art nicht anders, als unausführbar denken. Man würde die Behörden nicht um Abzugsfreiheit angehen, die Häven nicht

zum Einschiffen brauchen und dennoch würde das Volk, das uns verlassen wollte, wie die Puritaner, schiffweis abgehen.

3. Klugheit.

Nachdem ich gezeigt, daß es mit Englands Entvölkerung keine Gefahr habe, daß vielmehr die Abgehenden bald nach Verhältniß der leicht erwerblichen Lebensmittel würden ersetzt werden, so wollen wir doch zusehen, ob nicht auch einige Vortheile im Ganzen von der gegenwärtigen Auswanderung zu erwarten seyen. Die neuen Siedler in America finden Ueberfluß an Lebensmitteln und verschaffen sich leicht Land, um ihre Kinder fest zu stellen, unterlassen demnach das Heirathen nicht aus Furcht vor Armuth. Ihr natürliches Wachsthum ist also verhältnißmäßig weit größer, als wenn sie hier geblieben wären. In jenen ungeheuern Forsten bilden sich täglich allenthalben neue Meiereien; neue Städte und Flecken erheben sich; daher wird die Nachfrage nach unserer Waare größer, was unsern Manufacturisten mehr zu thun giebt und unsere Kaufleute reicher macht. Durch diese natürlich steigende Volsmenge steigt auch die Macht des Reichs; die Menschen vervielfältigen sich, und daraus können gelegentlich neue Heere gebildet, oder alte ergänzt werden. Die weit ausgedehnte Seeküste dieses großen Landes, der große Seehandel seiner Häven unter einander, seine vielen schiffbaren Flüsse und Seen, die ergiebigen Fischereien erzeugen eine Menge von Matrosen außer denen, welche durch die Reisen nach Europa entstehen und unterhalten werden; dieß ist also eine gedeihliche Pflanzschule für Bemannung unserer Flotten in Kriegszeiten, für Behauptung unserer Wichtigkeit unter fremden Nationen mittelst

einer Seemacht, die auch unsere beßte Sicherheit gegen Einbrüche unserer Feinde ist. Erweiterung eines Reichs durch Eroberung bewohnter Länder ist nicht so leicht zu bewirken und zu behaupten, beunruhigt die Nachbarstaaten mehr, ist Empörungen mehr ausgesetzt und giebt leichter Anlaß zu neuen Kriegen. Ueber einen, durch Niederlassungen, die von uns selbst ausgehen, durch natürliche Vermehrung unseres eigenen Volks entstehenden Gebietszuwachs können die Nachbarn sich nicht beklagen; dadurch haben sie kein Recht sich verletzt zu finden. Also sind unsere neuen Besitzungen sicherer, wohlfeiler gewonnen, der Nation natürlicher verbunden und zugethan, und so werden sie ein Zuwachs an Kraft, worauf man sicherer bauen kann, als auf einen, mit noch so viel Blut und Geld eroberten. Dieß sind meines Erachtens Nationalvortheile, welche die, von ein Paar Schottischen oder Irländischen Grundeigenthümern erlittenen Unstatten, die vielleicht ein wenig von ihrer jetzigen Ueppigkeit, oder den vorgeschossenen Einkünften, die sie jetzt so fühllos fordern, nachlassen müssen, mehr als aufwiegen. Und daraus schließe ich denn, daß ein solches Zwanggesetz, wenn auch ausführbar, doch unklug seyn würde.

4. Gerechtigkeit.

Ich glaube, jeder daheim verunglückte Brite hat ein Recht, aus jedem Theile der Besitzungen seines Königs, in die eines andern Fürsten zu ziehen, wo er glücklicher seyn kann. Sollte man mir dieß abläugnen, so wird man mindestens eingestehen, daß er ein Recht hat, in einen andern Theil desselben Gebiets zu ziehen. Denn kraft dieses Rechts ziehen ja so viele Schotten nach England, befreien ihr Land von den Ueberzähligen, und kom-

men dem unsrigen durch ihre Betriebsamkeit zu gut. Und das ist auch der Fall mit denen, die nach America gehen. Werden diese Schottischen Herren sich's nicht gefallen lassen, wenn nicht ein Gesetz durchgeht, daß alle Lehenspflichtige so an den Boden gebunden seyen, daß sie mit ihm gekauft und verkauft werden? Gott hat den Thieren des Waldes und den Vögeln in der Luft ein Recht gegeben, wenn es ihnen in einem Lande an Nahrung fehlt, in ein anderes zu wandern, wo sie behaglicher leben können; soll nun wohl Menschen ein Vorrecht, das Thiere genießen, versagt werden, bloß um ein Paar habsüchtiger Landeigenthümer willen? Muß denn, um eines Einzigen Vortheil das Elend bleibend und von Vielen geduldet werden? indeß die Mehrung menschlicher Wesen verhindert wird, und Tausende ihres Geschlechts gleichsam in der Geburt erstickt werden, damit dieser winzige Pharao in übermäßigem Wohlstande schwelgen könne? Gott befiehlt, die Erde zu füllen und sich zu vermehren; das vorgeschlagene Gesetz würde das Sich mehren verbieten und die Briten auf ihre jetzige Zahl beschränken, und noch dazu die Hälfte davon in Unglückseligkeit erhalten. Das Englische und Irländische Volk trug mittelst der Steuern, die es zahlte, und des Blutes, das es verlor, zum glücklichen Erfolg des Krieges bei, welcher die ungeheuren unbevölkerten Gebiete von Nordamerica in unsere Hände brachte; ein vom Himmel mit allen Vortheilen des Himmelsstrichs und Bodens begünstigtes Land; jetzt strömen Teutsche dahin, nehmen Besitz davon und füllen es mit ihren Nachkömmlingen; und Briten und Irländer, die weit mehr Recht daran haben, sollen keinen Theil daran haben, sollen, statt die Fülle und das Glück, die ihren Fleiß lohnen könnten, zu genießen, in Noth und Armuth hier zu bleiben ge-

zwungen werden? Betrachtungen, wie diese, überzeugen mich, daß dieß vorgeschlagene Gesetz ungerecht und unmenschlich seyn würde.

Ist es also unnöthig, unausführbar, staatsunklug und ungerecht, so hoff ich, unser Parlament wird die Bill nie annehmen, sondern den Landeigenthümern Einkommenserlaß und sparsamere Lebensweise als Heilmittel überlassen, die Freiheiten der Briten und Irländer aber mindestens so lassen, wie es sie vorfand.

Ich bin, mein Herr, Ihr &c.

Armenfreund.

3.

Ein Gespräch zwischen England, Frankreich, Spanien, Holland, Sachsen und America.

Engl. Spanien, ich habe Dich um eine Gefälligkeit zu bitten. Meine Unterthanen in America sind ungehorsam, ich bin im Begriff, sie zu züchtigen; ich bitte Dich, versieh sie nicht mit Waffen, oder Lebensmitteln!

Span. Hast Du denn vergessen, daß Du, als meine Unterthanen in den Niederlanden gegen mich aufstanden, Du sie nicht bloß mit Kriegsvorrath versahest, sondern auch mit einem Heer und einer Flotte Dich an sie schlossest? Ich wundere mich, wie Du so unverschämt seyn und mich um diese Gefälligkeit bitten, oder so thöricht seyn kannst, sie zu erwarten.

Engl. Du, theures Frankreich, schlägst mir diese Gefälligkeit gewiß nicht ab.

Fr. Standest Du nicht meinen empörten Hugonotten mit einer Flotte und einem Heere bei Rochelle bei? Und hast Du nicht noch jüngst heimlich und verstohlen meinen aufrühreriſchen Unterthanen in Corsica geholfen? Besoldest Du nicht noch diesen Augenblick ihren Häuptling, um eine neue Empörung anzuzetteln, wenn Du nur Anlaß finden, oder geben kannst! Liebes England; Du mußt etwas albern seyn.

Engl. Ehrliches Holland! Du wirst Dich erinnern, daß ich einst Dein Freund war; folglich wirst Du bei dieser Gelegenheit auch der meinige seyn. Ich weiß zwar, Du pflegst mit diesen meinen Empörern Schleichhandel zu treiben. Ich will das nachsehen; verkauf ihnen so viel Thee, als Du willst, um die Schurken zu entnerven, da sie ihn nicht mir abkaufen wollen; um Gotteswillen aber versieh Sie nur nicht mit Waffen.

Holl. Es ist wahr, Du halfst mir gegen Philipp, meinen Spanischen Dränger; habe ich aber nicht nachher Dir auch gegen einen Deiner Dränger, Jacob II., beigestanden und Dir ihn vertreiben helfen? Gewiß unsere Rechnung hebt sich, wie die Kaufleute sagen, und ich bin Dir nichts schuldig. Zwar habe ich einige Klagen gegen Dich, weil Du mich mit deinen Schifffahrtsacten gern aushungern möchtest; da ich jedoch friedlich gesinnt bin, so will ich darüber nicht mit Dir hadern, meinen Gang aber ganz ruhig fortgehen. Mein Gewerb ist Handel; davon leb ich allein. Und, frei zu reden, ich würde, wenn ich gute Aussichten hätte, mir kein Gewissen dar-

aus machen, meine Schiffe in die Hölle zu senden und dem Teufel Schwefel zu liefern. Denn Du mußt wissen, ich kann mich in London gegen Brand meiner Segel versichern.

Am. zu Engl. Wie? Du alter blutdürstiger Eisenfresser! Du, das immer seine Tapferkeit gerühmt und die Americaner als Feiglinge verschrien! das sich rühmte, mit einem einzigen Regiment über unser aller Leiber hinzuziehen, das durch Trug ihre stärksten Festungen, und alle darin aufgespeicherte Waffen in Besitz nahm. Das ein krieggeübtes Heer in ihrem Lande bis an den Hals verschanzte und mit Allem versah! Gehst Du nun umher und bettelst bei ganz Europa, dieß arme Volk nicht mit ein wenig Pulver und Kugeln zu versehen? Meinst Du denn, es nackt und unbewehrt zu überfallen und mit kaltem Blute abzuschlachten? Ist das Dein Muth? Das Deine Großmuth?

Engl. Ei Du boßhafte — Whig = Presbyterische = Schlange! Hast Du die Unverschämtheit, nach allem Ungehorsam noch vor mir zu erscheinen? Uebergieb mir sogleich all Deine Freiheiten und Dein Eigenthum oder ich schneide Dich in Stücken. Pflanzte ich darum Dein Land mit soviel Kosten an? Schützte ich Dich darum in Deiner Kindheit und vertheidigte Dich gegen all Deine Feinde?

Am. Meine Freiheit und mein Eigenthum übergebe ich nur mit meinem Leben. Es ist nicht wahr, daß mein Land auf Deine Kosten angepflanzt wurde. Dieser Lüge widersprechen Deine eigenen Urkunden in's Angesicht *).

*) S. die Tagbücher des Unterhauses 1640.

Auch gabst Du mir nie eineg Mann, noch einen Schilling, um mich gegen die Indier zu vertheidigen, diese einzigen Feinde, die ich auf meine Rechnung allein hatte. Nachdem Du nun aber mit ganz Europa gehadert und mich in all' Deinen Span hineingezogen, rühmst Du Dich, mich vor Feinden geschützt zu haben, die Du statt meiner gemacht. Ich hab'e keinen natürlichen Grund zu Zwiespalt mit Spanien, Frankreich oder Holland, und dennoch hab ich reihum mit Dir sie Alle bekriegt. Du würdest mich mit Keinem von ihnen allen einen besondern Frieden schließen, oder halten lassen, wiewohl ich das mit meinem großen Vortheil hätte thun können. Giebt denn Deine Schutzherrschaft in diesen Kriegen Dir ein Recht, mich zu plündern? Dann hätt' ich ja, da ich für Dich so gut focht, als Du für mich, verhältnißmäßig auch ein Recht Dich zu plündern? Was dünkt Dir von einem Americanischen Gesetz, Dich und Deinen Handel mir als Alleinhandel zuzueignen, wie Du es mit mir und dem meinen gethan? Begnüge Dich mit diesem Alleinhandel, wenn Du klug bist, und lerne gerecht seyn, wenn Du geachtet seyn willst.

Engl. Du unverschämter Balg! bin ich nicht Dein Mutterland? Ist dieß nicht Anspruchs genug auf Deine Achtung und Deinen Gehorsam?

Sachsen. Mutterland? Ha, ha, ha! Welche Achtung bist Du doch unverschämt, als Mutterland zu fordern? Du weißt, ich bin Dein Mutterland, und gleichwohl achtest Du mich nicht. Ja nur vor kurzem noch miethetest Du Schurken, die mich auf den Heerstraßen beraubten, und mein Haus abbrannten *). Pfui Dich an!

*) Preußen fiel damals in Sachsen ein, brandschatzte es und brannte die schönen Dresdener Vorstädte ab.

Verbirg Dein Gesicht und schweig! Wenn Du so zu handeln fortfährst, machst Du Dich in ganz Europa verächtlich.

Engl. O Gott, wo sind meine Freunde?

Fr., Sp., Holl. und Sachs. Freunde? Glaube mir, Du hast keine und wirst, bis Du Dich besserst, keine haben. Wie können wir, Deine Nachbarn, Achtung vor Dir haben, oder Billigkeit von Dir erwarten, wenn Deine Macht stieg, da wir ja sehen, wie niedrig und ungerecht Du Deine Mutter und Kinder behandelt hast?

4.

England und America, hinsichtlich ihres Credits verglichen. Im Jahr 1777.

Bei'm Borgen beruht der Credit eines Mannes auf folgenden Puncten, allen, oder einigen:

1. Seinem früheren Benehmen bei Anleihen und seiner Pünctlichkeit im Zahlen. 2. Seinem Fleiß. 3. Seiner Sparsamkeit. 4. Dem Betrag und der Sicherheit seines Einkommens und der Freiheit seines Besitzthums von früheren Schuldenlasten. 5. Seinen wohlbegründeten Aussichten auf künftige größere Zahlungsfähigkeit durch Werthserhöhung seines Besitzthums und Unterstützung von Andern. 6. Seiner bekannten Klugheit in Geschäftsführung und dem wahrscheinlichen Vortheil, der aus der gewünschten Anleihe entsteht. 7. Seiner bekannten Rechtschaffenheit

und Ehrlichkeit, die er durch freiwillige Abtragung seiner Schulden, die er nach den Gesetzen nicht nöthig gehabt hätte zu bezahlen, erwiesen.

Was von Einzelnen gilt, muß auch von Nationen gelten. Betrachten und vergleichen wir also England und America und fragen, „wem kann man am sichersten leihen"? so finden wir:

1. Hinsichtlich früherer Anleihen: America, welches im letzten Kriege zu Erhaltung seines Heers von 25,000 Mann und anderem Bedarf 10 Millionen borgte, hat diese und all seine anderen Schulden im Jahr 1772 treulich bezahlt und abgetragen. Dagegen hat England in zehnjährigem Frieden und ergiebigem Handel wenig, oder nichts von seiner Schuld abgetragen, sondern vielmehr von Zeit zu Zeit die Hoffnungen seiner Gläubiger durch verschwenderischen und unrechten Gebrauch des Tilgungsfonds vermindert.

2. Hinsichtlich des Fleißes: In America ist Jeder beschäftigt, der größere Theil mit Landbau, die Uebrigen mit Gewerb, Schifffahrt und Handel. Ein Müßiggänger ist eine Seltenheit; Müßiggang und Nutzlosigkeit sind unersprießlich. — In England giebt es dergleichen ungeheuer viel; die Mode hat sie weit und breit verbreitet. Daher die Verlegenheiten der Einzelnen und die täglichen Bankbrüche, weil Alles nur auf Schein und kostspillige Genüsse gestellt ist; daher gewissermaaßen die Mißverwaltung von Staatsgeschäften; denn Fertigkeit und Geschick in Geschäften erwirbt sich nur durch Uebung; wo allgemeine Zerstreuung, ein stetes Jagen nach Vergnügen Mode sind, da kann die, darin auferzogene Ju-

gend selten späterhin die geduldige Aufmerksamkeit und die ausschließliche Hingebung an die Geschäfte sich zu eigen machen, die einem Staatsmanne, der das Gemeinwohl zu besorgen hat, nöthig sind. Daher die häufigen Staatsfehler; daher der Ueberdruß in öffentlichen Versammlungen, die Verdrossenheit bei'm Hingehen; die stete Unbereitwilligkeit, auf irgend eine Maaßregel, die Nachdenken und Ueberlegung fordert, einzugehen, und die Bereitwilligkeit, jeden neuen Vorschlag hintanzusetzen, welches letztere dennoch der einzige Theil des Geschäfts ist, worin sie erfahren sind; eine Erfahrenheit, die nothwendig durch tägliche Uebung entsteht! In America dagegen achten Männer, die an Genauigkeit in ihren besondern Geschäften gewöhnt sind, leicht auf öffentliche, wenn sie sich damit befassen und durch Nachlässigkeit wird nichts versehen.

3. Hinsichtlich der Sparsamkeit. Die Lebensweise in America ist einfacher und minder kostspillig, als in England; einfache Kost, einfache Tracht, einfaches Hausgeräthe, wenig Fuhrwerk zum Vergnügen, sind vorwaltend; da mindert denn kein kostspilliger Schein den Credit und wird vermieden; in England nimmt man ihn oft an, um Credit zu bekommen, und führt ihn fort bis zum Sturz. — Hinsichtlich der öffentlichen Angelegenheiten ist der Unterschied noch größer. In England sind die Besoldungen der Beamten und die Amtsvortheile ungeheuer. Der König hat jährlich eine Million Pf. St. und kann dennoch seine Familie nicht schuldenfrei erhalten. Staatssecretäre, Schatzmeister, Seebehörde rc. haben ungeheuern Gehalt; ein Rechnungsführer in der Schatzkammer hat sechs Stüber vom Pfund, oder ein Vierzigtheil von allem Staatsgeld, das die Nation zahlt; dergestalt, daß, wenn ein Krieg vierzig Millionen kostet, eine Million ihm zu-

fällt. Ein Münzwardein erhielt bei der letzten neuen Prägung 65,000 Pf. St. jährlich zum Lohn; wogegen denn kein Dienst, den diese Herren leisten können, in Betracht kommen kann. Dieß Alles zahlt nun das Volk, es wird durch Auflagen bedrückt und somit ist es immer weniger im Stande, zur Tilgung nothwendiger Nationalschulden beizusteuern. In America sind die Besoldungen, wo sie unvermeidlich sind, äußerst niedrig; aber viele öffentliche Geschäfte werden unentgeltlich besorgt. Man hält die Ehre, dem Staate treu und geschickt zu dienen, für hinlänglich. Gemeingeist ist dort wirklich zu Hause und thut Großes. In England wird er im Ganzen für ein Unding gehalten und wer darauf Anspruch macht, wird als ein Narr verlacht, oder als ein Schelm verdächtig. Die Tagsatzungs-Ausschüsse, welche die Kriegs-, Schatz-, See-, Rechnungs- und auswärtiger Angelegenheiten Behörde rc. bilden, Alle besorgen ihre Geschäfte ohne alle Besoldung und Vortheil, wiewohl sie mehr Zeit darauf verwenden, als ein Lord von der Schatzkammer, oder von der Seebehörde in England sich von seinen Vergnügungen abmüßigen kann. — Ein Englischer Minister berechnete neulich, daß der gesamte Aufwand der Americaner für ihre bürgerliche Regierung über 3 Millionen Seelen nur 70,000 Pf. St. betrage, und zog daraus den Schluß, daß sie so lange besteuert werden müßten, bis ihre Ausgabe verhältnißmäßig eben so groß wäre, als die Englische, um 8 Millionen zu regiren. Von einem entgegengesetzten Schluß, daß, wenn 3 Millionen für 70,000 Pf. gut regiert werden, 8 Millionen für 3 Mal soviel gleich gut regiert werden können, und also die Ausgabe seiner Regierung verminderbar sey, ließ er sich nichts beigehen. — Unter dieser verderbten Nation schämt sich Keiner, an wucherlichen Regierungsgeld-Geschäften An-

theil zu nehmen, wo das Staatsgeld ausnehmend falsch angelegt und vergeudet, der Schatz geplündert und die Auflagen nur schwerer und häufiger werden, Alles zu großem Druck des Volks. Wohl aber ist die Aussicht auf mehrere solche Wagspiele für Viele eine Versuchung, daß sie bei jeder Gelegenheit nach Krieg schreien und jedem Friedensantrag widerstreben. Daher wächst die Nationalschuld beständig und hiemit die völlige Unwahrscheinlichkeit, sie je zu erledigen.

4. Hinsichtlich des Betrags und der Sicherheit des Einkommens: die sämtlichen dreizehn Staaten von America sind für Zahlung jeder vom Congreß gemachten Schuld verbindlich; und die um des jetzigen Krieges willen zu machende Schuld ist die einzige, die sie zu zahlen haben; alle, oder fast alle frühere Schulden der einzelnen Niederlassungen sind bereits abgetragen. England dagegen hat nicht bloß die ungeheure Schuld, welche dieser Krieg veranlaßte, sondern auch seine vorige übermäßige Schuld, oder die Zinsen davon zu zahlen; — und während America sich durch Beute vom Britischen Handel mehr, als je durch eignen, unter dem Druck eines Britischen Alleinhandels bereichert, wird England durch seine verminderten Einkünfte ärmer und mithin minder fähig, die gegenwärtigen unbesonnen vermehrten Ausgaben zu bestreiten.

5. Aussichten auf künftige Zahlungsfähigkeit hat England gar nicht. Seine Inseln sind vom Weltmeere umschlossen, und, einige Parks oder Forsten ausgenommen, hat es gar kein Geländ anzubauen, kann also von dieser Seite sich nicht verbessern. Seine Volksmenge, statt durch vermehrte Nährmittel zu wachsen, mindert sich

durch steigende Ueppigkeit und wachsende Schwierigkeit, Familien zu erhalten, womit denn zeitige Ehen selten sind. So wird es also weniger Volk haben, das ihm zahlen helfen kann, und diese verminderte Zahl wird ärmer seyn. — America dagegen hat außer seinem bereits angebauten Geländ noch ein ungeheures unbebautes, welches, bebaut, beständig mit Mehrung des Volks im Werthe steigt; und das Volk, was sich alle fünf und zwanzig Jahre durch natürliche Fortpflanzung verdoppelt, wird sich durch hinzukommende Fremde, so lange noch Ländereien für neue Familien zu haben sind, noch schneller vermehren, so daß alle zwanzig Jahre doppelt soviel Einwohner da seyn werden, die Staatsschulden zu bezahlen; und, da diese Einwohner wohlhabender sind, so können sie ihren Antheil leichter zahlen.

6. Klugheit in Geschäften und Vortheile anlangend, die von einer Anleihe zu erwarten sind, so sind die Americaner Landbauer; der Fischerei und Handeltreibenden sind verhältnißmäßig wenig. Sie haben ihre einzelnen Staaten immer weise gelenkt, Kriege und eitle, kostspillige Entwürfe gemieden, sich bloß an ihren friedlichen Beschäftigungen ergötzt, was ihnen, wenn man den Umfang ihres unbebauten Bodens erwägt, auf ganze Geschlechtsreihen immer zu thun giebt. England dagegen, dieß immer unruhige, ehrgeizige, habsüchtige, unkluge und streitsüchtige, ist sein halbes Leben lang in Krieg verwickelt und wendet immer unendlich mehr darauf, als es, auch wenn er glücklich ausfällt, gewinnen kann. So führte es 1739 mit Spanien Krieg um 95,000 Pf. St. (kaum ein Vierstüberstück auf jeden Einzelnen in der Nation) und an diesen Krieg wendete es 40 Millionen Pf. St. und das Leben von 50,000 Menschen; endlich machte

es Frieden, ohne daß es die geforderte Summe bekam. Wahrlich, es giebt kaum eine Nation in Europa, die es nicht unter diesem, oder jenem nichtigen Vorwande bekriegt hätte, und somit hat es unbesonnen eine Schuld aufgehäuft, welche es an den Rand der Bankbrüchigkeit gebracht hat. Der unklugste aller Kriege aber ist der jetzige gegen America, mit dem sie nur durch ein gerechtes und billiges Verfahren auf ganze Zeitalter hinaus eine ersprießliche Verbindung hätte unterhalten können. Jetzt handelt es wie ein toller Ladenkrämer, der die Vorübergehenden durch Prügel in seinen Laden zu ziehen und zu seinen Kunden zu machen versucht. Solcher Behandlung kann sich America nicht unterwerfen, ohne zuerst zu fallen; und, fällt es, so ist seine Kundschaft nichts werth. England vermehrt, dieß zu bewirken, seine Schuld und richtet sich unwiederbringlich zu Grunde. America dagegen sucht bloß seine Freiheit festzugründen, diese Freiheit des Handels, welche ganz Europa vortheilhaft ist; und vernichtet es jenen Alleinhandel, unter welchem es leidet, so gewinnt es unendlich mehr, als genug, jede Schuld wieder zu bezahlen, die es deßhalb macht.

7. Hinsichtlich der ehrlichen Bezahlung ist die Pünctlichkeit America's in Abtragung seiner Staatsschuld unter Nro. 1. schon gezeigt worden. Die allgemeine Geneigtheit des Volks zu solcher Pünctlichkeit hat sich auch in der treuen Zahlung seiner Privatschulden an England, seit dem Anfange dieses Kriegs erwiesen. Es fehlte gar nicht an Staatsklugen in America, welche diese Zahlung einzustellen riethen, bis wieder Friede wäre; sie führten an, im gewöhnlichen Handelsverlauf und bei gegebenem Credit wäre immer noch eine Schuld, die soviel betrüge, als der Handel von achtzehn Monaten; wenn der

Handel jährlich 5 Millionen Pf. St. betrüge, so müßte die Schuld $7\frac{1}{2}$ Millionen betragen; diese Summe, an Englische Kaufleute gezahlt, würde das Elend, welches durch Hemmung unseres Handels mit ihm über Britannien herbeigeführt würde, verhüthen helfen; denn die Kaufleute, welche dieß Geld erhielten, und keine anderweitigen Aufträge dazu, würden es entweder im öffentlichen Fonds anlegen, oder Manufacturisten annehmen, um Waaren in Menge für eine künftige magere Messe in America, auf den Fall einer erwarteten Ausgleichung, anzuschaffen; so würden die Fonds erhalten werden und die Manufacturisten würden nicht murren. Dagegen aber ward angeführt, daß Ministerunrecht nicht an Kaufleuten gerächt werden dürfte; daß zufolge besonderer Verträge Credit im Vertrauen auf Treu und Glauben gegeben werde; daß diese Verträge heilig gehalten und treu vollzogen werden müßten; daß jeder, aus Privattreubruch dem Staat erwachsender, noch so großer Vortheil ungerecht sey, und am Ende als unweise erfunden werde, indem Rechtschaffenheit in der That doch die beßte Staatsklugheit sey. Nach diesem Grundsatz wurde denn der Vorschlag durchgängig verworfen; und, wiewohl die Engländer den Krieg mit beispielloser Barbarei fortführten, unsere wehrlosen Städte mitten im Winter verbrannten, und Wilde gegen uns bewaffneten, wurde die Schuld doch pünctlich gezahlt und die Londoner Kaufleute haben dem Parlamente bezeugt und werden vor aller Welt bezeugen, daß sie, nach ihren an uns vor dem Kriege gemachten Erfahrungen, Ungebühr von uns nicht besorgten; seit dem Kriege aber sind sie überzeugt, daß ihre gute Meinung von uns ganz richtig war. — England dagegen, eine alte, verderbte, ausschweifende und ruchlose Nation, sieht sich tief in Schulden, die es nicht zahlen kann, und

gleichwohl ist es toll und unehrlich genug, sich noch tiefer hineinzustürzen, ohne seine Schuld anders, als durch einen Staatsbankbruch abtragen zu können.

Demnach zeigt die durchgängige Betriebsamkeit, Sparsamkeit, Zahlungsfähigkeit, Klugheit und Tugend America's, daß es ein sichrerer Schuldner ist, als England. Der Freude gar nicht zu gedenken, welche Edelgesinnte empfinden müssen, wenn sie bedenken, daß sie mit einem Darlehen an America der Tyrannei widerstehen und die Sache der Freiheit führen, welche Sache der ganzen Menschheit ist.

5.

Katechismus über England's Nationalschuld.

Fr. Angenommen, diese Schuld betrage jetzt (1777) nur 195 Millionen Pf. St., obwohl sie weit mehr (230 Millionen wenigstens) beträgt, und Alles sollte in Schillingen gezählt werden, ein Mann könnte jede Minute 100 Schill. zählen, jeden Tag zwölf Stunden: wie viel Zeit würde er dazu brauchen?

Antw. Ein hundert achtundvierzig Jahr, ein hundert und neun Tage, zwei und zwanzig Stunden.

Fr. Wenn die ganze Summe 3,900 Millionen Schillinge machte und der Münzgehalt wäre zweiundsechzig auf das Troypfund, was wäre das Gewicht dieser Summe?

Antw. Einundsechszig Millionen, sieben hundert zweiundfunfzig tausend, vier hundert und sechsundsiebzig Troypfund.

Fr. Wie viel Schiffe würden dieß Gewicht fortführen, jedes zu hundert Tonnen gerechnet?

Antw. Drei hundert und vierzehn Schiffe.

Fr. Wie viel Wagen würden nöthig seyn, auf jeden eine Tonne gerechnet?

Antw. Ein und dreißig tausend, vier hundert und zwei und funfzig Wagen.

Fr. Wenn ein Schilling einen Zoll breit wäre, und all' diese Schillinge würden in eine Reihe dicht an einander gelegt, wie lang würde diese Reihe seyn?

Antw. Ein und sechzig tausend, fünf hundert und zwei und funfzig Wegstunden, welches 9,572 Wegstunden mehr ist, als zweimal rings um die Erde.

Fr. Angenommen, die Zinsen dieser Schuld wären drei und ein halb vom Hundert jährlich, wie viel machte der Jahrzins?

Antw. Sechs Millionen, sieben hundert und siebzig tausend Pfund.

Fr. Wie erhebt die Regierung jährlich diese Zinsen?

Antw. Durch Besteuerung derer, die das Capital leihen und Anderer.

Fr. Wenn wird die Regierung das Capital zahlen können?

Antw. Wenn in England's Schatzkammer mehr Geld ist, als in ganz Europa.

Fr. Und wann wird dieß seyn?

Antw. Niemals.

6.

Eine Note über Handel und Manufacturen.

Setze ein Land X mit drei Manufacturen, als Tuch, Seide, Eisen, versorge drei andere Länder A. B. C., wünsche aber den Vertrieb zu mehren und den Tuchpreis zu Gunsten seiner eigenen Tuchmacher zu steigern.

Dem zufolge verbietet es die Einfuhr fremder Tücher aus A.

A. verbietet dagegen Seide aus X.

Da klagen denn die Seidenwirker über Handelsverfall.

X, sie zufrieden zu stellen, verbietet Seide aus B.

B hinwiederum verbietet Eisenwaaren aus X.

Nun klagen die Eisenarbeiter über Verfall.

X verbietet Eiseneinfuhr aus C.

C dagegen verbietet Tuch aus X.

Was ist die Folge all dieser Verbote?

Antw. Alle vier sehen ihr gemeinsames Capital von Lebensgenüssen und Bedürfnissen abnehmen.

London, den 7. Julius 1767.

B. F.

7.

Handelsgrundsätze.— Freiheit und Schutz erhalten ihn. Betriebsamkeit ist das einzige Mittel, Manufacturwaaren wohlfeil zu machen.

Allen denen, welchen die Wohlfahrt und der Wohlstand dieser Reiche am Herzen liegt, wird dieser, hoffent-

lich nützliche und unbestreitbare Grundsätze enthaltende Aufsatz von Herzen gewidmet.

Einleitung.

Es ist eine leere Einbildung, daß wir bloß für uns, oder unser besonderes Land da seyen. Der allweise Schöpfer hat es so geordnet, daß gegenseitige Abhängigkeit durch all seine Werke läuft; und, können wir auch, bei unsern beschränkten Fähigkeiten, das Wesen und den Zweck dieser so verbundenen Kette der Dinge nicht begreifen, so können und müssen wir doch in der That Alles, was unsere Wechselbeziehung auf einander anlangt, und die Quellen und Grundsätze unserer Handlungen erforschen und erwägen.

Mittelst dieser Forschung werden wir finden, daß unsere, wirklichen, oder eingebildeten Bedürfnisse, unsere Leidenschaften und Gewöhnungen die Quellen aller unserer Handlungen und in der That die Beweger des allgemeinen Verkehrs und Handels zwischen Mann und Mann, Land und Land sind.

Die meisten Schriftsteller über den Handel haben es sich angelegen seyn lassen, einzelne Zweige desselben oder eine Lieblingshypothese zu behandeln und zu erläutern. Wir werden im folgenden Aufsatz unser Möglichstes thun, den Freunden des Handels und der Menschheit überhaupt einige herrschende Vorurtheile zu benehmen, und gedrängt, nach wenigen an sich klaren Grundsätzen und allgemeinen Maximen darthun, daß, wenn diese Maximen und Grundsätze richtig sind, alle daraus fließende Folgerungen und Erörterungen, wie sie auch Namen haben, darnach zu prüfen seyen.

Einige achtungswerthe Freunde haben uns ihre Gedanken und Ansichten mitgetheilt. Wir erkennen diese Güte bei dieser zweiten Auflage dankbarlichst und freudig, und fügen nun hinzu, daß, wenn das Publicum diese Arbeit einiger Aufmerksamkeit werth hält, diesen Freunden nicht wenig davon gebührt.

---

1. Handel oder Gewerbe ist Verkehr, sowohl zwischen Nationen, als einzelnen Menschen, wodurch wir Alles uns verschaffen, was als nützlich oder vergnüglich gedacht, oder erkannt werden kann, es sey nun wirklich, oder eingebildet.

2. Der Quell, oder die Triebfeder dieses Verkehrs ist und muß stets seyn Gewinn, oder Hoffnung auf Gewinn; denn weder die Gesamtheit, noch der Einzelne würde absichtlich einen uneinträglichen Verkehr oder Handel treiben.

3. Da Gewinn Grund des Handels ist, so muß das ganze Geheimniß desselben darin bestehen, daß Wege eingeschlagen werden, auf welchen Gewinn oder Vortheil erreicht wird.

Bei'm Handel ist nicht, wie bei'm Spiel, anzunehmen, daß, was ein Theil gewinnt, der andere nothwendig verlieren müsse. Der Gewinn kann für Beide gleich seyn. Hat A mehr Korn, als er verbraucht, aber kein Vieh, B dagegen mehr Vieh, aber kein Korn, so gewinnt Jeder bei'm Tausch, hiemit wird die gemeinsame Summe des Lebensgenusses vermehrt.

4. Freiheit und Schutz sind unbestreitbare Grundsätze, worauf ein glücklicher Handel beruht, so of-

fenbar, als eine offene gute Straße sichern und schleunigen Verkehr beabsichtigt. Kein größerer Feind für den Handel, als Zwang!

5. Regierungen, welche diese einfachen Grundsätze befolgten, sind sehr gesegnet gewesen.

6. Schafften die Fürsten überhaupt alle Arten von Verboten ab, so würde der Handel überhaupt am meisten in den Ländern blühen, wo glückliche Lage, milder Himmelsstrich, Thätigkeit und Betriebsamkeit der Einwohner Mittel zu einem schleunigen und nützlichen Verkehr darböten, um wechselseitig wirkliches oder eingebildetes Bedürfniß zu stillen.

Wenn Fürsten durch Handelsverbot Krieg führen, so thut ein Jeder sich, wie dem Feinde, Schaden. Gewerbtreibende, die mit ihrem Geschäft das Gemeinwohl der Menschheit fördern, sollten, wie Landwirthe und Fischer, die für die Ernährung Aller arbeiten, nie in ihrem Geschäft unterbrochen oder beschwert werden, sondern in Kriegs- wie in Friedenszeiten den Schutz Aller genießen.

Diese Staatsklugheit haben die, welche wir Barbaren zu nennen belieben, großentheils beobachtet; denn die Verkehr treibenden Unterthanen jeder Macht, mit welcher der Kaiser von Marocco Krieg führt, dürfen innerhalb seines Landes nicht eingefangen werden, sie mögen ein- oder ausgehen, haben auch außerdem volle Freiheit, in seinem Gebiet zu handeln und zu wohnen.

Als Seemacht würde, unseres Erachtens, England diese Freiheit nur in einzelnen Fällen gestatten dürfen; wie während eines Kriegs mit Frankreich, wenn Tabak unter Paßvorzeigung hieher gesendet werden dürfte.

7. Nun dürfen wir dieß nicht mehr erwarten, als daß die ganze Welt nach denselben Gesetzen regiert werde. Unseres Bedünkens aber wird und kann kein Gesetz, das die Kunst des Menschen ersinnen mag, den Lauf eines einträglichen Handels hindern, oder gänzlich verstopfen; Jeder könnte mehr, als die strengsten Gesetze, den Hunger zu stillen wehren, wenn sich Anlaß ihn zu stillen böte.

8. Dessenungeachtet sollten Freiheit und Schutz, so weit es nach den verschiedenen Verhältnissen und Verfassungen jedes Staats möglich ist, jederzeit jeder Regierung Augenmerk seyn.

9. Denn jedes, eine Freiheit oder ein Vorrecht, welches das wahre Heil des Staats fordert, verkümmernde Gesetz oder das nicht Schutz gewährt, wo er erforderlich ist, muß offenbar nachtheilig seyn.

10. Wir wissen gar wohl, daß in vielen Fällen Einzelne nach einem Verkehr oder Erwerb streben können, wodurch das Ganze in einem einzelnen Puncte beeinträchtigt werden kann; und gleichwohl kann auch dieß der Staat nicht hindern; ohne Eingriff in die Handelsfreiheit; dergestalt, daß der Holländer, der, als Antwerpen belagert war, Waffen, Schießbedarf und Mundvorrath für die Spanier lieferte und sich dessen rühmte, wiewohl er eine hohe obrigkeitliche Person von Amsterdam war, doch im Ganzen genommen nicht so gar falsche Grundsätze hatte, als es vielleicht auf den ersten Blick scheinen möchte; denn dieser Holländer lief Gefahr, seinen Schießbedarf zu verlieren; wäre er ihm nun genommen worden, so wäre dieß zwar Verlust für ihn, für seine Beute machenden Landsleute aber Gewinn gewesen; wär' er verkauft und dem Feinde ausgeliefert worden, so

hätte es ihm Vortheil gebracht, mithin auch dem Staate, dessen Glied er war. Dieser Mann brauchte zum Erweis, wie wesentlich für den Handel ihm die Freiheit schien, einen starken Ausdruck, indem er gestand, er habe den Feind des Staats mit Schießbedarf versehen, und hinzusetzte, er wollte, seinen Handel zu treiben, wohl durch die Hölle segeln, auf die Gefahr, seine Segel zu versengen.

Es ist gemeiniglich eine leere Einbildung zu glauben, wenn wir einen Feind nicht mit dem, was er braucht, versehen, so werde er es nirgends bekommen. Da wir den Schaden, den er damit zufügt, zu erdulden haben, warum sollten wir nicht auch den Gewinn mitnehmen, der aus dem Verschaffen entspringt? So möchte wohl der Holländer vernünftelt haben, als er den Feind mit Schießbedarf rc. versah.

11. Wir haben als ersten Grundsatz aufgestellt, was hoffentlich Jeder zugeben muß, daß Gewinn oder Aussicht auf Gewinn der Beweger alles Verkehrs oder Gewerbs ist. Hierin müssen, wie oben angedeutet ward, erstens alle nützliche Gegenstände begriffen seyn, dann was Ehrgeiz, Vergnügen, Meinung angeht, mit einem Wort, Luxus.

12. Nun können Dinge von wahrhaftem Nutzen bloß seyn: Speise, Trank, Kleidung, Brennzeug und Wohnung. Das hierauf bezügliche Einzelne kann Jeder leicht auffinden; es aufzählen, wäre fast zwecklos.

13. Was nun Speise anlangt in einem Lande, wo Korn, Früchte und Vieh erzielt und aufgezogen werden können, da muß es den Bewohnern an Fleiß fehlen, die Ländereien anzubauen; oder sie können, nach dem ge-

wöhnlichen Laufe der Dinge, keine Nachbarhülfe zu ihrem Lebensunterhalt nöthig haben.

Ebenso mit Getränke, wenn sie sich mit dem, aus ihrem Korn und ihren Früchten bereiteten, begnügen wollen.

So mit Kleidung, wenn sie sich an den, aus ihren Landeserzeugnissen gefertigten, Stoffen begnügen wollen.

Brennzeug und Wohnung anlangend, so giebt es wohl wenig Länder, die diese Artikel nicht lieferten.

14. Der wirkliche Mangel aller, oder einiger dieser Bedürfnisse, muß und wird immer ein Antrieb zur Arbeit seyn, entweder durch jeden Einzelnen selbst in der Gemeinde, oder durch die, welche für ihre Arbeit ein Aequivalent erhalten.

15. Wenn nun aber Ehrgeiz, Vergnügen, Meinung, oder der Luxus, in Betracht kommen, so erweitert sich das Feld außerordentlich und es erfordert eine gar vielseitige Ueberlegung und Bestimmung.

16. Denn Luxus kann so hoch getrieben werden, daß Einige ihn dem Staate nachtheilig finden; obwohl wir im Allgemeinen dieß nicht wohl begreifen, in wiefern was wir Reichthum nennen, Ursache des Luxus in allen seinen Zweigen seyn muß.

17. Nun besteht Reichthum, wie wir ihn fassen, in Allem, was ein Staat, oder ein Einzelner mehr hat, als nöthig ist, obige wesentliche, einzig wirklich nützliche Dinge sich zu verschaffen, nämlich: Essen, Trinken, Kleidung, Feuer und Wohnung.

Dieß Mehr oder dieser Ueberfluß, woher er auch komme, würde, nachdem jene wesentlichen Dinge dafür

eingetauscht und angeschafft wären, durchaus und in jeder Hinsicht unnnütz und keinesweges vortheilhaft seyn, kämen nicht Vergnügen und Meinung hier mit in's Spiel, und machten das, was wir eingebildete Bedürfnisse nennen; für welche Bedürfnisse unsere, von der Hand der Allmacht in uns gelegte, Leidenschaften uns ebenso sorglich machen, als wären es wirkliche Bedürfnisse.

18. Wir wiederhohlen mithin, daß der Verkehr oder Handel zwischen Nationen, wie zwischen Einzelnen, daraus entsteht, daß wir, was von wirklichem oder eingebildeten Nutzen ist, zu erlangen trachten, und es scheint an sich klar, daß die Landes- und Fleißeserzeugnisse überhaupt all' unsere Bedürfnisse liefern müssen, mithin unsern Handel machen.

19. Wiewohl nun, nach Obigem, schwerlich zu erwarten steht, daß Fürsten allen Handel und Verkehr frei geben sollten, weil sie selten ihren wahren Vortheil verstehen, so folgt doch noch nicht, daß diese Grundsätze in Regierung eines betriebsamen Volks gar nicht zu berücksichtigen seyen. Einige derselben erlaube man uns weiter auszuführen!

20. Boden muß, um seinen Ertrag zu geben, von Menschen und Vieh bebaut werden. Es ist mithin Pflicht und Vortheil des Staats, Menschen und Vieh zu hegen, und nach ihren verschiedenen Classen zu ernähren und zu pflegen.

21. Betriebsamkeit muß in allen Gestalten und Fällen auf alle Weise ermuntert und beschützt, Müssiggang auf alle nur mögliche Weise ausgerottet werden.

Alles, was lebt, muß Bestand und Nahrung haben. Das kostet etwas. Der Betriebsame erzeugt durch seinen

Fleiß etwas gleich Geltendes und bezahlt also für seinen Bestand. Mithin ist er keine Last oder Bürde für die Gesellschaft. Der Faule ist eine Ausgabe, die sich nicht ersetzt.

Es leidet keinen Zweifel, daß alle Beschäftigungen, welche ohne Nachtheil etwaniger Unterbrechung verfolgt, Arbeiten, die ohne Schaden täglich öfter vorgenommen und wieder bei Seite gelegt werden können, wie Spinnen, Stricken, Weben rc. einem Lande höchst vortheilhaft sind; weil mit ihnen all' der Ertrag jener, im Familienleben vorkommenden, Zwischenzeiten zwischen den stäten und nöthigen Beschäftigungen, welche gewöhnlich den Frauen überlassen sind, gesammelt wird, wie die Zeit zwischen dem Aufstehen und Frühstückbereiten, zwischen Frühstück und Anstalt zum Mittagsessen rc. Diese Zeitbruchstücke zusammengenommen machen in einer Familie ein Bedeutendes aus; in einem Staate ebenfalls. Mithin ist es höchst nützlich, auch in diesem Falle der göttlichen Weisung zu folgen, die Brocken zu sammeln, auf daß nichts umkomme. Zeit verloren heißt Nahrung verloren, mithin Schatz verloren.

Hiemit sind in manchen Familien bloß durch Benützung dieser Zeitbruchstücke in einem Jahre viele Ellen Leinwand entstanden und die Familien sind der Zahl nach dieselben geblieben, wie wenn sie nicht so sich beschäftigt hätten.

Ein gewisser Chinesischer Kaiser sagte treflich: „Ich will, wo möglich, keinen Müssiggang in meinem Lande; denn geht Ein Mann müssig, so muß ein Anderer frieren, und hungern." Wir verstehen dieß Kaiserwort so, die dem Ganzen schuldige Arbeit des Einzelnen muß,

wenn der Faule sie nicht thut, nothwendig Andern zufallen, die sonach leiden.

22. Alles, was dazu beitragen kann, daß das Land durch Fleiß einen Ertrag gebe, womit andere Nationen unterstützt werden können, muß höchlich aufgemuntert werden.

23. Fehlt es in einem Lande an Material, die Einwohner zu beschäftigen, so muß es auf alle Weise herbeigeschafft werden. Gold und Silber, diese Zeichen des Reichthums, als solche gebraucht, sonst von geringem Nutzen, sind nicht ganz so schätzenswerth. Solche Materialien dafür einzutauschen ist augenscheinlicher Vortheil.

24. Dieß sind, unseres Ermessens, unbestreitbare Grundsätze, worauf eine weise Regierung ihre Beschlüsse gründen muß.

25. Viele haben sehr darauf gedrungen, daß der Verbrauch der Erzeugnisse anderer Länder für eingebildete Bedürfnisse entmuthigt werde, besonders wenn dafür nicht Landes = oder Fleißeserzeugnisse in Tausch gegeben werden. Nach dem großen Grundsatz der Handelsfreiheit können wir dieß füglich nicht zugeben; denn offenbar wird der Ueppige dergleichen auswärtige Erzeugnisse brauchen und der Handelsmann sie ihm seines Gewinns halber, schaffen; Verbote, oder schwere Zölle hindern das nicht. Gleichwohl wollen wir, auf einen Augenblick die Behauptung zugegeben, bemerken, daß nur Mode unter Reichen und Großen den Nichtgebrauch oder die Entmuthigung bewirken könnte.

In der That können die Erzeugnisse anderer Länder kaum anders, als durch Raub und Trug gewonnen werden, wenn wir nicht die Erzeugnisse unseres Landes oder

Fleißes dagegen austauschen. Haben wir Gold= und Silbergruben, so können dann Gold und Silber Landeserzeugniß genannt werden. Haben wir keine, so können wir füglich diese Metalle nur gegen Landes= oder Fleißeserzeugnisse bekommen. Haben wir welche, so sind sie eben Erzeugniß, oder Fleiß, nur in anderer Gestalt; diese geben wir hin, wenn es der Handel fordert und unser anderes Erzeugniß wird nicht zum Austausch gegen die Erzeugnisse eines anderen Landes passen, welches uns dasjenige liefert, wozu wir mehr Anlaß oder Lust haben. Haben wir in unverhältnißmäßigem Grade unseres Golds und Silbers uns begeben, so wird unser Fleiß von Neuem angespornt, mehr zu schaffen, und uns mittelst desselben uns denselben Vortheil zu verschaffen.

Hier wird der Ort seyn, etwas über eine irrige Lehre zu bemerken, die oft sehr streng behauptet worden ist, daß nämlich die Wohlfeilheit der Lebensmittel die Manufacturwaaren wohlfeil machen müsse, und daß Geldfülle zu gesegnetem Handel führe. Wir werden zu beweisen suchen, daß bloß Betriebsamkeit Beides thut.

26. Die Vorsehung hat es weise so eingerichtet, daß unter den Menschen sich mancherlei Beschäftigungen und Zwecke finden und daß der Reiche und Arme von mancherlei wirklichen oder eingebildeten Bedürfnissen angetrieben wird. Es ist beinahe unmöglich, daß der Reiche ohne Gelüst, oder Wünsche nach größerem Erwerb oder der Arme nicht gezwungen seyn sollte, sich sein wirkliches Bedürfniß zu verschaffen. Versagen sich die Reichen ihre Wünsche, oder Gelüste, so dienen ihre Reichthümer hinsichtlich des Nichtgebrauchs denselben nicht mehr, als Erz in einer unbearbeiteten Grube. Kann sich der Arme mit

Eines Tages Arbeit seinen wirklichen Bedarf für zwei Tage verschaffen und sitzt die Hälfte seiner Zeit müssig, so ist er in dieser faulen Zeit als Mönch oder Krüppel in Bezug auf die Gemeinde zu betrachten. Treibt ein Durst nach Erwerb den reichen Mann, so wendet er alle seine Reichthümer fleißig an. Zwingt die Seltenheit von Lebensmitteln den Armen, seine ganze Zeit mit Arbeit zuzubringen, so muß er ganz gewiß durch seinen Fleiß mehr Waaren machen, als wenn er nur die Hälfte der Zeit arbeitet. Daraus schließen wir, Gewinn ist der erste Beweger, und Fleiß und Verlangen, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, die zwischen inne liegenden Beweger alles Verkehrs oder Handels. Doch müssen wir bemerken, daß eine wahrhaft weise Regierung, so weit das allgemeine Beßte es gestattet, ebenso sehr für Fülle von Lebensmitteln sorgen sollte, wodurch Menschen und Vieh bei Gesundheit und Kraft erhalten werden, als für Aufmunterung des Fleißes. Denn Fleiß kann nicht ohne die, aus Fülle der Lebensmittel entstehende, Kraft genüglich aufrecht erhalten werden.

Der gemeine Mann arbeitet gewöhnlich nicht aus Lust, sondern aus Noth. Wohlfeile Lebensmittel machen ihn träger; es wird weniger gearbeitet, verhältnißmäßig also mehr gesucht und folglich steigt der Preis. Theure Lebensmittel zwingen den Manufacturisten mehr Tage und Stunden zu arbeiten; so wird mehr Arbeit fertig, als die gewöhnliche Nachfrage verlangt; mithin wird sie wohlfeiler, demnach auch die Manufacturwaaren.

27. Was die Geldfülle als Vortheil für Handel und Manufactur betrifft, so muß wohl jeder darin Bewanderte wissen, daß Münze, worunter wir gewöhnlich

Geld verstehen, in welchem Staate es auch sey, keinesweges der Beweger des Verkehrs oder Handels in der Welt ist. Eher wäre dieß Gold und Silber in Klumpen, oder ungeprägt, weil es hinsichtlich des Werths eine der Veränderung weniger unterworfene Waare, als andere, ist. Zwar kann Münze im Schwunge des Handels auch zur Waare werden; da aber die geprägten Stücken durch steten Gebrauch leichter an Gewicht werden, als sie ursprünglich waren, so sind sie darum weniger zu Waare geeignet. Wir können also sagen, Münze kann im Allgemeinen nicht anders nützlich werden; denn als gemeinschaftliches Maaß zwischen Mann und Mann, als Tauschmittel für alle Arten von Waaren. Gewiß können Münzen nicht unter die Dinge gerechnet werden, welche bloß von wirklichem Nutzen sind. Nehmen wir also an, Münzstücke seyen Rechenpfennige; und, um die Sache noch mehr zu vereinfachen, jeder Manufacturist habe von diesen Rechenpfennigen, wieviel es nun eben sey; wird daraus wohl folgen, daß alle Arten von Manufacturarbeit fleißig betrieben, oder daß überhaupt mehr gearbeitet werden müsse, als wenn gerade soviel Rechenpfennige durch Arbeit erwerblich sind, daß die wirklichen Bedürfnisse an Speise, Trank und Kleidung ꝛc. dafür eingetauscht werden können? Gewiß nicht. Der Wunsch, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, muß die Betriebsamkeit, wie oben gesagt ward, aufregen, welche allein den Handel in Schwung bringen, und Manufacturen in Menge bewirken kann.

28. Gleichwohl ist es Pflicht der Regierung, Münzen oder Rechenpfennige von mancherlei Art und Namen zu prägen, damit das Köstlichste aller Dinge, die Zeit, nicht über dem Tausch unter den Menschen verloren gehe.

Dennoch hängt aber das Mehr oder Weniger dieser Münzen nicht gänzlich von der Regierung ab, sondern von dem allgemeinen Umlauf und Schwung des Handels, der sie, ohne den mindesten Nachtheil zur Waare machen kann; indem man zugeben muß, daß die edlen Metalle, Gold und Silber, woraus solche Münzen hauptsächlich bestehen, nichts anderes, als Waare, aus Ländern, wo Gruben sind, von Ländern, die keine haben, durch Tausch gegen ihre Landeserzeugnisse, oder Manufacturwaaren bezogen sind.

29. Daß der Wohlstand eines Staats auf dem Behalten all seines Goldes und Silbers in Klumpen, oder Münze, beruhe, gründet sich wohl auf ein sehr engherziges Princip. Alle uns bekannte Freistaaten denken weislich anders. Spanien, diese große Silberquelle, hat ganz recht in den letzten Jahren freie Ausfuhr gegen Zoll gestattet, wie in England Blei und Zinn geben; auch konnten vor dieser Erlaubniß die Strafgesetze die Ausfuhr nicht hindern; denn es war eine Waare, welche dieß Reich als Gleichgelt für die Lieferungen aus andern Ländern geben mußte.

Wäre es Spanien und Portugal geglückt, ihre thörichten Gesetze des Kukukeinsperrens, wie es Locke nennt, in Vollziehung zu setzen, und all ihr Gold und Silber daheim zu behalten, so würden diese Metalle damals nicht viel mehr gegolten haben, als soviel Blei, oder Eisen. Ihre Menge hätte den Werth vermindert. Die Thorheit nun solcher Befehle sehen wir ein; sind aber nicht auch unsere Verbots- und Einschränkungsgesetze, die angeblich in der Absicht gegeben werden, unserem Handel mit auswärtigen Völkern durch baare Rückzahlung ein

Uebergewicht zu verschaffen, und Gesetze, welche der Nothwendigkeit steuern sollen, dieß Geld auszuführen, welche, wenn sie auch ganz vollstreckt werden könnten, Geld so häufig, als werthlos machen würden, ich frage, sind nicht solche Gesetze den Spanischen verwandt, sind sie nicht Thorheiten aus Einer Familie?

30. In England muß das Silbergeld, weil es gegen Geld mehr, als in Nachbarstaaten, in einem Mißverhältniß von beinahe fünf im Hundert steht, durch dieß Mißverhältniß Waare werden, sowohl zur Ausfuhr, als zu den Manufacturarbeiten daheim, wo Silber gebraucht wird, mehr als wenn es ungeprägt bliebe. Diesem könnte gesteuert werden, ohne dem Ganzen unrecht zu thun, oder den jetzigen Gehalt zu vermindern, welches nie geschehen sollte, bloß wenn man verordnete, daß 65 Schillinge aus einem Pfund, an Gewicht probehaltigen, Silbers statt 62 geschlagen würden, wie es jetzt gesetzliche Verordnung ist. Jedoch müssen wir bemerken, daß, wenn bei außerordentlicher Nachfrage nach Silber, ein Pfund an Gewicht, auch für 65 Schill. gekauft, mit Vortheil auswärts gesendet, oder für Manufacturen eingeschmolzen werden kann, kein Verbot die Ausfuhr, oder das Einschmelzen und immer wieder Waarewerden hindern kann.

31. Die Münzer haben, auf Gefahr des Galgens, ein Maaß angenommen, welches wir einigermaaßen den Regierungen anrathen würden. Sie münzen und geben Schillinge aus, wovon 10 bis 14 am Hundert und noch mehr gewonnen werden, indem sie aus einem Pfund probehaltigen Silbers acht und sechzig, oder 71 Schillinge schlagen. Daß diese leichten Schillinge oder Rechenpfennige von Nutzen sind, wenn gleich das Publicum so grob

betrogen wird, ist augenscheinlich. Es muß angenommen werden, daß von der Regierung Alles aufgeboten werde, diese offenbare Schurkerei zu entdecken und ihr Einhalt zu thun. Ist dem so, kann denn einerseits vorausgesetzt werden, daß der öffentliche Seckel die Last dieses Betrugs tragen müßte? Dagegen aber zwingt, wenn einmal keine gesetzlichen Schillinge oder Rechenpfennige zu haben sind, der Nutzen der ungesetzlichen dieselben dem Publicum auf. Die Macht der Gesetzgebung, das fehlerhafte Verhältniß von fünf auf hundert zu bessern, ist unbestreitbar; ob aber jeder Privatmann, der diese Rechenpfennige besitzt, oder der öffentliche Seckel den Verlust beim Umprägen zu tragen verbunden seyn möchte, scheint ein schwer zu bestimmender Punct; denn man kann entgegnen, jedem Privatmann stehe ja frei, jede Münze unter dem gesetzlich verordneten Gewicht, wie sie auch heiße, anzunehmen, oder auszuwerfen. Nimmt er sie an, so schadet er sich selbst und muß die Folgen hinnehmen. Der Einzelne hinwiederum kann einwenden, daß es an gesetzlichen Rechenpfennigen fast ganz fehle, daß es unmöglich zu verhindern stehe, oder doch nicht verhindert werde, daß die leichteren im Umlaufe geduldet werden. Man müßte also sich gefallen lassen, daß, da der Gebrauch der Münze zum Nutzen des Ganzen dient, jeder Verlust, der an der Münze durch Umlauf, oder durch Feilen und Scheidwässern entsteht, dadurch vergütet werden müßte, daß man, nach einer gewissen Anzahl Jahre, von der Münzung an gerechnet, die Münzen einzöge und auf Kosten des Publicums annähme. Wir wissen wohl, wie viel damit den Schillingmünzern, Feilern und Goldscheidwässerern Spielraum vergönnt würde; wenn man aber nur schickliche Maaßregeln voraus ergriff, so könnte man diesem Uebel großentheils wohl vorbeugen.

32. Im Anfange der Regierung des jetzigen Königs wurde weislich verordnet, daß Viertelguineen geschlagen würden; womit denn der Mangel an Silbermünze einigermaaßen ersetzt ward. Das würde noch mehr der Fall seyn, wenn Drittel- und Zweidrittelguineen geschlagen würden. Wir begreifen nicht, warum dieß nicht geschieht; es müßte denn seyn, weil dergleichen in dem Vertrag Sr. Maj. mit dem Münzmeister nicht namentlich aufgeführt sind, welches, unserem unterthänigen Bedünken nach, berichtigt werden sollte.

33. Wir halten es nicht für ungehörig hier zu bemerken, daß gar nichts darauf ankomme, ob Gold oder Silber Probemünze sey; am vernünftigsten freilich scheint, daß das seltenste und kostbarste Metall Einheit und Probe sey.

Kupfer ist zu Geld oder einem Rechenpfennig tauglich, wie Gold und Silber, nur daß es geprägt, von gehörigem Gewicht und Gehalt sey; nöthig wird gerade so viel seyn, als beim Tausch, oder Wechseln zwischen Mann und Mann Kleinigkeiten ausgleicht; und mehr sollte nicht geschlagen werden.

Papiergeld ist höchst vortheilhaft, weil sein schneller Uebergang von einem zum andern Zeitgewinn ist, mithin der Gemeinde gleichsam Handreichung wird, in wieferne diejenigen, welche sprechen und wiegen müßten, etwas Anderes thun können. Die, welche Papier ausgeben, oder in Umlauf setzen, müssen begreiflich ein Gleichgelt dessen haben, wofür es ausgegeben, oder wonach es geschätzt wird; kein Metall, oder Stämpel aber kann mehr, als seinen Werth finden.

Eine Regierung kann unmöglich den Umfang des Papiergeldcredits beschränken, oder bestimmen, welcher mithin auf und abwoogen muß. Eben so gut könnte eine Regierung sich anmaßen, Regeln für das Verfahren, oder Vertrauen jedes Einzelnen im Verlauf seines Verkehrs vorzuschreiben. Jedes scheinbare jeweilige Uebel, das entsteht, muß sich selbst heilen.

34. Da einige, das Wechselgeschäft betreffende Grundsätze, unseres Ermessens, sehr verworren behandelt und dabei ein Verfahren angenommen worden ist, welches bloß mißleiten kann, so wollen wir hier kürzlich, was uns augenfällige Grundsätze scheinen, darlegen.

35. Wechselgeschäft zwischen einem Lande, oder einer Stadt und Anderen ist uns dieß: Eine Person hat von einem Lande, oder einer Stadt eine Summe zu beziehen, hat folglich ihren Brief, oder Anweisung zu verkaufen; ein Anderer hat eine Summe dahin zu senden, kauft also diesen Brief, oder diese Anweisung. Sie bekommt es für einen angenommenen Preis, welches denn der Wechselpreis, oder Curs ist. Mit diesem Preise geht es wie mit Waare; sind Wechselbriefe selten, so sind sie theuer; sind viel da, so sind sie wohlfeil.

36. Für unnöthig halten wir, auf die verschiedenen Wechselpreise und Benennungen, die bräuchlich geworden, einzugehen; sie werden in der Schule gelehrt. Aber ein Paar Worte glauben wir sagen zu müssen, um einen irrigen Grundsatz auszurotten, der Manche mißleitet und Andere verwirrt hat; nämlich daß zwischen jedem besondern Lande gesetzlich ein gewisses Gleichgewicht, oder ein bestimmter Wechselpreis festgesetzt werden sollte, wodurch

der Wechselumlauf eben so bestimmt würde, als die Probemünze.

37. Wir haben oben angedeutet, daß Fülle, oder Seltenheit über den Wechselpreis bestimmen. Dieß gehörig verstanden wäre schon genug; wir wollen aber noch hinzusetzen, keine menschliche Vorsicht kann das so unendlich mannichfaltige Woogen und Schwanken im Handel durchaus bestimmen; es wechselt zwischen den Ländern bald unmittelbar, bald mittelbar; mithin kann ein Staat, oder Gewalthaber gesetzlich eben so wenig den gangbaren Preis der verschiedenen, in und aus seinem Gebiet versendeten, Waaren bestimmen wollen, als ein Wechselgleichgewicht. Bei Waaren muß zwar, wo ein Alleinverkauf besonderer Waaren Statt findet, eine Ausnahme für dergleichen Artikel eingeräumt werden; aber dieß ist nicht auf den Handel überhaupt anwendbar, zu dessen Belebung wir nicht oft genug Freiheit und Sicherheit als wesentlich nothwendig einschärfen können.

38. Eine andere, von Theoretikern viel behandelte scheinbare Lehre hinsichtlich des Gleichgewichts ist, daß, da der Wechselverkehr zwischen besondern Ländern über, oder unter dem Gleichgewicht steht, er auch immer zeigt, ob ihr gegenseitiger Handel vortheilhaft, oder unvortheilhaft ist. Es wird und muß zugegeben werden, daß im Handel nichts ohne angemessene Rückzahlung, oder Vergütung gegeben wird; diese aber sind so verschieden und schwankend, mittelbar wie unmittelbar, zwischen den Ländern, daß ein Punct, von wo aus ein Beweis geführt werden könnte, unmöglich nachzuweisen ist, dergestalt, daß, sollte zu einer bestimmten Zeit der Unterschied mehr, als zwei bis drei auf das Hundert, über, oder unter dem

sogenannten Pari, oder Gleichgewicht des Geldes eines Landes gegen das eines andern, im Verhältniß des Handelsganges betragen, daraus noch nicht folgt, daß ein Handel vortheilhaft, oder unvortheilhaft sey; es müßte denn, so zu sagen, augenblicklich seyn, welches aber für das Ganze überhaupt nicht bedeutend seyn kann, da der vortheilhafte unvortheilhaft werden kann und umgekehrt; mithin kann nur Verwirrung, oder Mißleitung entstehen, wenn man Gründe von etwas herleiten will, das seiner Natur nach schwankend seyn muß.

39. Jetzt wieder zum Handel überhaupt! Unsere Grundsätze, glauben wir, passen für alle Nationen und sollten von der gesetzgebenden Macht einer jeden beachtet werden. Wir wollen nicht jeden einzelnen Punct erörtern; auch ist es unser Zweck nicht, die angeblichen Grundsätze, oder den Nutzen zu erörtern, worauf überhaupt Alleinverkauf gegründet wird. Daß eine weise Regierung jede vorgeschlagene Einrichtung nach diesen Grundsätzen erwägen und genau betrachten sollte, versteht sich, nach unserem bescheidenen Ermessen, von selbst: und hiernach würde sich ergeben, ob sie sich mit dem Gemeinbesten vertrüge. Salomon räth, mit einem Kaufmann sich nicht über Gewinn zu berathen. Dieß meinen wir, geht auf den besondern Gewinn des Kaufmanns, welcher, wir wiederhohlen es, immer die Triebfeder seiner Handlungen ist. Dennoch aber muß eine Regierung von Jedem besondere Kunde einzuziehen suchen; nicht bloß von den eben Handel Treibenden, oder in einzelnen Handelszweigen begriffen Gewesenen, sondern auch von denen, welche theoretisch und speculativ darüber nachgedacht haben.

Vielleicht wär' es überhaupt besser, wenn die Regierung sich nicht weiter in den Handel mischte, als um

ihn zu schützen und seinen Gang gehen zu lassen. Die meisten Satzungen, oder Urkunden, Befehle, Beschlüsse und Anschläge von Parlamenten, Fürsten und Staaten zu Ordnung, Leitung oder Einschränkung des Handels sind, unseres Bedünkens, entweder Staatsfehler, oder von listigen Männern für ihren eigenen Vortheil, unter dem Vorwand des Gemeinbeßten, erschlichene Wagnisse gewesen. Als Colbert einige weise alte Kaufleute Frankreichs versammelte und sie um ihren Rath und Gutdünken, wie der Handel am beßten zu fördern sey, befragte, so war ihre Antwort, nach vorhergegangener Berathung, in drei Worten: laissez nous faire! Ein sehr gründlicher Schriftsteller eben dieser Nation sagt, der sey in der Staatswissenschaft weit gediehen, der ganz einsehe, was es heiße pas trop gouverner (nicht zu viel regieren). Dieß würde, auf den Handel angewendet, vielleicht noch nützlicher seyn, als in jedem andern Zweige. Es wäre mithin zu wünschen, daß zwischen allen Nationen der Welt der Handel so frei wäre, als zwischen den einzelnen Grafschaften Englands; so würden Alle durch gegenseitige Mittheilung mehr Genuß haben. Jene Grafschaften richten einander nicht durch Handel zu Grunde; so würden es auch die Nationen nicht. Keine Nation ward jemals durch Handel zu Grunde gerichtet, selbst den scheinbar unvortheilhaftesten nicht.

Wo gewünschter Ueberfluß eingebracht wird, wird Betriebsamkeit rege, und somit entsteht Fülle. Dürften nur Nothwendigkeiten gekauft werden, so würde auch nicht mehr gearbeitet werden, als diese forderten.

40. Obwohl wir eine Erörterung einzelner Zweige des Handels bei Seite lassen, indem dieß Feld fur un-

fern gegenwärtigen Zweck zu groß wäre, und besondere Gesetze und Verordnungen Abänderung heischen, je nachdem der verschiedene Verkehr, ja Vortheil der Staaten, nach den verschiedenen Schwankungen, sich ändert, gleichwohl die von der Englischen Gesetzgebung ausgetheilten Prämien von Einigen für unnöthig geachtet, wenn nicht übelgeachtet worden sind, so hoffen wir nichts Ungehöriges zu thun, wenn wir die Angemessenheit und Richtigkeit des Grundsatzes, nach welchem uns diese Prämien ertheilt worden zu seyn scheinen, erwägen.

41. Auf alle Fälle, dünkt uns, muß eingeräumt werden, daß der Grundsatz, worauf sie beruhen, eine, das allgemeine Beßte bezweckende Aufmunterung sey, wenn sie auch auf Waaren, Manufacturen oder Fischereien an einzelnen Plätzen und in Ländern ertheilt werden, welche zu weiterem Gedeihen Unterstützung vom öffentlichen Seckel muthmaßlich, oder auch wirklich heischen.

Einige Prämien, die den beabsichtigten Erfolg hatten, sind eingezogen, andere aus demselben Grunde, weßhalb sie zuerst gegeben wurden, fortgegeben worden.

Unseres Erachtens kann über den Nutzen dieser Verwilligungen aus dem öffentlichen Schatz an Einzelne gar kein Zweifel entstehen. Das große Handelsprincip, Gewinn, ist der Grund dieser Prämien; denn, da jeder Einzelne ein Theil des ganzen Staats ist, so muß, was dem Einzelnen Nutzen schafft, auch dem Ganzen Nutzen schaffen. Hier ist die Weisheit der Gesetzgebung ganz klar und offenbar; auch sollte es ihr auf keine Weise zur Last gelegt werden, wenn auch bei einer Waarenmanufactur, oder Fischerei, zu deren Aufmunterung Prämien ausgesetzt worden, der Erfolg ungünstig gewesen wäre

Wir begreifen wohl, daß der Zweck der Prämien aus unziemlicher Gewinnsucht hat verdreht werden können; aber solchem Unbill durch gehörige Maaßregeln zu steuern, ist Pflicht der Gesetzgebung. Jedoch kann dieser Mißbrauch nichts gegen den, aus Prämien erwachsenden Vortheil beweisen.

42. Diese Grundsätze, rücksichtlich der Prämien, sind auf die meisten Handelsartikel anwendbar, ausgenommen Waizen und anderes Getraide; welches wir näher und umständlicher erwägen müssen, da es ein etwas verwickelter Gegenstand ist, worüber man zu manchen Zeiten getheilter Meinung gewesen ist.

43. Uns scheint die Absicht der Getraideprämie nicht bloß gewesen zu seyn, den Anbau des Bodens aufzumuntern, daß er in Ueberfluß zum Nutzen der Innwohner dieses Königreichs trüge, sondern auch unsere Nachbarn zu versorgen, wenn die gütige Hand der Vorsehung uns Ueberfluß angedeihen ließ.

44. Es kann nie angenommen werden, daß die Aufmunterung durch die Prämie der Gemeinde eine ununterbrochene beständige Fülle sichere; wenn aber der, welcher Zuwachs an Getraide bekommt, weiß, er kann durch solch eine Prämie Anwartschaft auf einen auswärtigen Markt für allen Ueberschuß über den Verbrauch daheim haben, so arbeitet er um so lieber und verbessert sein Feld, in der Hoffnung, auf Nachfrage in fremden Ländern, seinen Ueberfluß absetzen zu können, so daß er wahrscheinlich durch Uebermenge nicht in Schaden kommt; was, wie befremdlich es auch Manchem scheinen mag, durch Mangel an Absatz, und die großen Kosten der Einscheuerung seiner Aernten doch der Fall seyn könnte.

45. Da in diesem Reiche keine Staatskornhäuser sind, so könnte die Gesetzgebung kein besseres Mittel ersinnen, als bestimmte Preise zu setzen, unter welchen die Prämie, oder die Aufmunterung aus dem öffentlichen Schatz verwilligt werden sollte. Wenn die gangbaren Preise diese bedungenen übersteigen, so sollte diese Prämie aufhören.

46. Wenige bedenken, oder fühlen mehr, als das Gegenwärtige. Sie sehen, daß, wegen karger Aernte das Getraide theuer ist; darum müssen denn dem Gewinn alle Thore gesperrt werden. Das gemeinsame Geschrei ist, unsere Waizenausfuhr schaffe unsern Nachbarn wohlfeileres Brod, als unsern heimischen Armen; das spricht unsere Manufacturisten an, die deßhalb wohlfeiler arbeiten können. Letzteres anlangend, müssen wir uns auf das §. 26. Gesagte beziehen; obwohl Ersteres, daß nämlich Waizen durch Prämien unsern Nachbarn wohlfeiler, als uns Heimischen, verschafft werde, im Ganzen grundlos ist; wegen der mancherlei Arten von Ausfuhrkosten, wie Fuhrlohn, Schaffnerlohn, Auftragsgebühren, Trägerlohn ꝛc. Die Schifffracht, die wir zahlen, worauf allein die Prämie beschränkt ist, muß, wenn gehörig betrachtet, die Prämie hinlänglich aufwiegen; so daß mehr, als aus dem Staatsschatz gegeben wird, als Fuhrlohn ꝛc. in die Taschen der Einzelnen fällt. Wir glauben daher wohl annehmen zu dürfen, daß im Ganzen ausgefahrnes Getraide Ausländern theuerer zu stehen komme, als den in England es Verbrauchenden.

47. Nichts ist wohl augenscheinlicher, als daß unseres überflüssigen Getraides Ausfuhr ein baarer Gewinn für unser Reich ist, eben wie jedes andere Erzeugniß

unserer Arbeit in Manufacturen, an Zinn, oder anderen Waaren.

48. Unstreitig aber geziemt es sich, darauf zu sehen, daß wir auch genug Getraide zum Verbrauch im Lande haben, wie §. 26. bemerkt ward; und, verordnete die Gesetzgebung, daß die Friedensrichter in der Weihnachtsvierteljahrsitzung Macht haben sollten, alle Getraideinnhaber oder Händler vorzuladen und auf Schwur nach der, dann übrigbleibenden Menge Nachfrage zu halten, und darüber Bericht an die Lords der Schatzkammer zu erstatten, um es dem Parlament vorzutragen, so würde die Gesetzgebung nach solchen Berichten beurtheilen können, ob es nöthig sey, Se. Maj. mit Ihrem geheimen Beirath zu veranlassen, zu gehöriger Zeit fernerer Ausfuhr Einhalt zu thun.

49. Oder aber, man müßte es dahinstellen, ob die Gesetzgebung dem Grundsatz der Prämienertheilung gemäßer handeln, und die Urkunde, welche die jetzige Prämie auf die verschiedenen Getraidearten zu den jetzigen Preisen setzt, zurücknehmen, die Preise aber folgendermaaßen herabsetzen wollte:

Auf Waizen von 48 bis 36, oder 32 Schilling.

Auf Gerste von 24 bis 18, oder 16½ und so nach Verhältniß bei anderem Getraide. Kurz die gegenwärtig angenommenen Preise, unter welchen die Prämie ertheilt wird, um ein Viertel, oder Drittel vermindern.

50. Unserer bescheidenen Meinung zufolge, würde dieß letzte Verfahren bei weitem das einfachste und wählbarste seyn, weil es sich mit unserem großen Handelsfrei-

heitsprincip verträgt, welches ja gekränkt würde, wenn sie jährlich von Parlamentserwägungen abhängig gemacht würde.

51. Die Vertheidiger des Nichtherabsetzens der gegenwärtig bedungenen Preise, welche die Prämien aus dem Staatsschatz bestimmen, können anführen, daß unsere Vorfahren sie für nöthig hielten nach dem Grundsatz, wonach überhaupt Prämien ertheilt werden, den wir oben §. 43. angedeutet haben. Wir bestreiten die Weisheit dieses Grundsatzes nicht; denn Aufmunterung zum Feldbau mußte und wird er immer seyn; mithin wäre es höchst unzeitig, die Sache überhaupt unterlassen zu wollen; nur aber, wenn ein großer Zweck, Anbau und Verbesserung, erreicht und nun unbestreitbar ist, daß der Feldbauer durch die, mittelst der Aufmunterung mit Prämien gemachten, Verbesserungen einen erklecklichen Gewinn bei den obangegebenen Preisherabsetzungen hat, den sie wahrscheinlich damals, als unsere Vorfahren das Prämiengesetz ausbrachten, nicht haben konnten, so scheint klar, daß Aenderung und Herabsetzung der Prämienpreise vorgeschlagen werden müsse, wie wir oben thaten.

52. Die auf Handel gerichteten Franzosen haben einige Jahre darauf einen großen Mißgriff, hinsichtlich ihres Getraidehandels, berichtigt. Eine Grafschaft, oder Landschaft in Frankreich sollte Ueberfluß haben, und eine benachbarte, wenn sie gleich beinahe verhungerte, sollte kein Getraide aus der reichversorgten bekommen, ohne besondere Erlaubniß vom Hofe, welches denn nicht wenig Mühe und Kosten machte. In Seestädte sollte Waizen eingebracht werden; und bald darauf sollte der Eigenthümer ohne Erlaubniß der Obrigkeit, bloß die Freiheit ha-

ben, ein Viertel, oder Drittel davon auszufahren. Jetzt sind sie klüger und der Getraidehandel ist durch das ganze Königreich frei; ja, was noch mehr, alle Getraidearten können nur auf Französischem Gebiet zur Aufmunterung ausgefahren werden; darin, dünkt uns, machen sie es uns nach, wenn wir durch ein Gesetz verbieten, daß drei Tage nach einander der Marktpreis nicht über 45 Schill. Sterling ¼ für Waizen steigen dürfe. Wir führen dieß bloß an, um zu zeigen, daß andere Völker ihre verderblichen Maaßregeln ändern und daß es uns gezieme, auf unsern wesentlichen Vortheil ja sorgfältigst bedacht zu seyn.

In tiefer im Lande liegenden Hochländern, fern von der See, deren Flüsse klein sind und vom Lande ab, nicht zu ihr hin fließen, wie dieß in der Schweiz der Fall ist, kann aus einer Reihe schlechter Aernten, wenn nicht Kornhäuser angelegt und wohl versorgt sind, viel Elend entstehen. Vor alten Zeiten, ehe noch die Schifffahrt so allgemein, Schiffe so häufig und Handelsverbindungen so gut begründet waren, konnten auch Seegegenden manchmal durch schlechte Aernten leiden. Jetzt aber ist der Verkehr zwischen diesen Gegenden so erleichtert, daß ein unbeschränkter Handel fast unfehlbar Allen genug liefern kann. Freilich, wenn eine Regierung unklug genug ist, sich an ausgeführtem Getraide zu vergreifen, die Ausfuhr zu verbieten, oder dessen Verkauf nach festgesetztem Preise zu erzwingen, dann kann das Volk wohl Hunger leiden, weil die Kaufleute seine Häven meiden. Wo aber der Handel anerkannt immer frei und der Kaufmann durchaus Herr seiner Waare ist, wie in Holland, da wird immer auch ein verhältnismäßiger Vorrath vorhanden seyn.

Wenn wegen eines höheren Preises im Auslande Korn ausgefahren wird; so wird gewöhnlich ein Geschrei erhoben, weil man voraussetzt, damit entstehe daheim Hungersnoth. Da folgt denn ein, auf das eingebildete Elend des Armen gegründetes, Ausfuhr = Verbot. Ganz gewiß muß der Arme, wenn er in Noth ist, unterstützt werden; wenn aber der Landwirth bei auswärtiger Nachfrage sein Korn höher anwähren kann, muß er da durch ein Ausfuhrverbot gezwungen werden, nicht nur vom Armen, sondern von jedem, der Brot ißt, auch dem Reichsten, einen niedrigen Preis zu nehmen? Dem Armen beizustehen, ist Pflicht des Reichen; aber durch dieß Verfahren wird die ganze Last dem Landwirth aufgebürdet, der nun auch zugleich den Reichen unterstützen soll. Ja von den Armen selbst haben diejenigen, die von den Sprengeln unterhalten werden, kein Recht, dieß Opfer vom Landwirth zu fordern; weil, da sie ihren Unterhalt haben, es für sie gleichgültig ist, ob das Brot wohlfeil, oder theuer ist. Die arbeitenden Armen, die jetzt wöchentlich vier bis fünf Tage ihr Geschäft betreiben, scheinen, wenn das Brot so theuer werden sollte, daß sie alle sechs Tage, dem Gebot gemäß, arbeiten müßten, damit keineswegs so bedrückt zu werden, daß sie ein Recht auf öffentliche Abhülfe hätten. Es werden also verhältnißmäßig in jedem Bezirk nur wenig Familien übrig bleiben, die wegen Krankheit, oder Kindermenge von hohem Kornpreise so leiden, daß sie Unterstützung bedürfen, und für diese sollte durch besonderes Wohlthun, ohne des Landwirths Gewinn darum zu verkümmern, gesorgt werden.

Die da fürchten, daß Ausfuhr das Land dermaaßen von Getraide entblößen könne, daß wir selbst hungern müßten, fürchten, was nie geschah, noch geschehen kann. Sie

können eben so gut, wenn sie die Ebbe nach der See ziehen sehen, fürchten, alles Wasser werde den Strom verlassen. Der Getraidepreis findet, wie das Wasser, seinen Höhestand. Je mehr ausgefahren wird, desto theurer wird es daheim. Jemehr auswärts genommen wird, desto wohlfeiler wird es dort; und, sobald diese Preise sich ausgeglichen haben, hört mithin die Ausfuhr auf. Da die Jahrszeiten in verschiedenen Ländern verschieden sind, so ist das Unglück einer schlechten Aernte nie allgemein. Sind also nur immer alle Häven offen, ist nur aller Handel frei, so kann jede Seegegend im Ganzen Brot für einen Mittelpreis aus allen verschiedenen Aernten essen; und wahrscheinlich würde dieser wohl gleicher seyn, als wir ihn durch künstliche Einrichtungen machen könnten, mithin also ein stetigerer Antrieb zum Ackerbau. Die Völker würden sämtlich Brot um diesen Mittelpreis haben, und die Nation, welche irgend wann das Elend einer anderen zu mindern sich weigerte, verdient kein Mitlied, wenn sie selbst in Noth ist.

Hier schließen wir diese Bemerkungen mit den innbrünstigsten Wünschen für das Glück unseres Landes und der Hoffnung, daß die Lehre, die wir hinsichtlich des Schutzes und der Freiheit, als zu Sicherung des Handelsglücks nöthig, eingeschärft haben, von der Gesetzgebung stets beachtet werde, wenn sie über den Handel dieser Reiche Beschlüsse faßt.

8.

Ueber peinliche Gesetze und Kaper. An B. Vaughan, Esq.

Theurer Freund!

14. März 1785.

Unter den mir neulich übersendeten Flugschriften war eine „Gedanken über ausübende Gerechtigkeit". Dagegen sende ich Ihnen eine Französische über denselben Gegenstand „Observations concernant l'exécution de l'article 2 de la déclaration sur le vol". Beide sind an die Richter gerichtet, aber, wie Sie sehen werden, in ganz verschiedenem Geist geschrieben. Der Englische Verfasser ist dafür, alle Diebe aufzuhenken; der Franzos will lieber die Strafe dem Verbrechen anpassen.

Glauben wir wirklich, wie wir bekennen, daß Moses Gesetz Gottes Gesetz, Eingebung göttlicher Weisheit, unendlich erhabener als menschliche, sey: nach welchen Grundsätzen setzen wir denn Tod auf ein Vergehen, welches, nach jenem Gesetz, bloß durch Erstattung des Vierfachen bestraft werden sollte? Einen zum Tode für ein Vergehen verdammen, das den Tod nicht verdient, heißt das nicht morden? und, wie der Franzos sagt, doit-on punir un délit contre la société par un crime contre la nature?

Ueberflüssiges Eigenthum ist Frucht der Gesellschaft. Einfache und milde Gesetze waren hinreichend, ein bloß nothwendiges Eigenthum zu schützen. Des Wilden Bogen, seine Axt und sein Fell waren ohne Gesetz, durch Furcht persönlicher Ahndung und Vergeltung, gesichert. Als, kraft der ersten Gesetze, ein Theil der Gesellschaft

Vermögen häufte und mächtig wurde, gab er noch mehrere und strengere, und wollte sein Eigenthum auf Kosten der Menschlichkeit schützen. Dieß war Mißbrauch der Macht und angehende Tyrannei. Hätte man einem Wilden vor seinem Eintritt in die Gesellschaft gesagt „dein Nachbar kann auf diese Weise Eigenthümer von hundert Thieren werden; wenn aber Dein Bruder, oder Sohn, oder Du selbst kein Thier hätten, hungrig wären und eins erlegten, so würde schmählicher Tod die Folge seyn", so hätte er wahrscheinlich seine Freiheit und sein Recht, jedes Thier zu erlegen, allen ihm angetragenen Vortheilen der Gesellschaft vorgezogen.

Daß lieber hundert Schuldige entkommen, als ein Unschuldiger leide, ist ein lange und allgemein angenommener Grundsatz, welchen man, soviel ich weiß, nie bestritten hat. Selbst der blutgierige Verfasser der „Gedanken" stimmt ihm bei und setzt gar wohl hinzu „schon der Gedanke beleidigter, und noch mehr der Gedanke leidender Unschuld muß unsere zärtesten Mitleidsgefühle wecken und zugleich unsern höchsten Unwillen gegen die Werkzeuge dazu reizen. Aber, fügt er hinzu, hält man nur fest an den Gesetzen, so steht keins von Beiden zu besorgen". Wirklich? Ist denn ein ungerechtes Gesetz eine Unmöglichkeit? Und, ist das Gesetz selbst ungerecht, kann es nicht gerade das Werkzeug werden, welches des Verfassers und jedes Andern höchsten Unwillen reizen müßte? Ich ersehe aus den letzten Londoner Zeitungen, daß ein Weib vor Old Bailey völlig überwiesen ist, aus einem Laden Seidenzeuch, an Werth 14 Schill. 3 Pence gestohlen zu haben. Ist denn hier ein Verhältniß zwischen dem Vergehn eines Diebes und der Strafe eines Menschen am Leben durch den Galgen? Hätte das Weib nicht

durch Arbeit den, von Gott gebotenen, vierfachen Ersatz leisten können? Ist nicht jede, über Verdienst des Vergehens verhängte, Strafe auch Strafe der Schuldlosigkeit? Wie ungeheuer ist von diesem Standort aus die jährliche Menge nicht bloß beleidigter, sondern leidender Unschuld in fast allen bürgerlich gebildeten Staaten Europas!

Man scheint aber gemeint zu haben, diese Art von Unschuld könne gestraft werden, um Verbrechen zu verhüthen. Freilich habe ich von einem grausamen Türken in der Barbarei gelesen, der, so oft er einen neuen Christensclaven kaufte, ihn sogleich bei den Beinen aufhenken und ihm hundert Stockschläge auf die Fußsohlen geben ließ, damit das Gefühl der Strafe und die Furcht, sie künftig zu leiden, Fehler verhüthete, welche sie verdienen. Unser Verfasser selbst würde schwerlich dieß Verfahren des Türken mit seinen Sclaven billigen; gleichwohl scheint er etwas Aehnliches für Englische Unterthanen zu empfehlen, wenn er Richter Burnets Antwort an den Pferdedieb billigt, welcher, befragt, was er gegen Vollziehung der Todesstrafe an ihm vorzubringen hätte, als er nun antwortete, es sey doch hart, einen Menschen bloß weil er ein Pferd gestohlen, aufzuknüpfen, vom Richter den Bescheid erhielt, „Mensch, Du wirst nicht aufgeknüpft, weil Du bloß ein Pferd gestohlen, sondern damit keine Pferde gestohlen werden". Die Antwort des Mannes wird, unbefangen geprüft, meines Bedünkens, vernünftig befunden werden, weil sie sich auf den ewigen Grundsatz der Gerechtigkeit und Billigkeit stützt, daß Strafe den Vergehen angemessen seyn müsse; des Richters Erwiederung aber roh und unvernünftig, obschon der Verfasser wünscht, „alle Richter möchten sie bei sich führen, wenn sie Gerichtstag halten, und sie wohl im Gemüthe bewah-

ren, weil sie einen weisen Grund für alle Strafgesetze enthalte, die sie vollstrecken sollen". Zugleich, sagt er, „erläutert sie die wahren Gründe aller Lebensstrafen, nämlich, Jedermanns Eigenthum und Leben heilig und unverletzt zu bewahren". Ist denn aber, hinsichtlich des Werths, kein Unterschied zwischen Eigenthum und Leben? Wenn ich es für recht halte, einen Mord mit dem Tode zu bestrafen, nicht bloß als gleiche Strafe des Verbrechens, sondern um andere Morde zu verhüthen, folgt daraus, daß ich mit derselben Strafe auch ein kleines Vergehen an meinem Eigenthum durch Diebstahl belegen muß? Bin ich nicht selbst so roh, blutdürstig und rachsüchtig, ein Mitgeschöpf zu morden, weil es mir 14 Schill. 3 Pence gestohlen, wie kann ich ein Gesetz billigen, das dieß thut? Montesquieu, der selbst Richter war, sucht ganz andere Grundsätze einzuschärfen.

Er muß wohl gewüßt haben, was menschliche Richter in solchen Fällen fühlen und welche Folgen diese Gefühle haben; und, weit entfernt zu meinen, daß strenge und übertriebene Strafen Verbrechen verhüthen, behauptet er, wie unser Franzos anführt:

L'atrocité des loix en empêche l'exécution.

Lorsque la peine est sans mesure, on est souvent obligé de lui préférer l'impunité.

La cause de tous les relâchemens vient de l'impunité des crimes, et non de la modération des peines.

Die Europa im Ganzen kennen, haben gesagt, in England würden jährlich mehr Diebstähle verübt und be-

straft, als unter allen übrigen Nationen zusammengenommen. Ist dem so, so müssen doch eine, oder mehrere Ursachen dieser Schlechtigkeit eures gemeinen Volks vorhanden seyn. Könnte nun nicht eine davon der Mangel an Gerechtigkeit und Sittlichkeit in der Regierung des Volks seyn, der sich in den Bedrückungen eurer Unterthanen und den ungerechten Kriegen gegen eure Nachbarn kund giebt? Betrachtet nur das so lange fortgesetzte, ungerechte Alleinhandelsverfahren gegen Ireland, das endlich anerkannt worden ist! Seht die von euren Kaufleuten in Indien geführte ausplündernde Regierung; den Alles wegnehmenden Krieg gegen die Americanischen Pflanzstädte; und, um nichts von den Kriegen mit Spanien und Frankreich zu sagen, seht nur den letzten mit Holland an, der bei dem unpartheiischen Europa für nichts, als einen Raub- und Plünderungskrieg galt, weil die Hoffnung unermeßlicher und leichter Beute der einzig scheinbare und vermuthlich wahre und wirkliche Beweggrund und Antrieb war. Gerechtigkeit gebührt sich unter Nachbarvölkern, wie Nachbarbürgern. Ein Straßenräuber ist und bleibt Räuber, er mag mit einer Bande, oder allein plündern, und eine Nation, die einen ungerechten Krieg führt, ist bloß eine große Bande. Nachdem ihr euer Volk zu Beraubung der Holländer gebraucht, kann es da wohl noch befremden, daß, da mit dem Frieden ihr Geschäft zu Ende ist, sie noch immer fort einander und Andere berauben? Caperei ist allgemeiner Hang der Engländer, daheim und auswärts, wo sie sich niederlassen. Im letzten Kriege sollen nicht weniger, als sieben hundert Caper ausgesendet worden seyn. Sie wurden von Kaufleuten ausgerüstet, andere Kaufleute zu berauben, die ihnen nie Leids gethan hatten. Ist nun wohl wahrscheinlich einer unter diesen Caperkaufleuten Londons, der so bereit wäre, die Amster-

damer Kaufleute zu berauben, und nicht eben so bereit, einen Londoner Kaufmann in der nächsten Straße zu plündern, wenn er es nur eben so ungestraft thun könnte? Dieß Gelüst nach fremdem Gut bleibt dasselbe; nur die Galgenfurcht macht den Unterschied. Wie kann also eine Nation, die unter den Ehrbarsten ihres Volks so viel Diebe aus Neigung hat und deren Regierung nicht weniger, als sieben hundert Räuberbanden aufmunterte und beauftragte, wie kann eine solche Nation die Stirn haben, das Verbrechen an Einzelnen zu strafen und zwanzig an einem Morgen aufzuknüpfen? Dabei fällt einem ganz natürlich eine Anekdote aus Newgate ein. Einer der Gefangenen klagte, über Nacht hätte ihm Jemand seine Schuhschnallen gestohlen. „Was Teufel"! sagte ein Anderer; „haben wir denn Diebe unter uns? Das dürfen wir nicht leiden; laß uns den Schurken aufsuchen und todtschlagen"!

Jedoch Einen Fall gab es neulich, wo ein Englischer Kaufmann solchen übelerworbenen Gewinn nicht ziehen mochte. Er war, scheint es, Miteigner eines Schiffs, welches die übrigen Eigner als Caperschiff zu brauchen für gut fanden, und welches eine Menge Französischer Schiffe zur Beute machte. Da nun die Beute getheilt wird, so hat er jetzt einen Geschäftsführer hier, der in den Zeitungen anfragt, wer den Verlust erlitten, damit er, soviel an ihm liege, ihn ersetzen könne. Dieser gewissenhafte Mann ist ein Quäker. Die Schottischen Presbyterianer waren vormals auch so zart; denn noch ist eine Verordnung des Edinburgher Stadtraths aus den Zeiten bald nach der Reformation vorhanden, „wo der Kauf von erbeuteten Gütern verboten wird bei Strafe des Verlusts der Stadtfreiheit auf immer, auch sonstiger Strafe, nach

Befinden der Obrigkeit; indem das Beutemachen gegen das Gewissen ist und das Christenthum befiehlt, den Nächsten zu behandeln, wie wir behandelt seyn wollen; und dergleichen Waaren sollen von keinem rechtschaffenen Manne in der Stadt verkauft werden". Vermuthlich ist nachher der Stamm dieser rechtschaffenen Männer in Schottland eingegangen, oder man ist von diesen Grundsätzen abgekommen, denn so weit dieß Volk den Krieg gegen die Pflanzstädte mit fördern half, sollen Erbeutung und Waarenwegnahme ein bedeutender Beweggrund gewesen seyn.

Seit einiger Zeit ist es allgemein angenommene Meinung, daß ein Kriegsmann nicht zu untersuchen habe, ob ein Krieg gerecht, oder ungerecht sey; er vollziehe nur seine Befehle. Diese Meinung müssen wahrscheinlich alle Fürsten, die gern Tyrannen seyn wollen, annehmen und gern begründen; ist sie aber darum minder gefährlich? Nach diesem Grundsatz muß das Heer gehorchen, wenn der Tyrann ihm befiehlt, nicht nur eine benachbarte Nation anzufallen und zu verheeren, die nichts verbrochen hat, sondern auch seine eigenen Unterthanen. Ein Negersklave in unsern Pflanzstädten, wenn ihm sein Herr befiehlt, einen Nachbar zu berauben, oder zu morden, oder etwas anderes Unsittliches zu thun, kann sich doch weigern, und die Obrigkeit schützt ihn. Die Knechtschaft eines Kriegers ist also schlimmer, als die eines Negers! Ein gewissenhafter Officier, wenn er nicht etwa fürchtet, man möge es ihm anderswie mißdeuten, kann eher abdanken, als

in einen ungerechten Krieg ziehen; aber die Gemeinen sind lebenslänglich Sclaven, und vielleicht unfähig, selbst zu urtheilen. Wir können ihr Schicksal nur beklagen; noch mehr aber das eines Matrosen, der oft mit Gewalt von seiner ehrsamen Beschäftigung losgerissen und seine Hände in vielleicht unschuldiges Blut zu tauchen gezwungen wird. Mich dünkt aber, Kaufleuten, die durch Erziehung doch aufgeklärter und von all solcher Gewalt, oder Verbindlichkeit ganz frei sind, geziemte es wohl, die Gerechtigkeit eines Kriegs gehörig zu erwägen, ehe sie eine Schurkenbande dingen, ihre Handelsgenossen in einem Nachbarvolke anzufallen, ihnen ihr Eigenthum zu plündern, und vielleicht sie und ihre Familien zu Grunde zu richten, wenn sie sich es gefallen lassen, oder sie zu verwunden, verstümmeln, oder morden, wenn sie sich zur Wehre setzen. Dennoch geschieht dieß von christlichen Kaufleuten, ein Krieg mag gerecht, oder ungerecht seyn; und auf beiden Seiten kann doch das Recht nicht seyn. Es geschieht von Englischen und Americanischen Kaufleuten, die, trotz dem, über Privatdiebstahl klagen und Diebe, die sie durch ihr Beispiel erst gezogen haben, dutzendweis henken lassen.

Es ist um der Menschheit willen hohe Zeit, daß diesem Gräuel Einhalt gethan werde. Die Vereinten Staaten von America, wenn sie gleich zum Capern besser, als jede andere Europäische Nation, gelegen sind; indem der meiste Europäische Handel mit Westindien vor ihren Thoren vorbeizieht, suchen doch, so weit es an ih-

nen liegt, diesen Brauch abzustellen, indem sie in allen Verträgen mit anderen Mächten einen Artikel vorlegen, worin feierlich man sich beiderseits verbindlich macht, auf den Fall eines künftigen Kriegs kein Caperschiff auszusenden und jedes unbewehrte Kaufmannsschiff seinen Weg unbeschwert gehen zu lassen. Dieß wird denn eine glückliche Verbesserung im Völkerrechte seyn. Der Menschliche und Gerechte kann diesem Vorschlag nicht anders, als gemeinsamen Fortgang wünschen. Mit unwandelbarer Achtung und Liebe stets Ihr

B. F.